


BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS.

Geschichte des Christenthums

in

Oesterreich und Steiermark

seit der ersten Einführung desselben in diese Länder bis auf gegenwärtige Zeit.

Verfaßt von

Anton Klein,

Domherrn bei St. Stephan in Wien, emeritirtem Professor der Kirchengeschichte an der Universität zu Wien.

Zweiter Band.



Wien, 1840.

Druck und Verlag der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung.

Vierter Zeitraum.

Von Markgraf Leopold dem Heiligen bis Albert, dem ersten Herzoge aus dem Hause Habsburg, oder vom Jahre 1096 bis 1283 = 187.

---

§. 181. Widrige Schicksale Konrads, Erzbischofs von Salzburg.

Des Zusammenhanges halber ist die Geschichte bereits bis zum eilften Jahre des Markgrafenamtes Leopolds des Fromen, oder bis zum Jahre Christi 1106 fortgeführt worden. In diesem Jahre gelangte Heinrich V. zum völligen Besitze des Deutschen Reiches; der Friede mit der Kirche wurde jedoch dadurch keineswegs hergestellt. Heinrich gab zwar in Betreff des obwaltenden Streites so weit nach, daß er die Bischöfe nicht selbst ernannte, sondern von der Geistlichkeit, wiewohl nicht ohne seine Einwilligung, erwählen ließ; aber der Belehnung durch Ring und Stab wollte er so wenig als sein Vater entsagen. Dagegen verharrte der Papst, Paschal II. auf der Forderung dieser Entsagung, und erneuerte zu diesem Ende auf mehren von 1106 bis 1110 in Italien und Frankreich gehaltenen Kirchenversammlungen das Verboth der Investitur unter der Strafe der Exkommunikazion. Dennoch gelang es dem König Heinrich, als er im Jahre 1111 mit einem Heere zu Rom war,

durch plötzliche Gefangennehmung des Papstes und mehrer Kardinäle einen Vertrag zu erzwingen, vermög welchem dieser gegen die freie Wahl der Bischöfe ihre Belehnung mit Ring und Stab genehmigte und Heinrichen zum Kaiser krönte. Doch dieser Vertrag wurde im folgenden Jahre von der zu Rom gehaltenen Kirchenversammlung als ein erzwungener für ungiltig erklärt. Als solchen erklärte ihn auch in Deutschland Konrad, der Erzbischof von Salzburg, der auch im vorigen Jahre zu Rom, wo er zugleich mit dem Kaiser war, die Gefangennehmung des Papstes laut und mit solcher Unerschrockenheit mißbilliget hatte, daß er einem Soldaten, der ihm deßwegen den Kopf zu spalten drohte, denselben freiwillig darstreckte. Konrad hatte auch bereits versucht, die Domherrn zu Salzburg in regulirte Chorherrn des h. Augustin zu verwandeln. Der Dompropst reiste deßhalb nach Rom, und brachte hierüber und über andere Dinge Klage gegen den Erzbischof an, richtete aber nichts aus. Nach seiner Zurückkunft ließ ihn der erzbischöfliche Schloßhauptmann zu Salzburg fangen und ihm die Augen ausstechen. Hierüber wurde der Erzbischof von seinen Feinden beim Kaiser verklagt, als ob es auf sein Geheiß geschehen wäre. Der Kaiser, der gegen den Erzbischof ohnehin aufgebracht war, weil er den dem Papste abgezwungenen Vertrag für ungiltig erklärte, ließ ihn auf eine Reichsversammlung nach Mainz vorladen. Konrad erschien zwar daselbst, weigerte sich jedoch die Versammlung als Richter in dieser Sache zu erkennen. Nun wurde

zwar von derselben nichts weiteres gegen ihn vorgenommen, indessen ließ ihn der Kaiser doch erst nach einiger Zeit von Mainz fortreisen. Zu Salzburg angekommen, wurde er von seinen Gegnern vielfach beunruhiget und in Furcht gesetzt. Darum flüchtete er sich nach Italien zu der Markgräfin Mathilde, bei der er bis zu ihrem Tode im Jahre 1115 verblieb. Nun aber mußte er Italien wieder verlassen, weil bald zu Anfang des folgenden Jahres K. Heinrich abermahls in dieses Land zog, um die Güter der Mathilde in Besitz zu nehmen. Konrad, der nach seiner Rückkehr aus Italien zu Salzburg keine Sicherheit fand, begab sich nach Admont. Aber auch hier stellte man ihm so heftig nach, daß er durch 16 Wochen in einer unterirdischen Zelle des Klosters sich verborgen halten mußte. Nachdem er hierauf Admont verlassen hatte, begab er sich zu Ottokar, dem Markgrafen von Steier, bei dem er sich, da er ihn beschützte, eine zeitlang aufhielt. Von hier ging er noch im Jahre 1116 zu jenen Reichsfürsten in Thüringen und Sachsen, welche schon vor einigen Jahren wider den Kaiser die Waffen ergriffen hatten, weil er die Ländereien und Rechte, die sie sich während der unruhigen Regierung seines Vaters zugeeignet hatten, ihnen abnehmen wollte. Der Bann, den Papst Gelasius, Paschals Nachfolger, im Jahre 1118 gegen K. Heinrich und den von diesem aufgestellten Gegenpapst, Gregor VIII. aussprach, hatte die Wirkung, daß mehre der wider den Kaiser aufgestandenen Fürsten einen allgemeinen Reichstag ausschrieben, vor

welchem derselbe, der noch immer in Italien war, sich verantworten, oder, falls er nicht erschiene, abgesetzt werden sollte. Auf diese Erklärung erschien der Kaiser in der früheren Zeit des Jahres 1119 in Deutschland, und brachte es dahin, daß im Juni desselben Jahres zwischen ihm und seinen Gegnern auf das Uebereinkommen, daß jeder Theil das behalte, was er gegewärtig besitze, Friede gemacht wurde.

§. 182. Beendigung des Investiturstreites.

Nach geschlossenem Frieden wünschte man auch den Investiturstreit mit dem Papste endlich einmahl zu beendigen. Der Papst, seit 1119 Kalixtus II., nahm zu diesem Ende einen von Wilhelm, Bischof von Chalons, ausgedachten Vorschlag an, vermög welchem der Kaiser zwar der Investitur durch Ring und Stab entsagen, die Lehenspflichtigkeit der Erwählten aber wie vorher fortbestehen sollte. Auch Heinrich zeigte sich anfangs diesem Vorschlage geneigt, ging aber bald wieder davon ab. Deßwegen that ihn der Papst auf der Kirchenversammlung, die er eben damahls, noch im Jahre 1119, zu Rheims hielt, in Gegenwart von 427 Prälaten, samt dem Gegenpapst Gregor, aufs neue recht feierlich in den Kirchenbann, und erklärte auch, daß seine Unterthanen von ihren Pflichten gegen ihn entledigt sein sollten, wofern er seinen Sinn nicht ändern würde. Aber erst nach mehr als zwei Jahren bequemte sich Heinrich, ermüdet durch seine Gegner, zur Annahme des früher verworfenen, nun in etwas veränderten Vertrages, wovon sich beide

Theile die betreffenden Urkunden auf einer Reichsversammlung zu Worms im October 1122 gegenseitig einhändigten, und der daher auch das Wormser-Konkordat hieß. Vermög desselben ward zwar die freie Wahl der Bischöfe und Aebte durch die Geistlichkeit, besonders durch das Domkapitel, jedoch in Gegenwart des Kaisers oder seiner Abgeordneten festgesetzt, dergestalt, daß er bei zwiespaltigen Wahlen mit Zuziehung des Metropoliten und der übrigen Provinzialbischöfe dem besseren Theile beitreten oder beistehen sollte. Die Investitur durch Ring und Stab ward aufgehoben, dagegen die Belehnung mit dem Szepter verstattet, mittelst welcher die Lehenspflichtigkeit eben so fortbestand, wie früher bei der Investitur durch Ring und Stab. — So wurde endlich zum großen Vergnügen des ganzen Reiches dieser beinahe fünfzigjährige von den übelsten Folgen begleitete Kampf zwischen Kaiser und Papst glücklich beigelegt. Rom hatte das, was Gregor VII. ursprünglich gewollt hatte, nur zum Theil erreicht; die Kaiser konnten nicht mehr nach Willkür die Bisthümer und Abteien vergeben, und sich dabei der Simonie schuldig machen. Durch ihre oder ihrer Kommissäre Gegenwart bei den Wahlen konnten sie noch immer einen Einfluß auf dieselben ausüben, der aber in der Folge immer mehr beseitiget wurde. Da Heinrich V. gleich beim Antrite seiner Regierung die freie Wahl gestattet hatte, wiewohl mit etwas größerem Einflusse von seiner Seite, da die Belehnung durch den Wormser-Vertrag nicht aufgehoben war, son-

dern bloß andere Zeichen dafür festgesetzt waren, so hatte er durch denselben im Grunde wenig verloren. Nach diesem Vertrage wurden denn auch von nun an die Bischöfe von Passau und Salzburg zu deren Sprengel unsere Länder gehörten, gewählt und eingesetzt.

Konrad, der Erzbischof von Salzburg, kehrte nun unter dem Geleite Leopolds, des Sohnes Ottokars, Markgrafens von Steier, nach Salzburg zurück, wo er von jetzt unangefochten regierte, die Domherrn der Regel des h. Augustin unterwarf, die Pfarrer oder Plebane und die übrigen Landgeistlichen in der ganzen Diözese zu anständiger Kleidung, Keuschheit, Gastfreiheit und allen guten Sitten brachte, und durch sie sohin auch die Sitten der Weltlichen verbesserte, wie dieses Alles noch K. Konrad III. auf seiner Rückkehr vom Kreuzzuge um die Mitte des 12. Jahrhundertes also fand.

§. 183. Zustand unserer Länder während des Investiturstreites.

Während der Unruhen und Kämpfe, von welchen der Investiturstreit auch unter K. Heinrich V. in einem Theile Italiens und Deutschlands begleitet war, herrschte in unsern Ländern glücklicherweise Einigkeit und Friede. Den Erzbischof von Salzburg ausgenommen, den das Beispiel seiner Vorfahren, Gebhart und Thiemo, zum Widerstande gegen den Kaiser befeuern mochte, traten die übrigen Geistlichen und die Fürsten in unsern Ländern, nicht wider denselben auf. Insbesondere gilt dieses von Ulrich, dem Bischofe von Passau, der von dem 1111 in diese

Stadt gekommenen Kaiser die Schenkung bestätigen ließ, die er mit seinem Patrimonialgute Mardingen im Schwäbischen Ogesgau seiner Kirche gemacht hatte. Auch von andern Seiten her wurde der Friede, den unsere Länder bereits vor dem Regierungsantrite des Markgrafens Leopold des Fromen zu genießen angefangen hatten, wenig und nur auf kurze Zeit gestört; denn er, so wie sein Nachbar Ottokar, der Markgraf von Steier, war ein fromer und tugendhafter und darum auch friedliebender Fürst, auch war er mit eben diesem Ottokar, so wie mit dem Herzoge von Böhmen und dem Markgrafen von Mähren durch seine Schwestern verschwägert. Nur mit den Ungarn war zweimahl ein kurzer Krieg; zuerst im Jahre 1108, als K. Heinrich dem Almus wider seinen Bruder Kolomann, König von Ungarn, zu Hilfe zog, wo jedoch, da dieser mit jenem sich verglich, bald Friede gemacht wurde; dann im Jahre 1117, als Stephan II., Kolomanns Sohn und Nachfolger — man weiß nicht warum — in Oesterreich einfiel und die Gegend an der Leitha verheerte. Er wurde jedoch in kurzer Zeit zweimal von Leopold geschlagen, der hinwieder einen Theil von Ungarn verwüstete, Eisenburg zerstörte, und die auf diese Art erkämpfte Ruhe durch Befestigung mehrer Gränzplätze für die Zukunft sicherte.

In die untere Kärtnermark fielen die Ungarn ohne Willen ihres Königs öfters ein, plünderten daselbst, und führten die Leute mit sich fort. Dieß geschah auch im Jahre 1127. Nun begab sich Erzbischof Konrad dahin. Mit ihm waren die Bischöfe von

Gurk, Regensburg und Münster, und einige weltliche Fürsten. Da verbreitete sich in Ungarn das Gerücht, er sei mit einem ungeheuren Heere gekommen. Konrad schickte einen Geistlichen, eben denjenigen, der dieses in Konrads Lebensbeschreibung berichtet, an den Erzbischof von Gran, und ließ die Zurückgabe der Gefangenen verlangen. Dieser sandte Leute an den König, der damahls in Reußen zu Felde lag. Der König befahl aufs schärfste, alle Gefangenen und alles Geraubte zurückzustellen, und in Zukunft Ruhe zu pflegen. Konrad aber erbaute zum Schutze der Gränze die Schlösser zu Leibniz, Techau und Reichenburg.

§. 184. Klosterneuburg.

Leopolds friedliche Zeit war reich an geistlichen Stiftungen. Unter diesen war die erste die von Klosterneuburg. Leopold hatte bereits zu Anfang des 12. Jahrhundertes auf der äußersten Spitze des Kahlengebirges, dem nunmehr nach ihm genannten Leopoldsberge, eine Burg sich erbaut. Diese bezog er alsbald nach seiner noch zu Melk vollzogenen Vermählung mit Agnes, der Schwester K. Heinrichs V., eine Vermählung, durch welche die künftige Größe Oesterreichs vorbereitet wurde, indem in ihr der Grund zum Herzogthume und in diesem zur Monarchie lag. Westlich, nicht weit vom Berge, stand Neuburg, schon damahls eine Stadt mit einer Pfarrkirche zum h. Martin, nachmals durch die weiter hereingedrungene Donau in das jetzige Klosterneuburg und Korneuburg

geschieden. Hier wollte Leopold eine neue Kirche mit einem Kollegium gemeinschaftlich unter einem Propste lebender Weltpriester errichten. Im Jahre 1108 war die Stiftung zu stande gebracht. Sechs Jahre danach ließ Leopold durch den damahligen Propst Otto den Grund zu einer neuen, größeren Kirche legen, die erst 1136, dem Todesjahre Leopolds, vollendet, und von Konrad dem Erzbischofe von Salzburg mit Zuziehung der Bischöfe von Passau und Gurk geweiht wurde. Unterdessen hatte Leopold, weil ihm die von ihm gestifteten Kollegiatgeistlichen zu lau waren, auf den Rath mehrer Bischöfe an die Stelle derselben andere nach der Regel des h. Augustin lebende zu setzen beschlossen, und zur Einführung und Leitung derselben den Hartmann, Propst eben solcher regulirter Chorherrn zu Chiemsee in Baiern, der im Gebiethe der Stadt Passau geboren, zuerst regulirter Chorherr zu St. Nikolaus bei Passau gewesen, und durch seine Frömigkeit, Klugheit und genaue Handhabung der Ordensregel berühmt geworden war, sich ausersehen. Hartmann ließ auf das Andringen des Erzbischofs Konrad sich bewegen, dem vom Markgrafen an ihn ergangenen Rufe zu folgen, und kam 1133 nach Klosterneuburg. Die neuen regulirten Chorherrn brachte er theils von Chiemsee mit sich, theils ließ er sie von Salzburg und von St. Nikolaus kommen, auch mögen einige der bisherigen Kollegiatgeistlichen zu Klosterneuburg die Regel des h. Augustin angenommen haben. Hartmann lehnte die neuen Güter und Pfarren, die Leopold dem Kloster schenken woll-

te, ab, gab selbst die zwei den weltlichen Chorherrn verliehenen Pfarren, St. Agatha und Falkenstein zurück, und nahm nur, um künftigen Zwistigkeiten vorzubeugen, die Pfarkirche St. Martin zu Neuburg an. Die neue Stiftung wurde übrigens auf Leopolds Ansuchen von P. Innozenz II. auf einer 1134 zu Pisa gehaltenen Kirchenversammlung feierlich bestätiget. Derselbe Papst fertigte drei Jahre später einen Schutzbrief für das Stift Klosterneuburg aus, worin er alle Besitzungen desselben bestätigte, seinen Mitgliedern das Recht, ihren Propst zu wählen ertheilte, und das Vogteirecht ausschließlich dem Landesfürsten zusprach; für welche Begünstigungen das Stift jährlich einen Goldgulden nach Rom zu entrichten hatte. Propst Hartmann waltete mit solchem fromen Eifer, daß sein Ruf immer größer, und er 1141 zum Bischof von Brixen erwählt wurde. Nach seinem Tode wurde er von Vielen unter die Heiligen gerechnet, oder wenigstens selig genannt. Sein Nachfolger zu Klosterneuburg war Marquard, ein Bruder des berühmten Gero, Propstes zu Reichersberg. Unter ihm ging Heinrich, der Dechant zu Klosterneuburg, mit mehren Chorherrn auf inständiges Bitten des nunmehrigen Bischofs Hartmann in das von diesem errichtete Chorherrnstift zu Neuzell im jetzigen Tirol, um demselben als Propst vorzustehen.

Nächst dem Chorherrnstifte wurde zu Klosterneuburg auf Betrieb des Propstes Hartmann, ohne daß man gerade das Jahr bestimmen könnte, wahrscheinlich von der Markgräfin Agnes, auch für Frauensper-

sonen ein Kloster errichtet, und die dabei erbaute Kirche zu Ehren der h. Magdalena geweiht. Sie beobachteten ebenfalls die Regel des h. Augustin mit, ihrem Geschlechte angemessenen Abänderungen, und wurden daher Chorfrauen genannt. Sie nahmen junge Mädchen vom Adel, von welchem sie selbst, wenigstens in früherer Zeit waren, zur Erziehung und zum Unterrichte zu sich ins Kloster, und lebten theils von der dafür empfangenen Vergeltung, theils von Einkünften verschiedener Güter, die aber nicht so groß waren, daß nicht auch das Chorherrnstift zu ihrem Lebensunterhalt hätte beitragen müssen.

§. 185. Verwandlung der Kollegiatgeistlichen zu Gärsten in Benediktinermönche. Wiederherstellung des Frauenklosters Traunkirchen.

Um dieselbe Zeit, da Leopold, Markgraf von Oesterreich, weltliche Chorherrn zu Neuburg stiftete, führte Ottokar, Markgraf zu Steier, statt der von seinem Vater gestifteten weltlichen Chorherrn zu Gärsten, S. §. 143., Benediktinermönche ein. Auch er wurde durch die freieren Sitten der Chorherrn dazu vermocht, insbesondere durch den Umstand, daß, als nach dem Tode des Propstes Eberhart das Kollegium eine zeitlang ohne Oberhaupt war, mehre Mitglieder öffentlich in der Ens badeten, und einige dabei ertranken, woran die Weltlichen Anstoß nahmen. Ottokar erwirkte demnach von Hartmann, damahligem Abte zu Göttwei, daß er ihm 1107 eine Anzahl seiner Mönche nach Gärsten schickte. Auch unter den

Chorherrn daselbst nöthigte der Markgraf diejenigen, die seine gebornen Unterthanen waren, Benediktinermönche zu Gärsten zu werden, und ließ jene, die sich dessen weigerten, sogar durch Schläge dazu zwingen. Den neuen Benediktinern zu Gärsten stand zuerst Wirnto vor, der früher Prior zu Göttwei war, und zugleich mit dem Abte Hartmann, aus dem Schwarzwalde dahin gekommen zu sein scheint. Wirnto war strenge gegen sich selbst, gegen Andere aber nachsichtig, und vorzüglich wohlthätig gegen die Armen. Durch diese und andere Tugenden erlangte er bald einen großen Ruf, und wurde bereits im folgenden 1108. Jahre von den Mönchen zu Vornbach in Baiern dringend zu ihrem Abte verlangt, welchem Verlangen er auch nachgab. Drei Jahre darauf bekam Gärsten in Berthold seinen ersten Abt, denn Wirnto war daselbst nur als Prior vorgestanden. Berthold war früher Prior, nach Einigen zu Admont, nach Andern wahrscheinlicher zu Göttwei gewesen. Er stammte aus dem Geschlechte der Grafen von Würtemberg, und war einst mit Adelheid, einer gebornen Gräfin von Lechmünd verehlicht gewesen, war aber nach ihrem Tode Mönch zu St. Blasius im Schwarzwald geworden, und von da nach Göttwei gekommen. Zu Gärsten stand er bis an seinen im Jahre 1142 erfolgten Tod als Abt vor. Auch er führte einen so fromen Lebenswandel, daß er zu dem Rufe eines Heiligen und Wunderthäters gelangte.

Derselbe Markgraf Ottokar, welcher zu Gärsten Benediktinermönche einführte, stellte auch das von

seinen Vorfahren gestiftete Frauenkloster Traunkirchen S. §. 116, welches im Jahre 943 von den Ungarn zerstört worden, und seit dem über 150 Jahre in Schutt gelegen war, S. §. 124, wieder her, und versah es mit den nöthigen Einkünften. Das Jahr der Wiederherstellung läßt sich nicht bestimmen. Atha, d. i. Agatha, welche in Urkunden die erste Aebtissin zu Traunkirchen genannt wird, war eine Schwester oder Tante des Wiederherstellers, und ist im Jahre 1115 gestorben.

§. 186. Seitenstätten. Chorherrnstift zu St. Georg, nachmahls zu Herzogenburg.

Die genaue Beobachtung der Ordensregel in den damahligen Benediktinerklöstern unserer Länder, besonders zu Göttwei, und das daraus entsprungene erbauliche Leben der Mönche, mag auch die Verwandlung eines andern Chorherrnstiftes in ein Benediktinerkloster verursacht haben. Udelschalk, Herr von Stille und Heft in Oesterreich, ein Halbbruder Ulrichs des Bischofs von Passau, wie es scheint unverehlicht, stiftete bereits ums Jahr 1109 zu St. Veit in der Au, in der Gegend des Urlbaches, im V. O. W. W. ein Kloster für regulirte Chorherrn des h. Augustin, und versah es mit reichlichen Einkünften aus seinen Gütern in jener Gegend. Dazu gab noch Vieles von dem Seinigen Regenbert oder Reinbrecht von Hagenau, der Udelschalks Schwester, Helena, zur Gemahlin hatte. Aber im Jahre 1116 führten auch sie an die Stelle der regulirten Chorherrn Benediktinermönche ein, für

welche an einem von St. Veit nicht fernen Orte, Seitenstätten genannt, ein neues Kloster samt Kirche erbaut, und zu Ehren Gottes und Mariens eingeweiht wurde. Auch diese Mönche scheinen von Göttwei hergenommen worden zu sein, wenigstens war der erste Abt zu Seitenstätten, Leopold, der diesem Stifte 24 Jahre lang mit Sorgfalt vorstand, ein Göttweiermönch. Udelschalk trat nachmahls selbst in das von ihm gestiftete Kloster. Seinem Beispiele folgte sein Schwager, Reinbrecht von Hagenau, und dessen Gemahlin Helena und Tochter Richarda, was vermuthen läßt, daß neben dem Mannskloster auch ein Nonnenkloster desselben Ordens gestiftet worden sei. Es war nähmlich damahls fast allgemeine Sitte, wo ein Mannskloster, sei es für Mönche oder Chorherrn, gestiftet wurde, zugleich in der Nähe auch ein Frauenkloster vom nähmlichen Orden anzulegen, so daß es, wo es nicht ausdrücklich gemeldet wird, gleichsam von selbst sich versteht. — Udelschalks Bruder, Ulrich, der Bischof von Passau, vergrößerte die neue Stiftung ansehnlich; er schenkte dazu die Pfarre Aschbach mit den dazu gehörigen Tochterkirchen Adelhartsberg oder Alhartsberg, Biberbach, und Kreben- oder Krenstätten, und den Zehent von allen gegenwärtigen und zukünftigen Neubrüchen auf beiden Seiten der Ips, und westwärts bis an die Gränze von Kärnten, d. i. von der jetzigen Steiermark, die damahls noch zu Kärnten gehörte. Außer dem nahm Bischof Ulrich Seitenstätten in den besondern Schutz der Kirche von Passau, verlieh ihm das Recht, seinen Vogt aus der Verwandt-

schaft des Stifters sich zu wählen, und, wenn er ihm nicht taugte, ihn wieder zu entlassen. Auch bewilligte er: wenn etwa ein künftiger Bischof von Passau das Kloster zu stark drücken sollte, so sollten die Mönche die Freiheit haben, gegen das, daß sie einen Goldgulden auf den Altar des h. Stephan zu Passau legten, das Kloster an ein anderes Bisthum zu übertragen.

Bischof Ulrich stiftete aber auch selbst ein Kloster, und zwar für regulirte Chorherrn des h. Augustin. Er legte es auf einem Hügel beim Einflusse der Traisen in die Donau an. Auch wurde daneben ein Kloster für Chorfrauen erbaut, ob von Ulrich selbst, ist zwar nicht gewiß, daß aber ein solches, wenigstens in der Folge daselbst gewesen, davon kommen ausdrückliche Meldungen vor. Wann der Grund zur Stiftung des Chorherrnklosters gelegt worden, darüber kommen die Geschichtschreiber nicht überein, die Stiftungsurkunde aber ist vom Jahre 1112 datirt. Kloster und Kirche wurden dem h. Georg geweiht, daher der Ort selbst zu St. Georg genannt wurde. Unter den Gütern, womit Bischof Ulrich seine Stiftung ausstattete, waren auch die zwei Pfarren zu Traisenburg, jetzt Stollhofen, und zu Herzogenburg. In diesen letzteren Ort wurde nach 150 Jahren die ganze Stiftung übertragen, als die Gebäude wegen öfterer Ueberschwemmung den Einsturz drohten, ja wegen Unterwühlung des Grundes die Gegend selbst in Gefahr war, von der Donau verschlungen zu werden. In der Uebertragungsurkunde heißt es, daß die

ersten Chorherrn zu St. Georg aus dem Schoße der Kirche zu Passau, d. i. aus dem Kloster St. Nikolaus bei Passau hervorgegangen sind. Der erste Propst zu St. Georg hieß Wisento, und stand dem Stifte bis an seinen 1121 erfolgten Tod vor. Jener, unter welchem die Uebersetzung nach Herzogenburg geschah, hieß Engelschalk, und starb 1267.

§. 187. Tod Ulrichs, Bischofs von Passau, und Ottokars, Markgrafens zu Steier. Benediktinerkloster Gleink.

In demselben 1121. Jahre, nach anderen Berichten aber im Jahre 1124., ging auch Bischof Ulrich in einem beinahe hundertjährigen Alter mit Tod ab. Sein hohes Alter hinderte ihn nicht, priesterliche und bischöfliche Verrichtungen vorzunehmen, insbesondere Kirchen zu weihen. Ein alter Schriftsteller sagt von ihm, sein Gesicht sei ehrwürdig, seine Kleidung bescheiden, seine Sitten seien artig gewesen, er habe Keinen, der ihm ähnlich gewesen wäre, zurückgelassen. Sein Nachfolger, der bis 1138 regierte, hieß Reginmar oder Reimar. Woher und wer er vorher war, ist unbekannt; auch weiß man sonst nichts Merkwürdiges von ihm. Beliebt scheint er nicht gewesen zu sein; denn er wird in einer Lebensbeschreibung des Bischofs Altmann, jedoch im letzteren Theile derselben, der von einer anderen Hand ist, ein zwar im Weltlichen kluger, im Geistlichen aber unerfahrner Mann, geizig, und ein Verderber der Kirche genannt.

Um dieselbe Zeit, da Bischof Ulrich in die andere Welt ging, nähmlich im Jahre **1122**, starb auch Ottokar II. Markgraf zu Steier, gleichfalls in einem sehr hohen Alter. Er trug gegen das Ende seines Lebens noch zur Stiftung des unweit Steier errichteten Benediktinerklosters Glunik oder Gleink bei. Den Grund zu dieser Stiftung legte schon Arnhalm, Herr von Glunik; aber erst dessen Sohn Bruno brachte sie zu Stande, indem er seine eigene Burg Glunik in Kloster und Kirche verwandelte, und den Umbau im Jahre **1124** oder **25** vollendete, worauf durch Besorgung Ottos, Bischofs von Bamberg, der bald darauf die Pommern zum Christenthum bekehrte, Benediktinermönche von der reformirten Klugner-Kongregazion eingeführt wurden, denen Otto nebst einer Summe Geldes auch einige Grundstücke und Landgüter schenkte. Ottokar hatte für das neue Kloster sein Gut Kaiserau bestimmt, welches nach seinem Tode sein Sohn und Nachfolger Leopold, mit dem Beinahmen der Starke, ein Neffe des h. Leopold von seiner Schwester Elisabeth, demselben wirklich übergab.

§. 188. Leopold der Starke, Markgraf zu Steier. Chorherrnstift zu Ranshofen. Neues Herzogsgeschlecht in Kärnten.

Leopold der Starke hatte zur Gemahlin Sophien, eine Tochter Heinrichs des Schwarzen, Herzogs von Baiern, welcher unter Mitwirkung Konrads, des Erzbischofs von Salzburg im Jahre **1125** zu Ranshofen bei Braunau, wo schon K. Arnulf **898** eine

Kirche zu Ehren des h. Pankraz, und K. Heinrich III. eine Pfarre errichtet hatte, ein Kloster für regulirte Chorherrn des h. Augustin, und ein anderes für solche Chorfrauen anlegte. Leopold der Starke brachte in seiner Mark, nähmlich in der obern Kärntnermark ansehnliche eigenthümliche Güter an sich. Und zwar erbte er gleich im ersten Jahre seines Markgrafenamtes die Grafschaft Mürzthal, Aflenz und Eppenstein, die ihm Heinrich II., Herzog von Kärnten, vermacht hatte. Mit diesem Heinrich starb das Mürzthalische Geschlecht der Kärntner-Herzoge im Jahre 1122 aus, worauf in Heinrich III., der Heinrichs II. Erbtochter zur Ehe hatte, das Geschlecht der Grafen vom Lavantthal, Sponheim und Ortenburg zum Besitze des Herzogthums Kärnten und der Eppensteinischen eigenthümlichen Güter in Oberkrain gelangte. Heinrich III. starb jedoch schon nach Einem Jahre, und da er keinen Sohn hinterließ, so folgte ihm sein Bruder Engelbert, der ums Jahr 1136, da seine Gemahlin starb, das Herzogthum seinem Sohne Ulrich abtrat.

§. 189. Pfarre zu Gräz. Stiftung des Klosters zu Rein.

Leopold der Starke erhielt ferner von Waldo, dem letzten unbeerbten Grafen von Ruen oder Rein durch Schenkung oder leichten Kauf dessen Besitzungen, die sich bis über Gräz hinab erstreckten, und diesen Ort selbst in sich begriffen. Gräz hatte damahls schon eine Pfarrkirche, dem h. Egidius geweiht, und wurde nun immer ansehnlicher, indem die Landesfürsten wegen seiner passenden Lage, daselbst häu-

fig mit ihren Großen zur Berathung über die Landesangelegenheiten zusammen kamen, ohne jedoch ihren Sitz für beständig daselbst aufzuschlagen, den sie nach wie vor zu Steier behielten. In der Stiftungsurkunde von Vorau vom Jahre 1163 kommt Gräz zum erstenmahl als eine Stadt vor. Das Schloß jedoch auf dem dabei gelegenen Berge wurde von den Landesfürsten einem ihrer Dienstmannen, oder so genannten Ministerialen verliehen, dessen Nachkommen, die Ritter von Gräz, es bis auf die Zeiten des Herzogs Friedrich des Kriegerischen inne hatten, von dem sie wegen Antheils an einer Empörung gegen ihn vertrieben wurden, und dann nach Krain flüchteten, von wo sie nimmer zurückkehrten. — Der Graf von Rein hatte seine Güter dem Markgrafen Leopold unter der Bedingung übergeben, daß er dafür ein Kloster stiften müßte. Diese Bedingung erfüllte Leopold im Jahre 1128, da er zu Gräz den Stiftbrief in Beisein seiner Gemahlin Sophie und Vieler vom Adel ausfertigte. Er bestimmte zur Ausstattung das Reinthal, wo das Kloster erbaut wurde, Lungwitz und Stängersdorf, die aus den Gütern des Grafen von Rein waren, dann noch etwas von seinen vorigen Gütern, nahmentlich ein Landgut bei Hartberg. Diese Stiftung beschloß er den vor 30 Jahren entstandenen, und schon wegen ihres strengen und fromen Lebenswandels sehr berühmten Zisterziensermönchen zu übergeben.

§. 190. Zisterzienser-Orden. Vollendung des Klosters zu Rein.

Die Zisterzienser waren ebenfalls reformirte Benediktiner, die ihren Nahmen von Zisterz, ihrem ersten Kloster in Burgund, bekommen haben. Hieher hatten sich nähmlich im Jahre 1098 mehre besser gesinnte Mönche des Benediktinerklosters zu Molisme unter der Leitung ihres Abtes Robert mit dem Entschlusse begeben, die Regel des h. Benedikt, die von den andern ziemlich vernachlässigt wurde, aufs genaueste zu beobachten. Alberich und Stephan, die Nachfolger des bald wieder nach Molisme auf dringendes Verlangen der dortigen Mönche zurückgekehrten Robert, vollendeten die Reformatzion zu Zisterz. Sie verbothen insbesondere die gute Kost und Kleidung, die man sich, Benedikts Regel zuwider, in andern Klöstern gestattete, führten die mit der Zeit unterlassene Handarbeit für alle die Ihrigen wieder ein, verpflichteten sich, keine Pfarr- und andere Kirchen, keinen Zehent, sondern nur liegende Gründe anzunehmen, durch deren Bebauung sie den nöthigen Lebensunterhalt gewinnen wollten, verbannten auch, um der Armuth möglichst treu zu bleiben, aus den Kirchengeräthen und Gewändern, alles Gold und Silber, jeden Schmuck und Ueberfluß, und verwandelten, das Schulterkleid ausgenommen, die schwarze Farbe ihrer Kleidung in die weiße oder vielmehr graue, weßwegen sie oft auch die grauen Mönche genannt wurden. — Theils die genaue Beobachtung solcher Vorschriften, verbunden mit ungeheuchelter

Tugend und Frömigkeit, theils der außerordentliche Ruf, welchen der h. Bernhart — der 1113 in diese Gesellschaft trat, und nachmahls bis zu seinem Tode im Jahre 1153 einem eigenen Kloster zu Clairvaux als Abt vorstand — durch die Strenge und Heiligkeit seines Wandels, durch seine Beredsamkeit, durch seine salbungsvollen Schriften und auch durch Wunder erlangt hatte, — durch welches Alles er Jünglinge und Männer aus den meisten Ländern Europas bewog, zu ihm zu kommen, und seiner Leitung sich zu übergeben — verursachte, daß dieser neue Zisterzienserorden in kurzer Zeit sich ungemein verbreitete, und daß auch in anderen Ländern viele Klöster für denselben gestiftet wurden.

Auch das zu Rein wollte Leopold der Starke solchen Mönchen übergeben, und wandte sich zu diesem Ende an das Zisterzienserkloster zu Eberach in Franken, um von demselben eine Anzahl Mönche für Rein zu erlangen. Es kamen deren auch, vermuthlich im Jahre 1129, unter der Anführung Gerlachs, eines Edlen von Dunkenstein, der dem neuen Kloster durch 35 Jahre als Abt vorstand. Markgraf Leopold hatte aber nicht das Vergnügen, seine Stiftung vollendet zu sehen, denn ihn raffte der Tod bereits im Oktober 1129 hinweg. Erst 1138 wurden Kirche und Kloster völlig ausgebaut, worauf die feierliche Uebergabe der Gebäude und Güter an die Mönche durch Konrad, den Erzbischof von Salzburg, in Gegenwart vieler Edelleute und der Markgräfin Sophie zu Rein erfolgte, welche während der Minderjährigkeit ihres

einzigen Sohnes Ottokar, der beim Tode seines Vaters erst fünf Jahre alt, und jetzt samt seinen zwei Schwestern gleichfalls in Rein zugegen war, die Regierung führte.

§. 191. Markgraf Günther von Hohenwart und Wolfold Abt zu Admont.

Die untere Kärntnermark verwaltete um diese Zeit Günther von Hohenwart S. §. 160. Dieser ist berüchtigt durch die Mißhandlung, die er an Wolfold, Abte von Admont, verübte. Letzterer, der aus einem Domherrn von Freising Mönch in dem Benediktinerkloster St. Georg im Schwarzwald geworden war, war von Konrad, dem Erzbischofe von Salzburg, als er sich nach seiner Rückkehr aus Italien im Jahre 1115 zu Admont aufhielt, welches damahls keinen Abt hatte, hieher berufen und als Abt angestellt worden. Wolfold legte nach einiger Zeit bei Admont auch ein Nonnenkloster an, und da er von großem Eifer sowohl für die Herrschaft der Kirche, als auch für die Klosterzucht beseelt war, so brachte er letztere in kurzer Zeit in Admont sehr empor, wovon dieses ein Beweis ist, daß viele Edelleute ihre weiblichen Angehörigen in das Nonnenkloster gaben, aus dem Mannskloster aber mehre Mönche als Aebte in andere Klöster verlangt wurden, wie Reinbrecht der Prior nach St. Peter in Salzburg, von wo er später als Bischof nach Brixen kam, Engelschalk in ein anderes Kloster in Baiern, Dietmar nach Ossiach. — Da Wolfold bei der Errichtung des Non-

nenklosters dasselbe häufig besuchte, so gerieth er dadurch bei seinen Mönchen und bei dem Volke in Verdacht, daß er mit den Nonnen vertrauten Umgang pflege. Von diesem Verdachte reinigte er sich durch die Feuerprobe, indem er in der nicht weit von Admont gelegenen Schmelzhütte bei Plaberg einen glühenden Eisenklotz aus dem Schmelzofen auf den Amboß legen ließ, und ihn mit unverletzten Händen in die Höhe hob, was den Zuschauern seine Unschuld hinlänglich bewies.

Auf Erzbischofs Konrad Befehl reformirte Wolfold im Jahre **1122** das Benediktiner-Nonnenkloster zu St. Georg am Lengsee in Kärnten. Er versetzte dahin mehre von den Admonter-Nonnen, und verfuhr gegen jene der vorigen, die sich der neuen Ordnung und Zucht nicht fügen wollten, sehr strenge, vertrieb sie aus dem Kloster, und besetzte ihre Plätze mit den Seinigen. Dadurch sowohl als durch sein Eifern für die geistliche Herrschaft zog er sich den Haß mehrer Edelleute zu, besonders solcher, die aus ihren Familien Angehörige im Nonnenkloster zu St. Georg hatten. Insbesondere wurde der Markgraf Günther von Hohenwart so sehr gegen ihn erbittert, daß er ihn fangen, das Gesicht gegen den Hintertheil gekehrt auf ein schlechtes Pferd schmieden, und so durch das Land schleppen ließ, welche Mißhandlung den Abt so sehr angriff, daß er nicht lange danach im Jahre **1137** starb. Günther wurde wegen dieser Unthat vom Erzbischof Konrad in den Kirchenbann gethan. Als er im folgenden Jahre zu Regensburg in eine tödtliche

Krankheit verfiel, an der er auch starb, erwarb er sich die Lossprechung vom Banne dadurch, daß er einige Güter nach Salzburg, nach Admont aber, wo er begraben zu werden verlangte, Straßgang und die Kirche St. Martin bei Gräz samt aller Zugehör, imgleichen sein Landgut bei Hempsach, einem jetzt nicht mehr bekannten Orte in der untern Kärntnermark zur Sühnung gab.

§. 192. Markgrafschaft Steiermark. Grafschaft Püten. Klöster in letzterer.

Die untere Kärntnermark selbst bekam nun Ottokar III. der von seinen Vorfahren die obere Kärntnermark, oder die Mark Steier überkommen hatte, und so wurde jetzt, ums Jahr 1139 das gebildet, was gegenwärtig Steiermark heißt. Nur ein Theil der oberen Mark, nähmlich von Hartberg an, bis hinab über den Semmering an die Pisting, gehörte damahls noch nicht dazu, sondern machte die Grafschaft Püten aus, die aber auch nach 20 Jahren, als der letzte Besitzer, Eckbert III. Graf von Neuburg, Bornbach und Püten im Jahre 1158 auf Kaisers Friedrich I. Römerzuge kinderlos zu Mailand den Heldentod gestorben war, an Ottokar III. und somit an die Steiermark gelangte, zu welcher auch die Besitzungen dieser Markgrafen im Lande ob der Ens, ungefähr der jetzige Traunkreis, gehörten.

In der Grafschaft Püten waren schon zu Anfang dieses Zeitraumes in der damahligen gleichnahmigen uralten Hauptstadt und Gränzfeste gegen die Ungarn,

eine Mönchszelle zu Glocknitz, und ein Kloster für Chorfrauen, die wenigstens später nach der Regel des h. Augustin lebten, zu Kirchberg am Wechsel. Glocknitz wurde samt anderen dortigen Gründen, auch jenem, worauf nachmahls Neustadt erbaut wurde, im Jahre 1094 von den Grafen von Püten dem von ihnen um die Mitte des 11. Jahrhundertes zu Vornbach am In gestifteten Benediktinerkloster geschenkt, worauf dieses stets etliche seiner Mönche hieher schickte, die daselbst unter der Leitung eines Vorgesetzten oder Propstes lebten, daher diese Mönchswohnung zu Glocknitz eine Propstei genannt wurde.

In welchem Jahre, von wem, und für wen das Frauenkloster zu Kirchberg am Wechsel gestiftet worden, ist nicht gewiß. Einige sagen, daß hier zuerst ein Benediktiner-Nonnenkloster gewesen sei. Wahrscheinlich ist, daß die Stiftung des Klosters der damahligen ansehnlichen Familie der Edlen von Kranichberg angehört; wenigstens ist gewiß, daß zwei Schwestern aus dieser Familie aus Neigung zur klösterlichen Lebensart hieher neben die damahls schon vorhandene Pfarrkirche zu St. Jakob sich begeben haben. — Was das Alter dieses Klosters betrifft, so war zur Zeit, da es noch nicht aufgehoben war, eine Urkunde vom Jahre 1118 vorhanden, worin auf Befehl des Erzbischofs von Salzburg, in dessen Kirchensprengel die Grafschaft Püten gehörte, ein Erzpriester dem Kloster die Ortspfarre St. Jakob dergestalt übergab, daß der von dem Unterhalte der dabei angestellten

Geistlichen bleibende Ueberrest der Einkünfte demselben gehören sollte.

§. 193. Zisterzienserkloster zum heil. Kreuz. Benediktinerkloster Maria = Zell.

Sechs Jahre nach der Stiftung des Zisterzienserklosters zu Rein bekam auch Oesterreich ein solches, das zum h. Kreuz. Es wurde gestiftet vom Markgrafen Leopold, dem Heiligen, auf Veranlassung seines dritten Sohnes Otto. Dieser, der den geistlichen Stand erwählt hatte, war zuerst von seinem Vater, 1122 zum Propst von Klosterneuburg bestimmt worden. Da er aber damahls erst 14 Jahre alt war, so verwaltete jene Stelle statt seiner unterdessen ein Anderer, während er selber in Paris auf der dortigen damahls berühmtesten Schule die Weltweisheit und Gottesgelehrtheit studirte. Der musterhafte Wandel der damahls in Frankreich eben recht aufblühenden Zisterzienser bewog Otto, im Jahre 1126 in ihr Kloster zu Morimund zu treten, wo er nach fünf Jahren zum Abt gewählt wurde. Diese Umstände, die Empfehlung seines Sohnes, und wohl auch das Beispiel von Rein, bestimmten Leopolden, von seinem Sohne eine Anzahl solcher fromer Mönche für Oesterreich zu verlangen. Wirklich kamen deren im Jahre 1134 dahin. Unter ihnen wurde Gottschalk der erste Abt, und Wilhelm der erste Prior. Leopold wies ihnen einen Ort an Sattelbach im Gebirge hinter Mödling zum Aufenthalt an. Das daselbst erbaute Kloster samt Kirche wurde zu Ehren des h. Kreuzes geweiht und da-

von benannt; der Bau im Jahre 1136 vollendet, in welchem Jahre auch die Ausstattung bestimmt und der Stiftbrief ausgefertiget wurde.

Noch nahm Leopold in demselben 1136. Jahre einen Hauptantheil an der Stiftung eines neuen Benediktinerklosters, Maria-Zell. Heinrich und Rapoto, Söhne Haderichs, eines jüngeren Bruders des Markgrafens Leopold, beide, wie es scheint, unverehlicht, und Willens, es zu bleiben, hatten den Entschluß gefaßt, ein solches Kloster zu stiften. Zur Ausstattung desselben bestimmten sie im Hornung gedachten Jahres zu Klosterneuburg, die ihnen in jener Gegend gehörige Stadt Schwarzburg, wo jetzt das Dorf Nestach am Fuße des Hafnerberges ist, ferner zwei Dörfer bei Pulkau, Dürenbach und Aspersdorf, und noch andere Güter in verschiedenen Gegenden. Leopold aber baute Kloster und Kirche auf einem ihm gehörigen Grunde, und schenkte noch umliegende Waldungen und andere Grundstücke dazu. Der erste Abt hieß Aquilinus, der samt den übrigen Mönchen aus Niederalteich gekommen sein soll. Da Kirche und Kloster, statt dessen man damahls häufig Zelle sagte, Marien zu Ehre geweiht wurden, so wurde es Marienzell, oder Mareinzell genannt. Den Beisatz Klein-Mariazell bekam es erst im 17. Jahrhunderte, als der gleichnahmige Wallfahrtsort in Steiermark wegen seiner Berühmtheit, Groß-Mariazell genannt wurde.—

Es war nicht bloß religiöser Sinn, und die Meinung, Nachlassung der Sündenstrafen, und Verdienste für den Himmel bei Gott sich zu erwerben, was

die Großen und Reichen dieser und der folgenden Zeit bewog, solche Stiftungen zu machen, sondern auch die Absicht, die Landeskultur zu befördern. Denn das leisteten die Klöster allenthalben in den noch wenig bebauten Ländern, worunter die unsrigen gehörten. Da die Mönche durch ihre Regel zur Handarbeit verbunden waren, und es ihrem eigenen Vortheile entsprach, so reuteten sie auf den ihnen geschenkten Gründen Waldstrecken aus, vertrockneten Sümpfe, verscheuchten dadurch wilde und schädliche Thiere, verbesserten das Klima, verwandelten den wüsten Boden in Aecker, Wein- und Fruchtgärten, legten Ortschaften an, verbreiteten mancherlei nothwendige und nützliche Handwerke, auch einige Künste, und nachmahls, als sie bei ihren Klöstern Schulen eröffneten, auch wissenschaftliche Kenntnisse, besonders jene, die zur Führung des Priesteramtes und der Seelsorge nöthig waren, weßwegen sie gleichsam die Seminarien der Geistlichkeit wurden, und die meisten Bischöfe und Priester aus ihnen hervorgingen oder von ihnen gebildet wurden. Bei solchen Leistungen der Klöster ist sich nicht zu verwundern, daß ihrer so viele gestiftet, daß ihnen so viele Güter, die aber erst durch sie recht kultivirt wurden, geschenket wurden.

§. 194. Leopolds des Fromen Tod und Charakter. Bischöfe von Gurk.

Im November 1136 starb der Markgraf Leopold der Frome, dieses Nahmens der dritte unter den Markgrafen von Oesterreich aus dem Hause Baben-

berg. Er war bei seinem Tode im 64. Jahre seines Alters und wurde in der Kruft des von ihm gestifteten Klosters zu Neuburg beigesetzt. Gottesfurcht und Frömigkeit war die Grundlage seines Charakters; sie äußerte sich vorzüglich durch Gerechtigkeit, Friedfertigkeit, Milde und Freigebigkeit gegen die Armen, und nach dem Geiste jener Zeit auch gegen Kirchen und Klöster. Sein Sohn Otto, dem man noch nie Partheilichkeit zur Last gelegt hat, nennt ihn in seinen Schriften den Christlichsten Fürsten, den Vater der Geistlichen und Armen; die öffentliche Stimme seiner und der folgenden Zeit gab ihm den Beinahmen des Frommen, des Gütigen, des Freigebigen. Außer dem, daß er Klosterneuburg und h. Kreuz stiftete, und Mariazell ausstatten half, machte er auch an mehre andere Klöster und Kirchen beträchtliche Schenkungen. So schenkte er z. B. dem Kloster zu St. Peter in Salzburg den Berg bei Dornbach, und genehmigte die Schenkung, die sein Schwager, Sieghart von Burghausen und Schala, demselben Kloster mit zwei Grundstücken eben dort am Alserbache gemacht hatte. Dem Kloster St. Nikolaus bei Passau schenkte er das Gut Schwarzach, und etliche Weingärten zu Ipsburg, dem Kloster Melk aber bei Gelegenheit, als im Jahre 1116 die daselbst neu gebaute Kirche von Reimar, Bischof von Passau, eingeweiht wurde, die sechs Pfarren zu Melk, Traiskirchen, Weickendorf, Lassee, Wullersdorf und Ravelsbach samt neun reichen Landgütern.

In Folge seiner Ergebenheit gegen die Geistlichen leistete er auch auswärtigen, von ihren Feinden bedrängten Bischöfen, Hilfe mit den Waffen; so dem Heinrich, Grafen von Wolfertshausen in Baiern, der 1131 zum Bischof von Regensburg gewählt wurde, dem sich aber Heinrich der Stolze, Herzog von Baiern und Sachsen widersetzte; so dem Hildebold, der nach Günthers von Krapfeld Tode seit 1085 Bischof von Gurk und Salzburgischer Generalvikar von Kärnten und dessen Marken, d. i. von der jetzigen Steiermark war. Er hatte ansehnliche Güter für sein Bisthum erworben, war aber deßwegen von Engelbert, Herzog von Kärnten, der aus dem Anwuchse der Besitzungen des Bisthums eine Schwächung der herzoglichen Macht befürchtete, mit den Waffen angeriffen, und so gäh und unvermuthet überfallen worden, daß er nur mit Mühe nach Freisach fliehen, und zur Vertheidigung der Stadt und des Schlosses daselbst Anstalt machen konnte. In dieser Noth wandte er sich an den Markgrafen Leopold um Hilfe, der ihm auch schnell eine Heerschaar zuschickte. Da diese ganz in der Stille und den Feinden unvermuthet ankam, gelang es ihr mit Hilfe der Belagerten jene wegzuschlagen, und Stadt und Bischof zu befreien. Hildebold starb übrigens im Jahre 1132 und hatte zum Nachfolger Roman I. einen thätigen Mann, der bis zu seinem Tode 1167 dem Bisthume und Generalvikariate vorstand, und sich und seinen Nachfolger die Reichsfürstenwürde erwarb.

Von Leopolds Friedfertigkeit ist der sprechendste Beweis, daß während seiner vierzigjährigen Regierung der Friede in Oesterreich nur Ein Mahl durch den oben erwähnten Einfall der Ungarn, zu dem er nicht den geringsten Anlaß gegeben hatte, auf kurze Zeit unterbrochen wurde. Derselben Friedensliebe ist es wohl größtentheils zuzuschreiben, daß, als nach dem Tode Kaisers Heinrich V. im Jahre 1125 auf dem Wahltage zu Mainz die versammelten Reichsfürsten Leopolden wegen seinen Tugenden und wegen seiner Verschwägerung mit dem verstorbenen Kaiser für die Krone in Vorschlag brachten, er sich diese mit so viel Sorgen und Kämpfen verbundene Ehre auf den Knieen und mit Thränen in den Augen verbath. Leopolds Friedensliebe beruhte jedoch nicht auf einer Neigung nach unthätiger Ruhe; denn die gute Verwaltung auch eines kleinen Landes gibt einem Fürsten genug zu thun, und daß Leopold Oesterreich gut verwaltet hat, erhellet schon daraus, daß er, wie gegen Außen, so auch im Innern des Landes den Frieden, und somit die Zufriedenheit seiner Untergebenen immerfort zu erhalten gewußt hat. Aber solche Regentenhandlungen, die kein besonderes Aufsehen erregten, die nur stilles Glück und keinen Glanz verbreiteten, pflegte man damahls in den Geschichtbüchern nicht aufzuzeichnen.

§. 195. Reinbrecht, Bischof von Passau. Otto, Bischof von Freising.

Gero, Propst von Reichersberg.

Zwei Jahre nach Leopold dem Heiligen starb Reimar, der Bischof von Passau. Nach ihm wurde Reginbert oder Reinbrecht erwählt, der von 1138—1148 dieser Kirche vorstand. Er war ein Sohn jenes Reinbrechts, Grafen von Hagenau, der zur Stiftung von Seitenstätten beträchtlich beigetragen hatte, und später, so wie seine Gattin und Tochter selbst ins Kloster gegangen war. Reinbrecht der Sohn war damahls, als er zum Bischof von Passau verlangt wurde, Propst der regulirten Chorherrn zu St. Pölten. — In demselben Jahre trat auch Otto, der Sohn des h. Leopold und Abt zu Morimund das Bisthum Freising an, für welches er bereits im vorigen Jahre erwählt worden war, und bekleidete es durch 20 Jahre, worauf er im Jahre 1158, als er von den Gränzen Italiens, bis wohin er den Kaiser Friedrich I. begleitet hatte, nach Frankreich gegangen war, um sein ehmahliges Kloster Morimund, dessen Lebensregeln er auch als Bischof beobachtete, zu besuchen, daselbst nach einer kurzen Krankheit verschied. — Ein Zeitgenosse von ihm war Gero, Propst des regulirten Chorherrnstiftes zu Reichersberg, der sich so wie jener, durch Gelehrsamkeit und Schriften auszeichnete. Das genannte Stift hatte in den ersteren Jahren dieses Zeitraumes widrige Schicksale. Der erste Propst desselben, Berbin, aus einem edlen Geschlechte in

Sachsen, von wo er mit den ersten Chorherrn nach Reichersberg berufen worden war, wurde zur Zeit des Investiturstreites unter Heinrich V., da er es mit dem Papste hielt, von den Anhängern des Kaisers dergestalt verfolgt, daß er im Jahre 1116, als der Stifter Werner gestorben, der Erzbischof von Salzburg aber flüchtig, und er somit aller Hilfe beraubt war, das Stift verließ, und in sein Vaterland zurückkehrte, worauf auch die meisten Chorherrn sich verloren, die übrigen aber bis zum Jahre 1122 ohne Vorsteher waren. In diesem Jahre wurde nun zwar Gotrschalk als zweiter Propst zu Reichersberg aufgestellt, der auch dem Stifte einigermaßen aufhalf; jedoch legte auch er nach zehn Jahren wegen verschiedenen Anstößen und Hindernissen sein Amt nieder, welches nun dem erwähnten Gero anvertraut ward. Dieser war im Jahre 1093 zu Pollingen in Baiern geboren, und nach vollendeten Studien zuerst Domherr zu Augsburg geworden, wo er zugleich an der bischöflichen Schule die Wissenschaften lehrte, oder das Amt eines Scholastikus bekleidete. Weil er aber ein großer Freund der kirchlichen Zucht und eines geregelten Lebenswandels der Geistlichen war, und deßwegen das ungeregelte Leben seiner Mitbrüder, der Domherrn zu Augsburg, nicht vertragen konnte, so legte er hier seine ziemlich einträgliche Stelle nieder, und trat in das Kloster der regulirten Chorherrn zu Raitenbuch in Baiern. Während er hier war, wurde er ums Jahr 1130 wegen zwei Behauptungen, nähmlich: die nicht regulirten Chorherrn und Domherrn

könnten nicht selig werden, und: außer der katholischen Kirche, somit von Ketzern und Exkommunizirten könne das Brod in den Leib Christi nicht verwandelt werden, vor den Erzbischof von Ravenna, der sich damahls als des Papstes Gesandter zu Regensburg aufhielt, und wo auch Konrad, der Erzbischof von Salzburg war, gefordert. Diese erkannten zwar seinen guten Eifer an, legten ihm jedoch über jene beiden Behauptungen Stillschweigen auf. Von Raitenbuch wurde Gero 1132 vom Erzbischof Konrad nach Reichersberg als Propst versetzt. Hier stellte er Ordnung und Zucht vollkommen her, errichtete auch daneben im Jahre 1138 ein Kloster für Frauenspersonen, die nach der nähmlichen Regel des h. Augustin lebten, und brachte das Chorherrnstift sehr in Aufnahme und Ruf, weßwegen auch Leopolds des Heiligen Sohn und Nachfolger gleiches Nahmens, demselben zwei Güter zu Leuben in Oesterreich schenkte, und die Benützung des Waldes zwischen der Krems und dem Kamp gewährte. Erzbischof Konrad aber schenkte dahin Bromberg in der Grafschaft Püten, den Zehent der Pfarre Püten, auch Weingärten und Waldungen daselbst bis an die Gränzen von Ungarn und bis an den Hartberg. Propst Gero verwaltete sein Amt zu Reichersberg mit Ruhm bis an sein Lebensende, welches im Jahre 1169 erfolgte.

§. 196. Leopold der Freigebige, Markgraf von Oesterreich und Herzog von Baiern.

Da Adelbert, Leopolds des Heiligen ältester Sohn, der seinem Vater an Frömigkeit ähnlich war, schon seit längerer Zeit siechte, woran er auch ein Jahr nach des Vaters Tode starb, so wurde auf Ersuchen der markgräflichen Familie, dem folgenden Sohne, der ebenfalls Leopold hieß, und der Freigebige zugenannt wurde, von dem damahligen Kaiser Lothar die Verwaltung der Markgrafschaft überlassen. Dieser Lothar, früher Herzog von Sachsen, starb auch schon 1137, und nun fiel die Kaiserwahl auf Konrad, Herzog von Franken, einen Sohn der Markgräfin Agnes aus ihrer ersten Ehe, und somit Halbbruder des Markgrafen Leopold des Freigebigen. Konraden anzuerkennen weigerte sich Heinrich der Stolze, der, da er zu seinem Herzogthum Baiern vom K. Lothar, dessen einzige Erbtochter er zur Ehe hatte, auch das Herzogthum Sachsen erhalten hatte, der mächtigste Reichsfürst war, und selbst Kaiser zu werden zuversichtlich gehofft hatte. Konrad entsetzte ihn daher seiner beiden Herzogthümer, und verlieh das von Baiern im Jahre 1139 seinem Stiefbruder, dem Markgrafen von Oesterreich. Dieser hatte jedoch wenig Vortheil davon. Die Großen sowohl als das Volk in Baiern hingen ihrem abgesetzten angestammten Herzoge an, und widersetzten sich in Verein mit Welf, dem Bruder Heinrichs des Stolzen, der die Stammgüter dieses Hauses in Schwaben besaß, dem

neuen Herzoge kräftig mit den Waffen; und obwohl dieser mit Hilfe des Kaisers in Baiern sich behauptete, so zog er sich doch durch die Kränkung über die Widersetzlichkeit, und durch die Anstrengungen des Kampfes eine Krankheit zu, an welcher er im Jahre 1141 am 18. Oktober, im 34. Jahre seines Alters zu Niederalteich in Baiern starb, als er auf dem Wege nach Oesterreich begriffen war.

§. 197. Stiftung der Klöster Zwetl, Baumgartenberg und Waldhausen.

Während der Regierung Leopolds des Freigebigen wurden wieder mehre Klöster in unsern Ländern gestiftet, nähmlich Zwetl, Baumgartenberg und Waldhausen in Oesterreich, und Seckau und Oberburg in Steiermark. Zwetl verdankte sein Entstehen dem Hadamar von Kuefarn, einem Enkel jenes Azo von Gobatsburg, der unter Leopold dem Schönen in Oesterreich berühmt und wohlbegütert geworden war. Die Zisterzienser zum h. Kreuz hatten durch genaue Beobachtung ihrer Ordensregel eine hohe Meinung in ganz Oesterreich sich erworben; der Ruhm des h. Bernhart, ihres Ordensgenossen, stieg immer mehr; Hadamar, bereits im Alter vorgerückt, hatte keine Kinder und keine Hoffnung, deren zu bekommen. Da beschloß er mit Einstimmung seiner Gemahlin Gertrud einen Theil seines Besitzthums zur Stiftung eines Zisterzienserklosters zu verwenden. Am letzten Dezember des Jahres 1138, nach Andern 1139, kamen auf sein Ersuchen zwölf Zisterzienser-

mönche von Heiligenkreuz samt ihrem Vorsteher Hermann, der auch der erste Abt in dem neuen Kloster wurde, nach Zwetl, was damahls noch ein Dorf war, bei welchem derselbe Hadamar ein Schloß erbaut hatte, worin er auch wohnte. Er wies nun den neu angekommenen Mönchen einen nicht weit von diesem Schlosse gelegenen Ort, welcher jetzt der obere Hof genannt wird, zum Aufenthalte an, wo sie sich einstweilen die nöthige Wohnung zusammen zimmerten. Das eigentliche Kloster aber wurde in einer etwa eine halbe Stunde von Zwetl entlegenen Gegend angelegt, und der Bau desselben, so wie der der Mutter Gottes geweihten Kirche, erst nach 19 Jahren unter Rapoto, dem vierten Abte vollendet. Hadamar stattete das von ihm gestiftete Kloster mit ansehnlichen Gütern aus, er verlieh ihm nahmentlich so viel von der ganzen Umgegend, als man an Einem Tage im Kreise herum umreiten konnte. Leopold der Landesfürst schenkte dem Kloster das Gut Krumpenau, welches ihm Anselm, Hadamars Oheim, der kurz vorher gestorben war, übergeben hatte.

Gleiche Umstände veranlaßten beinahe um dieselbe Zeit die Stiftung des dritten Zisterzienserklosters in Oesterreich, nähmlich Baumgartenbergs, Lateinisch mons pomarius. Otto, Graf von Machland, dem jetzigen unteren Mihlviertel, verlor seinen einzigen Sohn durch den Tod, und hatte keine Hoffnung mehr, einen anderen zu bekommen. Auch er berief daher Zisterziensermönche von Heiligenkreuz, die unter der Anführung Friedrichs, eines derjenigen, welche mit

Otto, dem Sohne des h. Leopold, in das Kloster zu Morimund getreten, und von da nach Oesterreich gegangen waren, im Jahre 1140 zu Baumgartenberg ankamen, und das dortige von Otto in ein Kloster umwandelte Schloß samt den nöthigen Grundstücken eingeräumt bekamen. Derselbe Graf erneuerte im Verein mit seinem Bruder Walchun, und der Edelfrau Petrissa, das Nonnerkloster Erla, welchem Reimar, der Bischof von Passau, einige Güter geschenkt hatte. — Endlich stiftete Graf Otto, ums Jahr 1146 zu Sebnich bei Waldhausen auch ein Kloster für regulirte Chorherrn des h. Augustin, welches wie die Kirche dem h. Evangelisten Johannes geweiht, und später auch Waldhausen genannt wurde. Den von ihm gestifteten Klöstern vermachte Otto später mit Einwilligung seiner Gemahlin Gutta und seines Bruders Walchun, alle seine noch übrigen Güter, lebte fortan meistens in seinem Hause zu Krems, und ließ sich daselbst noch auf seinem Sterbebette von dem bei ihm anwesenden Abte Friedrich unter die Zisterziensermönche von Baumgartenberg aufnehmen.

§. 198. Seckau, Oberburg und Süben.

Eben solche regulirte Chorherrn des h. Augustin, und zwar die ersten in Steiermark, wurden 1140 zu Seckau im jetzigen Judenburgerkreise gestiftet. Der Stifter war Adelram von Waldeck. Auch er konnte von zwei Gemahlinen kein Kind bekommen, und entschloß sich daher, seine Güter zu einer kirchlichen Stiftung zu verwenden. Er begab sich daher nach

Salzburg und eröffnete seinen Entschluß dem Erzbischof Konrad. Man kam überein, in dem Feistrizthale, welches dem Adelram gehörte, regulirte Chorherrn und Chorfrauen zu stiften. Beide wurden aus der Stadt Salzburg genommen, von wo sie 1140 in das Feistrizthal kamen. Den Chorfrauen wurde zu Altendorf bei der Kirche des h. Evangelisten Johannes, den Chorherrn zu Feistriz selbst bei der Kirche U. L. F. oder St. Marein ihr Wohnsitz errichtet. Zur Ausstattung wurde nebst den genannten Orten, das nicht weit davon gelegene Platsee, dann Gründe beim Zerewald, der jetzt Semmering heißt, und bei Hartberg, ferner mehre Alpen und andere Grundstücke gegeben. Auch der Erzbischof Konrad trug zur Ausstattung bei. Er gab den ganzen Zehent im Feistrizthale, und an vielen andern Orten zwei Drittheile vom Zehent her, er verleibte ferner dieser Stiftung die Pfarre zu Kumbenz mit ihren drei Filialkirchen St. Margareth, St. Benedikt, und St. Lorenz ein. Der erste Propst dieser neuen Stiftung hieß Werner von Galler, der erste Dechant Leopold. Aber nach zwei Jahren wurde diese Stiftung nach eingehohlter päpstlicher Bewilligung weiter nordwärts ins Gebirg an den Ort, welcher Seckowe oder Seckau hieß, versetzt, weil Feistriz zu unruhig, und daher zu einem einsamen, stillen, klösterlichen Leben nicht recht geeignet schien; doch verblieb Feistriz dem Stifte, und wurde später zu einer Pfarre gemacht. Im Jahre 1147 schenkte auch Adelrams Schwiegervater, Rudolf von Pergen, mit Beistimmung seiner Gattin und Kinder,

seine Güter in Windberg und anderen Orten an Seckau. Adelram der Stifter aber übergab in demselben Jahre alle seine noch übrigen Besitzungen dem Kloster, und trat, nachdem er sich von seiner Gattin Richiza mit ihrer Einwilligung getrennt hatte, selbst in dasselbe als Laienbruder, wo er auch 1174 starb. Seinem Beispiele folgte nach etlichen Jahren seine Gattin, indem sie in das Frauenkloster zu Seckau trat.

Im nähmlichen Jahre, als Seckau, wurde zu Oberburg im jetzigen Zilierkreise ein Benediktinerkloster errichtet. Der Edelmann Diebald von Kagern widmete hiezu im Einverständnisse mit seiner Gemahlin Gertrud sein Gut Oberburg, und verlieh dem Kloster auch das Recht, den dabei gelegenen Wald zu benützen. Der Patriarch von Aquileja, Peregrin, in dessen Sprengel Oberburg lag, schenkte demselben bei der Stiftung zehn Huben in Friaul, und zwei Drittel des Zehents von den Neubrüchen zu Oberburg und Fraslau, und später noch einige andere Güter. Woher die Benediktiner nach Oberburg gekommen sind, und wie ihr erster Abt geheißen hat, ist unbekannt. Außer der erwähnten Schenkung an dieses Kloster weiß man wenig von dem Wirken der Patriarchen von Aquileja in diesem zu ihrem Kirchsprengel gehörigen Theile von Steiermark.

Kurze Zeit nach Errichtung des Klosters zu Oberburg wurde der Grund zur Stiftung von Süben im jetzigen Inviertel gelegt. Nach einer von Hansiz gelieferten Urkunde vom Jahre 1142 übergab zu Salzburg in Gegenwart des Erzbischofs Konrad, des

Dompropstes, der Pröpste von Bertholdsgaden und Reichersberg, des Abtes von St. Peter zu Salzburg, sämmtlicher Domherrn daselbst, und vieler anderer Geistlichen und Edelleute, der Bischof von Trient, Altmann, ein Sohn des Grafen Udelschalk, nebst anderen Gaben den Ort Süben am In, um daselbst Chorherrn zu stiften, welche dieselbe Lebensart, dieselbe Form hätten, wie die zu Salzburg, zu welchem Ende stets der Dompropst zu Salzburg mit seinem Kapitel den jedesmahligen Propst zu Süben zu bestellen und über die Beobachtung der eingeführten Lebensart zu wachen hätte. Sonderbar ist es demnach, daß die Chorherrn zu Süben an P. Marian, den Verfasser der Oesterreichischen Monasteriologie, von dem Ursprunge ihres Stiftes einen ganz andern Bericht eingeschickt haben, nach welchem Engelbert seit 1123 Herzog von Kärnten, im Verein mit seiner Gemahlin Jutta, ihr Kloster gestiftet haben, und ums Jahr 1136, da seine Gemahlin starb, selbst in dasselbe getreten sein soll.

§. 199. Heinrich Jasomirgott. Kampf mit den Steirern und Ungarn.

Leopold dem Freigebigen folgte in der Markgrafschaft Oesterreich sein jüngerer Bruder Heinrich, von der ihm geläufigen Betheurung: Ja so mir Gott! zugenannt. Der abgesetzte Herzog Heinrich der Stolze, der im October 1139 gestorben war, hatte einen unmündigen Sohn gleiches Nahmens, der nachmahls den Beinahmen des Löwen bekam, hinterlassen. K.

Konrad suchte diesen und seinen Anhang dadurch zu beschwichtigen, daß er ihm 1142 das Herzogthum Sachsen zurückgab, seinen Stiefbruder aber Heinrich von Oesterreich mit Heinrichs des Löwen Mutter, der Tochter Kaisers Lothar, Gertrud, vermählte. Allein der Gegenparthei genügte das nicht, des Löwen Oheim, der Graf Welf in Schwaben, fiel noch im selben 1142. Jahre in Baiern ein, und machte, da viele Vornehme und Gemeine seinem Hause anhingen, Fortschritte. Die Feindseligkeiten vergrößerten sich, nachdem Heinrichs des Löwen Mutter schon im folgenden Jahre an der Geburt eines todten Kindes gestorben war. Unter den Bairischen Großen zeigte sich gegen Heinrich Jasomirgott besonders jener Heinrich von Wolfertshausen geschäftig, den vor ungefähr zehn Jahren Jasomirgotts Vater, der h. Leopold, gegen des Löwen Vater, Heinrich den Stolzen, in der Behauptung des Bisthums Regensburg kräftig unterstützt hatte. Dieser Bischof von Regensburg wiegelte nun auch in Verein mit dem Schwäbischen Welf, dem Bruder der Sophia, Markgräfin von Steiermark, deren Sohn, Welfs Neffen, den zwanzigjährigen Markgrafen von Steiermark, Ottokar III. gegen Heinrich Jasomirgott auf, obwohl auch dieser durch seine Tante, Ottokars Großmutter, Elisabeth, ein Vetter zu ihm war, und brachte es dahin, daß er im Jahre 1145 in das Land am rechten Ufer der Ens einfiel, und es gräulich verwüstete, wofür die Oesterreicher seine Grafschaft Steier am linken Ufer der Ens nicht minder verheerten.

Im folgenden Jahre traff eine gleiche Verheerung einen Theil des jetzigen Viertels unter dem Wienerwalde durch die Ungarn. Dazu gab ein Ungarischer Prinz, Nahmens Boris Anlaß, welchen Kolomann, der König von Ungarn, als unächt, samt dessen Mutter, seiner Gemahlin, verstoßen hatte. Jetzt, nachdem er erwachsen war, suchte er Unterstützung zur Erlangung des väterlichen Thrones bei dem Herzog von Böhmen, dessen Gemahlin, Gertrud, ihn ihrem Bruder, dem Heinrich Jasomirgott, und ihrem Stiefbruder, dem K. Konrad, empfahl. Jasomirgott selbst, gegen die Welfen beschäftiget, leistete dem Boris zwar keine Hilfe, ließ es aber geschehen, daß dieser sich in Oesterreich einen Anhang sammelte, womit er 1146 Preßburg überfiel und einnahm. Diese Stadt entriß ihm zwar der König von Ungarn, Geisa II. bald wieder, war aber damit nicht zufrieden, sondern fiel, um sich an den Oesterreichern zu rächen, gleich darauf mit einem Heere von 70,000 Mann über die Leitha, und drang bis an die Fischa vor. Hier kam es zu einer Schlacht zwischen ihm und Heinrich Jasomirgott, der ihm mit einem anderen viel geringeren Heere entgegen gerückt war. Heinrich wurde geschlagen, und zog sich nach Wien zurück. Geisa, der seinen Zweck erreicht hatte, verfolgte ihn nicht weiter, sondern führte sein Heer, die Gegend ringsherum mit Feuer und Schwert verwüstend, nach Ungarn heim.

§. 200. Stadt Wien. Ihre damahligen Kirchen. St. Stephans-Kirche.

In der Erzählung dieses Einfalles der Ungarn wird nach langem Schweigen wieder einmahl in der Geschichte das alte Fawiana, und zwar als ein Städtchen erwähnt. Es wird von den Neueren Wiana, oder Wien genannt, sagt der Geschichtschreiber Otto von Freising, sagen auch gleichzeitige Urkunden. Offenbar ist dieser Nahme das um die erste Silbe verstümmelte Fawiana. Daß dieser Ort damahls schon einige Befestigung gehabt hat, kann man daraus schließen, weil der Landesfürst nach dem gegen die Ungarn verlornen Treffen hieher seine Zuflucht nahm. Im Stiftungsbriefe des acht Jahre später errichteten Schottenklosters werden ausdrücklich Mauern, Thürme und Gräben von Wien erwähnt. Diese Befestigung mochte wohl vom Heinrich Jasomirgott selbst herrühren, so wie er überhaupt, indem er sich hier an dem Orte, der noch jetzt davon: „Am Hof" heißt, eine Burg zur Residenz erbaute, und auch sonst, zu Wiens Emporkommen ungemein viel beitrug, so, daß es im Jahre **1156** bereits eine Stadt genannt wurde. Jedoch war ihr damahliger Umfang noch ziemlich klein, und vom jetzigen tiefen Graben, der Naglergasse, dem Graben, der Brandstätte, dem Rothgäßchen, der Seitenstättner- und Kohlmessergasse, und dem Salzgriese, über welchen damahls die Donau floß, eingeschlossen. In diesem Raume waren bisher drei Kirchen, nähmlich die Pfarrkirche zum h. Peter, und

die Nebenkirchen zu St. Ruprecht und zu Maria Stiegen. Zu diesen kam noch eine Kapelle zum h. Pankraz, eben auch am Hofe neben der neu angelegten Burg, die vermuthlich so wie diese von Heinrich Jasomirgott erbaut worden ist, wenigstens gewiß die Hofkapelle war. Derselbe Landesfürst ließ bereits im Jahre 1144 eine neue größere Kirche, aber außer den Mauern der Stadt, der jetzigen Brandstätte gegenüber durch den Baumeister Oktavianus Wolzner aus Krakau erbauen. Sie wurde, als sie nach drei Jahren fertig war, von Reinbrecht dem Bischofe von Passau, zu Ehren des h. Stephan, des ersten Martirers, nach dem Beispiele der Domkirche zu Passau eingeweiht, und die Pfarre der Stadt, von St. Peter zu ihr übertragen.

§. 201. Stiftung der Klöster Altenburg und Wilhering.

Während die Stephanskirche zu Wien gebaut wurde, wurden in Oesterreich wieder zwei neue Klöster gestiftet, nähmlich Altenburg im Lande unter, und Wilhering, Lateinisch Hilaria, im Lande ob der Ens. Jenes stiftete im Jahre 1144 Hildeburg, die Wittwe eines Grafen von Buig oder Boig, mit Theilnahme ihres Sohnes, des Grafen Hermann. Die Familie dieser Grafen von Boig war eine der angesehensten und begütertsten in Oesterreich. Sie hatten ihren Wohnsitz auf einem nicht weit vom Kloster gelegenen Schlosse, und ihnen gehörte die Stadt Horn samt der Gegend auf viele Meilen herum, welche noch nach ihnen das Boigreich heißt. Die zur Ausstattung des

Klosters gegebenen Güter und Einkünfte waren eben nur nothdürftig. Die Stifterin starb noch gegen Ende desselben Jahres in Schwaben, ihrem Vaterlande, wohin sie eine Reise gemacht hatte. Doch wurde ihr Leichnam nach Altenburg gebracht, und daselbst begraben. Sie hatte das Kloster für Benediktinermönche gestiftet, welche nach einer mündlichen Ueberlieferung, die sich beständig im Stifte erhalten hat, von St. Lambrecht in Steiermark kamen, und deren erster Abt Gottfried hieß. Auch wurde es samt der Kirche zu Ehren des h. Lambrecht geweiht.

Die zweite Stiftung machten im Jahre 1146 zwei Brüder aus dem Geschlechte der Grafen von Kirnberg und Herren von Warenberg, Ulrich und Kolo. Sie verwandelten ihr Schloß Wilhering, nicht weit ober Linz an der Donau gelegen, in ein Kloster, statteten es zur Nothdurft aus, und übergaben es anfangs regulirten Chorherrn, jedoch bald darauf Zisterziensermönchen, die sie von Rein kommen ließen, und deren erster Abt Gebhart hieß. Die ersteren Aebte hatten noch mit Mangel und Kummer zu kämpfen, weßwegen auch die meisten abdankten, bis zum Heinrich III., der ums Jahr 1174 Abt wurde, und unter welchen Ulrich von Kirnberg seine Stiftung verbesserte, worauf er in das heilige Land zog, und daselbst sein Grab fand.

§. 202. Kreuzzug Kaisers Konrad III.

Im Jahre 1144 hatten die Ungläubigen im Morgenlande den Christen die zwei wichtigen Städte,

Edessa und Aleppo, entrissen. Man fürchtete nun den Verlust von Jerusalem selbst. Da ließ der Papst die Abendländer zu einem neuen großen Kreuzzuge auffordern. Dazu feuerte besonders der h. Bernhart die Franzosen und die Deutschen an. Seiner hinreißenden Beredsamkeit, im Verein mit dem Ansehen und der Verehrung, die er in der ganzen abendländischen Christenheit genoß, gelang es, den König von Frankreich, Ludwig VII. und auf dem 1146 zu Speier gehaltenen Reichstage auch den Kaiser Konrad zu bewegen, das Kreuz sich aufheften zu lassen. Im folgenden Jahre ging der Zug der Deutschen durch Baiern nach Oesterreich und Ungarn. Den Kaiser begleiteten unter andern sein Neffe Friedrich, Herzog von Schwaben, der nach ihm Kaiser wurde, seine Stiefbrüder Heinrich Jasomirgott, und Otto, Bischof von Freising, imgleichen Reinbrecht, der Bischof von Passau. Auch der Bruder Ulrichs, des Herzogs von Kärnten, Bernhart, aus den Grafen von Sponheim, nun Markgraf von Istrien, und Ottokar, der Markgraf von Steiermark, machten den Kreuzzug nach Palästina mit. Sie zogen mit ihren Leuten aus der Steiermark durch Ungarn nach Bulgarien. Die oben erwähnten, die durch Oesterreich zogen, brachten das Christi Himmelfahrtsfest zu Ardagger, das Pfingstfest aber an der Fischa zu. Der Kreuzzug hatte jedoch gar nicht den beabsichtigten Erfolg. Unordnung, schlechte Anstalten, Mangel an Zusammenwirken, geheimes Einverständniß der Griechen, ja der morgenländischen Christen selbst mit den Ungläu-

digen zum Nachtheile der Kreuzfahrer, die sich nicht selten übermüthig benahmen, vereitelten ihn, und raubten im Verein mit dem feindlichen Schwerte, mit Hunger, Mühsalen und ansteckenden Krankheiten dem größeren Theile der Kreuzfahrer das Leben. Dieses verlor nahmentlich der Markgraf Bernhart, der 1148 an einer Krankheit starb, und dem Markgrafen Ottokar, einem Neffen seiner Gemahlin Kunigunde, viele von seinen Gütern, besonders im jetzigen Zilierkreise vermachte.

§. 203. Konrad, Bischof von Passau. Eberhart, Erzbischof von Salzburg.

Nicht minder verlor auf diesem Kreuzzuge das Leben Reinbrecht, der Bischof von Passau, der 1148 in Kappadozien mit vielen tausend anderen Kreuzfahrern von den Türken eingeschloßen und getödtet wurde. Statt seiner wurde gegen Ende desselben Jahres zum Bischof von Passau gewählt Konrad, des h. Leopold jüngster Sohn, der ebenfalls in den geistlichen Stand getreten, ein Jahr nach seines Vaters Tode Zisterziensermönch zu Heiligenkreuz, und vier Jahre darauf Abt daselbst geworden war, von welcher Stelle er nun zum Bisthum Passau gelangte. Das Erzstift Salzburg hatte bereits vor zwei Jahren, nachdem der Erzbischof Konrad nach einer 41jährigen Verwaltung mit Tod abgegangen war, einen neuen Vorsteher erhalten in der Person Eberharts aus dem Fränkischen Grafengeschlechte von Hippoltstein, der damahls, als er zum Erzbisthume berufen

wurde, Abt des Benediktinerklosters Biburg in Baiern war, ein Mann, der durch Frömigkeit und Freigebigkeit gegen die Armen den Ruf der Heiligkeit sich erwarb.

Konrads Bischofs von Passau Bruder, Heinrich Jasomirgott, brachte vom Kreuzzuge eine Gemahlin nach Hause. Er hatte sich nähmlich auf der Rückkehr, zu Konstantinopel mit Theodora, der Tochter Isaaks, eines Bruders des Griechischen Kaisers Emmanuel vermählt. — Der Markgraf Ottokar aber brachte aus dem Morgenlande ein Marienbild mit, vorstellend die heilige Jungfrau in ihrer zarten Jugend, in einem blauen Talare, mit herabhängenden Haaren, die Hände bittartig über der Brust erhoben. Zur Aufbewahrung dieses Bildes ließ Ottokar auf einem Hügel zwischen Gräz und Rein, an dem Orte, der jetzt Straßengel heißt, ehmahls aber Straßindel genannt wurde, eine hölzerne Kapelle errichten, die er samt dem Orte den benachbarten Zisterziensermönchen unter der Bedingung schenkte, daß das Bild daselbst stets zur öffentlichen Verehrung aufgestellt bleiben sollte. Da mit der Zeit häufig hierher gewallfahrtet wurde, wurde die hölzerne Kapelle in eine steinerne Kirche verwandelt.

§. 204. Chorherrnstift zu St. Andre.

Das Stiften neuer Klöster hatte noch immer seinen Fortgang. Im Jahre 1150 erklärte Walter von Traisma, ein Edelmann, der in der Gegend der Traisen viele Güter, aber keinen Leibeserben hatte,

Konrad, dem Bischofe von Passau, seinen Entschluß, bei der damahls schon bestehenden Kirche St. Andre an der Traisen, ein Kloster für regulirte Chorrherrn des h. Augustin zu stiften, und denselben alle seine Güter zu vermachen. Da zu dieser Zeit das Stift St. Georg beim Einflusse der Traisen in die Donau in dürftigen Vermögensumständen sich befand, und wegen seiner sumpfigen Umgend die Gesundheit der Chorherrn nicht wenig litt, veranstaltete der Bischof Konrad, dem der Stifter die Ausführung seines Entschlusses überlassen hatte, eine Vereinbarung der neuen Stiftung mit der älteren von St. Georg dergestalt, daß Hartwig der Propst der letzteren mit dem größeren Theil seiner Chorherrn nach St. Andre überwanderte, und dieses nun der Hauptsitz beider in Eine verwandelten Stiftungen wurde. Obschon nun Papst Eugen III. diese Vereinbarung in einer eigenen Bulle gutgeheißen hatte, so war sie doch nicht von langer Dauer. Propst Hartwig sah auf der einen Seite, daß durch sie der eigentlichen Willensmeinung der Stifter nicht genau entsprochen sei, und besorgte auf der andern, daß St. Georg mit der Zeit wohl gänzlich eingehen dürfte. Er erklärte demnach dem Bischof Konrad seinen Entschluß, wieder nach St. Georg zurückzukehren, zu St. Andre aber eine Anzahl der Seinigen unter einem eigenen Vorgesetzten zurück-, und diesen alle Güter des Stifters, Walters von Traisma, zu überlassen. Zugleich bath er ihn, durch seine Freigebigkeit der dürftigen Lage von St. Georg aufzuhelfen. Kon-

rad willigte ein, und verlieh diesem Stifte die Pfarre zu Marquartsurfahr, und den Hof von Stollburg, einem Schlosse bei Zeiselmauer. Doch setzte er zugleich fest, daß die Pröpste zu St. Georg stets die Schirmvögte von St. Andre sein sollten.

§. 205. Die Karthäuser.

Im folgenden **1151.** Jahre stiftete Markgraf Ottokar bei Gonowitz im jetzigen Zilierkreise ein Kloster für Karthäusermönche, das älteste in ganz Deutschland, wiewohl seit der Gründung dieses Ordens schon fast **70** Jahre verflossen waren. Im Jahre **1084** hatte sich Bruno, von Köln gebürtig, Domherr und Kanzler der Kirche zu Rheims in Schampanien in Frankreich, ein durch Gelehrsamkeit und Frömigkeit ausgezeichneter Mann, durch die Unsittlichkeit seines Erzbischofes mit Eckel vor der Welt erfüllt, samt sechs Gefährten nach Karthaus, einer grausen Gegend bei Grenobl im südöstlichen Frankreich begeben, daselbst Zellen aus Holz errichtet, und ein äußerst strenges, jedoch in einigen Stücken gemeinschaftliches Einsiedlerleben daselbst eingeführt. Er und die nach ihm die Leitung der Anderen führten, nannten sich nicht Aebte, welcher Nahme damahls schon ein Ehrentitel geworden war, sondern Prioren. Der fünfte Prior, bei dessen **1137** erfolgten Tode es erst fünf solche Karthausen gab, setzte zuerst die Lebensgebräuche seiner Genossen schriftlich auf. Auch diesen lag zwar die Regel des h. Benedikt zu Grunde, sie enthielten aber mehre strenge, den Kar-

thäusern eigene Dinge. Dergleichen waren, daß sie am Montag, Mittwoch und Freitag bloß Wasser und Brod genossen, von der Mitte Septembers bis Ostern nur Einmahl des Tages etwas zu sich nahmen, von November bis Ostern überdieß nur Haferbrod assen, daß sie bei ihrer äußerst groben und schlechten Kleidung ein rauhes Kleidungsstück oder so genanntes Zilizium auf dem bloßen Leibe trugen, daß sie ein beständiges Stillschweigen beobachteten, welches sie nur am Samstage wegen den nöthigen Mittheilungen für die künftige Woche unterbrachen, daß sie sich in der Advents- und Fastenzeit jede Woche einmahl geiselten, daß sie Schmuck und edle Metalle von ihren Kirchen fern hielten, und nur so viel liegende Gründe und Vieh annahmen, als zu ihrem Lebensunterhalte nothwendig war. Feld- und Hausarbeit ließen sie durch Lohnknechte oder Laienbrüder verrichten; sie, die eigentlichen Mönche, die nach der damahls schon ziemlich allgemeinen Sitte, alle irgend eine niedere oder höhere Weihe empfingen, und somit schon lauter Geistliche, wiewohl nicht alle Priester waren, beschäftigten sich in der von Gebeth und Betrachtung übrigen Zeit meistens mit Bücherabschreiben. Eben die übergroße Strenge dieser Lebensart war Ursache, daß der Karthäuserorden sehr langsam sich verbreitete.

§. 206. Karthause Seiz. Spital am Semmering.

Die von Ottokar gestiftete Karthause war unter den bisherigen die fünfzehnte, die früheren vierzehn

waren theils in Frankreich, theils in Italien. Den Grund und Boden, worauf der Markgraf im Jahre 1151 den Bau der Kirche und des Klosters begann, kaufte er hiezu von Leopold, Herrn von Gonowitz. Es war ein schauriges Waldthal samt einem Dorfe gleiches Nahmens, wo damahls schon eine Pfarre war. In dem dasigen Pfarrhofe wohnten auch einstweilen die ersten Mönche, bis Kirche und Kloster ganz ausgebaut waren. Sie kamen aus der ursprünglichen Karthause bei Grenobl. Ihr erster Prior war Veremund aus dem Geschlechte der von der königlichen Familie in England abstammenden Grafen von Kornwall. Er wurde im Jahre 1174 Bischof von Sistoritz. Erst im Jahre 1164, in welchem der Stifter mit Tod abging, wurde der Bau vollendet. Die Einweihung geschah zu Ehren des h. Johannes des Täufers, nach welchem auch die neue Karthause Johannesthal benannt wurde. Den Nahmen Seiz oder Siz — ein Windisches Wort, welches einen Hasen bedeutet — bekam sie erst später von dem also genannten, nicht weit von ihr gelegenen Meierhofe, den ihr des Stifters Sohn und Nachfolger, Ottokar IV. geschenkt hat. Dieser vollendete nähmlich die Stiftung seines Vaters, indem er dessen Schenkung bestätigte, und mit einigen neuen Gründen und Einkünften vermehrte. Auch bestätigte er die Geschenke, die Ortolf und Ottokar von Gonowitz, Brüder des oben erwähnten Leopold, der Karthause mit dem Rechte, in ein par Wässern zu fischen, und mit zwei Bauernhöfen gemacht hatten, und ertheilte den Mönchen endlich

auch, nebst andern Privilegien und Befreiungen, für ihr Kloster und das dabei errichtete Spital das Vorrecht, daß, wer sich wegen eines Verbrechens dahin flüchten würde, nicht mit Gewalt davon weggeführt werden dürfte, sondern bis zur gerichtlichen Entscheidung Zuflucht und Schutz daselbst finden sollte. Zu allem diesen gab nicht nur Gottfried, der Patriarch von Aquileja, in dessen Sprengel die neue Stiftung lag, seine Einwilligung, sondern es nahm sie auch der Papst Luzius III. im Jahre 1184 in seinen Schutz, ertheilte den Mönchen die Freiheit, wenn der Diözesanbischof von seinem Sitze abwesend sein würde, sich von was immer für einem ihnen beliebigen Bischofe weihen zu lassen, und bestätigte alle ihre Privilegien. Uebrigens hatte bereits im Jahre 1164 der ganze Karthäuser-Orden die Befreiung von der bischöflichen Aufsicht und Gerichtsbarkeit in Dingen, welche das Klosterwesen betraffen, erhalten.

Außer dieser Karthause stiftete der nähmliche Markgraf, Ottokar III., vermuthlich ums Jahr 1160, in der 1158 durch den Tod Eckberts, Grafen von Neuburg und Vornbach ihm zugefallenen Grafschaft Püten am Zerewald, dem jetzigen Semmering, ein Spital, eigentlich eine Herberge, worin Pilger, insbesondere solche, die nach dem h. Lande durch diese Gegend wallfahrten wollten, Unterstand und Pflege, besonders wenn sie erkrankt waren, fanden. Die Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit solcher Spitäler oder öffentlichen Verpflegshäuser hatten die Kreuzzüge kennen gelehrt. Ottokar widmete für diese An-

stalt, bei welcher, wie gewöhnlich, weltliche Wärter und ein oder zwei Priester zur leiblichen und geistlichen Pflege der Pilger angestellt wurden, den ganzen Zerewald, wovon ein Theil ihm eigenthümlich gehörte, der andere vom Kloster Vornbach, an welches er vom Grafen Eckbert geschenkt worden war, eingetauscht wurde, ferner noch andere Grundstücke, und die Kirche St. Stephan in Krebor. Auch mehre Landherrn, wie die von Stubenberg, Rechberg u. a. trugen zur Ausstattung dieses Spitales bei.

§. 207. Stiftung des Schottenklosters zu Wien.

In Oesterreich stiftete um diese Zeit der Landesfürst, Heinrich Jasomirgott das Schottenkloster zu Wien. Zu Regensburg, der damahligen Hauptstadt Baierns, war ein im Jahre 1111 zu Ehren des h. Jakob gestiftetes Kloster, das bloß für Benediktinermönche aus Irland, welches damahls gewöhnlicher Schottland hieß, bestimmt war. Diese Mönche hatten durch genaue Beobachtung der Ordensregel, und durch die damit verbundene Strenge und Reinheit ihrer Sitten, durch Unterricht der Jugend, durch Unterstützung der Pilger und Kreuzfahrer sich solche Achtung erworben, daß bereits in mehre andere Deutsche Städte eine Anzahl von ihnen zur Gründung eben solcher Klöster verlangt worden war. Solche Schottner- oder vielmehr Irländer-Mönche wünschte nun auch Heinrich Jasomirgott, der sie zu Regensburg kennen gelernt hatte, zu Wien zu haben. Er fing demnach bereits im Jahre 1155 zu Wien, jedoch außer

den Mauern der Stadt, ein Kloster zu bauen an, welches 1158 vollendet, ausschließend für Schottländer bestimmt, zwei und zwanzig solchen, von Regensburg gekommenen Mönchen, deren Abt Sanktinus, † 1169, durch strengen und fromen Wandel den Ruf der Heiligkeit erwarb, übergeben, und so wie die erst später fertig gewordene Kirche zu Ehren Gottes, U. L. F. und des h. Papstes, Gregors des Großen geweiht ward. Zur Ausstattung des Klosters widmete der Herzog gleich anfangs die ganze Umgegend desselben mit allen bebauten und unbebauten Gründen, allem beweglichen und unbeweglichen Gut, und allen darauf wohnenden Menschen, imgleichen den Zehent von allen den Dingen, welche für die herzogliche Küche bestimmt waren, und den er zu diesem Ende von den Klosterneuburger-Chorherrn, die ihn bisher bekommen hatten, einlöste. Ferner verlieh er den Schotten die weltliche Gerichtsbarkeit über ihre in der bezeichneten Gegend angesessenen Unterthanen, sowohl in Streitsachen als in Verbrechen, diejenigen ausgenommen, worauf der Tod oder Verstümmlung als Strafe gesetzt war. In kirchlicher Hinsicht ertheilte er mit Einwilligung seines Bruders, des Bischofs von Passau, und des Stadtpfarrers zu St. Stephan, ihrer Kirche die pfarrlichen Rechte über den Bezirk vom damahligen Burggraben bis hinaus an dem Alserbach zwischen der dortigen Johanneskapelle und dem Einflusse des Baches in die Donau, und gestattete, daß alle seine Hofleute, wie auch alle Wallfahrer und Fremde zu Wien, bei den

Schotten dem Gottesdienste beiwohnen, die Sakramente empfangen, und ihre Begräbniß in dem Gottesacker daselbst sollten erwählen dürfen, ein Beweis, daß damahls noch auf die ursprüngliche Einrichtung gehalten wurde, nach welcher ein Jeder nur in der Pfarre, in welcher er wohnte, dem Gottesdienste beiwohnen, und die Sakramente empfangen durfte. Auch trat er ihnen alle Rechte ab, die er über die vier Kirchen in Wien: Mariastiegen, welche er vor einigen Jahren hatte neubauen lassen, St. Ruprecht, St. Peter und St. Pankraz, über die Kirche St. Stephan in Krems, St. Kolomann in Laa, und über die Pfarren zu Tuln, Pulka und Eggendorf besaß. Endlich beehrte er das Kloster noch mit dem Vorzuge, daß, wer sich wegen Verfolgung oder begangenen Verbrechen in dessen nächsten Bezirk flüchten würde, von da nicht mit Gewalt hinweggenommen werden dürfe, woher die nächst dem Schottenkloster gelegene Gegend die Freiung genannt wurde.

§. 208. Oesterreich ein Herzogthum.

Während des Baues des Schottenklosters erhielt die Markgrafschaft Oesterreich größere Ausdehnung, erhöhte Würde und ansehnliche Vorrechte. Kaiser Friedrich I. der nach dem Tode seines Oheims, K. Konrads im Jahre 1152 das Reich erhalten hatte, ließ sich durch das Anhalten Heinrichs des Löwen, und dessen Oheims, des Grafen Welf, durch Hoffnung, von der Tapferkeit und Macht desselben große Unterstützung bei seinen Unternehmungen zu erlangen,

und durch seine Vorliebe für das Welfische Haus, mit dem er durch seine Mutter verwandt war, zu dem Schritte verleiten, den ihm die spätere Zeit als ziemlich unklug bewährt hat, seinem Oheim, Heinrich Jasomirgott, ohne allen rechtlichen Grund, ja selbst ohne allen Vorwand, im Jahre 1154 das Herzogthum Baiern ab- und es Heinrich dem Löwen zuzusprechen. Da nun aber Jasomirgott diesem ungerechten Spruche sich nicht fügte, derselbe auch von vielen Reichsfürsten mißbilligt ward, getraute sich der Kaiser nicht, Gewalt gegen ihn zu gebrauchen, sondern legte unter Vermittlung Wladislaws, Herzogs, nachmahls Königs von Böhmen, Jasomirgotts Schwagers, durch eine Entschädigung, die sich dieser gefallen ließ, die Sache auf einem Reichstage zu Regensburg im Jahre 1156 gütlich bei. Diese Entschädigung bestand darin, daß ein Theil von dem damahls zu Baiern gehörigen Lande ob der Ens, ungefähr das jetzige obere Mihlviertel und das Hausruckviertel mit Oesterreich vereinigt, und dieses zu einem Herzogzogthume erhoben wurde. Diese Erhöhung war für Oesterreich ungleich vortheilhafter als die Beibehaltung Baierns. Wäre Baiern bei Oesterreich geblieben, so würde dieses wahrscheinlich nur ein Nebenland des ersteren geworden, und nie würde eine Oesterreichische Monarchie entstanden sein. — Unter den dem neuen Herzogthume verliehenen Privilegien waren die wichtigsten: daß der Herzog von Oesterreich dem Deutschen Reiche zu keiner Steuer und Hilfe, außer gegen die Ungarn, und auch ge-

gen diese nur zu einer geringen verpflichtet sein, daß Niemand ein Reichslehen in Oesterreich haben, sondern der Herzog der einzige Oberlehensherr in seinem Lande sein, daß, was er in seinem Lande verordnete, Kaiser und Reich nicht umstoßen können, daß Oesterreich untheilbar sein, und nach dem Rechte der Erstgeburt erblich auf die männlichen Glieder des Hauses, und bei Ermanglung solcher auch auf die Töchter des letzten Herzogs übergehen, falls er aber keine Tochter hätte, die Nachfolge von seiner Bestimmung abhängen sollte. Alle diese Vorrechte sollten auch auf diejenigen Reichsländer übergehen, die Oesterreich etwa in Zukunft erwerben würde. So wurde nun Oesterreich ein geschlossenes, erbliches Herzogthum, der Herzog war nun nicht mehr vom Kaiser bestellter Statthalter des Landes, sondern erblicher Landesherr, zwar noch immer des Kaisers und Reiches Lehensmann, aber weit weniger von ihnen abhängig als die übrigen Fürsten, obschon auch diese seit den Kämpfen mit Heinrich IV., in welchen die kaiserliche Macht ungemein geschwächt worden war, mit allen Kräften nach Erblichkeit und Unabhängigkeit strebten, und nur noch Kaiser von persönlichen großen Eigenschaften ihr Streben einigermaßen zu beschränken im stande waren. Durch die erwähnte Erhöhung Oesterreichs und durch die Erwählung Wiens zu seiner Residenz legte Heinrich Jasomirgott den Grund zur künftigen Größe seines Landes und der Hauptstadt desselben.

§. 209. Verwerfung P. Alexanders III. durch K. Friedrich I. Dießfallsiges Benehmen der geistlichen und weltlichen Fürsten unserer Länder.

Eine andere nicht minder ungerechte als unpolitische Handlung Kaisers Friedrich, entsprungen aus der Begierde, eine Art Oberherrschaft über den päpstlichen Stuhl auszuüben, war, daß er den Papst Alexander III., der doch von dem größeren Theile der Kardinäle 1159 erwählt wurde, und den darum auch alle übrigen Christlichen Regenten anerkannten, verwarf, und dagegen für einen andern sich erklärte, der von einer geringen Zahl kaiserlich gesinnter Kardinäle Alexandern entgegen gesetzt worden war, und den Nahmen Viktor IV. angenommen hatte. Um seiner Wahl größeres Ansehen und sich den Schein der Unpartheilichkeit zu verschaffen, veranstaltete Friedrich 1160 zu Pavia eine Kirchenversammlung, die nach seiner Absicht eine allgemeine sein sollte, auf welcher aber nur Deutsche und Lombardische Bischöfe, also ihm unterthänige, etwa 40 an der Zahl, erschienen. Darunter war auch Konrad, der Bischof von Passau, und Peregrin, der Patriarch von Aquileja. Eberhart, Erzbischof von Salzburg war auf der Hinreise erkrankt, und deßwegen nach Hause zurückgekehrt. Die Versammlung erklärte, dem Willen des Kaisers gemäß, Viktorn als den rechtmässigen Papst; nur Peregrin, Konrad, und einige andere Bischöfe äußerten, sie würden sich an jenen halten, den die gesammte Christenheit als Papst anerken-

nen würde. Konrad blieb dieser seiner Aeußerung getreu, und erkannte demnach Alexandern an. Peregrin hingegen ließ sich von dem Kaiser bewegen, auf Viktors Seite zu treten, und auch andere Bischöfe hiezu zu vermögen, wofür ihm der Kaiser die Grafschaft Belluno schenkte. Friedrich meldete die Entscheidung der Versammlung von Pavia allen übrigen Deutschen Bischöfen, die auf derselben nicht zugegen gewesen waren, und ermahnte sie, so wie die weltlichen Fürsten, sich an Viktor als rechtmässigen Papst zu halten. Dazu ließ sich aber Eberhart von Salzburg nicht bewegen. Er hielt vielmehr 1161 zu Freisach in Kärnten eine Kirchenversammlung, auf welcher Alexander als rechtmässiger Papst anerkannt, und alsdann die von Einigen vorgebrachte Behauptung: die göttlichen Eigenschaften dürften von dem Erlöser, als Menschen, nicht ausgesprochen werden, widerlegt und verworfen wurde.

Im folgenden Jahre mußte sich Eberhart, wiewohl er es einigemahl unter verschiedenen Entschuldigungen abgelehnt hatte, endlich doch entschließen, zum Kaiser nach Italien zu reisen. Er hatte den Bischof von Brixen und vormahligen Propst von Klosterneuburg, Hartmann, und Gero, den Propst von Reichersberg bei sich. Friedrich suchte sie von Alexander abzuziehen, und zur Annahme Viktors zu bewegen. Allein seine Mühe war vergeblich. Dessen ungeachtet ließ er sie ungehindert nach Hause ziehen, so wie er überhaupt die ernstliche Betreibung der Anerkennung seines Papstes auf seinen Aufenthalt in Deutschland

verschob. Darum beeilten sich hier die anders Gesinnten keineswegs, seinem Beispiele und Willen zu folgen. Der Markgraf von Steiermark Ottokar war offenbar auf Seite Alexanders. Dieß erhellet daraus, weil er sich 1161 an ihn wandte, um die Bestätigung der von ihm gestifteten Karthause und eine Anzahl Mönche für dieselbe zu erlangen. Daß Heinrich, der Herzog von Oesterreich, wenigstens kein Gegner Alexanders war, schließt man mit Recht daraus, weil er in demselben 1161. Jahre den Schotten neue Güter, und den Klosterneuburger-Chorherrn eine Vergünstigung, die Wahl ihres Vogtes betreffend, verlieh, die doch so wie die übrigen Klöster und Geistlichen Oesterreichs nach dem Beispiele ihres Bischofs, Konrads von Passau, sich nicht für Viktor erklärten, sondern Alexandern, einstweilen wenigstens im Herzen, anhingen.

§. 210. Ottokar IV. Markgraf von Steiermark. Konrad II. Erzbischof von Salzburg.

Ungeachtet die zwei Brüder, Bischof Konrad und Herzog Heinrich, in der Anerkennung des Papstes Alexander einig waren, so herrschte doch damahls zwischen ihnen hartnäckiger Zwist, entsprungen vermuthlich aus des neuen Herzogs Streben, in folge der Privilegiumsurkunde größere Macht über Kirchengüter und im Kirchenwesen überhaupt auszuüben. Selbst des Metropoliten Eberhart Versuch, die beiden Brüder mit einander zu versöhnen, war vergeblich. Dagegen glückte es ihm, des 1161 verstorbenen Peregrins Nachfolger im Patriarchate von Aquileja,

Ulrich, Sohn Wolfharts, Grafen von Treven, der diese Grafschaft samt dem Schlosse an die Kirche von Aquileja schenkte, zur Anerkennung Alexanders zu bewegen. Peregrins Beispiel und Bemühen hatte jedoch in seinem Sprengel, insbesondere in Aquileja selbst, bereits so stark gewirkt, daß man sich gar nicht beeilte, dem entgegengesetzten Beispiele seines Nachfolgers Ulrich zu folgen, der, als er am nächsten Charsamstage die Feuerweihe hielt, nur einen einzigen Diakon fand, welcher sich mit ihm öffentlich für Alexander erklärte. Der nach Aquileja gehörige Theil der Steiermark war also von dem rechten Papste, und von der mit diesem es haltenden Kirche getrennt. Wann es endlich Ulrichen gelungen ist, diesen Theil seines Sprengels zu sich und zu Alexandern zurück zu bringen, darüber mangeln bestimmte Nachrichten.

Erzbischof Eberhart übernahm im Jahre 1163 nach Auftrag Alexanders, vereint mit Hartmann Bischof von Brixen, eine Gesandtschaft an den Kaiser Friedrich, der in diesem Jahre eine zeitlang in Deutschland, und damahls zu Mainz sich aufhielt. Der Kaiser empfing sie mit den ihrem Charakter gebührenden Ehren, und ließ sie, nachdem sie sich ihres Auftrages entlediget hatten, eben so wieder von sich. Im folgenden Jahre starben jedoch beide, Hartmann im April, Eberhart im Juni zu Rein.

Ihnen folgte im Tode am letzten Tage desselben 1164. Jahres Markgraf Ottokar III., der auf einem neuen Zuge, den er mit mehren andern Fürsten und vielen Edelleuten nach Palästina machen wollte, zu

Fünfkirchen in Ungarn nach einer kurzen Krankheit seinen Geist aufgab. Er hinterließ einen einzigen Sohn gleiches Nahmens. Da dieser damahls noch ein Kind war, so führte bis zu seiner Großjährigkeit seine Mutter Kunigunde die Regierung. An Eberharts Stelle wurde von den Domherrn zu Salzburg, Konrad, der bisherige Bischof von Passau erwählt. Weil sie, so wie ihr verstorbner Erzbischof Alexandern anhingen, so machten sie dem neuen Erzbischofe die ausdrückliche Bedingung, sich an denselben Papst zu halten, eine Bedingung, welche Konrad nach seiner bisherigen Gesinnung ohne Anstand einging. Er erbath sich sofort von Alexander das Pallium, und erhielt es auch. Dann begab er sich mit einem Präsentatzionsschreiben seiner Suffraganbischöfe nach Pavia zum Kaiser, um die Belehnung zu erhalten. Da er sich jedoch nicht bewegen ließ, den Gegenpapst anzuerkennen, so versagte sie ihm der Kaiser, entließ ihn aber übrigens in Frieden. Gegenpapst war damahls nicht mehr Viktor, denn auch dieser war im vorigen 1164. Jahre gestorben, und der Kaiser hatte es in seiner unpolitischen Widersetzlichkeit gegen Alexander geschehen lassen, daß sein Kanzler Reinhold, Erzbischof von Köln, im April 1165, von den Kardinälen der kaiserlichen Parthei, einen derselben, Guido von Krema, zu Viktors Nachfolger erwählen ließ, der den Nahmen Paschal III. annahm. — In Passau aber war an Konrads Stelle von dem dasigen Kapitel der Domdechant Ruprecht, obschon er sehr alt war, zum Bischof gewählt worden.

§. 211. Bemühungen Kaisers Friedrich und Bischofs Ruprecht, Oesterreich vom P. Alexander abzuziehen.

K. Friedrich war schon in der zweiten Hälfte des Jahres 1164 nach Deutschland zurückgegangen, weil er sich in Italien gegen jene Lombardischen Städte, die seiner und seiner Beamten Bedrückungen müde, wider ihn sich verbündet hatten, und ihn bekämpften, nicht länger mehr zu halten vermochte. Er suchte nun mit allem Ernste zu bewirken, daß Paschal III. von ganz Deutschland als Papst angenommen würde. Zu diesem Ende hielt er im Mai 1165 zu Wirzburg einen Reichstag, auf welchem alle anwesenden Fürsten und Bischöfe schwören mußten, Alexandern nie als Papst anzuerkennen, und einen etwaigen künftigen Römischen König nicht eher zu krönen, bis er dasselbe geschworen hätte. Zugleich mußten sie sich verpflichten, den nähmlichen Eid ihren Unterthanen, insbesondere ihrer Geistlichkeit abzunehmen, und es wurde festgesetzt, daß diejenigen, die sich dessen weigerten, nicht nur ihre Würden, Lehen und Pfründen verlieren, sondern auch aus dem Lande, ja aus dem ganzen Reiche vertrieben werden sollten. Dieß Letztere wurde insbesondere gegen die Zisterziensermönche festgesetzt, die sich zeither als die eifrigsten Anhänger Alexanders erwiesen hatten. Von den anwesenden Bischöfen verweigerten einige den Eid schlechterdings, andere leisteten ihn nur gezwungen und mit Thränen im Auge. Unter denen, die ihn leisteten, war auch Ruprecht der Bischof von Passau. In diese Stadt kam einige Zeit nachher der Kaiser selbst, und da versammelte

der Bischof die Prälaten seines Sprengels, und nöthigte sie in Verein mit dem Kaiser, den oben erwähnten Eid zu leisten.

Von Passau schiffte der Kaiser nach Wien, wo eben der Herzog seine Tochter Agnes mit dem Ungarischen Könige, Stephan III. vermählte. Die 14 Tage seines Aufenthaltes daselbst während der Hochzeitfeierlichkeiten, benützte er, um den Herzog zu vermögen, dem Alexander abzuschwören, und zu versprechen, daß er seinen Bruder Konrad, den Erzbischof von Salzburg, nie unterstützen werde. Wiewohl nun der Herzog, der Bischof von Passau, und die Oesterreichischen Prälaten jenen Eid geleistet hatten, so fehlte doch noch viel, daß Paschal von der gesammten Geistlichkeit in Oesterreich als Papst wäre anerkannt worden. Die Zisterzienser insbesondere blieben auch hier standhaft in der Anerkennung Alexanders; nicht minder die Chorherrn zu Klosterneuburg, deren Propst Marquard, so wie sein Bruder Gero, Propst zu Reichersberg, für Alexander eiferte. Dessen Anhänger wurden zwar vom Bischof Ruprecht verschiedentlich bedrückt; aber, was gegen solche auf dem Reichstage zu Wirzburg festgesetzt worden war, das ließ der Herzog, der sich für Paschals Anerkennung eben nicht beeiferte, nicht in Vollziehung bringen. Auch starb Bischof Ruprecht noch in demselben 1165. Jahre, und seine zwei nächsten Nachfolger, Albo und Heinrich, waren, wenigstens im Herzen, eher dem Alexander als dem Paschal zugethan. Albo, vorher Dompropst von Passau, dabei aber nur Diakon, vom

Domkapitel erwählt, ließ sich wenigstens, wenn gleich nicht von Konrad von Salzburg, doch auch nicht von Christian von Mainz, wie der Kaiser wollte, zum Bischof weihen, und zwar deßhalb, weil Christian, welchen Friedrich, nach Vertreibung des dem Alexander anhängenden rechtmässigen Erzbischofs, Konrads von Wittelsbach, der Kirche von Mainz aufgedrungen hatte, kein rechtmässiger Bischof und ein Anhänger des Afterpapstes war. Dieß zog jedoch dem Albo des Kaisers Ungnade zu, der ihn zwar unangefochten, aber in der Folge ohne Hilfe ließ. Albo blieb ungeweiht.

§. 212. Verfolgung Konrads, Erzbischofs von Salzburg. Albert sein Nachfolger.

Ulrich, der Patriarch von Aquileja, und Konrad, der Erzbischof von Salzburg waren nicht auf jenem Reichstag zu Wirzburg erschienen. Den letzteren forderte der Kaiser 1166 auf den Reichstag nach Nürnberg vor, um sich darüber zu verantworten, daß er sich als Erzbischof von Salzburg betrage, da er doch weder vom Papste (Paschal) noch vom Kaiser bestätiget worden sei. Konrad erschien wirklich, aber seine Verantwortung genügte nicht dem Kaiser, der ihn, da er sich zur Annahme Paschals nicht bewegen ließ, mit Zeichen seiner Ungnade entließ, und sich bald darauf selbst in das Salzburgische begab, wo er zu Laufen eine Zusammenkunft benachbarter Großer hielt, sie zur Vertreibung Konrads aufforderte, und um sie hiezu desto mehr anzueifern, die Güter des Erzstiftes unter sie vertheilte. Unter den-

jenigen, welche nun gegen Konrad die Waffen ergriffen, und die Salzburgischen Lande verheerten und in Besitz nahmen, waren die Pfalzgrafen von Baiern, der Graf von Pleien, der Herzog von Kärnten, und mehre Landherrn der Steiermark. Eine Zeit lang leistete Konrad mit Hilfe anderer ihm ergebener Großer muthig Widerstand, und behauptete sich in Salzburg, so daß er daselbst zur Herbstquatemberszeit noch eine große Weihung von 70 Priestern, 108 Diakonen, 101 Subdiakonen, und 200 niederen Kirchendienern vornehmen konnte. Aber später mußte er seinen Gegnern weichen. Diese bemächtigten sich der Stadt Salzburg und zündeten sie an, so, daß ein großer Theil derselben samt der Domkirche und dem erzbischöflichen Pallaste verbrannte. Konrad flüchtete sich mit seinem Domkapitel in die Salzburgische feste Stadt Freisach in Kärnten, wo er sich auch mit Hilfe des ihm ergebenen Kärntnischen Adels behauptete.

Auch das zur Salzburgerdiözese damahls gehörige Stift Reichersberg, welches unter seinem Propste Gero, Paschals Anerkennung standhaft verweigerte, wurde 1167 von Heinrich von Baumgarten mit Bewilligung des Kaisers bekriegt, und seine Güter wurden dreimahl verheert. Doch gelang es Albo, dem Bischof von Passau, noch in demselben Jahre, den Herrn von Baumgarten zur Einstellung der Feindseligkeiten zu bewegen. Weil dieser Bischof wenigstens äußerlich auf der Seite des Gegenpapstes war, so wollten die Klosterneuburger-Chorherrn nicht von ihm die heiligen Weihen empfangen, sondern machten

lieber 1167 die weite Reise nach Freisach, um dieselben von ihrem Metropoliten Konrad, der so wie sie, trotz aller Verfolgungen, bei dem rechtmässigen Oberhaupte der Kirche beharrte, sich ertheilen zu lassen. Konrad ließ sich im folgenden 1168. Jahre, da er kränklich war, und an Steinschmerzen litt, von Freisach nach Admont bringen, wo er auch im September aus dieser Welt schied. Er hatte zuletzt noch seine Feinde theils durch Widerstand, theils durch Güte, theils durch sein Ansehen zur Ruhe gebracht, und von der Exkommunikazion, mit der er sie belegt hatte, losgesprochen.

Albo aber, der Bischof von Passau, war einige Zeit vor Konrads Tod von seinem Domkapitel, mit welchem er — man weiß nicht warum — in große Zwietracht gerathen war, abgesetzt und vertrieben worden. Statt seiner wurde sogleich Adelbert oder Albert zum Bischof erwählt, ein Sohn Wladislaus des Königs von Böhmen und Getruds, einer Tochter des Markgrafen Leopolds des Heiligen, somit ein Neffe des Herzogs Heinrichs Jasomirgott. Albert war Prämonstratenser-Geistlicher in dem Kloster Strahof zu Prag, später Propst des Stiftes zu Melnik geworden. Er war ein erklärter Anhänger des Papstes Alexander, weßwegen ihn nun auch nach Konrads Tode das Kapitel von Salzburg zum Erzbischof erwählte. Ulrich, der Patriarch von Aquileja weihte ihn im März 1169 zum Bischof, und P. Alexander schickte ihm auf sein Ersuchen das Pallium. Aber eben aus dieser Ursache verwarf ihn K. Fried-

rich, obwohl er ein Geschwisterkind zu ihm war. Den abgesetzten Albo, der sich an ihn wandte, unterstützte er aus der oben angeführten Ursache ebenfalls nicht.

§. 213. Erzbischofs Adelbert Verwerfung durch den Kaiser. Heinrich und Dietbold, Bischöfe von Passau.

Der neue Erzbischof von Salzburg, Albert, kam 1169 mit seinem Vater, dem Könige von Böhmen, zum Kaiser nach Bamberg. Dieser ließ aber keinen von beiden vor sich, weil auch Wladislaus für Alexander sich erklärt hatte. Wladislaus ging nach Böhmen zurück, wo er nach einiger Zeit die Regierung seinem Sohne Friedrich übergab, Albert aber nach Kärnten. Um ihn zu vertreiben, begab sich der Kaiser von Bamberg nach Salzburg, und traff verschiedene Anstalten wider ihn, der sich nun, meistens auf Zureden seines Oheims, Heinrichs Jasomirgott, bewegen ließ, vor dem Kaiser, und vor geistlichen und weltlichen Großen, das weltliche Gebieth des Erzstiftes an den Ersteren unbedingt zu übergeben, was dieser als eine Abdankung ansah. Darauf begab sich Albert nach Admont, und später in das Prämonstratenserkloster zu Osterhofen in Baiern. Friedrich aber reisete nach einiger Zeit, als schon das Jahr 1170 war, nach Kärnten und nach Steiermark, wo er zu Leibniz eine Zusammenkunft mit vornehmen Geistlichen des Landes hatte, vermuthlich um sie von Alexandern abzuziehen, dem nicht nur sie, sondern auch der Landesfürst und seine Mutter anhingen, wie man unter andern daraus sieht, das letz-

tere das von ihrem Gemahl 1163 für regulirte Augustiner-Chorherrn gestiftite Kloster Vorau um diese Zeit vom P. Alexander bestätigen ließ. — Erzbischof Albert verließ 1170 Osterhofen, und begab sich zu seinem Oheim, dem Herzog Heinrich nach Oesterreich. Hier hielt er sich in der Nähe seiner bis an die Piesting reichenden Diözese auf, und übte in diesem und in den folgenden Jahren verschiedene Handlungen der bischöflichen, geistlichen sowohl als weltlichen Verwaltung seines Sprengels aus. So schenkte er den Vorauer-Chorherrn mehre bischöfliche Zehente, weihte die Kruft bei ihrer Kirche, ertheilte zu Fischa, unweit von Neustadt, die geistlichen Weihen. Darüber aufgebracht kam der Kaiser 1172 wieder nach Salzburg, um einen neuen Erzbischof einzusetzen. Albert, der damahls bei seinem Vater in Böhmen war, eilte mit einigen seiner Getreuen nach Salzburg zum Kaiser, um seine Gnade zu suchen, konnte sie aber, da er von Alexander nicht abtreten wollte, nicht erlangen. Aber auch der Kaiser konnte seinen Zweck, einen andern Erzbischof einzusetzen, nicht erreichen. Weltliche und Geistliche betrachteten noch immer den Albert als wahren Erzbischof, und das Domkapitel hielt sich in Kärnten, in dem festen Freisach auf. Unmuthig verließ nun Friedrich Salzburg und begab sich nach Passau.

Hier war nach Albos Absetzung und nach Alberts Erwählung zum Erzbisthum Salzburg, Heinrich Dompropst zu Speier, aus dem Geschlechte der Grafen von Bergen in Schwaben, im Jahre 1169 zum Bischof verlangt worden, und das Jahr darauf wirk-

lich nach Passau gekommen, und daselbst feierlich eingeführt worden, nachdem der nie zum Bischof geweihte Albo, nach nochmaliger fruchtloser Verwendung an den Kaiser, eine Domherrnstelle zu Freising erhalten hatte. Weil sich aber Heinrich über das Anhangen an den Gegenpapst in seinem Gewissen beunruhigt fühlte, so legte er schon im folgenden 1171. Jahre sein Amt nieder, ohne daß auch er die Bischofsweihe empfangen hätte. So standen die Sachen zu Passau, als K. Friedrich 1172 von Salzburg hieher kam. Er veranstaltete alsbald eine neue Bischofswahl, die nun für des abgedankten Heinrichs Bruder, Dietbold oder Theobald ausfiel. Dietbold wurde im Juni 1172 von Heinrich, Bischof von Gurk, zu Laufen zum Priester — da er bei seiner Erwählung nur Diakon war — und im nächsten Herbste, mit Bewilligung des Erzbischofs Albert, und des Papstes Alexander, von Adelbert, Bischof von Freising, zu Passau zum Bischof geweiht. Der erwähnte Heinrich, der ihn zum Priester weihte, hatte, nachdem er 20 Jahre Abt des Benediktinerklosters St. Peter in Salzburg gewesen war, im Jahre 1167 nach Romans I. Tode das Bisthum Gurk samt dem Generalvikariate über Kärnten und Steiermark, in so weit sie zur Salzburger-Diözese gehörten, erhalten, und verwaltete Beides bis an seinem im Jahre 1174 erfolgten Tod.

§. 214. Erzbischofs Albert Absetzung durch den Kaiser.

Erzbischof Albert wurde im Jahre 1174 auf einem Reichstage zu Regensburg feierlich des Erzbisthums entsetzt. Der Kaiser hatte daselbst nebst andern Reichsfürsten, die Suffraganbischöfe von Salzburg — unter denen nur der von Freising nicht erschien — versammelt. Albert war selbst zugegen, imgleichen sein Oheim, der Herzog von Oesterreich. Es hatten bereits früher viele der vornehmsten Geistlichen der Salzburger-Kirchenprovinz feindliche Gesinnungen gegen Albert angenommen, ihn verschiedener Verbrechen beschuldigt, und dergleichen auch durch heimlich abgeschickte Bothen beim Papst Alexander mit Hindeutung auf seine Absetzung vorgebracht. Allein die Prälaten des Bisthums Passau hatten in einem Schreiben an denselben Papst die Wahrheit in Betreff des beschuldigten Erzbischofes berichtet, und über die demselben zugefügten Unbilden geklagt, worauf Alexander Alberts Gegner von ihrem Vorhaben, ihn seines Amtes zu entsetzen, abgemahnt, und sie zum Gehorsam gegen ihn aufgefordert hatte. Daß jedoch der Papst dieß vergeblich gethan, zeigte sich besonders jetzt auf dem oben erwähnten Reichstage zu Regensburg. Der Kaiser verlangte hier die Einstimmung der Anwesenden in die bereits von ihm beschlossene Absetzung Alberts. Der zum Bischof von Brixen gewählte Richter, den der Kaiser am ersten darum anging, erklärte ihn des Erzbisthums unwürdig. Auch Heinrich der Bischof von Gurk, und der Dompropst von Salz-

burg erklärten sich wider ihn. Unter den weltlichen Fürsten widersprach nur Heinrich Jasomirgott, wiewohl vergeblich, dem Absetzungsurtheile. Es wurde nun Heinrich, Propst von Bertholdsgaden zum Erzbischofe von Salzburg ernannt, und vom Kaiser sogleich investirt. Albert begab sich mit seinem Oheim, dem Herzog Heinrich nach Oesterreich, und schickte seinen Hofkaplan Erchembald, einen Chorherrn von Reichersberg, mit einer Appellazion an den Papst Alexander. Außerdem versuchte er, den zum Erzbischof von Salzburg ernannten Heinrich zu vertreiben, und fiel zu diesem Ende im Winter von 1174 auf 75 mit Soldaten, die er zusammen gebracht hatte, in das Erzstift ein. Doch Heinrich schlug und nöthigte ihn, nach Kärnten zu fliehen. In Betreff seiner Appellazion ertheilte P. Alexander seinem Gesandten in Ungarn, Walter, Bischofe von Albano, den Auftrag, die Ursachen zu untersuchen, auf welche man Alberts Absetzung gestützt hatte. Walter stellte diese Untersuchung zu Rab an. Hier erschien, wie der Gesandte an P. Alexander berichtete, nur Albert vor ihm, nicht aber auch der vorgeforderte Gegenbischof Heinrich, noch die diesem anhängenden Domherrn von Salzburg. Sie schickten auch kein diese Angelegenheit betreffendes Schreiben an den Gesandten. Dieser erklärte sie daher als Widerspenstige von ihren Aemtern und Pfründen auf so lange für suspendirt, bis ihnen der Papst Beides wieder zugestehen würde. Alexander aber ertheilte dem durch den Kaiser abgesetzten Erzbischofe von Mainz, Konrad von Wittelsbach den

Auftrag, die Absetzung Alberts in Deutschland, wo Konrad damahls des Papstes Stellvertreter war, für nichtig zu erklären.

§. 215. Herzogs Heinrich Krieg mit den Steirern und Böhmen. Sein Tod.

Alberts Oheim, der Herzog von Oesterreich, wurde damahls seinetwegen von einem schweren Kriege bedrängt, der ihm zuletzt das Leben kostete. Daß er seiner Absetzung widersprochen hatte, daß er ihm Zuflucht in seinem Lande gewährte, war für den Kaiser genug, ihm und seinem Lande schwere Bedrängniß zu bereiten. Er munterte also zuerst Hermann, den Herzog von Kärnten auf, in Oesterreich einzufallen. Auch der zwölfjährige Markgraf von Steiermark, Ottokar IV. ließ sich verleiten, dasselbe zu thun. Den Anfang machten im Jahre 1175 zwei Steiermärkische Landherrn, welche in Oesterreich einfielen, und hier dem Luitold von Walstein seine Tochter raubten. Oesterreichische Edelleute nahmen sich Luitolds an, und drangen verheerend in das Steiermärkische Gebieth. Der Krieg ward nun allgemein. Die Steiermärker drangen aus der Grafschaft Püten bis nach St. Veit bei Wien vor. Die Einwohner dieses Ortes, der damahls schon beträchtlich und eine Pfarre war, suchten, 300 an der Zahl, Zuflucht in der Kirche. Doch auch diese ward, so wie der ganze Ort in Brand gesteckt, und alle, die sich hinein geflüchtet hatten, wurden ein Raub der Flammen. Dagegen verbrannten die Oesterreicher den Markt Fischa

in der Grafschaft Püten, und erstürmten und verwüsteten Ens in der Grafschaft Steier, den Hauptort und Sitz der Markgrafen von Steiermark.

Noch ehe dieser Krieg im Jahre 1176 beendigt ward, brach ein verderblicherer mit Böhmen und Mähren aus. Da der Herzog Sobieslav, des Wladislav Bruder, den der Kaiser mit Verdrängung Friedrichs, des Sohnes von jenem, zur Herrschaft von Böhmen befördert hatte, wohl wußte, daß derselbe dem Herzoge von Oesterreich grolle und seine Bedrängniß gern sehe, nahm er von einem streitigen Gränzwalde Veranlassung, vereint mit Konrad, dem Fürsten von Mähren, Oesterreich mit Krieg zu überziehen. Um sich so stark als möglich zu machen, rief er auch Sachsen, Pohlen, Russen und Ungarn herbei, die, ohne daß eben ihre Landesfürsten feindselig gegen Oesterreich gesinnt waren, nach damahlige Sitte, auch ohne deren Bewilligung, aus Kriegs- und Beutelust herbeieilten. So brachte Sobieslav ein Heer von 40,000 Mann zusammen, gegen welches Herzog Heinrich im offenen Felde keineswegs standhalten konnte. Er mußte sich auf die Vertheidigung fester Plätze und auf Einfälle in Mähren beschränken. Die Böhmen und ihre Hilfstruppen verwüsteten daher Oesterreich nordwärts der Donau auf fürchterliche Art. Mord, Raub, Brand war da allgemein. Kirchen und Klöster, Geistliche und andere Wehrlose, welche nicht entfliehen konnten, wurden nicht im geringsten verschont. Unter andern wurde die Stadt Retz, damahls beträchtlicher als jetzt, und das Kloster Zwetl bis auf den Grund zer-

stört. Im Jäner 1177 starb der Herzog Heinrich mitten im Kriege an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde, welcher durch eine morsche Brücke, über die er ritt, verursacht wurde.

§. 216. Friede zwischen dem Kaiser und P. Alexander. Konrad III. Erzbischof von Salzburg.

Im folgenden August kam endlich der Friede zwischen dem Kaiser und P. Alexander zu Venedig, wohin sich beide begaben, völlig zu stande, nachdem bereits seit Juli des vorigen Jahres darüber unterhandelt worden war. Der Kaiser war, nachdem er den Krieg gegen Oesterreich ausgesäet hatte, im September 1174 nach Italien gegen die unter einander und mit P. Alexander wider ihn verbündeten Lombardischen Städte gezogen, wohin ihn auch Dietbold, der Bischof von Passau, begleitete. Susa ward zerstört, dann Alessandria im Winter von 1174 auf 75 vergeblich belagert. Da Heinrich der Löwe, auf den der Kaiser vorzüglich rechnete, auf keine Weise zu bewegen war, über die vorgeschriebene Zeit zu dienen, so wurde durch den Abzug seiner und anderer Deutschen Truppen, deren Dienstzeit geendet war, eine Unvermögenheit, etwas Weiteres in Italien zu unternehmen, durch ein ganzes Jahr, herbeigeführt. Die neuen Kriegsvölker, welche endlich im Mai 1176 aus Deutschland ankamen, waren nicht hinreichend; Friedrich erlitt am 30. dieses Monaths bei Lignano im Mailändischen durch die Lombarden eine solche Niederlage, daß er seinen lange verfolgten Plan endlich aufgeben mußte.

Er suchte nun Friede vorzüglich mit dem Papste, wohl fühlend, dieser sei der wichtigste Gegner, durch den auch die Lombarden zu solcher Stärke gelangt waren. Vermög den Friedensbedingungen entsagte der Kaiser dem nach Paschals III. im September 1168 erfolgten Tode abermahls aufgestellten Gegenpapste, Kalixt III., der wieder ein Abt wurde, was er vorher gewesen war, erkannte Alexandern als wahren Papst, gab alle Besitzungen der Römischen Kirche, deren er sich bemächtiget hatte, zurück, wogegen er im Genusse der vormahls Mathildischen, von ihm gleichfalls in Besitz genommenen Güter, auf 15 Jahre belassen, und von allen gegen ihn verhängten päpstlichen Strafurtheilen losgesprochen wurde. In Betreff der Bischöfe, die es mit dem Kaiser und seinen Päpsten gehalten hatten, wurde als Regel festgesetzt, daß sie ihre Stellen behalten sollten. Dieser Regel zu folge blieb Dietbold Bischof von Passau, nachdem er so wie die übrigen dem Gegenpapste abgeschworen, und Alexandern Treue und Gehorsam eidlich versprochen hatte, und hinwieder von diesem absolvirt worden war. Auch Christian blieb Erzbischof von Mainz, wogegen nun dessen vom Kaiser verdrängter Vorfahrer, Konrad von Wittelsbach, dem dieser übrigens weiter nicht abgeneigt war, der sich um Alexander verdient gemacht hatte, und von ihm zum Kardinalbischofe von Sabina gemacht worden war, eine Entschädigung erhalten mußte. Da K. Friedrich den Erzbischof Albert durchaus nicht leiden mochte, da letzterer auch jetzt einiger Verbrechen, insbesondere,

daß er das Erzbisthum durch Simonie oder Bestechung erlangt habe, beschuldiget wurde, so ermahnte ihn P. Alexander, freiwillig abzudanken, was er auch wirklich that. Dasselbe that auf des Kaisers Verlangen der dem Albert entgegen gestellte Heinrich, vormahliger Propst von Bertholdsgaden. Nun wurde vom Papst, Kaiser, und von den aus der Salzburgischen Kirchenprovinz anwesenden Prälaten Konrad von Wittelsbach zum Erzbischofe von Salzburg erwählt.

Die Lombarden setzten als Friedensbedingniß für sich fest, daß sie aller Lehenspflichten sowohl an Kriegsdiensten, als an Abgaben gegen den Kaiser und König von Italien erlediget würden. Da diese Bedingung Friedrichen zu nachtheilig schien, um sie für immer zuzugestehen, so wurde auf dieselbe nur ein sechsjähriger Waffenstillstand mit ihnen geschlossen, der aber nach einigen Jahren, als der Kaiser sich nicht mehr im Stande fühlte, die vorige Herrschaft über sie zu erkämpfen, zu Konstanz in einen beständigen Frieden verwandelt wurde. Von nun an war die Macht der Kaiser über Italien gebrochen, das Uebergewicht der Päpste und die Freiheit der Italiänischen Städte entschieden, wie es auch die Folge bei den entgegengesetzten Versuchen einiger Kaiser bewährt hat.

§. 217. Prämonstratenser. Klöster dieses Ordens zu Pernegg und Geras.

Unterdessen sind in unsern Ländern wieder einige neue Klöster gestiftet worden, und zwar in Oesterreich

die ersten des ungefähr 40 Jahre früher entstandenen Prämonstratenserordens. Diesen hatte Norbert, von Xanten im Klevischen gebürtig, und ehmahls Hofkaplan Kaisers Heinrich V., der aber seit 1114 mit geänderter Gesinnung ein strenges Bußleben führte, und Busse predigend herumzog, gestiftet, indem er den Geistlichen, welche sich zu Prämonstrat in Frankreich, wo er sich auf Einladung des dortigen Bischofs 1120 niedergelassen hatte, zu ihm gesellten, im folgenden Jahre eine bestimmte Lebensart und Verfassung vorschrieb. Der Grund davon war die Regel des h. Augustin, und somit waren die Prämonstratenser, oder wie sie auch nach ihrem Stifter genannt wurden, die Norbertiner, eigentlich regulirte Chorherrn des h. Augustin. Aber mit dieser Regel verband Norbert theils mehre Stücke des strengeren Mönchslebens, z. B. schlechtere Kost, Enthaltung vom Fleisch, Stillschweigen zu bestimmten Zeiten, häufigeres Bethen und Lesen geistlicher Bücher, theils seelsorgerliche Verrichtungen, die Verpflichtung an der Bekehrung der Sünder und Ketzer zu arbeiten — worin besonders Er mit seinem Beispiele vorleuchtete — und die Pflege der geistlichen Wissenschaften. Da durch dieses Alles seine Geistlichen, die sich ganz weiß trugen, theils ehrwürdiger, theils nützlicher als andere erschienen, so verbreitete sich seine Gesellschaft, besonders, nachdem sie 1126 vom Papst Honorius II. öffentlich gut geheißen worden war, in kurzer Zeit so sehr, daß man um die Mitte des 12. Jahrhundertes, ungefähr schon 100 Klöster dersel-

ben, männlichen und weiblichen Geschlechtes, zählte. Denn Norbert, der übrigens 1134 als Erzbischof von Magdeburg starb, hatte nach der bei den andern Orden herrschenden Sitte, den seinigen auch für Personen des weiblichen Geschlechtes, deren bald viele danach zu leben wünschten, eingerichtet, und dabei die Veranstaltung getroffen, daß jedes Frauenkloster unter der Aufsicht und Leitung eines, mit etlichen Ordensgeistlichen daneben wohnenden Vorgesetzten oder Propstes stehe.

Für solche Prämonstratenser nun stiftete in den fünfziger Jahren des 12. Jahrhundertes Ulrich Graf von Pernegg, unweit von seinem gegen Mähren zu gelegenen Schloße gleiches Namens, das erste Kloster in Oesterreich. Er wollte daselbst auch ein Frauenkloster desselben Ordens errichten. Weil aber für zwei Klöster an demselben Orte die nöthigen Bedürfnisse in hinreichender Menge nicht vorhanden waren, so errichtete er zu Geras, damahls Jerus, zwei bis drei Stunden nördlich von Pernegg, ein neues, der Mutter Gottes zu Ehren geweihtes Kloster, und versetzte hieher die Mönche, während er die Nonnen in Pernegg ließ, deren Oberaufsicht der jedesmahlige Abt zu Geras führen sollte. Mit Bewohnern wurden beide Klöster von Gottschalk, Abte des Prämonstratenserklosters Selau in Böhmen versorgt, in welchem Lande der Orden schon früher Eingang gefunden hatte. Die Mönche kamen aus dem Kloster Selau selbst. Ihr Führer und Vorsteher dahier hieß Mandewin, der im Jahre 1160 gestorben sein soll. Der dritte

Propst zu Geras, Nahmens Paulus, der dem Kloster von 1179 — 1186 vorstand, erwarb durch seinen Eifer für die genaue Beobachtung der Ordensregel, sich und seinen Nachfolgern die in dem Orden eingeführte höhere Würde eines Abtes. Die nach Pernegg geschickten Nonnen nahm Gottschalk, der Abt zu Selau aus dem ihm untergebenen Frauenkloster zu Lünewik. Ihr erster Vorsteher hieß Engelbert, der von Selau her, ein äußerst frommer Mann war, und 1171 gestorben sein soll. Nach seinem Tode scheinen, wenigstens in dem gegenwärtigen Zeitraume, zu Pernegg keine Pröpste mehr, sondern nur von den Aebten zu Geras, die die Leitung des Frauenklosters, selbst führten, dahin gesetzte Prioren gewesen zu sein. Uebrigens hatte der Stifter, Graf Ulrich, zur Ausstattung beider Klöster nebst vielen andern Gütern die Kirche zu Pernegg gewidmet, welche der Bischof von Passau, Konrad, zu ihren Gunsten zu einer Pfarrkirche erhob, und ihr zwei Drittel des dasigen Zehents schenkte, imgleichen das Pfarrlehen zu Drosendorf, wo ihnen auch der Bischof sein Recht, so wie der Patron das seine, und der Markt — ein solcher war damahls Drosendorf noch — zwei Drittel des Zehents überließ. Ulrichs Sohn, Eckbert, auch Erchenbert genannt, übergab mit Einstimmung seiner Gemahlin Hedwig, beide Klöster dem Schutze des Bischofs von Passau, und nahm das Vogteirecht von demselben zu Lehen, worüber Diepold der damahlige Bischof im Jahre 1188 eine eigene Urkunde ausstellte. Friedrich der Kriegerische aber, Herzog von Oesterreich

nahm in einer 1242 ausgestellten Urkunde beide Klöster in seinen Schirm, ertheilte ihnen das Privilegium der Zufluchtsstätte, Befreiung von allen Zöllen für die Sachen, die ihnen als von eigenen Gütern gewonnen, oder geschenkt, würden zugeführt werden, Befreiung von aller weltlichen Gerichtsbarkeit, und nicht nur für sie, sondern auch für ihre Unterthanen und Arbeitsleute Befreiung von allen Steuern, bestätigte alle ihnen bisher gemachten Schenkungen, so wie jene, die ihnen in Zukunft noch gemacht werden dürften, und verboth unter Androhung seiner Ungnade und Ahndung jede Beeinträchtigung derselben.

§. 218. Chorherrnstift zu Vorau. Karthause zu Geirach.

In Steiermark stiftete der Markgraf Ottokar III. im Jahre 1163 zu Vorau in der obern Grafschaft Püten ein Kloster für regulirte Augustiner-Chorherrn. Vorau war ein Landgut mit einer Kirche zu Ehren des h. Apostels Thomas, welche nun die Stiftskirche wurde, und entweder schon eine Pfarrkirche war, oder wenigstens jetzt zu einer solchen erhoben ward. Zur Ausstattung gab Ottokar nebst dem Landgute Vorau noch andere seiner zwischen der Lafniz und der kleinen Taucha gelegenen Güter, ferner die Alpen von Vorau bis an den Semmering. Erzbischof Eberhart, der die Stiftung mündlich bestätigte, gab dazu die zwei Pfarren Vorau und Dechantskirchen, welche letztere, nicht weit von Friedberg gelegen, erst vor ein par Jahren von Ottokar, Erzpriester zu Fischa, mit Genehmigung des Erzbischofs Eberhart, gestiftet worden war.

Eberharts Nachfolger, Konrad, bestätigte die Stiftung von Vorau 1168 schriftlich, und gab noch den Zehent von drei Weingärten zu Fischa, und von einem zu Hartberg dazu. Nach den Gränzen, die er zugleich für die Pfarre Vorau bestimmte, waren die später errichteten Pfarren, St. Jakob im Walde, St. Georg zu Waldbach und St. Margareth zu Mönichzell, in dem damahligen Pfarrbezirke von Vorau enthalten. Da der Markgraf die Besetzung des neuen Klosters dem Erzbischofe übertragen hatte, so ist es wahrscheinlich, daß die meisten der ersten, Chorherrn von Salzburg waren. Daß jedoch auch einige von Seckau hieher gekommen, mag man daraus schließen, weil selbst der erste Propst zu Vorau der vormahlige Dechant von Seckau, Leopold, gewesen ist. Uebrigens wurde auch hier neben dem Mannskloster ein anderes für Chorfrauen errichtet.

Die zweite Stiftung, die während der Kirchenspaltung in Steiermark, aber im Kirchensprengel von Aquileja errichtet wurde, war die Karthause zu Geirach im Zilierkreise. Der Stifter derselben war jener Heinrich, Bischof von Gurk, der 1174 auf dem Reichstage zu Regensburg gegen den Erzbischof Albert aufgetreten ist. Er stiftete sie in demselben Jahre und besetzte sie wahrscheinlich mit Mönchen von Johannesthal oder Seiz. Sie wurde zu Ehren des h. Moriz geweiht.

§. 219. Chorfrauen zu St. Jakob zu Wien.

Hier mag auch die Entstehung der regulirten Chorfrauen zum h. Jakob in Wien, gemeinhin Jakoberinen genannt, wovon die wahre Zeit unbekannt ist, angeführt werden. Ein Sohn des Landesfürsten von Oesterreich, so erzählt man, sah, als er einst außer Wien, am Ufer des gleichnahmigen Flusses spaziren ging, eine hölzerne, bemahlte Statue auf dem Wasser daher schwimmen, die, nachdem er sie hatte auffangen lassen, für das Bild des h. Apostels Jakob des Aelteren erkannt wurde. Zu ihrer Aufbewahrung ließ er in dieser Gegend, welche damahls die Hube, oder Hülbe genannt wurde, eine Kapelle erbauen. Daß dieser Prinz und nachmahlige Landesdesfürst von Oesterreich Leopold geheißen habe, darin stimmt man überein; welcher Leopold es aber gewesen, hierüber sind die Meinungen getheilt. Einige nehmen Leopold den Freigebigen an, den Sohn und Nachfolger des Heiligen; Andere Leopold den Mannhaften, den Sohn und Nachfolger Heinrichs Jasomirgott. Für letzteren dürfte dieses sprechen, daß zu seiner Zeit, da der Landesfürst schon in Wien residirte, auch dessen Söhne häufiger die Umgegend besuchten, imgleichen, daß nicht lange nach der Errichtung jener Kapelle drei Edelfrauen aus Kärnten nach Wien kamen, um ihre übrigen Lebenstage in geistlicher Zurückgezogenheit daselbst zuzubringen, was voraussetzt, daß Wien damahls schon in der Ferne einigen Ruf gehabt habe, den es zu Zeiten Leopolds

des Freigebigen wohl noch nicht hatte. Nachdem die Kärntnerischen Frauen dem Landesfürsten ihre Absicht eröffnet hatten, übergab er ihnen jene Kapelle mit der Statue des h. Jakob, und zugleich ein Stück des umliegenden Grundes, um für sich daselbst ein Haus oder Kloster zu erbauen. Dieses, so wie der nöthige Lebensunterhalt, kam in kurzer Zeit, theils mittelst jener Frauen eigenem Vermögen, theils durch Beiträge Kärntnerischer Edelleute und des Herzogs Leopold zu Stande. Anfangs lebten die Frauen in ihrem Kloster verschlossen, ohne bestimmte Ordensregel, Gott und ihrem Seelenheile. Als sich aber mit der Zeit mehre andere zu ihnen gesellt hatten, nahmen sie die Regel des h. Augustinus an.

§. 220. Leopold I. Herzog von Oesterreich. Dritte allgemeine Lateranische Kirchenversammlung. Bestätigung des Rechtes der Erzbischöfe von Salzburg, die Bischöfe von Gurk zu ernennen. Albert abermahls Erzbischof von Salzburg.

Das Erste, was Heinrichs Jasomirgott Sohn und Nachfolger, Herzog Leopold, mit dem Beinahmen der Mannhafte, unternahm, war, daß er, um den Böhmischen Krieg in des Feindes Land zu versetzen, und den Tod seines Vaters zu rächen, verheerend in Mähren bis Olmüz vordrang, und diese Stadt selbst belagerte, die er jedoch nicht einnehmen konnte. Der Friede wurde erst im folgenden 1178. Jahre dadurch hergestellt, daß Kaiser Friedrich, der aus verschiedenen Ursachen mit Sobieslav, dem Herzog von Böhmen unzufrieden war, dieses Land nun dem Sohne

des Königs Wladislav, Friedrich zusprach, worauf dieser vom Kaiser, dem Herzoge von Oesterreich, und Sobieslavs Gegnern in Böhmen unterstützt, letzteren glücklich bekämpfte und vertrieb.

Zur Befestigung des Friedens und der Einigkeit in der Kirche hielt P. Alexander im Jahre **1179** eine große Kirchenversammlung zu Rom im Lateran, die dritte unter den allgemeinen Lateranischen, welcher auch die Bischöfe von Salzburg und Passau beiwohnten. Letzterer, der zur Zeit der Kirchenspaltung unter andern besonders die Klosterneuburger-Chorherrn wegen ihrer Anhänglichkeit an Alexandern verschiedentlich bedrückt hatte, weihte in diesem **1179.** Jahre ihren Propst Werner, und ertheilte mehren Chorherrn verschiedene geistliche Weihen. Dem Salzburger-Erzbischofe wurde in demselben Jahre vom Papste das Recht ertheilt, zum Gurker-Bisthume dem dasigen Kapitel drei Subjekte zur Wahl vorzuschlagen. Die Gurker-Domherrn hatten nähmlich nach dem Tode des Bischofs Roman I., Heinrich den Abt von St. Peter in Salzburg, und nach dessen Tode im Jahre **1174** wieder den Dompropst von Gurk Roman II., ohne Dazwischenkunft des Erzbischofs von Salzburg zum Bischof erwählt. Diese Wahl hatte P. Alexander in Berücksichtigung der Kirchenspaltung bestätiget. Aber in einem Schreiben vom Jahre **1179**, worin er dem Erzbischof Konrad das Pallium für Salzburg ertheilte, die Güter und Privilegien seiner Kirche bestätigte, u. m. a. erklärte er ausdrücklich, daß die Erwählung eines Bischofs von Gurk durch die

dasigen Domherrn allein, keineswegs als Regel oder Beispiel für die Zukunft gelten sollte. Dessen ungeachtet erwählten die Domherrn von Gurk auch nach Romans II. im Jahre 1180 erfolgten Tode wieder ohne Dazwischenkunft des Erzbischofs von Salzburg einen Bischof, nähmlich den Archidiakon, Hermann von Ortenburg. Doch Konrad verwarf diesen und setzte den Dompropst von Gurk, Dietrich von Kolnitz als Bischof ein. Als dieser im Jahre 1193 sein Amt Kränklichkeit halber niederlegte, machte der Erzbischof den Propst zu Klosterneuburg, Werner, zum Bischofe von Gurk, der es auch bis an seinen Tod im Jahre 1195 verblieb. Zu Salzburg wurde der Kirchenfriede dadurch noch mehr befestiget, daß, als nach dem 1183 erfolgten Tode Christians, Konrad wieder Erzbischof von Mainz geworden war, nun auch Albert, der unterdessen in Böhmen gelebt hatte, mit Bewilligung des Kaisers wieder zur Verwaltung des Erzbisthums Salzburg gelangte.

§. 221. Vereinigung der Steiermark mit Oesterreich.

Das Jahr zuvor, eh diese Veränderung erfolgte, nähmlich 1182, zog Herzog Leopold, begleitet von mehren Edelleuten und Aebten, worunter Ulrich, Abt von Kremsmünster, auf diesem Zuge seinen Tod fand, zum h. Grabe über Ungarn und Konstantinopel nach Jerusalem, um daselbst seine Andacht zu verrichten. Er kam noch im selben Jahre zu See nach Oesterreich zurück. Er brachte ein beträchtliches Stück des Kreuzes Christi mit sich und legte es in dem von

ihm besonders geliebten und oft besuchten Zisterzienserkloster zu Sattelbach nieder, das eben daher den Nahmen zum h. Kreuz bekam.

Den Zug mit Leopold hatte auch der achtzehnjährige Markgraf von Steiermark, Ottokar IV. mitzumachen gewünscht, und Leopold war zu diesem Ende bei ihm zu Ens, seinem, wie seiner nächsten Vorfahren gewöhnlichen Sitze, gewesen. Allein der junge Fürst, der schon seit längerer Zeit siechte, ward von einer solchen Schwäche befallen, daß er seinen Wunsch aufgeben mußte. Er bekam dazu noch den Aussatz, und fühlte es wohl, daß er kein hohes Alter erreichen und keine Kinder bekommen würde. Er faßte also den Entschluß, den Herzog Leopold, seinen Nachbar und Verwandten, zum Erben seines Landes einzusetzen, das im Jahre 1180 auf dem Reichstage zu Regensburg, auf welchem Heinrich der Löwe seiner beiden Herzogthümer Sachsen und Baiern verlustigt und geächtet wurde, vom K. Friedrich zum Herzogthum erklärt worden war, wodurch jedes untergeordnete Verhältniß zu Baiern wegen der Grafschaft Steier, und zu Kärnten wegen der Grafschaft Püten und wegen den beiden Marken aufgehört hatte. Seinen Entschluß führte Ottokar im Jahre 1186 wirklich aus. Da übergab er am 17. August, auf dem St. Georgenberge bei Ens, in Gegenwart vieler Großer von Steiermark und Oesterreich, dem Herzog Leopold die Uebertragungsurkunde, kraft welcher festgesetzt war, daß Oesterreich und Steiermark immer nur einen und denselben Herrn haben, das letztere Land jedoch, ins-

besondere die Edelleute desselben, ihre bisherigen Rechte behalten sollten. Ottokar, der sich ein reichliches Einkommen und 500 Huben Landes zum Unterhalte und zu fromen Gaben vorbehalten hatte, lebte noch bis zum 9. Mai 1192, worauf am nächsten 24. Leopold vom Kaiser zu Worms die Belehnung mit Steiermark erhielt, und die Huldigung zu Gräz einnahm.

§. 222. Kreuzzug K. Friedrichs I.

Im nächsten Jahre nach der Uebergabe der Steiermark an den Herzog von Oesterreich, nähmlich im Jahre 1187, eroberte Saladin, Sultan von Aegypten, nachdem er schon vorher Syrien an sich gerissen, und Guido den König von Jerusalem, als er den Entsatz des von ihm (Saladin) belagerten Tiberias versuchte, geschlagen und gefangen bekommen hatte, nach einer vierzehntägigen Belagerung, Jerusalem durch Uebergabe. Dieses Ereigniß brachte die ganze abendländische Christenheit in Bewegung. Der Papst, Urban III., starb aus Gram darüber. Alles war zu einem neuen großen Kreuzzuge bereit, um Jerusalem den Ungläubigen wieder zu entreissen. Der Kaiser Friedrich selbst, der mächtigste und berühmteste Monarch des Abendlandes, ließ sich im April 1188 zu Mainz von dem Kardinal und päpstlichen Gesandten Heinrich, der früher Abt zu Zwetl gewesen war, das Kreuz aufheften. Des Kaisers Beispiele folgte eine ungeheure Menge seiner Unterthanen. Es soll ein Heer von 600,000 Menschen, — freilich nicht lauter

Krieger — zusammen gekommen sein. Mit der Hauptkriegsmacht schiffte der Kaiser im April des folgenden 1189. Jahres von Regensburg nach Oesterreich. Hier wurde das Städtchen Mauthausen verbrannt, weil die Einwohner es wagten, von den Kreuzfahrern Zoll zu verlangen.

Herzog Leopold kam dem Kaiser mit einem glänzenden Gefolge entgegen, und bewirthete ihn und die Seinigen zu Wien, wo er mehre Tage verweilte, aufs herrlichste. Doch überließen sich eben hier viele von den Kreuzfahrern zügelloser Wohllust und Dieberei, so, daß der Kaiser 500 solche ausschweifende und unnütze Gesellen von seinem Heere wegjagte. Gern hätte sich Herzog Leopold mit einer Kriegsschar an das Heer des Kaisers angeschlossen, aber die Umstände ließen es nicht zu; denn der König von Ungarn, Bela III. erhob Ansprüche auf einen Theil der Steiermark zwischen der Rab und Mur, als welcher früher zu Ungarn gehört hätte, und machte Miene, sich desselben mit den Waffen zu bemächtigen, und selbst des Kaisers Versuch, ihn zur Aufgebung seiner Ansprüche zu bewegen, war vergeblich. Darum blieb Herzog Leopold, selbst nach des Kaisers Willen, im Vaterlande, um, wenn es nöthig wäre, Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Doch theilte er, wie einst Leopold der Heilige, so viel Geld unter die Kreuzsoldaten aus, als ihm der Zug, wenn er ihn mitgemacht hätte, gekostet haben würde. Auch schlossen sich an das Kreuzheer mehre weltliche und geistliche Große aus Oesterreich und Steiermark an, nahmentlich

Dietbold, der Bischof von Passau, Tageno, dessen Dombechant, zugleich Pfarrer zu St. Andre am Kaumberge, Marquard, Propst zu St. Andre an der Traisen, Ulrich, Propst zu Ardagger, Isenrich, Abt zu Admont, Konrad, Graf von Peilstein, dessen Geschlecht in Oesterreich, Friaul, Baiern und Franken Güter hatte, Herwig, Hofrichter von Steiermark, und Seifried, Graf von Liebenau bei Gräz. — Das Pfingstfest feierte der Kaiser zu Preßburg, wo er sein Heer ein friedliches Verhalten in Ungarn beschwören ließ, und ein Gesetz gegen die Uebelthäter gab. König Bela gestattete nicht nur willig den Durchzug, sondern empfing auch den Kaiser feierlich zu Gran und unterstützte das Kreuzheer mannigfaltig. Im Frühjahr 1190 setzte das Heer nach Kleinasien über, erfocht hier einen Sieg über die Seldschukischen Türken, die damahligen Herren dieses Landes, nahm ihre Hauptstadt Ikonium ein, und drang nun gegen Syrien vor. Aber eh es noch dieses Land erreichte, fand K. Friedrich seinen Tod, indem er von den reißenden Fluthen des Flusses bei Seleuzia in Isaurien, den er durchschwimmen wollte, verschlungen wurde. Nun übernahm zwar den Oberbefehl des Kaisers jüngerer Sohn, Friedrich, Herzog von Schwaben, drang nach Antiochia in Syrien, und von da nach Ptolemais oder Akkon, jetzt St. Jean d'Acre genannt, am mittelländischen Meere in Palästina gelegen. Allein kaum hatte er die Belagerung dieser Stadt begonnen, so raffte ihn eine ansteckende Krankheit hinweg, die schon früher im Heere eingerissen war, und

es sehr vermindert hatte. Nun löste es sich völlig auf, indem die noch Uebrigen hingingen, wo es ihnen gut dünkte. An derselben Krankheit starben auch die meisten Prälaten aus Oesterreich, die den Zug mitgemacht hatten. Isenrich, der Abt von Admont, war schon 1189 auf dem Hinzuge in Bulgarien gestorben. Diesem folgten in das Grab, zu Antiochia die Pröpste von Ardagger und von St. Andre, bei Ptolemais, der Bischof Dietbald, und endlich auch der Domdechant Tageno bei Tripolis in Palästina.

§. 223. Herzogs Leopold Kreuzzug nach Palästina.

Unterdessen hatte der Herzog Leopold ebenfalls zu einem Zuge nach Palästina sich gerüstet. Der Kaiser, und hierauf auch der Bischof von Passau hatten ihm in Briefen Nachricht von Unfällen gegeben, welche die Kreuzfahrer in Kleinasien durch die Treulosigkeit der Griechen betroffen hatten. Der Streit mit dem Könige von Ungarn wegen eines Theiles der Steiermark war unterdessen gütlich beigelegt worden, und nun hinderte Leopolden nichts, seinem Wunsche, zur Eroberung des h. Landes mitzukämpfen, zu folgen. Am M. Himmelfahrtstage des Jahres 1190 schiffte er sich mit seinem Bruder, Heinrich von Mödling, und mit einer aus Oesterreich und Steiermark gesammelten Heerschar zu Venedig ein, fuhr über das Adriatische Meer, mußte aber zu Sadire in Dalmazien überwintern, von wo aus dann im nächsten Frühjahre die Fahrt nach Palästina gemacht wurde. Zu derselben Zeit schifften dahin auch die Könige von

Frankreich, Philipp August, und von England, Richard Löwenherz, welche zu Messina in Sizilien überwintert hatten. Nun wurde von den Kreuzfahrern Ptolomais aufs neue belagert; am 24. Juni ging es durch Kapitulatzion an dieselben über, nachdem es mehremahle vergeblich von ihnen bestürmt worden war. Herzog Leopold ließ vor dem Hause, welches er in der eroberten Stadt in Besitz genommen, seine Fahne aufstecken. König Richard, der durch das Gefühl seiner körperlichen Stärke und der ihm zu Gebothe stehenden Macht bei jeder Gelegenheit zum Uebermuthe und zur verächtlichen Behandlung aller Uebrigen, auch der Fürsten, ja selbst des Königs von Frankreich sich hinreißen ließ, ließ nun auch, indem er das Wehen einer andern Fahne, außer der seinigen, in Ptolomais zu ertragen nicht vermochte, jene des Herzogs von seinen Leuten herunter reißen, auf dem Boden der Stadt herumschleppen, und in einen Kloak werfen. Leopold im Gefühle der Uebermacht des Königs, vielleicht auch den Kirchenbann berücksichtigend, der denjenigen traff, welcher einen Kreuzfahrer angriff, mußte die ihm angethane gröbliche Beleidigung einstweilen verschmerzen. Nach sechs Monathen fügte Richard eine neue hinzu. Als nähmlich die Kreuzfahrer im Jäner 1192 Askalon, wohin sie sich gezogen hatten, befestigten, ermahnte der König den Herzog in herrisch-grober Weise, rascher mitzuwirken; und als dieser ihm antwortete, sein Vater sei kein Maurer gewesen, gab ihm Richard Schimpfreden, ja stieß nach Einigen, sogar mit dem Fusse nach ihm.

§. 224. Richards Gefangennehmung und Entlassung.

Bald darauf zog Leopold mit den Seinigen ins Vaterland zurück. Dasselbe that nach einiger Zeit auch Richard, nachdem er sich mit Saladin eine Weile herumgeschlagen, Jerusalem aber nicht einmahl angegriffen hatte, das fortan in den Händen der Ungläubigen verblieb. Durch einen Sturm an die Küste von Istrien verschlagen, wagte es der König von England verkleidet durch Leopolds Länder zu gehen. Mit Zurücklassung seines Gefolges bis auf einen einzigen Diener, glückte es ihm mittelst eines schnellen Pferdes den allenthalben aufgestellten Spähern zu entrinnen, und bis nach Erdberg bei Wien zu gelangen, wo er über die Donau setzen und Böhmen erreichen wollte. Allein hier wurde er am 20. Dezember 1192 entdeckt und gefangen. Herzog Leopold gab ihn zur Bewahrung dem Hadamar von Kuenring, der ihn auf seiner Bergfeste Dürnstein gefangen hielt. Nach ungefähr einem Jahre lieferte ihn der Herzog dem Kaiser Heinrich VI., Friedrichs I. Sohne und Nachfolger, auf dessen Verlangen aus, der, da Richard gegen ihn, als König beider Sizilien, einen gewissen Tankred, unächten Sprößling des vorigen Königsgeschlechtes zur Empörung gereitzt hatte, ihn noch zu Mainz, Worms und auf dem Schlosse Trifels so lange gefangen hielt, bis von dem bedungenen Lösegeld von 150,000 Mark Silbers, 100,000 Mark wirklich entrichtet waren, was am 2. Februar 1194 geschah. Von jener Summe waren 20,000 Mark

i. n Herzoge zugesprochen, der alsbald einen Theil davon, und bis das Uebrige entrichtet sein würde, Geiseln bekam. Richards Mutter hatte, während ihr Sohn gefangen gehalten wurde, den Papst Zölestin III. oft und ungestüm in Briefen aufgefordert, demselben durch das Gewicht der päpstlichen Macht die Freiheit zu verschaffen. Allein der Papst, der den mächtigen Kaiser zu fürchten hatte, hatte hierin nichts gethan. Jetzt aber, da der in Freiheit gesetzte König selbst durch Briefe und Gesandte vom Papst verlangte, daß er den Kaiser und den Herzog zur Rückgabe des empfangenen Geldes und der Geiseln, und überdieß zur Genugthuung wegen seiner Gefangennehmung verhalte, ließ Zölestin wirklich beide dazu ermahnen. Aber keiner leistete seinem Verlangen Genüge. Gegen den Kaiser, als gegen den Mächtigeren, unternahm der Papst nichts Weiteres, den Herzog aber that er nach dreimahliger fruchtloser Ermahnung, samt Allen, die an den König und dessen Leute gewaltsame Hand gelegt hätten, in feierlicher Versammlung in den Kirchenbann, und trug hierauf dem Bischof von Verona, Adelhart, auf, dafür zu sorgen, daß diese Strafe in den Ländern des Herzogs überall hinlänglich bekannt gemacht werde. Daß dieses aber nicht geschehen ist, obwohl der Bann dem Herzog und Andern nicht unbekannt blieb, ersieht man aus einem Schreiben Alberts, des Erzbischofs von Salzburg an den Papst, worin er versichert, von dem päpstlichen Strafurtheile wider den Herzog nur durch den Ruf gehört zu haben. Dieß war übrigens nur

die Vollziehung eines schon längst gegebenen allgemeinen Gesetzes, nach welchem jeder Kreuzfahrer vom Anfange seines Unternehmens bis zu seiner Rückkunft ins Vaterland, seiner Person und seinen Gütern nach, unter dem besonderen Schutze der Kirche bei Strafe der Exkommunikazion gegen jeden dawider Handelnden gestellt war. Der Herzog im Gefühl der ihm vom König angethanen Beschimpfung, für welche ihm, auch einem Kreuzfahrer, der päpstliche Stuhl sicher keine Genugthuung erwirkt hätte, achtete so wenig als seine Unterthanen den Bann, obschon in diesem Jahre verschiedene Unfälle, als Trockenheit der Witterung, Feuersbrünste, u. a. das Land traffen, die dann von den erbitterten Engländern, welche durch die zurückgekehrten Geisel Kenntniß davon erhielten, ins Ungeheure vergrößert und als offenbare Strafen des Himmels auch in Schriften dargestellt wurden, wogegen schon der Zeitgenosse und Augenzeige Ortilo in seinem Geschichtsbuche warnte.

§. 225. Herzogs Leopold Schicksal.

Auch den Herzog selbst traff noch im selben 1194. Jahre ein trauriges Schicksal. Er war Willens im folgenden Jahre wieder in das h. Land zu ziehen, und ging zu diesem Ende gegen die Weihnachtsfeiertage nach Gräz, wo sich viele geistliche und weltliche Große versammelt hatten. Am St. Stephanstage nachmittag wollte man sich auf dem dasigen Tummel- oder Turnirplatze mit ritterlichen Spielen vergnügen. Da glitschte des Herzogs Pferd auf dem Eise, und

stürzte mit ihm so unglücklich, daß ihm der rechte Fuß in mehre Stücke zerbrochen ward. Von unsäglichen Schmerzen gepeinigt, verlangte der Herzog, daß man ihm den Fuß abnehme. Allein es war Niemand der sich daran wagen wollte. Da befahl er seinem Kämmerer, ihm mit einem Beile den Fuß abzuhacken, was dieser, erst auf den dritten Streich vollbrachte. Die Stelle, wovon der Fuß getrennt worden war, ging darauf in Fäulniß und Würmer über, und verbreitete einen unerträglichen Gestank. Dem Herzog lag nach diesem Unfalle nichts mehr am Herzen, als die Lossprechung vom päpstlichen Banne zu erhalten. Einstweilen ertheilte sie ihm der eben anwesende Pfarrer von Hartberg unter der Bedingung, daß er die päpstlichen Forderungen erfülle. Der herbeigerufene Erzbischof von Salzburg wiederhohlte die Absolutzion unter der Bedingniß, daß die Engländischen Geiseln entlassen, die 4000 Mark, die der Herzog von dem schon Empfangenen noch nicht ausgegeben hatte, zurückgestellt, für das bereits Ausgegebene aber jene Genugthuung geleistet werde, die der Papst bestimmen würde. Auch mußte sich Friedrich, Leopolds ältester Sohn, samt 12 Großen verbürgen, daß diese Bedingungen gewiß erfüllt werden würden. Leopold lebte nach jenem Unfalle noch fünf Tage, und starb somit am 31. Dezember 1194 im 47. Jahre seines Alters. Er hatte sich vorher noch nach Heiligenkreuz bringen, und hier unter die Mönche, in deren Brüderschaft er schon früher getreten war, aufnehmen lassen. Er blieb aber dort noch so lange unbegraben,

bis die Engländischen Geiseln wirklich entlassen und die noch übrigen 4000 Mark zurückgegeben waren. Uebrigens ist sich nicht zu verwundern, daß sein Schicksal von den Zeitgenossen für eine Strafe Gottes, wegen des nicht geachteten päpstlichen Bannes angesehen wurde, dem solche Ereignisse geschärfte Furcht und Wirksamkeit verschaffen mußten.

§. 226. Kreuzzug Herzogs Friedrich des Katholischen.

Den Kreuzzug, welchen Leopold nicht mehr hatte unternehmen können, vollführte dessen Sohn und Nachfolger Friedrich, der den Beinahmen, „der Katholische" bekam. Ihn begleitete auf demselben Wolfger, auch Wolbert und Walter genannt, der, ein Edler von Ellenbrechtskirchen, bisher Domherr von Passau, und zugleich Propst zu Zell, aber noch nicht Priester, ein sehr beredter und in den geistlichen Wissenschaften bewanderter Mann, nach Dietbold im Jahre 1191 Bischof von Passau geworden, und ein vertrauter Freund des Herzogs Friedrich war. Zu Anfang des Jahres 1197 zogen Beide mit ihren Leuten nach Messina in Sizilien zum K. Heinrich, und schifften mit dem Kreuzheere, das im Neapolitanischen sich versammelt hatte, und wobei sich auch mehre Deutsche Bischöfe, nahmentlich Konrad, Erzbischof von Mainz befanden, zu Anfang Septembers von dort nach Ptolomais in Palästina. Nicht lang danach gelangte die Nachricht dahin, daß K. Heinrich gestorben sei. † 28. September 1197. Dieß hatte die Wirkung, daß das Kreuzheer auch dießmahl sich auf-

lösete, ohne etwas Bedeutendes unternommen zu haben, indem die meisten Deutschen Fürsten, um bei der Erledigung des Thrones für ihre heimischen Angelegenheiten zu sorgen, in das Vaterland zurückkehrten. Im April 1198 wollte Friedrich ihrem Beispiele folgen, und bereitete sich schon zur Abreise, als ihn bei Ptolomais eine Krankheit überfiel, und in wenigen Tagen wegraffte. Er starb am 16. April 1198 im 24. Jahre seines Alters, in den Armen seines Freundes, des Bischofs Wolfger, der seine Gebeine nach Oesterreich zurückbrachte. Papst Innozenz III. der in demselben 1198. Jahre auf Zölestin III. folgte, schrieb von König Richard aufgefordert, an Herzog Friedrich, dessen Tod ihm noch nicht bekannt war, und verlangte unter Androhung der Exkommunikazion die Rückerstattung dessen, was sein Vater von dem empfangenen Lösegelde ausgegeben hatte. Des nicht lange danach, im Jahre 1199 bei der Belagerung der Stadt Chalus in Frankreich mit einem Pfeile erschossenen Richards Tod machte dieser Sache ein völliges Ende.

§. 227. Spital am Pirn.

Die immer mehr zunehmende Zahl derjenigen, welche aus den nördlichen Gegenden durch das Land ob der Ens und Steiermark nach Rom, oder auch nach Palästina pilgerten, hatte unterdessen den Bischof von Bamberg, Otto II. bewogen, im Jahre 1190 in dem seiner Kirche gehörigen Gärstenthale, am Fusse des Berges Pirn, wo schon sein Vorfahr Otto I.

der Bekehrer der Pommern, zum Besten der zerstreuten, von ihrer Pfarrkirche eine 'ganze Tagreise entfernten Ansiedler eine Kirche mit einem Priester errichtet haben soll, ein Hospital für solche Pilger anzulegen. Es wurde, gleich jenem am Semmering von einem Vorsteher und mehren Gehilfen oder Wärtern, Hospitalaren genannt, versehen, und bekam mit der Zeit auch einen Seelsorger und geistliche Hospitalaren. Von der Wohlthätigkeit einer solchen Anstalt überzeigt, nahm sie P. Zölestin III. im Jahre 1193 nicht nur in seinen Schutz, sondern ertheilte ihr auch die Erlaubniß, in den Diözesen von Salzburg und Passau Sammlungen anzustellen. Herzog Leopold befreite sie von aller niederen weltlichen Gerichtsbarkeit, und erlaubte allen seinen Unterthanen, was immer für Geschenke und Vermächtnisse an sie zu machen, eine Erlaubniß, welche 1225 auch Herzog Ludwig von Baiern den seinigen gab.

§. 228. Zwiespaltige Königswahl in Deutschland. Popo Bischof von Passau. Leopold der Ruhmvolle, Herzog von Oesterreich.

Bei der im März 1198 vorgenommenen Wahl eines Nachfolgers K. Heinrichs VI. spalteten sich die Deutschen Fürsten in zwei Theile. Die Schwäbischen, Bairischen, Böhmischen, Sächsischen, einige Fränkische und andere, wählten Philipp, Herzog von Schwaben, des verstorbenen Kaisers Bruder, die zwei Erzbischöfe von Trier und Köln aber — der von Mainz, Konrad war noch im h. Lande, und starb auf der Rück-

reise in Oesterreich — denen die meisten Fürsten am Rhein, in Ober- und Niederlothringen, in Westphalen und Niedersachsen beitraten, wählten Otto, den mittleren Sohn des geächteteten Herzogs, Heinrichs des Löwen, zum Könige. Auf Philipps Seite traten auch Leopold, nun nach seines Bruders Friedrich Tode Herzog von Oesterreich, mit dem Beinahmen der Ruhmvolle, Wolfger Bischof von Passau, und Eberhart II. Erzbischof von Salzburg, der Nachfolger des unlängst verstorbenen Albert, vorher Bischof von Brixen. Aber P. Innozenz III., welchem Philipp aus verschiedenen Ursachen nicht anständig war, erklärte sich nicht nur schon im Jahre 1198 für Otto, sondern schickte auch drei Jahre danach Guido, den Kardinalbischof von Präneste als seinen Stellvertreter nach Deutschland, der im Nahmen des Papstes zu wiederhohltenmahlen den Otto öffentlich als rechtmässigen König erklärte, den Philipp hingegen mit allen seinen Anhängern, also auch Leopold den Herzog von Oesterreich, in den Bann that, und dieselbe Strafe auch allen Bischöfen androhte, die dem Philipp anhängen würden. Auf dieses ließen die Deutschen Fürsten von Philipps Parthei ein sehr nachdrückliches Schreiben an den Papst abfassen, worin sie es ihm zum schweren Vorwurfe machten, daß er sich in die Wahl eines Deutschen Königs mische. Eberhart Erzbischof von Salzburg ward mit einigen andern Fürsten ausersehen, dieses Schreiben dem Papste nach Rom zu überbringen. Er hatte nebst dieser allgemeinen Angelegenheit noch eine eigene, nähmlich

das Pallium zu erlangen, welches im vorigen Jahre aus diesem Grunde ihm war versagt worden, weil er ohne päpstliche Bewilligung von einem Bischofsstuhl zum andern übergegangen war. Jetzt benützte Innozenz diesen Umstand, um Eberharten vom König Philipp abzuziehen. Wirklich ließ sich dieser durch den Wunsch, das Pallium zu erlangen, bewegen, dem Philipp, ungeachtet der ansehnlichen von ihm empfangenen Gunstbezeigungen, durch einen Eidschwur zu entsagen und sich für den Otto zu erklären. Jedoch that er für diesen nichts, und nichts gegen Philipp, so daß ihn der Papst in mehren an ihn erlassenen Schreiben tadelte, und zu eifrigen Bemühungen für Otto, wiewohl ohne Erfolg, aufforderte.

In Ansehung des von den Deutschen dem Philipp anhängenden Fürsten an ihn gerichteten Schreibens vertheidigte Innozenz in einem anderen sein Verfahren, und bestätigte nicht nur, was sein Stellvertreter in Deutschland gethan, sondern forderte nun auch jeden der dem Philipp anhängenden Bischöfe vor seinen Richterstuhl, somit auch Wolfgern, den Bischof von Passau, den er in einem Schreiben an ihn vieler Vergehungen beschuldigte. Zugleich schrieb er an den unterdessen nach Deutschland zurückgekehrten Eberhart, Wolfgern abzusetzen, wenn er zur bestimmten Zeit nicht vor dem Papste erscheinen würde. Wolfger ging also nach Rom, und rechtfertigte sich vor dem Papste mit dem Erfolge, daß dieser ihn nicht nur völlig lossprach, sondern ihm auch seine Gunst zuwandte, und nebst mehren andern Gnaden auch die Erlaubniß

ertheilte, Mordbrenner seiner Diözese zu absolviren, was ein dem Papste vorbehaltener Sündenfall war. Dessen ungeachtet zog Wolfger nach einiger Zeit durch seine Anhänglichkeit an Philipp und durch einige andere Sachen den Unwillen des Papstes sich aufs neue zu, so daß dieser ihn 1204 nach Rom vorforderte, und dem Salzburger-Metropoliten auftrug, ihn, falls er nicht erschiene, vom bischöflichen und vom priesterlichen Amte zu suspendiren. Wolfger stellte sich abermahls vor dem Papste, verantwortete sich, und versprach, den Otto als König zu erkennen, worauf ihn Innozenz wieder zu Gnaden aufnahm. Auch gab dieser seine Einwilligung, als Wolfger noch in demselben 1204. Jahre zum Patriarchen von Aquileja gewählt wurde, in welcher Würde er auch 1218 gestorben ist. An seine Stelle zu Passau kam nun Poppo, bisher Dompropst von Aquileja.

§. 229. Philipp, Otto, Friedrich II. Könige von Deutschland.

Die weltlichen Deutschen Fürsten von Philipps Parthei kümmerten sich wenig um die von dem päpstlichen Stellvertreter über sie ausgesprochene und von Innozenz bestätigte Exkommunikazion, die ihnen nichts schadete. Der Herzog Leopold kam durch Heirath in noch nähere Verbindung mit dem König Philipp. Dieser hatte Irenen, eine Tochter des Griechischen Kaisers Isaak Angelus zur Gemahlin. Isaak war unlängst von seinem Bruder Alexius vom Throne gestürzt worden. Sein Sohn, der auch Alexius hieß, kam zu seinem Schwager, dem König Philipp, um

Hilfe bei ihm zu suchen. In seinem Gefolge war auch eine Prinzessin des Griechischen Kaiserhauses, Nahmens Theodora. Diese lernte Leopold am Hofe des Königs Philipp kennen, und erhielt sie zur Gemahlin. Der Hochzeit, die **1203** zu Wien gefeiert wurde, wohnte auch König Philipp bei. Dieser brachte übrigens in diesem und in dem folgenden **1204**. Jahre immer mehre geistliche und weltliche Fürsten, insbesondere auch den Erzbischof von Köln, der bisher sein wichtigster Gegner gewesen war, theils durch Waffengewalt, theils durch Geschenke auf seine Seite, so, daß Otto gar keine Hoffnung mehr hatte, die Oberhand zu gewinnen. Dieß, und ein mit vielen Verheißungen begleitetes Ansuchen an den Papst, ihn als König zu erkennen, welches Philipp **1207** machte, bewog Ersteren wirklich, den Otto zu verlassen und Philipp als König zu erklären. Doch wurde dieser schon **1208** von dem gegen ihn erbitterten Bairischen Pfalzgrafen, Otto von Wittelsbach ermordet. Nun wurde zwar der vorige König Otto von allen Deutschen Fürsten angenommen und auch vom Papst **1209** als Kaiser gekrönt. Weil er jedoch schon im folgenden Jahre mit diesem zerfiel, und von ihm exkommunizirt und abgesetzt wurde, so traten bald mehre Fürsten, und unter diesen auch Herzog Leopold, zusammen, um an Ottos Stelle Friedrich, den König beider Sizilien, den Sohn Kaisers Heinrich VI., der schon bei Lebzeiten seines Vaters zu dessen Nachfolger erwählt worden, aber bei dessen Tode noch ein Knabe von drei Jahren war, als König der Deut-

schen aufzustellen. Wirklich kam dieser, nun 18 Jahre alt, von ihnen eingeladen, in der zweiten Hälfte des Jahres 1212 nach Schwaben, und fand hier und in ganz Oberdeutschland gleich so vielen Anhang, daß er dem Otto entschieden überlegen war. Noch mehr wuchs diese Ueberlegenheit, nachdem Otto in einem Kriege gegen Philipp August, König von Frankreich, in den er sich zu Gunsten seines Oheims, Johanns, Königs von England eingelassen hatte, im Juli 1214 bei Bovines, unweit Tournai in Flandern, aufs Haupt geschlagen worden war. Denn nun unterwarf sich Friedrich auch die Fürsten in Niederlothringen, und wurde im Juli 1215 zu Achen feierlich gekrönt. Otto aber zog sich auf seine Braunschweigischen Stammgüter zurück, wo er im Jahre 1218 starb.

§. 230. Kloster Schlögel. Lilienfeld. Zisterzienser-Nonnenklöster zu Wien.

Seit ungefähr 30 Jahren, nähmlich seit der Stiftung der Karthause zu Geirach im Jahre 1774 war, so viel wenigstens bekannt ist, kein neues Kloster in Oesterreich und Steiermark gestiftet worden. Jezt unter Herzog Leopold II. geschahen wieder viele Stiftungen von Kirchen und Klöstern für alte und neue Orden. Darunter gehört das Kloster Schlögel, Lateinisch coenobium Plagense im Mihlviertel des Landes ob der Ens. Ein Edelmann in jener Gegend, Kalcho von Falkenstein, erbaute es samt Kirche zu Ehren der Mutter Gottes im Jahre 1203, und übergab es zuerst Zisterziensermönchen, die er von Langheim

in Baiern kommen ließ. Weil aber die Gegend damahls höchst rauh und kalt, und auch nicht einmahl für den nöthigen Lebensunterhalt der Mönche gesorgt war, so verließen die Zisterzienser dieses Kloster nach sieben Jahren, nachdem sie während dieser Zeit ihren Abt und einen Mönch durch den Tod verloren hatten. Nun verbesserte Kalcho seine Stiftung und übergab sie im Jahre 1210 Prämonstratensern, welche von Osterhofen in Baiern auf des Stifters Verlangen hieher geschickt wurden, und deren erster Propst Ortholb, vorher Prior zu Osterhofen war. Unter ihm, der bis ins Jahr 1242 lebte, wurde die Stiftung vom Papste, Bischofe und Landesfürsten bestätiget, durch beträchtliche Schenkungen der Herren von Rosenberg gemehrt, und somit für künftige Zeiten gesichert.

Um dieselbe Zeit stiftete der Herzog Leopold das Zisterzienserkloster zu Lilienfeld. Wie sein Vater, so hegte auch er eine große Verehrung gegen diesen, durch strenge Klosterzucht und Frömigkeit damahls so blühenden Orden, insbesondere gegen das Kloster zum h. Kreuz. Nachdem er sich bald nach dem Antrite seiner Regierung von dem Generalkapitel des Ordens zu Zisterz als frater conscriptus zur Theilnahme an den Gebethen und guten Werken desselben hatte aufnehmen lassen, nachdem er dem Kapitel seinen Entschluß, ein neues Zisterzienser Kloster in Oesterreich zu errichten, und es mit Mönchen dieses Ordens zu besetzen, bekannt gemacht, und die dankbare Genehmigung desselben im Jahre 1201 erhalten hatte; brachte er alsbald das zwischen Wilhelmsburg und Dirnitz an der Traisen ge-

legene und von den darin häufig wachsenden Feldlilien benannte Thal von dem damahligen Besitzer Konrad an sich, und legte 1202 in Beisein Marquarts, Abtes von Heiligenkreuz, den Grundstein zum neuen Kloster, das, wie die Kirche, der Ehre der Mutter Gottes oder U. L. F. gewidmet wurde. Der Bau war im Jahre 1206 so weit vollendet, daß die von Heiligenkreuz hieher bestimmten Mönche das Kloster beziehen konnten. Die Einführung derselben geschah feierlich in Gegenwart des Herzogs und Poppos des Bischofs von Passau. Der ersten Mönche waren vierzehn ohne ihren Abt Oker, der bereits im Jahre 1208 verstarb, in welchem diese neue Stiftung auch vom P. Innozenz III. bestätiget worden ist.

Herzog Leopold ward auch der zweite Stifter der Karthause zu Geirach, indem er sie, die unter den Nachfolgern Heinrichs, Bischofs von Gurk, des ersten Stifters, an einen andern Orden gekommen war, im Jahre 1209 den Karthäusern zurückstellte, und ihre Einkünfte durch Schenkungen vermehrte.

Auch Nonnenklöster vom Zisterzienserorden waren unter Leopold II. in Oesterreich, und zwar zwei zu Wien, jedoch vor der Stadt. Das eine stand in der jetzigen Vorstadt Landstraße auf dem Platze des Rasumovskischen Palastes und war der Ehre des h. Nikolaus gewidmet, daher die Nonnen auch Nikolaerinen genannt wurden. Die Bewohnerinen des andern kommen gewöhnlich unter dem Nahmen der Magdalenerinen vor, weil ihre Kirche zu Ehren der h. Magdalena geweiht war. Das Kloster stand in der

jetzigen Vorstadt Rossau in der drei Mohrengasse, welche ehmahls Klosterneuburgergasse hieß, und wo auch ein den Klosterneuburger-Chorherrn gehöriges Haus mit einer Kapelle war. In welchem Jahre jedes dieser beiden Klöster gestiftet worden, und wer die Stifter waren, ist noch unbekannt. Die älteste Urkunde, worin St. Nikola auf der Landstraße erwähnt wird, ist vom Jahre 1200, und die erste Erwähnung des Magdalenenklosters vor dem Schottenthore geschieht in einer Urkunde vom Jahre 1233, doch so, daß man wohl sieht, daß es damahls schon seit einiger Zeit bestand.

§. 231. Ritter-Orden der Johanniter und Templer.

Eben so unbekannt ist das Jahr, in welchem die geistlichen Ritterorden der Johanniter, Templer und Deutschherrn, die wir unter Leopold dem Ruhmvollen in unseren Ländern antreffen, ihre erste Besitzung daselbst erhalten haben. Diese Orden waren eine Frucht der Kreuzzüge. Da nähmlich nach der Eroberung Jerusalems im Jahre 1099, die aus dem Abendlande dahin wallenden Pilger außerordentlich sich vermehrten, aber auch, so wie die zu ihrer Aufnahme und Pflege an verschiedenen Orten errichteten Herbergen von den herumstreifenden Feinden beraubt, sie selbst mißhandelt und getödtet wurden, so übernahm die Gesellschaft der bereits an die Mönchsgelübde gebundenen Diener oder Wärter in dem zur Aufnahme und Pflege der Pilger bestimmten großen Johannesspitale zu Jerusalem, unter ihrem Vorsteher, Meister Rai-

mund von Pui aus Frankreich, der im Jahre 1118 dieses Amt erhalten hatte, auch die Verpflichtung, die Pilger auf ihren Wegen zu beschützen, ihre Herbergen zu vertheidigen, und zu diesem Ende gegen die Ungläubigen zu fechten.

Eben hiezu verpflichteten sich in demselben 1118. Jahre neun Französische Edelleute unter der Anführung eines gewissen Hugo von Pajen vor dem Patriarchen von Jerusalem, und legten zugleich die drei gewöhnlichen Mönchsgelübde ab. — Beide Gesellschaften trugen Sorge, daß sie eine bestimmte Regel bekämen, durch welche ihre Einrichtung, Pflichten und Lebensart genau festgesetzt wäre, ferner, daß ihr Verein samt der Regel von der Kirche oder vom Papste gutgeheißen, und in eine sich fortpflanzende, somit auch in künftiger Zeit bestehende öffentliche Anstalt verwandelt würde. Beide erhielten, was sie suchten. Die Gesellschaft der Spitalbrüder vom h. Johannes, daher auch Johanniter genannt, wurde von den Päpsten, Kalixt II. im Jahre 1120, und Innozenz II. im Jahre 1130; die der andern, welche von ihrem, neben der an der Stelle des einstmahligen Jüdischen Tempels erbauten Kirche, gelegenen ersten Wohnsitze zu Jerusalem die Templer hießen, wurde von der 1127 zu Trojes in Frankreich unter dem Vorsitze eines päpstlichen Stellvertreters gehaltenen Kirchenversammlung bestätiget.

So entstanden diese beiden ersten geistlichen Ritterorden, deren Verpflichtung, die Waffen zum Schutze der Pilgrime zu führen, auf den Krieg gegen die

Ungläubigen überhaupt ausgedehnt ward. Ihre Regel war der Regel des h. Augustin ähnlich; Abänderungen in dieser wurden vorzüglich durch ihre besonderen Verpflichtungen bewirket. — Die Johanniter unterschieden sich von den Templern durch ihre ferner beibehaltene Verpflichtung, die Pilger in eigenen Spitälern zu beherbergen und zu pflegen, welche die Templer nicht auf sich nahmen. Bei Beiden war der Orden in drei Klassen getheilt, in die Ritter, die Priester und die dienenden Brüder, welche letztere bei den Johannitern den Dienst in den Spitälern versahen, und bei Beiden an der Seite der Ritter kämpften, und ihnen auch sonst Dienste zu leisten hatten. Aeußerlich unterschieden sich die Johanniter und die Templer auch durch die Kleidung, jene trugen einen schwarzen Mantel mit einem weißen, diese einen weißen mit einem rothen Kreuze.

§. 232. Der Deutschen Herren.

Ungefähr 70 Jahre später wurde der Orden der Deutschen Ritter errichtet, so genannt, weil nur geborne Deutsche in ihn aufgenommen wurden. Veranlassung zu seiner Errichtung gaben einige Kreuzfahrer aus Bremen und Lübeck, die bei dem Heere waren, welches 1190 unter der Anführung Friedrichs, Herzogs von Schwaben, des Sohnes K. Friedrichs I., Ptolomais belagerte. Da sie nähmlich die verwundeten und erkrankten Deutschen Krieger des Belagerungsheeres in ihren Zelten sorgfältig pflegten, entstand in den anwesenden Deutschen Fürsten, die von

dem wohlthätigen Unternehmen jener Bremer und Lübecker durchdrungen waren, der Entschluß, einen eigenen Orden aus ihrer und für ihre Nazion zu errichten, dessen Mitglieder nach dem Vorgange jener Bremer und Lübecker sowohl für die Sache der Christenheit kämpfen, als auch die Hilfsbedürftigen pflegen sollten, und der somit dem Orden der Johanniter ganz gleich wäre. Nachdem man 1191 die Bewilligung des P. Zölestin III. erhalten hatte, traten alsbald 40 Deutsche Edelleute durch Ablegung der drei gewöhnlichen Gelübde, und durch Uebernahme der oben erwähnten Verpflichtungen in den Orden, zu dessen ersten Meister Walpot von Bassenheim gewählt wurde. Der Patriarch von Jerusalem übergab dem Orden zum Behufe eigenen Gottesdienstes eine Marien geweihte Kapelle zu Ptolomais, von welcher sie nach dem Willen des Papstes Ritter der h. Jungfrau genannt werden sollten. Nach der Einnahme von Ptolomais erbaute Walpot auf einem von ihm erkauften Grunde außer der Stadt, eine Kirche, ein Spital, welches damahls der Hauptsitz des Ordens war, und verschiedene Wohnungen. Es wurde ihm auch das schon früher, von einem Deutschen und für Deutsche erbaute, und U. L. F. geweihte Spital zu Jerusalem geschenkt, von welchem die Ordensglieder, Brüder des Deutschen Hauses zu Jerusalem genannt wurden, zu dessen Besitze sie aber erst nach mehr als 30 Jahren gelangten, nachdem Jerusalem durch Kaiser Friedrich II. wieder in die Hände der Christen gekommen war.

In der Kleidung unterschied sich der Deutsche Orden von den zwei vorigen durch weißen Mantel mit schwarzem Kreuze. Der Ordensmeister Walpot verboth den Rittern alle goldenen und silbernen Verzierungen der Rüstung und Waffen, verordnete, von dem Brode, welches für die Ordensglieder gebacken wurde, jedesmahl den 10. Theil den Armen zu geben, und gab noch andere Vorschriften, wodurch sich der Orden von den anderen zu seinem Vortheile unterschied.

So wie sich bereits die Johanniter und Templer durch Werke der Christlichen Wohlthätigkeit und glänzende Waffenthaten Ruhm und Achtung erworben, und in folge dessen ansehnliche Privilegien und Geschenke an liegenden Gütern und Einkünften in verschiedenen Ländern des Morgen- und Abendlandes erhalten hatten, so gelangten zu diesem Allen in kurzer Zeit auch die Deutschen Ritter, besonders unter dem vierten Ordensmeister, Hermann von Salza, der 1210 zu dieser Amtswürde gelangte. Während seiner dreißigjährigen Regierung wuchs die Zahl der wirklich streitenden Ritter bis auf 2000 an. Dieses Emporblühen des Ordens setzte ihn in den Stand, den Antrag Konrads, Herzogs von Masovien in Pohlen anzunehmen, nähmlich, ihm wider die Heidnischen Preußen beizustehen, und dafür das Gebieth vom Kulm in Konrads Lande, und Alles, was sie von Preußen erobern würden, zu bekommen. Im Jahre 1227 zog also ein großer Theil der Deutschen Ritter unter der Anführung Hermanns von Balk — denn der Ordensmeister,

Hermann von Salza, blieb in Palästina zurück — nach Preußen, und nahm seinen Weg längs der Donau bis nach Oesterreich, wo sie vom Herzog Leopold mit ausnehmenden Ehren empfangen wurden. Mit Hilfe anderer Deutschen, die bald, theils aus eigenem Antriebe, theils von Päpsten aufgebothen, Kreuzzüge gegen die Heidnischen Preußen, wie gegen die Ungläubigen im Morgenlande unternahmen, brachten sie binnen 50 Jahren ganz Preußen, dann auch Lifland und Semgallen unter ihre Herrschaft. Dagegen mußten sie beinahe um dieselbe Zeit, — da im Jahre 1291, dem einhundertsten nach der Errichtung des Ordens, Ptolomais, das letzte Bollwerk der Christen, an die Muhamedaner verloren ging — so wie die beiden andern Orden, und alle abendländischen Christen überhaupt, aus Palästina weichen. Nun nahm der Groß- oder Hochmeister des Ordens seinen Sitz eine Zeit lang zu Venedig, dann zu Marburg in Hessen, und endlich zu Marienburg in Preußen.

Ueber die einzelnen Besitzungen, die sie unterdessen in verschiedenen Ländern erhielten, pflegten sie, so wie die Johanniter und Templer über die ihrigen, einen ihrer Ritter zu setzen, der den Nahmen Befehlshaber, Kommendator, verstümmelt, Komthur, führte, daher eine solche Besitzung eine Kommende genannt wurde. Mehre Kommenden zusammen begriffen sie unter dem Nahmen einer Ballei. Alle Balleien des Deutschen Ordens waren in zwei Gebiethe abgetheilt, in das Deutsche, worüber der

Heermeister oder Deutschmeister gesetzt war, der zu Mergentheim in Franken seinen Sitz hatte, und in das Preußische. Die Ballei Oesterreich, welche alle Kommenden in Oesterreich, Steiermark, Kärnten und Krain begriff, gehörte zu dem Preußischen Gebiethe.

§. 233. Besitzungen der Templer und Johanniter in Oesterreich.

Was nun die Einführung dieser drei geistlichen Ritterorden in Oesterreich betrifft, so erzählte zuerst der Oesterreichische Schriftsteller Kuspinianus oder Spießhammer, der aber 300 Jahre später lebte, Herzog Leopold I. habe schon Templer aus Palästina mit sich nach Oesterreich gebracht, und ihnen außer der Stadt Wien einen Wohnsitz samt der Kirche zur h. Maria, der jetzigen Dominikanerkirche, eingeräumt. Man hat, irregeführt vorzüglich durch Bauart und Verzierungen gewisser Kirchen und Schlösser, eine Menge Ortschaften in Oesterreich und Steiermark bezeichnet, die einst den Templern gehört haben sollen. Allein es ist von den meisten derselben erwiesen, daß sie zu jener Zeit, wo die Templer sie besessen haben sollen, anderen Herren gehört haben. Nur das ist urkundlich gewiß, daß Templer in Oesterreich zu Schwechat, Fischamönd und Rauhenwart, imgleichen zu Wien Einkünfte und Güter, wahrscheinlich schon im gegenwärtigen Zeitraume gehabt haben. Uebrigens war dieses ihr Besitzthum in Oesterreich so gering, daß es keine eigene Kommende

ausmachte, sondern zu einer in dem benachbarten Böhmen oder Mähren gehörte, wo sie weit ansehnlichere Besitzungen hatten. Ihre wenigen Güter in Oesterreich haben sie ohne Zweifel verkauft, als ihr Orden im Jahre **1311** auf Betrieb des Französischen Königs, Philipps des Schönen, aufgehoben wurde.

Eben so gelangten auch die Spitalbrüder oder Johanniter, später Rhodiser- und Maltheserritter genannt, nur zu einem geringen Besitzthume in unsern Ländern. Dieses ist in Steiermark die Kommende Fürstenfeld, und in Oesterreich die Kommende Mailberg, zu welch letzterer auch die Johanneskirche zu Wien in der Kärnterstraße, und das dabei gelegene noch jetzt so genannte Pilgrimshaus gehört, wo auch der Komthur gewöhnlich residirte. Dieses Haus, ehmals ein Spital, und diese Kirche, waren auch das erste Besitzthum des Ordens in Oesterreich. Auch er soll es schon von Leopold I., nach Andern aber von Friedrich dem Katholischen, und wieder nach Andern, von Leopold II. erhalten haben. Nur so viel ist gewiß, daß Beides, Kirche und Spital, und somit auch die Johanniter, im Jahre **1200** bereits dahier vorhanden waren.

§. 234. Besitzungen des Deutschen Ritterordens in unsern Ländern.

Daß die Ritter des Deutschen Ordens schon von Herzog Leopold I. nach Oesterreich gebracht worden seien, wie ebenfalls Einige wollen, ist darum

kaum glaublich, weil sie erst vier Jahre vor seinem Tode entstanden sind, und demnach ihre Anzahl damahls noch gering war. Indessen weiß man doch, daß ihre nunmehr der h. Elisabeth († 1231 im 24. Altersjahre) geweihte Kirche in der Singerstraße zu Wien, ums Jahr 1200 erbaut worden ist. Ihren Sitz dahier bekamen sie neben dieser Kirche in dem noch jetzt so genannten Deutschen Hause, wo also auch ihr Spital war. Daß sie im Jahre 1210 bereits dahier waren, bezeiget eine Urkunde von diesem Jahre, in welcher der Herzog Leopold eine von Otto von Gallbrunn ihnen gemachte Schenkung bestätiget. Auch der Herzog selbst, und sein Sohn und Nachfolger, Friedrich II. schenkten ihnen verschiedene Güter und Einkünfte, worunter die Pfarre Gumpoldskirchen war. Später erlangten sie auch die Pfarre Spanberg. Sie besetzten, wie die Klöster, diese Pfarren mit Priestern ihres Ordens. Margaretha, Herzogs Leopold Tochter, schenkte ihnen 1249 das ihr eigenthümlich gehörige Landgut Erpurch, jetzt Erdberg bei Wien, woher durch Verwechslung die Sage entstanden sein mag, daß Erdberg einst den Templern gehörte. Bei dieser Schenkung erscheint der Landeskomthur von Oesterreich, Konrad von Osterna, der älteste der uns bekannten. Auch verschiedene Landherrn in Oesterreich, wie die von Kunring, Haslau, Buchberg, Klam, Ramsau, Klingenfurt, Mitterbach, machten ihnen nach und nach so viele Schenkungen, daß nebst der Kommende von Wien eine zweite, die von Neustadt errichtet werden konnte,

die aber so, wie eine dritte spätere, nähmlich die von Linz, unter demselben zu Wien residirenden Landeskomthur vereiniget wurde.

In Steiermark war die erste Besitzung, die der Deutsche Orden erhielt, ein Stück Landes, welches Friedrich von Petau im Jahre 1199, als Emerich König von Ungarn den Herzog Leopold wegen der Aufnahme seines rebellischen Bruders Andreas feindlich überzog, den Ungarn abgenommen hatte, und auch im Frieden behauptete. Dieses zwischen der Mur und der Drau gelegene Gebieth schenkte des vorigen Sohn, ebenfalls Friedrich genannt, im Jahre 1222 dem Deutschen Orden, wahrscheinlich, damit es durch diesen um so sicherer gegen Ungarn behauptet würde. Von dem Hauptorte darin bekam diese Kommende, welche durch spätere Schenkungen anderer Landherrn noch vergrößert wurde, den Nahmen Großsonntag. Die Pfarre von Großsonntag aber bekam der Orden erst im Jahre 1236, wozu mit der Zeit noch drei andere kamen, nähmlich die von Friedau, Polsterau und St. Nikola im Vorgebirge. — Eine zweite Kommende in Steiermark bekam der Deutsche Orden durch Leopolds Sohn und Nachfolger, Friedrich II. Dieser übergab ihm nähmlich 1233 das Kirchlein, welches sein Vater, ein Augenzeige des Wunders, durch das 1201 bei der Erhebung des Leichnams der h. Kaiserin Kunigunde zu Bamberg ein Stummer das Sprachvermögen erhalten hatte, im folgenden Jahre außerhalb Gräz auf einer Anhöhe am so genannten Leh oder Lech zu Ehren der genannten Heiligen hatte erbauen

lassen. Leopold hatte diese Kirche mit vier Meierhöfen begabt; Friedrich schenkte dem Orden wegen der bewährten Treue gegen seinen Vater, wie er in der zu Erdberg gefertigten Urkunde sagte, noch dazu vier andere Meierhöfe und acht Huben samt aller Zugehör, die Jagdfreiheit auf allen seinen (des Ordens) Besitzungen, den Blutpfennig, d. i. die Befreiung von den 72 Pfennigen, die der Grundherr, auf dessen Grund und Boden ein Erschlagner gefunden wurde, für die Beschau dem Landrichter bezahlen mußte, endlich 28 große Plätze außer der Stadt Gräz. Hier, neben der Lehkirche, erbauten die Deutschherrn alsbald ein Spital und andere nöthige Wohnungen. Nachdem aber dieselben samt den andern mittlerweile daneben entstandenen Häusern wegen eines befürchteten feindlichen Einfalles waren niedergerissen worden, erbauten sie sich in der Stadt das noch jetzt so genannte Deutsche Haus. — Derselbe Orden bekam auch mehre liegende Güter und Einkünfte in der oberen Grafschaft Püten, in der Gegend von Stubenberg und Herberstein, und erbaute auf einem, dem letzteren Schlosse nächst gelegenen Berge eine Kirche zu Ehren des h. Johannes des Täufers, welche der Erzbischof von Salzburg, Ulrich, im Jahre 1260 dem Deutschen Ordenshause zu Gräz einverleibte, und bei welcher hierauf auch ein eigener Ordenspriester, mit der Befugniß, öffentlichen Gottesdienst zu halten, und die Seelsorge in einem bestimmten Bezirke auszuüben, angestellt wurde. Aber im Jahre 1652 tauschte Johann Maxmilian, Graf von Herberstein dieses Gut

zu St. Johann wie es genannt wurde, von dem Orden gegen zwei andere, dem Grafen gehörige Landgüter ein, nähmlich Meretinzen im unteren Petauerfeld, und Großklag im Luttenbergerbezirke. Aus diesen zwei Gütern wurde dann die dritte Ordenskommende in Steiermark unter dem Nahmen Meretinzen gemacht.

§. 235. Spitalorden vom h. Geist.

Der Eifer, den Pilgern überhaupt zu dienen, hatte in den Abendländern noch einen anderen, den vorigen ähnlichen Orden hervorgebracht. Nachdem nähmlich in Frankreich, Italien, Deutschland und England an vielen Orten Spitäler oder Herbergen zur Aufnahme und Pflege der müden, armen, kranken Pilger entstanden waren, nachdem sich nicht wenige Christlich gesinnte Menschen beiderlei Geschlechtes der Pflege jener Hilfsbedürftigen in solchen Spitälern freiwillig gewidmet hatten; traten, ohne einen gewissen und eigentlichen Stifter, zuerst in Frankreich, besonders im südlichen, und hier nahmentlich zu Montpellier, die Vorsteher solcher Spitäler näher zusammen, um ihren Anstalten, und den darin dienenden Brüdern und Schwestern eine bestimmte Einrichtung und Verfassung zu geben. Man führte auch hier die Regel des h. Augustin mit den Mönchsgelübden, die Klassen von Rittern, Geistlichen, und dienenden Brüdern und Schwestern, höhere und niedere Vorsteher, deren oberster, Meister hieß, und eine unterscheidende Ordenskleidung ein, ein Oberkleid mit

einer Kapuze, von schwarzer Farbe, welches auf der linken Schulter und auf der Kapuze ein weißes ankerförmiges, oder an den Enden eingeschnittenes Doppelkreuz hatte. Der Verein von Spitälern, der diese Einrichtung annahm, nannte sich den Orden vom h. Geist, weil man diesen als Parakleten, d. i. Tröster oder Helfer, als höchsten Beschirmer solcher Anstalten sich dachte, und sie seinem Schutze, seiner Hilfe besonders empfahl. Graf Guido von Montpellier war zu Anfang des 13. Jahrhundertes, Meister dieses Ordens in Frankreich. Ihn rief im Jahre 1204 P. Innozenz III. nach Rom, um das Spital daselbst, genannt zur h. Maria in Sassia, nach seinem Orden einzurichten.

§. 236. Heiligengeistspital zu Wien und zu Bulgarn.

Obwohl Wien bereits zwei Spitäler hatte, jenes der Johanniter, und jenes der Deutschherrn, und auch die Schottnermöche vermög ihrer Stiftung zur Beherbergung und Verpflegung der Pilger verbunden waren; so schien es doch, bei der großen Menge von Menschen, die über Wien nach Palästina pilgerten, nicht überflüssig, noch ein neues Spital daselbst anzulegen. Herzog Leopold ließ also im Verein mit seinem Kaplane Gerhart, der zugleich Pfarrer zu Velm an der Pisting und Arzt war, zwischen den Jahren 1208 und 1211 solche Brüder vom h. Geistorden nach Wien kommen, und ihnen auf der Anhöhe zwischen der jetzigen Karlskirche und Paniglgasse ein Spital samt einer, dem h. Geiste geweihten

Kapelle; dem Spitale gegenüber aber eine Kirche zu Ehren des h. Antonius des Einsiedlers bauen, der auch als Patron gegen eine in jenen Zeiten existirende schmerzhafte Krankheit, das Antonifeuer genannt, verehrt wurde, und einem eigenen Orden, dem Orden der Antonianer, die sich mit der Heilung und Pflege der von jener Krankheit Befallnen beschäftigten, und in Frankreich zu Hause waren, den Nahmen gegeben hatte. — Die Brüder des h. Geistordens zu Wien, welche theils Geistliche, theils Laienbrüder waren, befaßten sich bloß mit der Pflege der Pilger und der Kranken. Man findet keine Spur, daß unter ihnen, wie unter ihren Ordensbrüdern in Frankreich, auch Ritter gewesen wären, die gegen die Ungläubigen stritten. Kaiser Friedrich II. schenkte dem h. Geistspitale zu Wien im Jahre 1215 das ihm bisher gehörige Patronatsrecht über die Pfarrkirche zu Memmingen in Schwaben. Hier errichtete dasselbe in der Folge ein anderes solches Spital, welches unter allen des Ordens am längsten gedauert hat, indem es erst im Jahre 1803 aufgehoben worden ist. Ein anderes Spital dieses Ordens wurde 1303 von Ulrich von Kapellen, einem ansehnlichen und wohlbegüterten Edelmann in Oesterreich, und seiner Gattin, Margareth, zu Bulgarn unweit Linz, gestiftet, und von Ulrichs Sohne, Johann, mit neuen Gütern begabt, wofür es die Verpflichtung übernahm, zur Pflege kranker Weiber acht Ordensschwestern zu halten, als deren erste Anna von Kapellen eintrat.

§. 237. Projekt eines Bisthums zu Wien.

Da Oesterreich im 12. Jahrhunderte an Volksmenge, Kirchen und Klöstern ungemein zugenommen hatte, und die bischöflichen Verrichtungen und Geschäfte dadurch vervielfältiget worden waren; so hatte bereits Bischof Wolfger, ums Jahr 1196 nach dem Wunsche Herzogs Friedrich I. seines Freundes, den Entschluß gefaßt, zu Wien ein Bisthum zu errichten. Allein der im folgenden Jahre von ihm und dem Herzoge unternommene Zug nach dem h. Lande, der daselbst erfolgte Tod des Herzogs, und die nachmahlige Verwirrung in Deutschland, erzeugt aus der Doppelwahl Philipps und Ottos zum Deutschen Throne, endlich Wolfgers Uebersetzung nach Aquileja, waren Ursachen, daß man die Ausführung jenes Projektes bei Seite setzte. Aber im Jahre 1206, als Papst Innozenz III. auf die Seite K. Philipps, welchem Herzog Leopold anhing, sich zu neigen begann, nahm dieser gedachtes Projekt wieder vor, und schickte, um es auszuführen, ein Schreiben an den Papst, worin er als Gründe für die Errichtung eines Bisthums zu Wien geltend zu machen suchte: die Ansehnlichkeit dieser Stadt, der in Deutschland nur Köln vorgehe, den Umstand, daß sie schon in älteren Zeiten einen eigenen Bischof gehabt habe, vorzüglich aber ihre weite Entfernung von Passau, wodurch bei der Größe der Passauer-Diözese die bischöflichen Verrichtungen und kirchlichen Geschäfte nicht gehörig besorgt werden könnten, so, daß sich schon hie und da

Ketzerei — vermuthlich Manichäische und Waldensische — verspüren lasse, die eines Oberhirten gedoppelte Sorgfalt erheische. Auf dieses Schreiben des Herzogs erließ der Papst selbst eines an den Bischof von Passau, um dessen Gutachten über den Vorschlag des Herzogs zu vernehmen. Bischof von Passau war damahls nach Popo, der im selben 1206. Jahre gestorben war, Mangold, ein Bruder des Bischofs Diepold. Mangold war vorher Abt zu St. Georg in Schwaben gewesen. Im Jahre 1182 hatte ihn sein Bruder der Bischof Diepold den Mönchen zu Kremsmünster zum Abte aufgedrungen, und unter seinem Schutze sehr schlimm daselbst hausen lassen. Später war Mangold auch Abt von Tegernsee geworden, und hatte im Jahre 1197 den Kreuzzug mit dem Herzog Leopold und Bischof Wolfger mitgemacht. Als Bischof behielt er die genannten beiden Abteien noch eine Zeit lang bei. Nach Empfang des erwähnten päpstlichen Schreibens eilte Mangold sogleich selbst nach Rom, um die Sache desto sicherer zu hintertreiben. Er führte zu diesem Ende vorzüglich den großen Verlust an, den das Passauer-Bisthum durch Errichtung eines anderen zu Wien an Einkünften und Gerichtsbarkeit erleiden würde. Nach ihm kamen 1207 des Herzogs Abgeordnete beim Papste an. Diese erwiederten in Betreff des von Mangold vorgestellten Verlustes, der Herzog wolle nur, daß der dritte, von Passau am weitesten entlegene Theil Oesterreichs dem neuen Bisthume als Kirchensprengel zugewiesen würde, an Einkünften sollte das Passauer-Bisthum gar

nichts verlieren, sondern der Herzog wolle den neuen Bischof aus seinem Eigenen begaben; für einen Propst aber und für 30 Domherrn würde man theils die Einkünfte der Pfarre zu St. Stephan, wozu der dasige Pfarrer bereits seine Einwilligung gegeben, theils ein ansehnliches Gut zu Krems, welches samt den dazu gehörigen Weingärten und anderen Gründen, jährlich 300 Pfund Silber eintrage, verwenden. Zum Sitze des Bischofs wolle der Herzog das Kloster der Schottnermönche anweisen, und diesen, ohne daß sie das Mindeste von ihren Gütern und Privilegien verlieren sollten, einen andern Wohnort bestimmen. Weil aber die Abgeordneten des Herzogs nicht bestimmt anzugeben wußten, wohin man die Schotten verlegen, und womit man das neue Bisthum ausstatten wolle; so trug der Papst seinen Stellvertretern in Deutschland, zweien Kardinälen auf, hierüber sich zuerst Gewißheit zu verschaffen, und wenn sie diese hätten, und wenn anders dem Passauer-Bisthume kein zu großer Nachtheil oder Verlust daraus erwüchse, das neue zu Wien ohne weiters zu Stande zu bringen, und auf keinen Widerspruch und keine Appellazion Rücksicht zu nehmen. Allein die bald darauf erfolgte Ermordung Kaisers Philipp, die die Sorge des Papstes so wie des Herzogs anderswohin lenkte, und der Widerstand Passaus, mögen bewirkt haben, daß Leopold sein Projekt mit dem Wiener-Bisthume aufgab.

Abermahls betrieb dasselbe sein Sohn und Nachfolger, Friedrich II. nachdem er sich 1244 der päpstlichen Parthei, die er vorher bekämpfte, genähert

hatte. Des im 11. Jahrhunderte getödteten Pilgers Kolomann Ruf und Verehrung hatte sich durch die von ihm erzählten Wunder immer mehr in Oesterreich vergrößert. Herzog Friedrich suchte demnach beim Papst, Innozenz IV. an, daß sein Todestag in Oesterreich als Feiertag eingeführt, daß daselbst ein eigenes Bisthum errichtet, und Kolomanns Reliquien dorthin versetzt werden möchten, wo der Sitz des Bisthums sein würde. Der Papst gab zwar in Betreff dieser Dinge dem Bischofe vom Passau, und den Aebten von Heiligenkreuz, Zwetl und Rein Aufträge zur Untersuchung, doch kam es zu keiner Ausführung, da Herzog Friedrich nicht lange danach sein Leben verlor.

§. 238. Herzogs Leopold Zug nach Spanien.

Alle seit K. Friedrich I. zur Wiedereroberung Jerusalems unternommenen Kreuzzüge hatten ihren Zweck nicht erreicht. Man gab ihn aber darum nicht auf, sondern rüstete sich, theils auf die Aufforderung der Päpste, theils aus eigenem Antriebe zu neuen. Ein solcher war auch im Jahre 1208 von Seite Deutschlands angekündigt worden, und zu diesem verpflichtete sich unter andern auch Herzog Leopold nach dem Beispiele seiner Vorfahrer, indem er noch in demselben Jahre zu Klosterneuburg von Nikolaus, dem Prior der Karthause zu Seiz, das Kreuz sich anheften ließ. Zwei Jahre darauf hatte Leopold bereits eine ansehnliche Truppe Streiter für den h. Krieg beisammen; weil aber noch nicht abzu-

sehen war, wann der angekündete Kreuzzug nach Palästina zu stande kommen werde; so wollte er die Christen gegen die Ungläubigen einstweilen in einem andern Lande unterstützten. Er zog also 1210 mit seiner Schar nach Spanien, wo Alfons VIII., König von Kastilien einen großen Schlag gegen die Mauren oder Muhamedaner in diesem Lande auszuführen im Begriffe war. Auf dem Hinwege durch das südliche Frankreich half Leopold die Ketzer zu paren treiben, die dahier sehr zahlreich und mächtig waren, gegen die katholische Kirche feindselig und gewaltsam verfuhren, und deßwegen schon im vorhergehenden Jahre nach Aufforderung des Papstes Innozenz III. von den Katholischen mit Krieg überzogen und großentheils überwunden worden waren. Sie hießen überhaupt Albigenser von der dortigen Stadt Albi, einem ihrer Hauptsitze, und waren übrigens theils Waldenser, theils Manichäer. Ein Theil der gegen sie kämpfenden Kreuzsoldaten schloß sich an H. Leopold an, und zog mit ihm nach Spanien, der andere setzte den Krieg gegen die Albigenser fort. Zu der Hauptschlacht, die am 16. Juli 1210 bei Ubeda in Jaen zwischen den Christen und Muhamedanern mit einer großen Niederlage der Letzteren vorfiel, kam Leopold schon zu spät. Er wandte sich nun gegen Westen in das Spanische Galizien, um daselbst zu Kompostella, beim Grabe des h. Jakob, einem damahls in der ganzen Christenheit berühmten, und aus allen Christlichen zur Römischen Kirche gehörigen Ländern stark besuchten Wallfahrts-

orte, seine Andacht zu verrichten. Um diesen Ort noch sicherer gegen die Ungläubigen zu stellen, kämpfte Leopold eine Zeit lang gegen sie in derselben Gegend, half sie von den Mündungen der dortigen Flüsse, Minho und Duero weg, mehr gegen Süden drängen, und kehrte dann durch Frankreich wieder nach Hause zurück.

§. 239. Bischofs Mangold Tod. Ulrich II., Bischof von Passau.

In den Jahren 1211 und 12 führte Bischof Mangold einen schweren Krieg mit Rapoto von Ortenburg, Pfalzgrafen in Baiern, mit welchem schon Bischof Wolfger in Streit gerathen war. Von beiden Seiten wurde in diesem Kriege das Land in Baiern verheert, die Kirchen und Klöster wurden dabei nicht verschont. — Auch mit Herzog Leopold gerieth Mangold in Streit. Der Herzog besaß das Patronatsrecht über die Pfarre St. Stephan zu Wien, das Vogteirecht über das Chorherrnstift zu St. Pölten, das Landgericht, und das Markt-Futterrecht, d. i. das Recht, Futter zu erheben, zu Schwadorf, und in einigen andern zu Schwadorf gehörigen, bischöflich-Passauischen Orten. Dieß Alles stritt Mangold dem Herzoge an, machte zugleich einen älteren, den Besitz der Brücke zu Ebelsberg betreffenden Streit rege, und brachte alle seine Ansprüche vor den Kaiser. Dieser bewog 1215 auf dem Reichstage zu Augsburg, den Herzog, seinen Rechten auf die angeführten Gegenstände zu entsagen,

jedoch mit Ausnahme des Präsentazionsrechtes von St. Stephan, welches den Landesfürsten immerfort verblieb. Mangold starb noch in dem nähmlichen Jahre zu Wien. Um einen gegen den Landesfürsten besser gesinnten Bischof zu bekommen, verwendete sich nun Leopold, daß Ulrich, Domherr von Passau, der ehmahls sein Lehrer gewesen, zum Bischof erwählt wurde. Dieser Wahl widersprachen zwar einige Domherrn und das Passauervolk, doch wurde sie sehr bald vom Papste bestätiget.

§. 240. Vierte allgemeine Lateranische Kirchenversammlung.

In demselben 1215. Jahre hielt der Papst zur Beförderurg des beschlossenen Kreuzzuges, zur Verdammung der Ketzer in Frankreich, und zur Verbesserung des Kirchenwesens die vierte allgemeine Lateranische Kirchenversammlung zu Rom, welcher auch Eberhart der Erzbischof von Salzburg, und Ulrich der neue Bischof von Passau beiwohnten. Zum Behufe des Kreuzzuges ward festgesetzt: alle Geistlichen, die den Mönchsorden angehörigen allein ausgenommen, müßten durch die nächsten drei Jahre den zwanzigsten Theil ihrer Einkünfte zu den Kosten desselben beisteuern, und jene Geistlichen, die den Kreuzzug in Person mitmachten, könnten ihre Pfründen auf drei Jahre verpfänden. Unter den Vorschriften, die zur Verbesserung der Sitten gegeben wurden, verdient jene bemerkt zu werden, vermög welcher jeder Christ jährlich wenigstens Einmahl beichten, und zur Osterzeit kommuniziren soll. — Um die Beobach-

tung der Beschlüsse dieser Kirchenversammlung in seiner Provinz zu bewirken, und zugleich einige besondere Angelegenheiten abzuthun, hielt Eberhart 1216 zu Salzburg eine besondere Kirchenversammlung der Salzburger-Kirchenprovinz, welcher die Bischöfe von Freising, Passau, Gurk und Chiemsee, die Pröpste von Seckau und Vorau, und die Aebte von Admont und Vornbach beiwohnten. Es wurden auf derselben die Beschlüsse der Lateranischen Kirchenversammlung mitgetheilt, Ulrich von Passau zum Bischof geweiht, ein Streit zwischen Vorau und Vornbach über zwei Pfarren geschlichtet u. a. m.

§. 241. Herzogs Leopold Zug nach Palästina mit Andreas König von Ungarn.

K. Friedrich II. gelobte zwar bei seiner Krönung zu Achen 1215, den Kreuzzug zur Wiedereroberung Jerusalems zu unternehmen, machte aber keine Anstalten, sein Gelübde zu erfüllen, obschon mehre Deutsche Fürsten zum Zug ins h. Land bereit waren. Da nun auch der König von Ungarn, Andreas II. im Jahre 1217 einen solchen unternahm, so schlossen sich jene an diesen an. Es waren, die dieß thaten, Eckbert, Bischof von Bamberg, Otto, Herzog von Meran, zwei Brüder, und Leopold, der Herzog von Oesterreich. Dieser schwang nach der damahligen Sitte die h. Fahne am Hochaltar zu Lilienfeld, übergab sie dann dem eigens dazu bestimmten Träger, und zog, nachdem er die Verwaltung der Länder seiner Gemahlin Theodora übergeben hatte, mit seinen

Leuten nach Dalmazien, um sich daselbst mit dem Könige von Ungarn zu vereinigen. Unter den Edelleuten, die ihn begleiteten, waren die vornehmsten: Leuthold von Pleien, Berthold von Bogen, Hadamar von Kunring, Ulrich von Stubenberg, Engelbert von Auersberg, Hadamar, Abt zu Mölk, der Dompropst von Salzburg und der Propst von Bertholdsgaden.

König Andreas hatte 10,000 Reiter und viel Deutsches Fußvolk aus seinen Ländern mit sich. Der Erzbischof von Kolocza, die Bischöfe von Erlau und Rab, und der Abt von Martinsberg zogen auch mit. In 16 Tagen fuhr man von Zara nach Zipern, und von hier nach Palästina, wo man im November vor Ptolomais ankam. Hier kam zu ihnen der Patriarch von Jerusalem mit einem Stücke des h. Kreuzes, welches in feierlicher Prozession durch das Lager getragen, und auch von dem Könige und den Fürsten mit blossen Füssen und Haupte begleitet wurde. Dann zog man in das nördliche Palästina. Hier traff man zuerst bei Bethsaida auf den Sultan von Syrien und Palästina, Koraddin. Er wurde in die Flucht geschlagen. Dann griff man den Berg Tabor an, den die Ungläubigen außerordentlich befestiget, und zu oberst mit einer Burg versehen hatten. Die herausbrechenden Feinde wurden zwar auch hier zurückgeschlagen, aber über den Angriff der Burg geriethen die Fürsten in Uneinigkeit. Hugo, König von Zypern, Johann, König von Jerusalem, und der König von Ungarn verließen nun diesen Platz mit ihren Leuten; der Letz-

tere kehrte unter dem Vorwande, in Ungarn ausgebrochener Unruhen dahin zurück, und vereitelte so den Hauptzweck des Kreuzzuges, weßwegen der Patriarch von Jerusalem den Bannfluch wider ihn aussprach. Nun blieb auch Leopolden nichts mehr übrig, als vom Berge Tabor wegzuziehen. Er zog nach Zäsarea, welches er während des Winters im Verein mit den Johannitern und Templern befestigte.

Als im Mai 1218 neue Scharen Deutscher Kreuzsoldaten in Palästina angekommen waren, machte Leopold den Vorschlag, nach Aegypten zu ziehen, und durch die Eroberung dieses Landes, wenigstens seines nördlichen Theiles, die Eroberung von Jerusalem zu befördern. Denn von Aegypten aus wurde Palästina sowohl durch Truppen als Lebensmittel beständig unterstützt. Man sah die Zweckmässigkeit dieses Vorschlages wohl ein, und setzte ihn ungesäumt ins Werk. In Aegypten war vor Allem Damiate zu erobern, eine damahls bedeutende Festung am Nil. Ein auf einer Insel dieses Flusses stehender hoher fester Thurm schützte die Festung, und mußte also zuerst eingenommen werden. Erst bei einem zweiten mittelst eines hölzernen mit nassen Häuten überzogenen Thurmes unternommenen Angriffe, vor welchem das ganze Heer mit blossen Füssen und Häuptern zu dem Orte, wo das h. Kreuz aufbewahrt wurde, gezogen war, und während welchem die Geistlichkeit mit lauten Gesängen um den Beistand des Himmels flehte, gelang es im wiederhohlten Anfalle, den oberen Theil des feindlichen Thurmes in Brand zu ste-

cken, worauf die Feinde an den Herzog von Oester- reich, der am meisten zur Eroberung beigetragen hat- te, sich ergaben. Glänzend zeigte sich dessen und sei- ner Leute Tapferkeit auch am 31. März 1219, als er von früh morgens bis nachmittag alle, von einem zum Entsatze der belagerten Stadt herangezogenen feindlichen Heere, gemachten und mit immer erneuer- ter Wuth wiederhohlten Angriffe siegreich zurückschlug, und dadurch die Fortsetzung der Belagerung sicherte. Aber eh noch Damiate am 3. November durch Hunger zur Uebergabe gezwungen wurde, verließ H. Leopold mit Ruhm gekrönt, Aegypten, und kam von den Küsten Dalmaziens über Ungarn und Steiermark nach einer beinahe zweijährigen Abwesenheit glücklich nach Wien zurück.

§. 242. Bisthum Seckau.

Während Leopolds Abwesenheit hatte Eberhart, der Erzbischof von Salzburg, nachdem er bereits 1214 das Bisthum zu Chiemsee in Baiern gestiftet hatte, drei Jahre darauf den Grund zu einem neuen Bisthume in Steiermark gelegt. Steiermark und Kärnten, worüber der Bischof von Gurk immer zu- gleich Generalvikarius war, waren zu groß, als daß jetzt noch, nachdem die Ortschaften und Pfarren, und mit ihnen die bischöflichen Geschäfte so sehr ver- mehrt worden waren, ein einziger Generalvikar den- selben gehörig genügen konnte. Zum Sitze des Bis- thums in Steiermark bestimmte Eberhart das Chor- herrnstift zu Seckau, an dessen Stiftung seine Vor-

fahrer so großen Antheil hatten. Die dasige Kirche sollte die Domkirche, und die Chorherrn zugleich die Domherrn des neuen Bisthums werden. Eberhart erbath sich die Genehmigung seiner Stiftung, wie es nöthig war, sowohl vom Papste, Honorius III., als auch vom Kaiser Friedrich II. Der Papst beauftragte die Bischöfe von Freising und Brixen, und den Abt zu Admont mit der Untersuchung, ob das Domkapitel von Salzburg mit der neuen Stiftung einverstanden sei, ob durch sie das Chorherrnstift zu Seckau nicht beeinträchtiget werde, ob die beabsichtigte Ausstattung des Bischofs hinreichend und gesichert sei. Nachdem erhoben worden war, daß über diese Punkte kein Anstand obwalte, ertheilte der Papst die angesuchte Bestätigung im Jahre 1219. Etwas früher war die des Kaisers erfolgt, welcher zugleich auf Ansuchen des Erzbischofs gestattete, das der jedesmahlige Bischof von Seckau, so wie die Bischöfe von Gurk und Chiemsee Prälaten und Fürsten des h. Römischen Reiches seien. Um die Genehmigung des Herzogs von Steiermark hatte aber der Erzbischof nicht angehalten, ohne Zweifel, weil er sie bei der kaiserlichen nicht für nöthig hielt. Da aber unter den dem neuen Bisthume zugewiesenen Pfarren einige waren, welche der Herzog zu verleihen hatte, so that Theodora, des Herzogs Gemahlin, und während seiner Abwesenheit Verweserin der Länder, feierlich Einspruch gegen diese Stiftung mit dem Erfolge, daß der Papst, an welchen Theodora sich gewendet hatte, dem Erzbischofe nicht ohne Verweis und Drohung schrieb, das, was er zum

Vorurtheile des Herzogs unternommen habe, sorgfältig zu verbessern, dessen Rechte nicht im geringsten zu verletzen, und mit der Vollziehung der Stiftung bis zur Rückkehr desselben zu warten. Leopold, der mit dem Erzbischofe ohnehin in gutem Vernehmen von jeher gestanden war, gab nach seiner Rückkehr, da seine landeshoheitlichen Rechte nun gesichert waren, ohne Anstand seine Einwilligung zur Errichtung des für ihn und seine Unterthanen nur vortheilhaften Bisthumes.

Dieses war aber, wie das Gurker, von einem geringen Umfange, erstreckte sich nach der päpstlichen Bestätigungsurkunde von der Pfarre Kumbenz bis an das Ende der Pfarre S. Lorenz in die Länge, und von der Kirche St. Maria bis an das Ende der Pfarre Lemnitz in die Breite, und enthielt anfangs nicht mehr als folgende sieben in einem schiefen Striche von Judenburg bis Wildon, meistens auf der Südseite der Mur gelegene Pfarren: Lind, Weißkirchen, Biber, Moskirchen, Dobel, St. Margareth bei Voitsberg, und St. Margareth bei Wildon, wozu jedoch in der Folge noch einige andere kamen. Außer dem war aber, wie schon angemerkt worden, mit dem Bisthume von Seckau, auch das Generalvikariat, und somit die kirchliche Regierung von Steiermark — wenn sie gleich nur im Nahmen und aus Vollmacht des Erzbischofs von Salzburg, als des eigentlichen Bischofs, und unter seiner Leitung und Genehmigung geführt wurde — verbunden, den District von St. Florian allein ausgenommen, welcher noch einige Jahre unter dem Ge-

neralvikariate des Bischofs von Gurk blieb, bis er mit dem Sprengel des bald nach dem Seckauer = errichteten Lavanterbisthums verbunden wurde. — Die ersten Einkünfte des Bisthums Seckau waren ziemlich gering, und bestanden in den Gütern der Kirchen zu Fonsdorf, Liebenz, St. Johann in Vogau, und einer an der Rab, ferner in Zehenten im Saggathal, in einem Hause zu Salzburg und einem zu Friesach, und betrugen zusammen 300 Mark Silber, nach unserem Gelde ungefähr 2300 Gulden. Später schenkte der Erzbischof Eberhart noch einen Zehenthof zu Zirchenitz und den alten Thurm bei Leibnitz dazu. Neben dem Thurme zu Leibnitz bauten sich die Bischofe von Seckau nachmahls ein Schloß, wohin sie auch ihre Residenz verlegten, und welches nach ihrem ersten Sitze ebenfalls Seckau, und weil es auf einem Berge lag, auch Seckauberg genannt wurde.

Da das Seckauerbisthum ganz von dem Erzbischofe von Salzburg gestiftet und begabt worden war, so ertheilte der Papst, Honorius III. in einer Bulle vom Jahre 1219 dem Eberhart und allen seinen Nachfolgern in Ansehung desselben das Recht, den jedesmahligen Bischof allein zu ernennen, ihn an ihrem Hofe durch Überreichung des Ringes und Birets sowohl in die kirchliche Macht, als in die weltlichen Güter und Rechte einzusetzen, oder im Geistlichen und Weltlichen zu investiren, und dafür den Eid der Treue von ihm sich ablegen zu lassen, ferner diesen Bischöfen, ohne vorher beim Papst um Bewilligung angesucht zu haben, Administratoren und Koadjuto-

ren zu setzen, und sie von einem auf das andere der von ihnen gestifteten Bisthümer zu übertragen, Rechte, welche auch die Herzoge von Oesterreich und Steiermark anerkannten, und die die Erzbischöfe von Salzburg stets ausübten, nur daß in der Folge ihr Domkapitel in den bei der Wahl aufgestellten Bedingnissen sie zu verpflichten suchte, stets Einen aus seiner Mitte auf jene Bisthümer zu befördern, was jedoch keineswegs immer beobachtet wurde.

Der Erste, der zu Folge dieser Rechte im Jahre 1219 vom Erzbischof Eberhart zum Bischof von Seckau gemacht wurde, war Karl, vorher Propst des Chorherrnstiftes zu Friesach in Kärnten. Bis auf ihn waren seit dem oben zuletzt erwähnten, und 1195 verstorbenen Werner, Bischöfe von Gurk und Generalvikare von Steiermark gewesen: Eckhart † 1200; Walter † 1209, Otto I. der aber schon 1210 noch eh er investirt worden, gestorben ist, und zwar im Rufe der Heiligkeit; Heinrich II. † 1217. Nun folgte auf diese in dem Generalvikariate von Steiermark der oben erwähnte Bischof von Seckau, Karl, der diesem Amte und dem neuen Bisthume bis an seinen Tod 1231 auf löbliche Art vorstand, und einige Verbesserung der Einkünfte desselben bewirkte.

§. 243 Bisthum Lavant.

Um eine noch bessere Verwaltung der Salzburger-Diözese, besonders in dem sehr gebirgigen und daher für die Visitazion sehr beschwerlichen Kärnten zu bewirken, stiftete Erzbischof Eberhart noch ein

neues Bisthum daselbst, zu St. Andre im Lavantthale. Hier war schon im neunten Jahrhunderte eine Kapelle zu Ehren des h. Andreas, welche K. Arnulf im Jahre 888 samt einem Theile des Lavantthales einem Priester, Nahmens Adalold schenkte, der aber diese Schenkung nach einiger Zeit dem Erzbisthum Salzburg übergab, dem sie auch vom K. Arnulf 890 bestätiget wurde. Bei dieser Kapelle, die nachmahls zu einer Kirche vergrößert ward, stiftete Erzbischof Eberhart zuerst im Jahre 1212 ein Kloster für regulirte Augustiner-Chorherrn, und nach 16 Jahren ein Bisthum in derselben Weise, wie jenes zu Seckau. Einige im Lavantthale gelegene Pfarren, und der an dieses Thal gränzende Florianerdistrikt im westlichen Marburgerkreise mit den Pfarren: St. Florian an der Laßnitz, St. Andre in Sausal, St. Michael in Kleinstätten, St. Martin im Sulmthal, St. Egid in Hohenegg, machten die Diözese desselben aus, und verbunden wurde damit das Generalvikariat über Kärnten, in so weit es zur Salzburgerdiözese gehörte, jedoch nicht immer, sondern nach dem Gutbefinden der Erzbischöfe, welche es bald dem Bischof von Gurk, bald, und im 16. Jahrhunderte stets dem Bischof von Lavant übertrugen. — In Betreff der Besetzung des Bisthums wurden dem Erzbischof Eberhart und seinen Nachfolgern dieselben Rechte eingeräumt, wie in Betreff der übrigen von ihm gestifteten Bisthümer. Zum ersten Bischofe von St. Andre, oder Lavant, wie man auch sagt, machte er einen seiner Hofkapläne oder Hausgeistlichen, Nahmens Ulrich.

§. 244. Gebhart, Bischof von Passau. Tod Herzogs Leopold des Ruhmvollen.

Ulrich, der Bischof von Passau, war sieben Jahre vor Errichtung des Lavanterbisthums, nähmlich 1221, auf der Rückkehr von einem nach Aegypten, jedoch mit unglücklichem Erfolge unternommenen Kreuzzuge gestorben. Er hatte früher auf einem, beim Einflusse der Ilz in die Donau gelegenen Berge das Schloß St. Georg erbauet, welches gewöhnlich das Oberhaus, so wie die am Fusse des Berges gelegenen Festungswerke, das Unterhaus genannt wurden. Nach ihm war Gebhart zum Bischof von Passau gewählt worden, einer der dasigen Domherrn, aus dem Geschlechte der Oesterreichischen Grafen von Pleien, die auch von ihrem Schlosse Hardegg zubenannt wurden. Gebhart wird von alten Schriftstellern ein sehr tugendhafter und mit glänzenden Eigenschaften begabter Bischof genannt. Und doch hatte er sehr widrige Schicksale, worunter das erste dieses war, daß er 1226 von Konrad von Wasserburg, mit dem er sich um die Grafschaft Fichtenstein in Baiern stritt, aufgefangen wurde, und 300 Mark Silber zur Erlangung seiner Freiheit bezahlen mußte.

Weil K. Friedrich den Kreuzzug, zu dem er sich 1220 bei seiner Kaiserkrönung neuerdings verpflichtet hatte, immerfort verschob, belegte ihn endlich P. Gregor IX. im Jahre 1227 mit dem Kirchenbanne. Und wiewohl der Kaiser im folgenden Jahre wirklich nach Palästina zog, und Jerusalem nebst anderen

Städten des h. Landes auf zehn Jahre unter seine Bothmässigkeit durch Abtretung des Sultans bekam, so dauerten doch nach seiner Rückkunft nach Italien die Feindseligkeiten zwischen ihm und dem Papste fort. Friedrichs Ueberlegenheit machte Gregorn zum Frieden geneigt. Da diesen auch der Kaiser wünschte, so berief er zu dessen Vermittlung, im Jahre **1230** Berthold den Patriarchen von Aquileja, Eberhart, den Erzbischof von Salzburg, Sibotho, den Bischof von Regensburg, und die Herzoge von Oesterreich, Kärnten und Meran, zu sich nach Italien, und gab ihnen noch den Großmeister des Deutschen Ritterordens, Hermann von Salza bei. Nach mehren Unterredungen mit beiden Häuptern brachten die Vermittler den Frieden am **23.** Juli **1230** glücklich zu Stande, dessen Hauptartikel diese waren, daß einerseits der Papst den Kaiser vom Banne lossprach, anderseits dieser Alles zurückgab, was er jenem in der Mark Ankona und im Herzogthum Spoleto mit den Waffen entrissen hatte. Aber schon am fünften Tage darauf starb Herzog Leopold, der sich dabei vorzüglich thätig und geschickt bewiesen hatte, zu Germano, an einer kurzen, wahrscheinlich durch das Klima bewirkten Krankheit im **54.** Jahre seines Alters. Seine Eingeweide wurden nach seinem Willen zu Monte Kasino in Beisein vieler Kardinäle, Bischöfe, Fürsten, Edelleute und einer großen Volksmenge beigesetzt, sein Leichnam aber nach Oesterreich zurückgeführt, wo er Abends am **30.** November in der kurz vorher vollendeten, und vor Mittag desselben Tages von dem Erzbischof

von Salzburg geweihten Kirche des von Leopold gestifteten und vorzüglich geliebten Klosters zu Lilienfeld eingesegnet und in die Kruft gesenket wurde. P. Gregor erließ ein Trostschreiben an des Herzogs Witwe Theodora, worin er ihn einen sehr Christlichen Fürsten nannte, und bezeigte, daß er ihn durch offenbare Proben, der Kirche treu und ergeben befunden, daß er auf seine Redlichkeit stets Vertrauen gesetzt habe, und beim Friedensgeschäfte vorzüglich seinen Rathschlägen gefolgt sei.

§. 245. Orden der Franziskaner oder Minoriten.

Auf seinen Reisen nach Italien hatte H. Leopold zwei neue, vor kurzem entstandene Mönchsorden kennen gelernt, die der Franziskaner und Dominikaner, die er bald auch in seine Länder einführte. Der Stifter der ersteren war Franz, der Sohn eines Kaufmannes zu Assisi im päpstlichen Gebiethe, der sich noch in der Jugend von der Welt in eine Einöde zurückzog, und zuerst dem Gebeth und der Betrachtung, nachmahls auch der Pflege Kranker, besonders aussätziger Personen, dem Bußpredigen und der Bekehrung der Ungläubigen widmete, und dabei für sich und Andere bettelte. Er bekam bald Verehrer und Nachahmer, die sich zu ihm gesellten, und unter seiner geistlichen Leitung leben wollten. Diesen schrieb er im Jahre 1210 eine Lebensregel vor, deren Grund nichts anderes, als das Evangelium selbst im buchstäblichen Sinne sein sollte; und weil er gefunden zu haben glaubte, daß darin Armuth und Demuth vor

allem Andern empfohlen werden, so schrieb er seinen Schülern diese zwei Tugenden vorzüglich vor, und verordnete in Betreff der ersteren, daß nicht nur die Einzelnen, sondern auch die ganze Gesellschaft nichts Eigenthümliches besitzen, sondern von heute auf morgen leben sollte; zur Uebung der Demuth aber, daß sie am meisten mit geringen und verachteten Menschen, mit Bettlern, eckelhaften Kranken u. dgl. umgehen, daß sie die geringste und schlechteste Kleidung, wie sie damahls die Hirten in Italien trugen, mit einer spitzigen Kapuze, und statt des Gürtels einen Strick um die Lenden tragen, daß die Vorgesetzten Diener, sie alle aber die minderen Brüder, oder Minoriten sich nennen sollten. Das Betteln schrieb er ihnen nicht vor, sondern erlaubte es ihnen nur für den Fall, wenn sie für ihre Arbeit nichts bekämen. Damit sie auch ihren Nebenmenschen nützlich wären, befahl er, daß die hiezu Tauglichen nach seinem Beispiele Sünder und Ungläubige zu bekehren suchen sollten.

P. Innozenz III. hieß diese Regel auf Franzens Bitte öffentlich gut, bewogen vermuthlich durch die Erwägung, daß durch eine danach lebende Gesellschaft der von den Waldensischen Ketzern der katholischen Kirche gemachte Vorwurf: in ihr werden die zwei von Christo vorzüglich empfohlenen Tugenden der Armuth und Demuth ganz vernachlässiget, durch die That könnte widerlegt werden. Zugleich ertheilte der Papst Franzen das Diakonat, seinen Gefährten aber die minderen Weihen, nahm sie somit unter die Geistlichkeit auf, und gab ihnen die Erlaubniß, überall Busse

und Christenthum zu predigen, eine Erlaubniß, die nachmahls für die Priester unter den Franziskanern auch auf das Beichthören ausgedehnt wurde.

§. 246. Der Dominikaner. Klarissen.

Den Orden der Dominikaner stiftete beinahe um dieselbe Zeit Dominikus, einer der nach Augustins Regel lebenden Domherrn von Osma in Spanien. Er reiste 1206 mit seinem Bischofe nach Rom durch das südliche Frankreich, wo eben mehre Zisterziensermönche mit der Bekehrung der dasigen Waldensischen und Manichäischen Ketzer, aber mit nicht sehr glücklichem Erfolge, beschäftiget waren. Dominikus voll Eifer für den katholischen Glauben, erbath sich zu Rom vom Papste die Erlaubniß, sich demselben Geschäfte alldort widmen zu dürfen, gesellte sich jenen Zisterziensern bei, richtete mehr aus als sie, verharrte dabei, auch nachdem sie abgetreten waren, und nahm dann nach dem Wunsche der dortigen Bischöfe, um seine Wirksamkeit zu vergrößern, mehre Andere zu sich, die von ähnlichem Eifer beseelt, sein Beispiel befolgen, und unter seiner Leitung leben und wirken wollten. Da zwei Brüder unter ihnen ein ihnen gehöriges Haus bei Toulouse der Gesellschaft schenkten, und da der Bischof daselbst ihr den sechsten Theil seiner Zehenten zum Lebensunterhalte anwies; so faßte Dominikus im Einverständnisse mit seinen Gefährten nach einiger Zeit den Entschluß, ihren Verein in eine reguläre und fortdauernde geistliche Gesellschaft, oder in einen Orden zu verwandeln, legte

zu diesem Ende für ihre Lebensart Augustins Regel zum Grunde, führte aber häufigeres und strengeres Fasten dazu ein, und beschränkte den Besitz von Gütern und Einkünften auf nur so viel, als zum dürftigen Lebensunterhalte unumgänglich nöthig ist; ja nach etlichen Jahren entäußerte sich der Orden nach dem Beispiele der Minoriten alles Besitzes, und beschloß von den freiwilligen Gaben der Gläubigen durch Sammlung, oder vom Betteln zu leben, weßwegen sie wie jene, Bettelmönche genannt wurden.

Diese Einrichtung hieß P. Honorius III. im Jahre 1216 gut, und bestätigte somit den neuen Orden, der von seiner Bestimmung, den Ketzern, und auch wohl überhaupt, den Glauben oder das Wort Gottes zu predigen, der Predigerorden, seine Mitglieder aber die Predigerbrüder genannt wurden. Nach einigen Jahren ging Dominikus für immer nach Rom, wo ihm der Papst die Kirche der h. Sabina samt einem Theil des daranstoßenden päpstlichen Palastes zu einem Kloster einräumte. Auch zu Bologna konnte er zwei Klöster errichten, und überhaupt breitete sich sowohl sein als Franzens Orden in kurzer Zeit in der ganzen abendländischen Kirche ungemein aus, was theils von dem großen Rufe der Heiligkeit der Stifter, besonders Franzens, von dem man auch viele und ganz besondere Wunder erzählte, theils von der Frömigkeit und dem Religionseifer der ersten Ordensglieder, woran sie die älteren Mönche weit übertraffen, theils von den nützlichen Früchten, die sie für das Seelenheil und für die Kirche hervor-

brachten, theils aber auch davon herrührte, daß für sie mit großer Leichtigkeit Klöster errichtet werden konnten, indem diese nicht wie bei den älteren Orden mit liegenden Gründen und bestimmten Einkünften ausgestattet werden durften.

Uebrigens richteten Franz und Dominikus nach dem Beispiele der früheren Mönchsorden ihre Regel auch für das weibliche Geschlecht ein, und so gab es bald auch Franziskanerinen und Dominikanerinen. Jene hießen gewöhnlich auch Klarissen, und Damianistinen, weil Klara, eine Assisierin, die erste war, welche voll Bewunderung ihres Landsmannes Franz, nicht weit von dessen gewöhnlichem Aufenthaltsorte, bei der Kirche des h. Damian, eine der seinigen ähnliche Lebensweise führte, und andere Frauenspersonen, die sich ihr zugesellten, in der Beobachtung derselben, nach Franzens Anweisung selbst leitete.

§. 247. Minoriten zu Wien, Stein, Tuln, Neustadt und Gräz.

Die Minoriten kamen zuerst im Jahre 1224 nach Wien. Der Herzog Leopold berief sie aus Italien, wo er sich 1223 befand, und soll sie von dem Ordensstifter selbst, der 1226 gestorben ist, erhalten haben. Er erbaute ihnen außer der damahligen Stadt, zwischen seiner neuen, d. i. der jetzigen Stall-Burg und dem Schottenkloster ein Klösterchen, und eine kleine Kirche, die, da die Minoriten aus Wälschland gekommen waren, schon damahls die Wälsche Kirche genannt worden sein soll, in der Folge

aber von dem großen Kruzifixe, welches um die Mitte des 15. Jahrhundertes hieher gebracht, und über dem Hochaltar zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt wurde, den Nahmen zum h. Kreuz bekam. — In demselben 1224. Jahre bekamen die Minoriten auch in Stein bei Krems ein Kloster mit einer zu Ehren des h. Ulrich geweihten Kirche, die aber erst 40 Jahre später vollendet, und vom damahligen Bambergerbischofe eingeweiht worden ist. Woher die Minoriten nach Stein gekommen, und wer das dortige Kloster für sie erbaut hat, ist unbekannt. Einige sagen, Andreas II., König von Ungarn. — Noch mehr Ungewißheit herrscht in Betreff der Einführung der Minoriten zu Tuln, zu Neustadt und zu Gräz. Zu Tuln sollen sie nach Einigen erst 1635 vom K. Ferdinand II. gestiftet, nach Andern aber schon 1225 oder 26 — ohne daß man jedoch wüßte, woher und durch wen, — dahin gekommen, durch Ferdinand aber nur wieder zurückgebracht worden sein, nachdem sie im Jahre 1544 durch das eingerissene Lutherthum vertrieben worden waren. — Die Zeit der Einführung der Minoriten zu Gräz setzt man zwischen die Jahre 1226 und 1240. Kloster und Kirche, letztere zu Ehren der in den Himmel aufgenommenen Jungfrau Maria, wurde ihnen erbaut innerhalb der Stadt, am Ufer der Mur, wo jetzt das Franziskanerkloster ist. — Zu Neustadt sollen die Minoriten, deren Kirche dem h. Jakob geweiht war, ebenfalls schon von Herzog Leopold dem Ruhmvollen eingeführt worden sein. Ein Mitglied ihres dasigen Klosters, Frater Konrad, der sich durch

seinen heiligen Lebenswandel, und durch seine Predigten einen großen Ruf erworben hatte, fing bereits ums Jahr 1249 durch Wunder, die sich bei seinem Grab ereignen sollten, berühmt zu werden an.

§. 248. Dominikaner zu Wien und zu Petau.

Dominikaner ließ zuerst Herzog Leopold, der sie bereits auf seinem Zuge nach Spanien kennen gelernt hatte, im Jahre 1225 aus Ungarn, wo sie damahls schon mehr als Ein Kloster hatten, nach Wien kommen, und erbaute ihnen dort, wo es noch steht, ein Kloster samt einer Kirche, welche aber erst 1237 vollendet und zu Ehren der h. Maria rotunda eingeweiht wurde. — Im Jahre 1230 wurden auch zu Petau in Steiermark Dominikaner eingeführt. Grund und Boden für Kloster und Kirche gab Mechtildis her, Witwe Friedrichs I. Herrn von Petau; zu den Baukosten trug dieselbe, und mehre Landherrn, imgleichen Eberhart, Erzbischof von Salzburg bei, welcher die Einführung zu Petau veranlaßte, die ersten Predigerbrüder aus dem 1217 zu Freisach von ihm errichteten Kloster hieher sandte, und sie mit allen ihren Ordensprivilegien einsetzte. Ulrich Bischof von Seckau ertheilte ihnen 1248 unbeschränkte Freiheit, in allen Pfarren seines Kirchensprengels zu predigen, und Philipp, Erzbischof von Salzburg, gestand ihnen sechs Jahre später dieselbe Freiheit in seiner Diözese zu.

§. 249. Chorherrnstift zu Stainz.

Ein Jahr vor der Einführung der Dominikaner in Petau hatte Steiermark ein neues Stift regulirter Augustiner-Chorherrn zu Stainz, südwärts von Voitsberg, bekommen. Daselbst war bereits eine Pfarre. Als diese im Jahre 1228 erlediget wurde, gab Leuthold, Herr von Wildon, Patron derselben, der in dieser Gegend ansehnlich begütert war, im Einverständnisse mit seiner Gemahlin Agnes, und mit Bewilligung der Bischöfe von Salzburg und Seckau, so viel Besitzthum und Einkommen dazu, als zur Erhaltung einer Gesellschaft regulirter Chorherrn hinreichend schien, erbaute für sie ein Kloster, ließ dieses samt der Kirche der h. Jungfrau und Martirin Katharina widmen, und im Jahre 1229 die ersten Chorherrn, deren Propst Gerold hieß, aus dem Stifte Seckau hieher kommen. Wie gewöhnlich wurde auch die landesherrliche und päpstliche Gutheißung eingehohlt, welch letztere im Jahre 1246 erfolgte.

§. 250. Erweiterung der Stadt Wien. Neue Burg. Kirche zum h. Michael.

Außer den Mauern Wiens, welches seit seiner Erneuerung durch den ersten Herzog, Heinrich Jasomirgott, um die Mitte des 12. Jahrhundertes, durch Handelsverkehr, besonders auf Veranlassung der Kreuzzüge, an Wohlstand und Bevölkerung ungemein zugenommen hatte, waren seit dem nicht wenige geistliche und weltliche Gebäude entstanden,

besonders auf der Ostseite der Stadt, oder in der gegen Ungarn hingewandten Gegend. Hier hatte sich nordwärts der Stephanskirche eine ganze Gasse gebildet, in welcher die wohlhabendsten Handelsbürger ihre Häuser und Niederlagen hatten, besonders Niederlagen von Wolle, mit welcher häufig verkehrt wurde, weßwegen diese Gasse den Nahmen Wollzeile bekam. Weiter unten wurden viele Stuben mit Schwitzbädern angelegt, welche der bei Gelegenheit der Kreuzzüge aus den Morgenländern gebrachte, damahls auch hier schon sehr verbreitete Aussatz nothwendig machte. Auf dieser Ostseite der Stadt standen nebst der Pfarrkirche zu St. Stephan, Kloster und Kirche der Chorfrauen zu St. Jakob, und die Spitäler und Kirchen der Johanniter und Deutschherrn. Und gerade diese Gegend war, wenn mit Ungarn Krieg entstand, den Anfällen des weithin schwärmenden Feindes am meisten ausgesetzt. Um sie dagegen zu schützen, rückte H. Leopold die Mauern der Stadt auf dieser Seite weiter hinaus, so daß ungefähr der nordwärts der Singerstraße gegen die Donau zu, gelegene Theil, somit die Stephanskirche, das Deutsche Haus, die Jakobinen und die Wollzeil in die Stadt gezogen, und zwei neue Thore angebracht wurden, das Kärntnerthor, damahls zwischen dem jetzigen Stock im Eisen und der Singerstraße, und das Stubenthor zu Ende der Wollzeile, von den dortigen Badstuben also benannt. — H. Leopold II. erbaute sich auch eine neue Burg — die vorige am Hof wurde zum Münzhause — aber außer der damahligen Stadt, an dem

Platze, wo die jetzige Stallburg steht. Rückwärts dieser Burg erbaute der Herzog eine neue Kirche zu Ehren U. L. F. und des Erzengels Michael als Hofkirche, bei welcher ein Pfarrer mit mehren Kooperatoren angestellt wurde, weil ihr der Herzog die pfarrlichen Rechte nicht nur über seinen Hof und die dazu gehörigen Leute, sondern auch über Alle einräumte, die sich zwischen der neuen Burg und der Stadtmauer, vom Pfeilerthor bis zum Kärntnerthor ansiedeln würden. Dieß thaten bald so viele, daß in Kurzem hier eine Vorstadt entstand. Die Straße, die von den Schotten zwischen der Burg und der St. Michaelskirche, bis an die Kärntnerstraße hinlief, hieß damahls die Hochstraße, wovon in der Folge ein Theil von den Landherrn, die sich nach und nach hier in der Nähe des Hofes Häuser bauten, die Herrngasse genannt wurde.

§. 251. Kapellen und Kirchen in und bei Wien. Zisterzienserinnen in der Stadt.

Nebst den bisher vorgekommenen größeren und kleineren Kirchen gab es bis zum Todesjahre Leopolds II. inner- und außerhalb den Mauern Wiens noch andere, deren einige während seiner Regierung, einige schon vorher entstanden waren. Unter die letzteren gehören eine dem h. Georg geweihte Kapelle im Freisingerhofe, oder dem Bisthum Freising gehörigen Hause, die nach der Meinung Einiger von Otto, Bischof von Freising, dem Sohne des h. Leopold, erbaut worden sein soll, und die Kirche zu St. Johann im Als,

deren Erbauer ganz unbekannt ist, die aber schon im Stiftungsbriefe des Schottenklosters unter Heinrich Jasomirgott vorkommt, und vielleicht dort stand, wo noch jetzt am Alserbache beim Eingang in die Lichtenthaler-Hauptstraße eine dem h. Johannes dem Täufer geweihte Kapelle steht. — Während der Regierung H. Leopolds II. entstanden die Kapellen zu Ehren der h. Dreifaltigkeit, und zu Ehren der h. Katharina. Die erstere erbaute in seinem Hause am Kienmarkt, welches davon den Nahmen Dreifaltigkeithof bekam, den es noch führt, Gottfried der Stadtkämmerer, stiftete dazu einen eigenen Priester, und ließ sie 1204 durch Wolfger, Bischof von Passau von der Pfarrgerechtigkeit von St. Stephan befreien, wofür er an diese Kirche vier Bauplätze gab, welche gegen die Donau hinab, neben der Sinagoge der Juden lagen, die also damahls in Wien schon ziemlich zahlreich sein mußten, und welche überhaupt in ihren Ländern zu halten, den Herzogen von Oesterreich in dem, bei Erhebung des Landes zum Herzogthum, ausgestellten kaiserlichen Freiheitsbriefe als ein besonderes Privilegium zugestanden worden war, indem sonst die Juden als so genannte kaiserliche Kammerknechte, dem Kaiser mit Leib und Gut zugehörten. Nach verschiedenen Besitzern, die der Dreifaltigkeithof samt der Kapelle nach jenem Gottfried bekam, gelangte er 1280 an die Nonnen zu Tuln, die ihn 15 Jahre darauf an die Stadt Wien verkauften. Die Katharinenkapelle erbaute 1214 hinter seinem Hause in der Wollzeile, das nachmahls, als es an das Klo-

ster Zwetl gekommen war, der Zwetlhof genannt wurde, Ulrich, Domherr von Passau, und des Herzogs Geheimschreiber, derselbe, der hernach Bischof von Passau geworden ist. Auch er stiftete zu dieser Kapelle einen eigenen Priester, zu dessen Unterhalt er einen Weingarten zu Grinzing widmete, und ließ sie mit Bewilligung Sigharts, des damahligen Pfarrers zu St. Stephan, der auch ein Domherr von Passau war, von der dasigen Pfarrgerechtigkeit befreien.

Ein Gleiches geschah **1226** mit der Kirche zu St. Gertrud in Währing, und früher noch mit der Kirche zu St. Ulrich in Zeismannsbrunn. Währing mit der genannten Kirche gehörte schon seit langer Zeit dem Kloster Michelbeuren im Erzstifte Salzburg. Dieses Kloster besaß nebst Währing auch noch die daranstoßende Strecke bis an den Alserbach, die nun durch den Linienwall davon getrennt ist, und noch der Michelbeurische Grund genannt wird. Es gehörte dieses Besitzthum zu den ältesten Gütern des genannten Klosters. Zeismannsbrunn gehörte zu jener Zeit einem Wienerbürger, Nahmens Dietrich, der sein Haus in der jetzigen Seitzergasse hatte, und so reich war, daß er insgemein der reiche Dietrich genannt wurde. Er war es auch, der die Kirche zu Ehren des h. Ulrich erbaute, von welcher nachmahls die dortige Gegend den noch gebräuchlichen Nahmen St. Ulrich bekommen hat. Für die Befreiung der Kirche und des dabei von ihm gestifteten Priesters von der Pfarrgerechtigkeit der Kirche zu St. Stephan gab

Dietrich zwei Häuser in der Alserstraße und das Erträgniß eines Handwerkstisches unter den Schustern. Bischof Mangold weihte die Kirche im Jahre 1211. Von Dietrichs Erben gelangte sie samt dem Patronate im Jahre 1288 an den Bürger und Ritter Gripho aus dem Geschlechte der Ottohaime von Neuburg. Da dieser sein Haus nicht weit von der Kirche zu Maria-Stiegen hatte, so tauschte er 1302 diese von den Schotten, denen sie gehörte, gegen St. Ulrich ein. Die Pfarrkirche zum h. Egidius in Gumpendorf, welche die Schotten ebenfalls, aber erst vierthalb hundert Jahre später bekamen, mag wohl auch schon zur Zeit Leopolds des Ruhmvollen bestanden sein, wiewohl sie erst im Jahre 1270 zum erstenmahl in einer Urkunde erwähnt wird. Im 12. Jahrhunderte, zur Zeit, da Wien vom Herzog Heinrich Jasomirgott erhoben wurde, gehörte Gumpendorf einem Geschlechte von Hofdienst-Edelleuten, welches davon den Nahmen führte. Aber zur Zeit, da die erste Erwähnung der dortigen Pfarre geschieht, besassen es die Herren von Kapellen, welche das Spital des h. Geistordens zu Bulgarn im Lande ob der Ens gestiftet haben. Eberhart und Johann von Kapellen übergaben 1360 die Pfarre zu Gumpendorf dem Zisterziensserkloster Baumgartenberg. Endlich entstand unter der Regierung Herzogs Leopold des Ruhmvollen, noch ein Zisterzienser-Nonnenkloster inner den Stadtmauern Wiens, in der Singerstraße. In welchem Jahre und von wem es eigentlich gestiftet worden, ist bis jetzt noch nicht bekannt; daß dieß jedoch nicht lange

vor dem Jahr 1228 geschehen, kann man aus einem Schreiben P. Gregors IX. von diesem Jahre schließen, worin er dasselbe in seinen Schutz nimt. Die Nonnen dieses neuen Klosters kamen aus jenem zum h. Nikolaus vor dem Stubenthore, weßwegen es ebenfalls diesem Heiligen gewidmet, und seine Bewohnerinen Nikolaerinen genannt wurden. Sie scheinen keine eigene Aebtissin gehabt zu haben, sondern unter der Oberleitung der Aebtissin vor dem Stubenthore gestanden, und auch in Ansehung des Besitzthumes enge mit ihnen verbunden gewesen zu sein. Anfangs hatten sie nur eine Kapelle, später gelang es ihnen jedoch, mit Hilfe von Geldbeiträgen, wozu die Gläubigen in der Salzburger-Kirchenprovinz durch vom P. Innozenz IV. verliehenen Ablaß aufgemuntert wurden, eine ordentliche Kirche herzustellen, welche 1275 von Petrus, Bischof zu Passau eingeweiht wurde. Heinrich, Abt zum h. Kreuz, und Paltram Vatzo, ein reicher und mächtiger Bürger zu Wien, Verfasser einer noch vorhandenen Chronik, erwiesen sich nebst mehren andern reichen Wienerbürgern für dieses Nonnenkloster und dessen Kirche so thätig und freigebig, daß sie von Einigen als Stifter desselben betrachtet werden.

§. 252. Friedrich der Kriegerische. Aufruhr der Kunringer. Einfall des Böhmenkönigs.

Leopolds des Ruhmvollen Sohn und Nachfolger, Friedrich, beim Antrite der Regierung erst 19 Jahre alt, war während seiner sechzehnjährigen Re-

gierung fast unaufhörlich in Kriege verwickelt, wovon er den Beinahmen „der Kriegerische" bekam. Gleich im ersten Jahre steckte Heinrich von Kunring, welchem Friedrichs Vater das Amt eines Oberrichters in Oesterreich übergeben, und den er während seiner Abwesenheit in Italien dem zum Regenten bestellten Prinzen an die Seite gesetzt hatte, von Habsucht getrieben, und auf des jungen Herzogs Unerfahrenheit bauend, die Fahne der Empörung auf. Mit ihm hielten sein Bruder Hadamar, Beider Vasallen, und andere von Beutelust und Freiheitsgeist getriebene Edelleute in der Nachbarschaft der Kunringer, deren Hauptort Weitra war. Diese Rotte fiel nun im Jahre 1231 über Alle her, die es nicht mit ihr hielten, und verheerte die ganze Gegend, von Weitra bis nach Dürnstein und Krems herunter mit Feuer und Schwert auf fürchterliche Weise. Kirchen und Klöster wurden von ihnen eben so in Brand gesteckt, wie andere Orte, worunter auch Krems und Stein waren.

Zu gleicher Zeit war im Einverständnisse mit diesen der Böhmenkönig Wenzel aus Mähren in Oesterreich eingefallen, und wüthete mit seinen Leuten von der Thaia bis an die Donau hinunter nicht weniger mit Raub, Mord und Brand. Eigentlich hatte ihn so wie die Kunringer, Andreas König von Ungarn und dessen Sohn Bela, aufgehetzt, die gegen den H. Friedrich besonders deßwegen erbost waren, weil er seine Gemahlin Sophia, eine Tochter des Griechischen, zu Nizäa residirenden Kaisers Theodorus Laskaris, und Schwester der Gemahlin des Prinzen Bela,

nach einer dritthalbjährigen unfruchtbaren Ehe im Jahre 1229, unter dem Vorwande, daß sie ihm von Seite seiner Mutter Theodora zu nahe verwandt sei, verstoßen hatte, da doch einige Jahre früher Andreas ohne Scheinursache, ohne wichtigen Beweggrund, aus bloßer Abneigung, seinen Sohn Bela zur Entlassung seiner von ihm geliebten Gemahlin Maria genöthiget, und nur auf Dazwischenkunft des Papstes in die Fortsetzung dieser Ehe gewilliget hatte.

Die Böhmen, nachdem sie fünf Wochen lang gewüthet hatten, kehrten mit Raub beladen, von selbst in ihre Heimath zurück. Herzog Friedrich hatte unterdessen seine Getreuen gesammelt, und ging nun auf die rebellischen Kunringer und ihren Anhang los, eroberte ihre Stadt Zwetl, zerstörte die meisten ihrer Schlösser, ließ mehre von den Edelleuten, die in seine Hände fielen, aufhenken, und strafte die andern um schweres Geld. So dämpfte er in kurzem diesen Aufruhr, und erstickte ihn endlich völlig, nachdem er den Hadamar durch List in seine Hände gebracht, und dessen feste Raubschlösser, Aggstein und Dürnstein erobert, und in Trümmer gelegt hatte. Denn nun kam auch Heinrich freiwillig zu ihm nach Wien, um Gnade zu erflehen. Friedrich, gegen Besiegte und Unterworfene nicht weniger großmüthig, als gegen Feinde tapfer, und gegen hartnäckige Verbrecher streng, gewährte sie ihm nicht nur, sondern ließ ihm auch das Oberrichteramt, setzte seinen Bruder in Freiheit, und Beide in den Besitz ihrer vorigen Güter; doch mußten sie Geiseln ihrer Treue stellen, und

den herzoglichen Schatz zurückgeben, den Heinrich vor dem Ausbruche der Empörung, in Abwesenheit des Herzogs aus der Burg zu Wien auf seine Schlösser hatte bringen lassen.

§. 253. Kirchenstrafe der Kunringer. Widrige Schicksale Gebharts, Bischofs von Passau. Rüdiger sein Nachfolger.

Da die Kunringer in ihrem Wüthen weder Kirchen noch Klöster, noch die bischöflich-passauischen Güter verschont hatten, so hatte sie Gebhart, der Bischof von Passau mit dem Kirchenbanne belegt. Von diesem suchte zuerst Hadamar entlediget zu werden, auf welchen seine Gefangennehmung, die er sich auf seinem Felsenschlosse Aggstein nimmer hätte träumen lassen, den tiefsten Eindruck gemacht hatte. Er trat demnach selbst die Reise nach Passau zum Bischofe an, starb aber auf derselben. Da er somit im Banne gestorben, so erhielt sein Leib kein kirchliches Begräbniß, sondern wurde nur außerhalb der Mauer des Kirchhofes zu Zwetl beigesetzt, wo er vier Jahre lang unbeerdigt lag, bis es endlich seine Verwandten beim Bischofe dahin brachten, daß er ihn vom Banne lossprach. Auch Heinrich suchte und erhielt die Lossprechung, nachdem er den Schaden, der durch ihn den Kirchen und Klöstern, nahmentlich Zwetl und Melk, verursacht worden, gut gemacht hatte. Indessen hatte Bischof Gebhart selbst ein widriges Schicksal. Er war schon seit längerer Zeit seinen Domherrn, wenigstens mehren derselben — die Ursache ist unbekannt — verhaßt. Im Jahre 1231 hatte er einen heftigen Streit mit dem Dompropst,

in welchem jedoch die meisten Domherrn auf seiner Seite gewesen zu sein scheinen. Nach Beilegung dieses Streites wollte Gebhart etwas thun — man weiß nicht was — dem sich mehre Domherrn widersetzten, besonders Eberhart von Jahensdorf, ein bei jeder Gelegenheit strenger und beißender Tadler. Dieser wurde nun, als er außer Passau auf einer kleinen Reise war, von Leuten aus der Parthei des Bischofs grausam verstümmelt und getödtet. Die Gegenparthei verklagte sogleich den Bischof als Mitschuldigen beim Papste. Zwar wurde sie von diesem abgewiesen, weil sie ihre Anklage nicht beweisen konnte. Dessen ungeachtet haßten und neckten die Gegner den Bischof so sehr, daß er im folgenden 1232. Jahre abdankte, und als der Papst die Abdankung nicht gleich annehmen wollte, selbst nach Rom reiste, und sein Bisthum in die Hände des Papstes niederlegte. Er starb noch im nähmlichen Jahre. Als es sich nach seiner Abdankung um die Wahl eines neuen Bischofs handelte, konnten die Domherrn beinahe ein Jahr lang über den zu Erwählenden nicht einig werden. Endlich kamen sie im Jahre 1233 dahin überein, den Rüdiger, einen Edlen von Randeck, zum Bischofe zu verlangen, der bisher seit 15 Jahren der erste Bischof von Chiemsee gewesen war, und sich bei ihnen vermuthlich bei Gelegenheit der Untersuchung beliebt gemacht hatte, die er nach dem Auftrage des Papstes in dem Streite zwischen dem Bischof Gebhart und dem Kloster zu Melk über das Patronatsrecht

der Pfarre St. Martin vornahm, während welcher Untersuchung Gebhart abdankte.

§. 254. Herzogs Friedrich Unfälle.

Kaum waren ein par Friedensjahre vorübergegangen, so bereitete Herzogs Friedrich Ehrgeiz und Unbesonnenheit, und seiner Krieger Treulosigkeit, ihm und seinen Ländern eine lange Reihe von Unfällen. Mehre Ungarische Große von seiner herrlichen Gestalt, seinem kriegerischen Muthe, und dem Ruhme seiner Tapferkeit für ihn eingenommen, riefen ihn nach dem Tode ihres Königs Andreas heimlich herbei, um sich mit ihrer Hilfe auf den Ungarischen Thron zu schwingen. Friedrich, der weder das Unsittliche, noch das Gewagte eines solchen Unternehmens überlegte, kam in der früheren Zeit des Jahres 1236 wirklich mit einem Heere nach Ungarn; allein es erschien Niemand, der sich an ihn angeschlossen hätte; denn König Bela hatte den Anschlag erfahren und sich schnell der Theilhaber desselben bemächtiget. Nun zog er auch mit einem gewaltigen Heere dem Herzoge entgegen. Dieser an Truppen viel schwächer, war zwar voll Begierde, mit dem Feinde zu kämpfen; allein seine Kriegsleute waren dazu nicht zu bewegen; sie verweigerten den Kampf unter dem Vorwande, daß die Sache, für die er unternommen werden sollte, ungerecht sei, in Wahrheit aber aus Furcht, die bereits gemachte Beute wieder zu verlieren. Friedrich mußte also mit ihnen vor den Ungarn fliehen. Diese drangen nun auch in

Oesterreich ein, und verwüsteten es nach ihrer Weise bis gegen Wien. Es blieb dem Herzog nichts anders übrig, als mit einer ungeheuren Geldsumme den Frieden zu erkaufen. Theils aus Erbitterung über seine Leute, durch deren schmählichen Betragen es so weit mit ihm gekommen war, theils um das verlorne Geld wieder herein zu bringen, legte Friedrich auf jedes Haus in Oesterreich und Steiermark eine außerordentliche Steuer, und nöthigte auch die Klöster, sie zu entrichten. Auch nahm er den Edelleuten, die im vorigen Feldzuge ihrer Pflicht sich geweigert hatten, die Würden und Aemter, die sie besassen, und verlieh dieselben, Leuten von erpropter Treue und Anhänglichkeit, wenn sie gleich von geringerem Stande waren. Durch alles dieses entstand eine allgemeine Unzufriedenheit und Abneigung gegen den Herzog. Die Edelleute waren ohne dieß schon lange deßwegen über ihn unwillig, weil er ihre Gewaltthätigkeiten nicht duldete, ihre Verbrechen strenge bestrafte. Jetzt stieg das Mißvergnügen zu dem Grade, daß man sich an den Kaiser wandte, nebst den erwähnten Beschwerden auch verschiedene erdichtete Gewaltthätigkeiten anbrachte, und um die Absetzung des Herzogs bath.

Aeußerst willkommen war dieß dem Kaiser, der schon seit langer Zeit aus verschiedenen Ursachen mit dem Herzoge unzufrieden war, vorzüglich deßwegen, weil dieser ihn in seinen Kriegen gegen die Lombarden nicht so, wie er es wünschte, unterstützte, und weil er das Heirathsgut seiner an des Kaisers Sohn, den

Römischen König Heinrich vermählten Schwester Margaretha, auf des Kaisers wiederhohlte Forderung und Terminsetzung, noch immer nicht auszahlte, und es jetzt um so weniger thun wollte, da der Kaiser, nachdem er gedachten seinen Sohn, wegen dessen Empörung abgesetzt und eingekerkert hatte, auch dessen unschuldige Gemahlin und ihre zwei unmündigen Söhne ins Gefängniß gesetzt, ja letztere bereits durch Gift aus dem Wege geräumt hatte. Der Kaiser lud also den Herzog auf jene Klagen seiner Unterthanen zu einer Reichsversammlung nach Augsburg vor, und sprach, als er nicht erschien, die Acht über ihn aus, deren Vollstreckung er dessen, ihm ohnehin stets feindlichen Nachbarn auftrug. Es fielen demnach in das nordwärts der Donau gelegene Oesterreich der König von Böhmen, in das südwärtige, der Herzog von Baiern, und die Bischöfe von Passau, Regensburg und Freising, in die Steiermark und in den von Leopold dem Ruhmvollen erworbenen Theil von Krain, südwärts des Zilierkreises, der Herzog von Kärnten, der Patriarch von Aquileja, und der Bischof von Bamberg ein. Die Verwüstungen und Bedrückungen, die sie allenthalben sich erlaubten, übertraffen weit die Uebel, wegen welchen des Herzogs Unterthanen diesen beim Kaiser verklagt, und um seine Absetzung gebethen hatten.

Nur wenige unter den Landherrn und Prälaten blieben dem Herzog Friedrich treu. Der vorzüglichste darunter war Heinrich, Bischof von Seckau, geboren zu Zwetl, erst gemeiner Weltpriester, dann Dom-

herr, und endlich Nachfolger des 1231 verstorbenen Bischofs Karl, geweiht zu Freisach 1232 vom Erzbischof Eberhart. Herzog Friedrich rühmt von ihm in einer Urkunde des Seckauerbisthums, daß er in der Treue gegen ihn sonder Wanken verharrt, daß er ihm stets an der Seite geblieben sei, und seine Geschäfte eifrig betrieben habe, und nennt ihn daher auch seinen liebsten Freund und einen Mann voll Verdienste. Er schenkte ihm daher unter andern im Jahre 1239 die Pfarre St. Peter obet Judenburg samt dem Patronatsrechte, und zu Anfang des Jahres 1243 ein Haus zu Wien nächst der Burg, damit, wie der Herzog in der Schenkungsurkunde sagt, der Bischof, der sich für seine, des Herzogs, Ehre, und den Nutzen seiner Länder unermüdet verwendet habe, ihm zunächst an der Seite sei.

§. 255. Seine Wiederherstellung.

Weil die meisten seiner Unterthanen auf die Seite seiner Feinde sich schlugen, so konnte Herzog Friedrich gegen diese in freiem Felde sich nicht halten; und da er auf die Treue der Wiener, die ihm schon lange abgeneigt waren, nicht rechnen konnte, so zog er sich mit seinen Getreuen in die wohlbefestigte Neustadt zurück, deren Bewohner durch Muth und Anhänglichkeit an ihn, vor anderen sich auszeichneten. Gegen Ende des Jahres 1236 kam K. Friedrich selbst nach Wien, das er zu einer freien Reichsstadt erklärte, und wo er bis Ende Aprils des folgenden Jahres verweilte, und unterdessen, wiewohl vergeb-

lich, erwartete, daß Herzog Friedrich zu ihm kommen, und ihn um Gnade anflehen würde. Der von ihm nach seiner Abreise zum Statthalter von Oesterreich bestellte Burggraf von Nürnberg, Konrad, wollte Neustadt erobern, und zog zu diesem Ende im Verein mit den Bischöfen von Passau, Regensburg und Freising heran. Aber der Herzog, hievon benachrichtiget, stürzte ihnen, nachdem sie bis auf das Steinfeld gekommen waren, mit seinen, wiewohl viel wenigeren Truppen mit solcher Heftigkeit und Tapferkeit entgegen, daß er sie in kurzem über den Haufen warf, in die Flucht jagte, und nebst vielen andern, auch die drei Bischöfe zu Gefangenen machte. Er setzte sie jedoch bald ohne alles Lösegeld in Freiheit, und gewann sich dadurch ihre Herzen so, daß sie nun selbst Andere für ihn einzunehmen suchten, und daß insbesondere Rüdiger, der Bischof von Passau, seitdem den Kaiser mit dem Herzog auszusöhnen sich bemühte. Dieser schlug gleich darauf auch bei Püten, Berthold den Patriarchen von Aquileja, der mit seinen Leuten und den Steiermärkern von der andern Seite herangerückt war, um sich mit dem Burggrafen zur Belagerung von Neustadt zu vereinigen. H. Friedrich breitete sich hierauf immer weiter in Oesterreich aus, und bekam in kurzem so viele Anhänger, daß er sogar über die Donau zu gehen, und den König der Böhmen zu bekämpfen wagte. Er brachte diesen durch das Versprechen, ihm das nordwärts der Donau gelegene Land abzutreten, dahin, daß er nicht nur von Feindseligkeiten gegen ihn ab-

stand, sondern ihm auch seine Truppen überließ, um mit ihrer Hilfe das noch übrige Land sich zu unterwerfen. So verstärkt gelang es dem Herzog im Jahre 1238, Otto, den Grafen von Eberstein, den der Kaiser als neuen Statthalter mit einer ansehnlichen Kriegsmacht nach Oesterreich geschickt hatte, bei Tuln gänzlich zu schlagen, worauf die meisten noch nicht unterworfenen Städte und Edelleute in beiden Ländern, die ohnehin ziemlich wankelmüthig waren, und in dem bisherigen Zustande das gehoffte Glück nicht gefunden hatten, ihm sich ergaben, besonders da er die sich Unterwerfenden sehr schonend behandelte, und keinerlei Rache an ihnen ausübte. Wien widerstand am längsten, und ergab sich erst 1240, durch Hunger bezwungen. Aber auch dieser Stadt ließ der Herzog ihren Widerstand nicht entgelten.

§. 256. Krieg zwischen dem Papst und dem Kaiser. Albert der Böhme.

Im Besitze seiner Länder, den Herzog Friedrich mit den Waffen sich errungen hatte, wurde er 1240 durch die Aussöhnung mit dem Kaiser befestiget. Diese wurde durch den Krieg herbei geführt, in welchen Letzterer neuerdings mit dem Papste gerathen war. Er hatte schon seit längerer Zeit gegen die Geistlichkeit in Neapel und Sizilien, und gegen die kirchliche Macht und die weltlichen Besitzungen des Papstes Rechtsverletzungen und Gewaltthätigkeiten jeder Art verübt, weßwegen ihn denn Gregor IX. im Jahre 1239 zum zweitenmahl exkommunizirte, und nun auch sei-

ner Länder verlustig erklärte. Um dieses sein Urtheil zur Vollstreckung zu bringen, sandte der Papst fast in alle Abendländer Geistliche, die die Fürsten und ihre Unterhanen in öffentlichen Predigten mit Verheißung vollkommenen Ablasses zu bewegen suchen mußten, gegen den Kaiser die Waffen zu ergreifen, was man das Kreuz predigen nannte, weil man einen solchen Krieg einem Kreuzzuge gleich achtete.

Zu diesem Geschäfte ließ sich in Deutschland auch der Passauische Domherr und Erzdiakon, Albert der Böhme, gebrauchen. Er hatte sich schon vorher als einen heftigen Vertheidiger der Sache des Papstes dargestellt. Da er jetzt Unruhen gegen den Kaiser zu erregen, und zugleich die Privilegien der Passauer-Domherrn verschiedentlich zu beeinträchtigen suchte, so wurde er von ihnen und von dem Bischofe einmüthig seiner Stellen entsetzt und vertrieben. Hierauf begab er sich zum Papst, der ihn wegen seines Eifers für seine Sache nach Deutschland als seinen Gesandten zurückschickte, nachdem er ihn hatte schwören lassen, die Vollziehung des gegen den Kaiser ausgesprochenen Urtheils auf alle mögliche Art zu befördern, und zu diesem Ende alle dortigen Anhänger desselben zu exkommuniziren. Albert schlug seinen Sitz zu Landshut in Baiern auf, dessen Herzog Otto sich gegen den Kaiser auf die Seite des Papstes neigte. Hier schleuderte nun Albert auf alle Seiten den Bannfluch gegen die, welche sich nicht wider den Kaiser erklären und dem Papste folgeleisten wollten, gegen Bischöfe, Aebte und weltliche Große; und um densel-

ben, den man wegen seines häufigen Gebrauches eben nicht mehr viel achtete, furchtbarer zu machen, entsetzte er die Schwächeren ihrer Aemter und Güter, jagte die unfolgsamen Mönche aus den Klöstern, und setzte folgsamere an ihre Stelle. Unter dem Vorwande, seine Befehle zu vollstrecken, wurden von den Edelleuten unglaubliche Räubereien an den Kirchen und Klöstern verübt.

§. 257. Dessen Verfahren gegen Herzog Friedrich, und gegen die Bischöfe von Salzburg und Passau. Friedrichs Aussöhnung mit dem Kaiser.

Derselbe Albert verlangte nach Auftrag des Papstes vom Herzog Friedrich, daß er mit dem Böhmenkönige, der schon seit längerer Zeit mit dem Kaiser zerfallen war, seine Waffen gegen diesen vereinigen, wie auch die ehmahls von ihm beeinträchtigten Kirchen und Klöster entschädigen sollte. Allein der Herzog wollte sich zu Keinem von beiden verstehen. Nun schrieb Albert an die Bischöfe von Salzburg und Passau, daß sie den Herzog exkommuniziren sollten. Da sie sich dessen weigerten, beklagte sich Albert darüber beim Papste. Dieser schickte ihm zwei Schreiben, deren eines die päpstliche Exkommunikatzion enthielt, die die Bischöfe von Salzburg und Passau wider den Herzog aussprechen sollten, das andere den Auftrag an Albert, die beiden Bischöfe selbst, mit Versagung der Appellatzion an den Papst, zu exkommuniziren, wenn sie sich dessen weigern sollten. Sie verweigerten es wirklich, weil auch sie, wie der Herzog, in

der Treue gegen den Kaiser verharren wollten. So schickte denn Albert selbst durch eine Gesandtschaft, die aus drei Aebten, drei Rittern aus den Orden der Johanniter, Templer und Deutschherrn und fünf Priestern bestand, die päpstliche Exkommunikatzion an den Herzog, der sie aber um so weniger achtete, da ihn die Bischöfe von Salzburg und Passau ermahnten, sich darüber nicht zu beunruhigen. Gegen diese selbst wurde nun von Albert, dem päpstlichen Auftrage gemäß, der Bannfluch ausgesprochen, und schriftlich ihnen zugeschickt. Der Erzbischof von Salzburg, bereits über 40 Jahre in diesem Amte, der bisher immer in gutem Einverständnisse mit dem päpstlichen Stuhle gewesen war, und seine grauen Haare unbefleckt bis auf diese Zeit gebracht hatte, wurde darüber so erbittert, daß er die Schrift auf die Erde warf und mit Füßen trat. Der Bischof Rüdiger war gerade in Ertheilung der heiligen Weihen begriffen, als ihm einige Chorherrn von Wissegrad die Schrift überbrachten. Er brauste darüber so auf, daß er den, der sie ihm überreichte, in Fesseln zu legen befahl; und da ihn der Passauer-Dompropst hatte entwischen lassen, so setzte der Bischof öffentlich einen großen Preis für denjenigen aus, der ihn gefangen zurück bringen würde. Ja er sammelte Truppen gegen den Albert, wie gegen einen Feind der Religion und Kirche.

Albert hingegen befahl, die Truppen, die damahls in Deutschland zu einem Kreuzzuge wider die heidnischen Preußen sich gesammelt hatten, gegen Herzog Friedrich zu führen. Dergleichen wagte er im

Vertrauen auf den Schutz Ottos des Herzogs von Baiern. An diesen schrieb nun Kaiser Friedrich aus Italien, und befahl ihm, den Albert als einen Majestätsverbrecher fortzuschaffen. Nach einiger Zeit verordneten auch die Bairischen Bischöfe auf einer Versammlung zu Regensburg, daß Albert als ein Störer der öffentlichen Ruhe aus Baiern müsse vertrieben werden. Da überdieß bereits vorher der Böhmenkönig auf des Kaisers Seite sich geneigt hatte, so entzog nun auch der Baiernherzog dem Albert seinen Schutz. Selbst der Papst nahm sich seiner nicht mehr an, und nannte die Bischöfe, die derselbe exkommunizirt hatte, in an sie erlassenen Schreiben, ehrwürdige Brüder. Von nun an hatte Albert keine Macht mehr, fand nirgends mehr Schutz; selbst seine Freunde nahmen ihn nicht mehr auf, er mußte von einem Orte an den andern flüchten, um den Nachstellungen seiner Feinde zu entgehen, und kam so endlich im Jahre 1245 nach Böhmen.

Herzog Friedrich aber hatte sich durch seine standhafte, bis zur Nichtachtung des päpstlichen Bannes gegangene Weigerung, gegen den Kaiser aufzutreten, diesen völlig geneigt gemacht. Eberhart, der Erzbischof von Salzburg arbeitete mit allem Eifer daran, eine förmliche Aussöhnung zu bewirken, und da der Kaiser ohnehin nicht im Stande war, Oesterreich und Steiermark für sich zu behaupten, und in seiner damahligen Lage froh sein mußte, wenn ein so mächtiger und tapferer Fürst nicht gegen ihn auftrat, so schickte er in der zweiten Hälfte des Jahres 1240 ei-

gene Gesandte nach Oesterreich, die den Herzog auf eine feierliche Art wieder in den vollkommenen Besitz seiner Länder und Rechte einsetzten.

§. 258. Trennung der Ehe Herzogs Friedrich mit Agnes von Meran.

Nach der Entlassung seiner ersten Gemahlin, der Griechin Sophia, hatte Herzog Friedrich noch im Jahre 1230 Agnes, eine Tochter Ottos, Herzogs von Meran im jetzigen Tirol geehlichet. Nach 13 Jahren hatte sie ihm, dem letzten seines Geschlechtes, noch kein Kind geboren. Dieß war die Ursache, warum Friedrich 1243 beim Erzbischof von Salzburg um die Auflösung dieses Ehebandes ansuchte. Eberhart versammelte zu diesem Ende mehre seiner Suffraganbischöfe zu Freisach. Die Bischöfe thaten nach langer Untersuchung der Sache den Ausspruch, daß die Ehe zwischen Friedrich und Agnes, weil sie in einem verbothenen Grade mit einander verwandt seien, ungiltig und somit zu trennen sei. Agnes, die auf Vorladung selbst gegenwärtig war, appellirte von dem Ausspruche der Bischöfe an den päpstlichen Stuhl. Ob sie die Appellazion nicht angebracht oder ob der Papst den Ausspruch der Bischöfe bestätiget habe, ist nicht bekannt. Bekannt ist, daß sie sich nach einiger Zeit mit Ulrich, dem Herzog von Kärnten vermählt hat. — Unter den zu Freisach gegenwärtigen Bischöfen waren auch Rüdiger von Passau und Heinrich von Seckau. Der letztere starb noch in demselben Jahre. Statt seiner ernannte der Erzbischof von Salz-

burg, den bisherigen Geheimschreiber des Herzogs Friedrich, Ulrich, zum Bischof, der aber erst 1248 die bischöfliche Weihe empfing. Eberhart that jenes auf die Empfehlung des Herzogs, der aber zugleich in einer von ihm ausgestellten Urkunde erklärte, daß die Ernennung Ulrichs aus bloßer Freundschaft des Erzbischofs gegen ihn, den Herzog, geschehen sei, und daß somit daraus keine Folgerung für die Zukunft hergeleitet werden könne.

§. 259. Herzogs Friedrich Annäherung an den Papst.

Auch H. Friedrich dachte bald an eine neue Vermählung, und erkor sich zur künftigen Gemahlin Elisabeth, eine Tochter Ottos, des Herzogs von Baiern, die im Jahre 1244 einstweilen mit ihm verlobt wurde. Aber ein nicht lange danach zwischen ihm und Otto ausgebrochener Krieg machte, daß die Ehe nicht zu Stande kam. Die Herren von Waldeck in Baiern hatten schon seit längerer Zeit aus ihrem am In gelegenen Schlosse Obernberg Räubereien auf dem Oesterreichischen Gebiethe ausgeübt. Friedrich zog nun gegen sie, eroberte Obernberg, und übergab diese Feste den Oesterreichischen Herren von Schaunberg. Schon dieses nahm Otto empfindlich auf. Als nun aber die Schaunberger von Obernberg aus, das Bairische Gebieth eben so beunruhigten, wie vorher die Waldecker das Oesterreichische, trug H. Otto Krieg in das Land ob der Ens. Mit ihm vereinigte sich auch Rüdiger, der Bischof von Passau, der den Waldeckern günstig war. H. Friedrich eroberte deßwegen das bischöflich-Pas-

sauische Schloß zu Ebelsberg an der Traun, und ließ es ganz zerstören. Im Unmuthe wider seine Gegner trat er sogar in Verbindung mit ihrem bittersten Feinde, jenem Passauer-Domherrn, Albert dem Böhmen, und betrieb durch ihn beim päpstlichen Stuhle, den seit 1243 Innozenz IV. einnahm, die bereits oben §. 238 erwähnten zwei Angelegenheiten, nähmlich die Errichtung eines Bisthums zu Wien, und die Bewilligung, daß der Todestag Kolomanns, der um diese Zeit immer mehr durch Wunder berühmt wurde, in Oesterreich öffentlich und allgemein gefeiert werde.

§. 260. Seine Spannung mit dem Kaiser. Krieg mit den Böhmen.

Zu dieser Annäherung Friedrichs an den Papst kam noch, daß er im folgenden 1245. Jahre wieder in einige Spannung mit dem Kaiser gerieth, wiewohl er ihm, bei dem erneuerten Ausbruche der Feindseligkeit zwischen ihm und dem Papst, unverletzte Treue bewahrte. Der Papst hatte nähmlich, nachdem der Kaiser die bereits angenommenen Bedingnisse des Friedens zwischen Beiden, wieder vereitelt, und ihn hierauf auch gefangen zu nehmen versucht hatte, zu Lion in Frankreich, wohin er sich geflüchtet, im Juni 1245, eine Kirchenversammlung gehalten, auf welcher er den Kaiser neuerdings in den Bann that, aller Ehren und Würden verlustig erklärte, und seine Unterthanen vom Eide der Treue lossprach, diejenigen aber, die ihm ferner anhängen würden, mit der Exkommunikazion bedrohte. Dem zu folge verordnete

er, daß ein neuer Kaiser gewählt werden sollte, und bestimmte als Fürsten, welche die Wahl vorzunehmen hätten, folgende sieben: die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Salzburg, und die Herzoge von Sachsen, Baiern, Oesterreich und Brabant. Allein die meisten Deutschen Fürsten wollten nichts von einer neuen Kaiserwahl wissen, obschon der Papst sie wiederhohlt dazu aufforderte, und ihnen die Nothwendigkeit derselben vorstellte. Nahmentlich weigerten sich der Erzbischof Eberhart, und der Herzog Friedrich, das ihnen aufgetragene Amt zu übernehmen. Letzterer erschien vielmehr zu Verona, wohin der Kaiser die Deutschen Fürsten, und unter diesen auch unsern Herzog geladen hatte, um sich mit ihnen über die Art und Mittel des Widerstandes gegen den Papst und seine Anhänger zu berathen. Aber eben hier war es, wo wieder zwischen den beiden Friedrichen die oben erwähnte Spannung entstand. Zwar bestätigte der Kaiser auf des Herzogs Ansuchen bereitwillig die von seinem Großvater den Herzogen von Oesterreich ertheilten Vorzüge und Privilegien, und fügte noch ein par neue hinzu, arbeitete auch schon an dem Plane, Oesterreich, Steiermark und das Stück von Krain, welches H. Friedrich besaß, zusammen zu einem Königreiche zu erheben. Allein bei allem diesen wurde er nur von seinem eigenen Interesse geleitet. Da nähmlich die Aussicht vorhanden war, daß der Herzog keine Kinder bekommen, und somit seine Länder erledigt werden würden, so gedachte der Kaiser diese an sich zu bringen, und verlangte, um desto mehr

Ansprüche darauf zu haben, Gertrud, eine Nichte des Herzogs zur Gemahlin. Doch dieser entschuldigte seine Weigerung damit, daß sie bereits an den Böhmischen Prinzen Ladislaus verlobt sei, welche Entschuldigung jedoch den Kaiser verdroß, und zum Aufgeben des Planes wegen der Königswürde bewog.

Kaum war H. Friedrich aus Italien zurück, so hatte er schon wieder Krieg zu führen. Bela, König von Ungarn kochte in seinem Herzen Rache gegen ihn, theils weil er ihm, als er im Jahre **1241** vor den Mogolen oder Tatarn zu ihm geflohen war, den Ersatz jener Summe abgenöthiget hatte, womit er fünf Jahre früher den Frieden hatte erkaufen müssen, theils wegen Verstoßung der Agnes von Meran, wo durch Bela, da sie ein Geschwisterkind zu ihm war, sich selbst beschimpft hielt. Selbst noch nicht zum Kriege gerüstet, hetzte er einstweilen den Böhmenkönig wider Friedrich auf, der das ihm versprochene und dann wieder verweigerte nördliche Oesterreich nicht vergessen konnte. Vereint mit Ulrich dem Herzog von Kärnten, der ihm einige hundert Reiter zuführte, fiel er noch im Herbst **1245** in Oesterreich ein, ward aber vom H. Friedrich bei der Stadt Laa mit einem Verluste von vielen Todten und Gefangenen, unter welch Letzteren auch der Herzog von Kärnten war, in die Flucht geschlagen. Dieß war genug, ihn zum Friedensantrage an H. Friedrich zu bewegen, den dieser auch annahm, so wie er auch gegen das, daß Wenzel allen Ansprüchen auf Nordösterreich neuerdings

entsagte, die Verlobung seiner Nichte mit dem Prinzen Ladislaus bestätigte.

§. 261. H. Friedrichs Hilfstruppen für die Deutschen Ritter in Preußen.

In demselben 1245. Jahre leistete H. Friedrich auch dem Deutschen Ritterorden Hilfe. Swantopolk, Herzog in Hinterpommern war auf die Seite der heidnischen Preußen getreten, und hatte den Rittern bereits eine Niederlage beigebracht. Da trat ein päpstlicher Abgeordneter in Deutschland auf, und predigte das Kreuz wider ihn und die Preußen. Herzog Friedrich zu dem die Deutschen Ritter Swantopolks Sohn, der ihnen in einem früheren Vertrag mit seinem Vater als Geißel übergeben worden war, geschickt hatten, sandte ihnen einen Heerhaufen unter der Anführung Drusigers von Schrattenthal, und Heinrichs von Lichtenstein zu Hilfe. Nachdem diese in Verbindung mit anderen Kreuzfahrern und mit Kriegsleuten des Ordens neun Tage lang Pommern verwüstet hatten, wurden sie auf dem Rückzuge von Swantopolk plötzlich überfallen und zum theil geschlagen, und nur der Umstand, daß dieser im Schlachtgewühl stürzte, und für todt gehalten wurde, und daß Heinrich von Lichtenstein mit einem noch zusammen gehaltenen Haufen auf die dadurch in Verwirrung gerathenen Feinde herstürzte, verschaffte den Kreuzfahrern den Sieg, den sie aber nicht weiter verfolgten. Die Oesterreicher zogen nun in ihre Heimath, und H. Friedrich vermittelte bald den Frieden, unter der

Bedingung, daß Swantopolk von den Preußen abtrat, und dagegen vom Banne losgesprochen wurde, und die Burg Schartowitz und seinen Sohn zurück erhielt.

§. 262. Tod Herzogs Friedrich und Erzbischofs Eberhart.

Im folgenden 1246. Jahre brach nun König Bela selbst gegen den Herzog Friedrich los, und führte ein sehr zahlreiches Heer über die Leitha, bei welchem sich auch viele Kumanen befanden, ein im Jahre 1239 von den Ungarn aufgenommenes, dem Heidenthum ergebenes, und aus Kriegern bestehendes Tatarisches Volk, die meistens auf flüchtigen Pferden mit Bogen und Pfeil fochten, auf der Flucht sich oft plötzlich umwandten, und so dem Gegner entweder den Sieg entrissen, oder doch wenigstens Schaden zufügten. Am 15. Juni kam es in der Gegend von Neustadt zwischen den Ungarn und dem Herzoge Friedrich zur Schlacht. Nach hartnäckigem Widerstande wurden jene in die Flucht geworfen. Aber der Herzog, von übertriebener Hitze dahin gerissen, sprengte in der Verfolgung des Feindes seinem Heere eine gute Strecke voraus, nur von zwei Mann begleitet. Da schoß ein umgewendeter Kumane auf ihn einen Pfeil ab, und traff den Kopf seines Pferdes so, daß es stürzte, und in seinem Falle den Herzog unter sich begrub. Jauchzend kehrten mehre von den Feinden zurück, machten Friedrichs Gefährten nieder, und einer von jenen, aus dem Dalmatischen Geschlechte der Frangipani, stieß dem Herzoge, der sich unter

der Last seines Pferdes hervor zu arbeiten bemüht war, sein Schwert durch das aufgegangene Visir in das Gesicht. Eh die Oesterreicher noch hinzu kommen konnten, war er vollends getödtet. So erlosch der erste Oesterreichische Regentenstamm.

Am 2. Dezember desselben Jahres folgte ihm im Tode Eberhart, der Erzbischof von Salzburg. Er war vor einiger Zeit vom Papst exkommunizirt worden, weil er dem Kaiser Friedrich getreu, die von jenem über diesen ausgesprochene Exkommunikazion nicht verkünden, und den Landgrafen von Thüringen, Heinrich Raspo, nicht als König anerkennen wollte, den auf des Papstes Betrieb mehre, besonders geistliche Reichsfürsten am 2. Mai 1246 gewählt hatten. Auch H. Friedrich hatte ihn nicht anerkannt, wiewohl er sein Schwager war, indem er seine Schwester Gertrud zur Ehe hatte. Da nun Eberhart in der päpstlichen Exkommunikazion verstorben war, so erhielt er kein kirchliches Begräbniß, sondern wurde nur einstweilen in einem Gewölbe zu Radstadt, ohne Sang und Klang beigesetzt, bis ihn Erzbischof Rudolf im Jahre 1288 von da erheben, und in der Domkirche von Salzburg mit feierlichem Gepränge begraben ließ.

§. 263. Pauluskirche zu Erdberg. Dominikaner zu Krems und Neustadt. Dominikanerinen zu Neustadt. Minoriten zu Wels, Petau und Zili.

Kirchen und Klöster wurden während der unruhigen Regierung Herzogs Friedrich des Kriegerischen

sowohl in Oesterreich als Steiermark nur wenige errichtet. Eine kleine, dem h. Apostel Paulus geweihte Kirche zu Erdberg bei Wien scheint unter ihm, oder wohl gar schon unter seinem Vater Leopold, dem Ruhmvollen, bereits vorhanden gewesen zu sein. — Sonst breiteten sich während dieser Zeit noch am meisten die neuen Orden der Bettelmönche aus. Die Dominikaner erhielten im Jahre 1236 ein neues Kloster zu Krems. Heinrich, Propst zu Passau und Ardagger, kaufte zu Krems für sie einen Platz samt einem Weingarten, und übergab ihnen denselben im gedachten Jahre zur Errichtung eines Klosters, welches bald aufgeführt ward, unter der Bedingung, daß sie sich des Herzogs Leopold, des Ruhmvollen, seines seligen Herrn, als ihres Stifters stets erinnern sollten. Der nähmliche Leopold soll nach der Meinung Einiger, selbst, und zwar bereits im Jahre 1227 den Dominikanern das Kloster zu Neustadt erbaut haben, das sie hier samt der der h. Dreieinigkeit geweihten Kirche beim Ungarthor hatten. Urkundlich kommt dieses Kloster zum erstenmahle im Jahre 1250 vor; eben so das Dominikaner-Nonnenkloster in derselben Stadt beim Wienerthore, mit seiner dem h. Apostel Petrus geweihten Kirche, von welchem man aber eben so wenig, wie von dem Mannskloster weiß, von wem, und in welchem Jahre es errichtet worden, und woher die ersten Bewohnerinen gekommen sind.

Die Minoriten, welche bei dem Volke am beliebtesten waren, und den meisten Einfluß auf dasselbe sich erwarben, erhielten in dieser Zeit ein Kloster in

Oesterreich, und zwei in Steiermark. Zwei Brüder aus dem Geschlechte der Herren von Polheim, Albero und Weichard, deren Letzterer 1280 Bischof von Passau ward, errichteten ihnen im Jahre 1230 eines zu Wels; und Heinrich Abt zu Lambach, schenkte ihnen 12 Jahre darauf die dabei gelegene, bisher seinem Kloster gehörige Marienkapelle. — In Steiermark kamen sie nach Petau im Jahre 1239, wo sie Ulrich, Herr von Petau aufnahm, auf seine Kosten unterhielt, und nach einigen Jahren ihnen auch ein Kloster und eine Kirche zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus erbaute. Nachdem sie bis zum Jahre 1399 von den freiwilligen unbestimmten Gaben der Gläubigen, besonders der Herren von Petau, gelebt hatten, bekamen sie — zwar ihrer Regel zuwider — eigenthümliches Besitzthum, indem Bernhart von Petau, Obermarschall der Steiermark, der Letzte seines Hauses, seine Güter unter sie und die Dominikaner zu Petau vertheilte. Zu Zili wurden die Minoriten 1241 von den dasigen Grafen eingeführt, die ihnen auch Kloster und Kirche von Grund aus erbauten. Die Grafen von Zili, Hermann und Friedrich sicherten ihnen schriftlich im Jahre 1369 eine bestimmte jährliche Gabe an Getreid, Wein und barem Gelde gegen das zu, daß für sie täglich eine h. Messe und alle Quatember das Todtenoffizium entrichtet werde.

§. 264. Verheerung unserer Länder nach H. Friedrichs Tod.

Hatten unsere Länder, und in ihnen die Kirche und Klöster, während der kriegerischen Regierung Herzogs Friedrich II. schon ungemein viel gelitten, so wurden sie in den nächsten acht Jahren nach seinem Tode von noch weit größeren Uebeln bedrängt. Nach der Privilegiumsurkunde K. Friedrichs I, gingen die Oesterreichischen Länder nach dem Aussterben der männlichen Sprossen des Regentenstammes, auch auf die Töchter des letzten Herzogs über. Aber H. Friedrich hatte auch keine Tochter hinterlassen. Seine Länder waren demnach als erledigte Lehen dem Reiche anheim gefallen. Darum nahm sie auch K. Friedrich sogleich in Besitz, und bestellte zum Landeshauptmann oder Statthalter derselben Otto, Grafen von Eberstein, welcher zu Wien seinen Sitz aufschlug. Dagegen suchte der Papst, welchem eine solche Vergrösserung der Macht des Kaisers sehr gefährlich dünkte, diesem die Oesterreichischen Länder zu entreissen, und bewog deßhalb 1247 Margarethen, Herzogs Friedrich älteste Schwester, daß sie sich von Trier, wo sie, seitdem der Kaiser, ihr Schwiegervater, sie ihrer Haft in Apulien, 1245 entlassen hatte, im Dominikaner-Nonnenkloster lebte, nach Oesterreich begab, um durch sie die Einwohner vom Kaiser ab- und auf seine, des Papstes, Seite zu ziehen. Sie schlug, da sie wegen des kaiserlichen Statthalters nicht zu Wien sein durfte, zu Heunburg ihren Sitz auf. Alsbald kam auch Gertrud, ihre Nichte, die

kurz vor H. Friedrichs Tode mit dem Böhmischen Prinzen Ladislaus wirklich vermählt, aber bald Witwe geworden war, und auf die Oesterreichischen Länder Anspruch machte, nach Oesterreich, und nahm in der Burg Mödling ihren Wohnsitz.

Otto, der Herzog von Baiern, hätte bei dieser Gelegenheit gern das Land ob der Ens an sich gebracht; er fiel darum in dasselbe ein, und verwüstete es mit Feuer und Schwert, ohne es jedoch behaupten zu können. Außer dem munterte der Papst Bela den König von Ungarn auf, sich der Oesterreichischen Länder zu bemächtigen. Bela war ohnehin schon mit Begierde danach erfüllt, und drang alsbald mit seinen Scharen in Oesterreich und Steiermark ein. Dasselbe that er in den Jahren 1249, 50. 52 und 53. In diesen Einfällen wurden die näher gegen Ungarn gelegenen Theile unserer Länder fürchterlich verheert. Besonders wütheten daselbst die Kumanen, dergleichen Bela immer einen Schwarm in seinem Heere hatte. Sie waren das wildeste und grausamste Volk in Europa, schonten weder Kirchen und Klöster, weder Stand, Alter und Geschlecht, trieben mit Menschenleiden nur ihr Spiel, und hängten die abgehauenen Menschenköpfe neben sich an die Seiten ihrer Pferde, oder an deren Schweife. Wo sie hinkamen, wurde Alles zuerst geplündert, dann in Brand gesteckt; die Menschen, die in ihre Gewalt geriethen, wurden entweder durch grausame Martern getödtet, oder in die Sklaverei fortgeschleppt.

§. 265. Päpstliches Interdikt über unsere Länder.

Zu diesen Kriegsübeln kamen noch kirchliche, wodurch die Gewissen vieler Tausende beunruhigt wurden. Es war nähmlich nach dem Tode des am 17. Februar 1247 gestorbenen Gegenkönigs, Heinrich Raspo, am darauf folgenden 3. Oktober auf Betrieb des Papstes von mehren Reichsfürsten ein neuer Gegenkönig in der Person des zwanzigjährigen Wilhelm, Grafen von Holland, aufgestellt worden. Diesem suchte der Papst allenthalben Anhänger gegen K. Friedrich zu verschaffen. Da nun Oesterreich und Steiermark den Wilhelm nicht anerkennen wollten, so belegte des Papstes Abgeordneter in Deutschland, der Kardinaldiakon, Petrus Kapuzius, beide Länder mit dem Interdikt. Dieß war die schwerste, und für religiöse Gemüther die fürchterlichste, aber auch dem Geiste der Religion Jesu am meisten entgegen gesetzte Kirchenstrafe, vermög welcher jeder Bewohner des Landes, der Unschuldige wie der Schuldige, so viel als exkommunizirt war. Das Interdikt bestand nähmlich in einer gänzlichen Einstellung alles kirchlichen Gottesdienstes im ganzen Lande. Alle Kirchen waren verschlossen, nirgends ertönte eine Glocke, nirgends durfte eine Messe gelesen, oder eine Predigt gehalten, oder ein Sakrament ausgetheilt, oder ein Verstorbener kirchlich begraben werden. Bloß die Taufe der neugebornen Kinder, und die Absolutzion der Sterbenden war gestattet. Daß jedoch dieses Interdikt nun, da es zum erstenmahl über unsere Länder ver-

hängt worden, daselbst nicht überall beobachtet wurde, davon gibt es mehre Spuren. Unter andern ist gewiß, daß die Schotten zu Wien, wenigstens eine Zeit lang, in ihrer Kirche ungeachtet des Interdiktes, öffentlichen Gottesdienst gehalten haben. Sie verloren aber dadurch für diesesmahl die Befugniß, sich einen neuen Abt zu wählen, als gerade damahls ihr bisheriger starb. Sie wandten sich daher an den Abt der Schotten zu St Jakob in Regensburg, dem alle Schottischen Benediktinerklöster in Deutschland untergeordnet waren, um von ihm einen neuen Abt für dießmahl zu empfangen. Er gab ihnen als solchen den Beilian, einen seiner Mönche, einen Mann von ausgezeichneter Wissenschaft und Umsicht, den der Papst durch die Pröpste zu Ardagger und Klosterneuburg einsetzen ließ, weil der Bischof von Passau, dem sonst diese Verrichtung zukam, exkommunizirt war, und zwar deßwegen, weil er auch jetzt, so wie vorher, standhaft in der Treue gegen Kaiser Friedrich beharrte, und nicht auf die Seite des Gegenkönigs treten wollte.

§. 266. Neues Auftreten Alberts des Böhmen. Philipp, Erzbischof von Salzburg.

Daß der Bischof von Passau, so wie mehre andere, nahmentlich der von Freising, exkommunizirt, daß nebst den Oesterreichern auch die Baiern und Schwaben aus gleicher Ursache mit dem Interdikt belegt worden waren, daran hatte der oben §§. 257. 258 erwähnte Albert der Böhme keinen geringen An-

theil. Diesen hatte im Jahre 1245, aus Böhmen, seinem Vaterlande, wohin er sich zuletzt geflüchtet, der Erzbischof von Mainz, wiewohl auch er von ihm exkommunizirt worden war, mit sich nach Lion zur Kirchenversammlung genommen, um sich mittelst seiner mit dem Papste auszusöhnen. Hier ließ der Papst den Albert durch den Kardinalbischof von Sabina zum Priester — was er bisher noch nicht war — weihen, ernannte ihn zum Dombechant von Passau, und verlieh ihm die Pfarre Weiten. Nach beendigter Kirchenversammlung begab sich Albert nach Passau. Da ihn aber Bischof Rüdiger in die Stadt nicht einließ, so nahm er seine Zuflucht zu Konrad von Wasserburg, demselben, der schon Rüdigers Vorfahren, den Bischof Gebhart, im Streite um die Grafschaft Fichtenstein, gefangen genommen hatte. Jetzt, da auf Alberts Zuthun die oben erwähnten Kirchenstrafen über die Bischöfe und Völker vom Papste verhängt wurden, erzürnte man sich hoch über ihn, und Ludwig, Sohn Ottos des Baiernherzogs, belagerte im folgenden 1248. Jahre Wasserburg, aus welchem jedoch Albert, und sein Beschützer Konrad, glücklich nach Böhmen entwischten.

Dagegen war der neue Erzbischof von Salzburg auf der Seite des Papstes, und focht wider die Gegenparthei auch mit den Waffen. Dieser war Philipp, ein Sohn Bernharts Herzogs von Kärnten, bisher Propst auf dem Wissehrad zu Prag, den das Domkapitel von Salzburg sogleich nach Eberharts Tode zum Erzbischof von Salzburg erwählt hatte. Es hatte

aber auch der Papst, noch eh er etwas von dieser Wahl erfuhr, um auf dem Salzburgerstuhle einen seiner Sache ergebenen Bischof zu haben, Burkhart, einen Grafen von Ziegenheim, den er als einen solchen kannte, aus eigener Macht dazu ernannt, der jedoch vom Salzburger-Domkapitel nie anerkannt ward. Eine Spaltung der Salzburger-Kirchenprovinz hierüber wurde glücklicher Weise dadurch verhindert, daß Burkhart schon auf seiner Reise nach Salzburg in dem Schwäbischen Kloster Salmannsweil starb. Da der Papst erfuhr, daß Philipp von Kärnten seiner Sache zugethan sei, so nahm er keinen Anstand, seine Wahl zu bestätigen. Jedoch ließ sich Philipp niemahls nicht nur zum Bischof, sondern nicht einmahl zum Priester weihen, sondern zog es vor, als Verweser des Erzbisthums ein ganz weltliches und kriegerisches Leben zu führen, und die ihm benachbarten Länder der Gegenparthei zu verheeren.

§. 267. Hermann von Baden.

Die in den Oesterreichischen Ländern durch die bereits erzählten Ereignisse hervorgebrachte Noth und Verwirrung wurde noch dadurch gesteigert, daß unter den Prälaten, Landherrn, Edelleuten und Bürgern die einen diesem, die andern jenem Bewerber anhingen, und darum einander selbst befehdeten. Dieser Uneinigkeit und der daraus entspringenden Unruhen wurde selbst der kaiserliche Statthalter so überdrüssig, daß er 1248 das Land verließ, und sich zum Kaiser nach Italien begab. Der Kaiser stellte im fol-

genden Jahre zwei neue Statthalter auf, Meinhart, Grafen von Görz und Tirol für Steiermark, und Otto, Herzog von Baiern für Oesterreich. Allein der Zustand der Länder wurde dadurch um nichts verbessert. Otto hatte nicht Muth und Kraft genug, die unruhigen Großen in Zaum zu halten, und die auswärtigen Feinde abzutreiben. Auch vollzog er die Befehle des Kaisers nicht genau, aus Furcht, den Papst noch mehr gegen sich aufzubringen, der ihm schon darum gram war, daß er die Statthalterschaft vom Kaiser angenommen, und der, als Otto noch dazu beschuldigt wurde, er thue dem Vortheile der päpstlichen Parthei in Oesterreich Abbruch, dem Bischofe von Regensburg befohlen hatte, ihn zu exkommuniziren, und das Kreuz wider ihn predigen zu lassen. Zu dem war Otto bei den Oesterreichern verhaßt, wegen den Verheerungen, die er 1247 im Lande ob der Ens angerichtet hatte. Nun ließ er den Hermann von Baden in Schwaben nach Oesterreich kommen. Dieser war ein Neffe seiner Gemahlin, und hatte auf seine Veranstaltung, 1248 die Gertrud von Mödling geheurathet, und dadurch die Ansprüche überkommen, welche Gertrud auf die Oesterreichischen Länder machte. Allein Hermann fand nur wenige Anhänger unter den Großen des Landes, und da er auch nur eine geringe eigene Hausmacht besaß, so konnte er weder eine bedeutende Parthei im Lande sich gewinnen, noch auch die Ungarn schlagen, deren König Bela nun um so boshafter in Oesterreich und Steiermark wüthete, weil der Papst, der ihn

vor zwei Jahren selbst aufgefordert hatte, sich dieser Länder zu bemächtigen, jetzt dem Hermann zu ihrem Besitze verhelfen wollte, und ihn zu diesem Ende dem Gegenkönige Wilhelm, dem Könige von Böhmen, ja selbst dem Bela in nachdrücklichen Schreiben zur Unterstützung empfahl. Denn Hermann, der früher, so wie Otto, H. von Baiern, auf des Kaisers Seite gewesen war, war von seiner Gemahlin Gertrud auf die Seite des Papstes gebracht worden, theils weil sie selbst diesem ergeben, theils weil von ihm eher als vom Kaiser eine Unterstützung ihrer Ansprüche zu hoffen war. Um sich diese desto mehr zu verschaffen, hatte Hermann dem Papste sogar versprochen, das Kreuz zu nehmen, das dieser wider den Kaiser, und wider dessen 1237 zu seinem Nachfolger und Römischen König erwählten Sohn Konrad predigen ließ. Daher hob auch der Papst, als Hermann nach Oesterreich kam, das auf unsern Ländern liegende Interdikt auf, und so wurden sie mittelst seiner wenigstens von dieser Beunruhigung befreit.

§. 268. Absetzung und Vertreibung Rüdigers, Bischofs von Passau.

Dagegen unternahm der Papst im nähmlichen 1249. Jahre, in welchem Hermann nach Oesterreich kam, und zwar abermahls auf Betrieb jenes Alberts von Böhmen, der aus seinem Vaterlande wieder nach Lion gegangen war, den Rüdiger, welcher immerfort auf kaiserlicher Seite verharrte, vom Passauer-Bisthume zu entfernen. Er schrieb zu die-

sem Ende an die Aebte zu St. Emeram und zu Watenbang in der Regensburger-Diözese, er habe zu seiner großen Betrübniß erfahren, die Passauerkirche sei durch die Nachlässigkeit, oder vielmehr Bosheit Rüdigers, sowohl in geistlichen als weltlichen Dingen sehr verfallen, und es sei keine Hoffnung, daß sie durch ihn je wieder hergestellt werden könne; auch die Sache der allgemeinen Kirche, — nähmlich des Papstes Unternehmung gegen den Kaiser — gewinne durch ihn nichts, sondern verliere vielmehr, indem er sich darin ganz lau und fahrlässig bezeige. Sie sollten ihn also dahin bringen, daß er freiwillig dem Bisthume entsage. Dabei könne er die bischöfliche Würde behalten, und man werde ihm aus den Gütern der Kirche so viel anweisen, als zu seinem anständigen Unterhalte erforderlich sein wird. Doch Rüdiger ließ sich zu einer freiwilligen Entsagung nicht bewegen. So wurde er denn von dem päpstlichen Abgeordneten, Petrus Kapuzius, seines Bisthums entsetzt. Allein der Herzog von Baiern vertheidigte ihn wider die päpstliche Parthei, die zu seiner Vertreibung die Waffen ergriff, und er selbst schützte sich in dem Schlosse St. Georg zu Passau, dem so genannten Oberhause. Da auch die Erzbischöfe von Mainz und Köln und andere Bischöfe laut dagegen murrten, daß Kapuzius Rüdigers Absetzung so ganz in der Stille, ohne sie beizuziehen, vorgenommen habe, so machte sich nun der Papst selbst daran. Er forderte Rüdigern durch ein an das Thor der Peterskirche angeschlagenes Edikt vor seinen Richterstuhl,

und als er nicht erschien, entsetzte er ihn in einem öffentlichen Konsistorium, in welchem eben jener Albert von Böhmen wieder gegen ihn auftrat, vor vielen Bischöfen, im Februar 1250 nicht nur der bischöflichen Würde, sondern auch aller geistlichen Weihen, und erklärte überdieß Alles für null und nichtig, was er je in seiner Diözese in geistlichen und weltlichen Dingen, zum Nachtheile der Kirche vorgenommen habe. Dergleichen findet man aber nicht in der Geschichte, und der Papst scheint aus Unwillen über Rüdigers Anhänglichkeit an den von ihm abgesetzten Kaiser Friedrich, falschen Beschuldigungen seines Todfeindes, Alberts von Böhmen, zu leicht geglaubt zu haben. Rüdiger soll sich nach seiner Absetzung mit Hilfe des Baiernherzogs, noch einige Zeit vertheidiget haben, und starb exkommunizirt, abgesetzt und vertrieben im Jahre 1258.

§. 269. Sein Nachfolger Berthold.

Bald nach Rüdigers Absetzung wurde Konrad, aus einem Hause Pohlnischer Herzoge, auf Verwendung des von ihm bestochenen Böhmen Albert, vom Papst zum Bischofe von Passau ernannt. Der Papst hatte zwar dem Domkapitel von Passau verbothen, ohne seine Erlaubniß einen neuen Bischof zu wählen, oder von anderswo zu verlangen, um nähmlich die Einsetzung eines solchen, der ihm nicht völlig ergeben wäre, zu verhindern. Dessen ungeachtet widersetzte sich das Kapitel dem vom Papst ernannten Konrad, und erwählte drei Monathe danach Berthold,

einen Grafen von Sigmaringen und Bruder Alberts, Bischofs von Regensburg. Es entstand nun ein Kampf mit den Waffen zwischen Berthold und Konrad, dessen jedoch der Letztere bald so überdrüssig ward, daß er, der ohnehin noch nicht geweiht war, 1251 das Bisthum aufgab, in sein Vaterland zurückging, und sich daselbst verheirathete. Nun wurde Berthold nach einigen Schwierigkeiten auch von des Papstes Abgeordnetem in Deutschland bestätiget. Er scheint dieß hauptsächlich durch Albert den Böhmen bewirkt zu haben, denn diesen findet man nun auf seiner Seite, und im Besitze der vom Papst 1245 ihm zugesprochenen Stelle eines Domdechants von Passau. Daß Berthold auf die Seite des Papstes treten mußte, versteht sich unter diesen Umständen von selbst. Er empfing die Lehen oder weltlichen Güter des Bisthums von dem Gegenkönige Wilhelm. Die Passauer wollten ihn zwar anfangs nicht in die Stadt einlassen; einige öffneten ihm jedoch später heimlicher Weise ein Pförtlein, durch welches er mit seinen Leuten eindrang, worauf sich ihm die ganze Stadt mit den dazu gehörigen Schlössern unterwarf. Zu seinen Gunsten scheint auch der Bairische Antheil der Passauer-Diözese von dem päpstlichen Interdikte befreit worden zu sein, wenn dieses nicht etwa schon früher von ganz Baiern weggenommen worden war. Denn als sich ihm der Baiernherzog Otto, vermuthlich zu Gunsten des abgesetzten Rüdigers widersetzte, und als daraus ein Krieg zwischen dem Bischof und Herzog entstand, sprach Berthold über jenen Antheil das

Interdikt aus, weil Otto seine Annahme in demselben verhinderte. Uebrigens begab sich Berthold noch in demselben 1251. Jahre nach Böhmen, wo er sich die bischöfliche Weihe von dem Prager-Bischofe ertheilen ließ, da der Salzburger-Metropolit nicht geweiht war.

§. 270. Neue Verheerungen unserer Länder. Tod Kaisers Friedrich II.

Während Dieses im Kirchlichen vorfiel, dauerte die Verwirrung im Politischen, und die Verwüstung in Oesterreich und Steiermark fort. Im Jahre 1250 fiel K. Bela, durch Streifereien, welche einige Anhänger Hermanns nach Ungarn unternahmen, gereitzt, wieder in Oesterreich ein, und verübte mit seinen Kumanen die größten Gräuel, legte unter andern das Kloster Klein-Mariazell in Asche, ließ die Kirchen, in welche sich gewöhnlich eine Menge Volkes jedes Alters und Geschlechtes flüchtete, verrammeln, und dann in Brand stecken, so daß die Eingeschlossenen alle erbärmlich umkamen. Dießmahl bewog ihn der Böhmenkönig durch seine Vorstellungen, nach einiger Zeit von seinem Wüthen abzulassen, und in sein Land zurückzuziehen.

Ein ähnliches Schicksal traff in demselben Jahre Steiermark und das Land ob der Ens. Philipp von Salzburg gerieth mit einigen Steiermärkischen Großen über Rechte seiner Kirche in Streit, und indem er diese mit den Waffen verfocht, verwüstete er die Besitzungen derselben mit Feuer und Schwert. In

das Land ob der Ens fiel, nachdem Hermann von Baden im Oktober 1250 gestorben war, Ludwig, Sohn des Baiernherzogs Otto ein, um sich jetzt desselben zu bemächtigen, brachte auch wirklich Linz, Ens, Steier nebst andern Orten in seine Gewalt, und beraubte die Kirchen und Klöster, nahmentlich St. Florian und Gärsten. Nachdem hierauf K. Friedrich, der bisher mit seinen Gegnern in Italien, nahmentlich mit den wider ihn verbündeten Lombardischen Städten genug zu thun gehabt hatte, im Dezember 1250 gestorben war, zog sich der kaiserliche Statthalter, Meinhart, Graf von Görz und Tirol, aus Steiermark zurück, wodurch dieses Land alles auswärtigen Schutzes und aller Oberleitung entblößt wurde. Dieß benützte sogleich der Ungarnkönig, um einen Einfall in selbes zu unternehmen, und es nach seiner Weise zu verwüsten. Zugleich suchte er den Adel durch Geschenke auf seine Seite zu ziehen.

§. 271. Ottokar von Böhmen, Herzog von Oesterreich. Stephan von Ungarn, Herzog von Steiermark.

Nach dem Tode des Kaisers Friedrich II. waren zwei Römisch-Deutsche Könige: Konrad, Friedrichs Sohn, und Wilhelm, Graf von Holland. Allein keiner von Beiden hatte eine beträchtliche Macht, oder ein besonderes Ansehen, so daß sich unsere Länder Schutz oder Unterstützung von einem aus ihnen hätten versprechen können. Konrad wurde noch dazu vom Papste, wie sein Vater bekämpft. Da nun unsere Länder sich selbst überlassen waren, so sahen sie

sich auch selbst um einen Herren um. Die Oesterreicher richteten ihre Blicke auf einen der Söhne Konstanzias, Markgräfin von Meißen, jüngerer Schwester des letzten Herzogs Friedrich. Sie ordneten als Gesandte dahin ab Philipp, den Abt der Schotten, Dietmar, den Propst von Klosterneuburg, Heinrich von Lichtenstein, und Friedrich von Hausbach. Als diese auf ihrer Reise, zu Prag dem König Wenzel ihren Auftrag erzählt hatten, wußte dieser durch Vorstellungen, Versprechen, Drohen, herrliche Bewirthung und Geschenke sie zu vermögen, daß sie wieder nach Oesterreich zurückkehrten, ihren Standesgenossen Wenzels Sohn, Przemisl, gewöhnlich Ottokar genannt, zum Regenten der Oesterreichischen Länder vorschlugen, und sie für ihn zu gewinnen suchten. Auch folgte ihnen Ottokar mit einem Heere, das ihm sein Vater gab, alsbald nach Oesterreich nach, und brachte in kurzer Zeit, theils durch Darstellung seiner Macht, theils durch ansehnliche Geschenke, theils durch Zugeständnisse für die Zukunft; fast alle Große und Städte, nahmentlich Wien, auf seine Seite.

Anders waren die Steiermärker gesinnt; sie verfielen darauf, Heinrich, einen Sohn des Baiernherzogs Otto, zum Herzoge sich zu nehmen. Da fiel Philipp von Salzburg in die obere Steiermark ein, unterwarf sich daselbst alle Schlösser im Ensthale, wie auch Hohenwart und Rothenmann, legte Schlösser in Griechberg, Nesselberg und Zinsberg an, und machte Miene, sich der ganzen Steiermark zu bemächtigen. Einige Steiermärkische Landherrn hätten dieß

nicht ungern gesehen, allein die übrigen wollten Heinrich von Baiern zum Herzog haben. Man sandte also Dietmar von Weißenegg nach Baiern. Obschon Herzog Otto und sein Sohn Heinrich eine große Begierde nach der Steiermark hatten, so getrauten sie sich doch nicht, den ihnen gemachten Antrag anzunehmen, weil sie wohl wußten, daß Bela nach dem Besitze der Oesterreichischen Länder, wenigstens der Steiermark, trachte, und daher ein Krieg mit ihm unvermeidlich sei, in welchem sie nie die Oberhand erhalten würden. Sie beredeten also den Steiermärkischen Abgeordneten, sich zum Bela zu begeben, und zu versuchen, ob er seine Einwilligung in ihren Antrag geben würde. Dieser war aber weit davon entfernt; er bewog vielmehr den Herrn von Weißenegg durch Vorstellungen und Geschenke, daß er nach seiner Rückkehr ins Vaterland seinen Standesgenossen Belas Sohn, Stephan, zum Herzoge vorschlug, ein Vorschlag, der, da er von ansehnlichen Geschenken des Königs unterstützt wurde, von ihnen auch angenommen ward.

Ottokar fühlte wohl, daß die Art, wie er zum Besitze Oesterreichs gelangt war, ihm noch keinen rechtlichen Anspruch darauf gegeben habe. Einen solchen suchte er sich nun dadurch zu erwerben, daß er Margarethen zur Gemahlin nahm, die nach der weiteren Auslegung des von K. Friedrich I. ertheilten Privilegiums, noch den meisten Anspruch darauf hatte. Nur nach langem Widerstreben, nur durch die von den Ständen ihr ans Herz gelegte Vorstellung, daß sie dadurch des Landes Wohl wesentlich befördere,

nur unter der Bedingung, daß der Papst über die Verwandtschaft dispensire, die zwischen ihr und Ottokar statt hatte, und davon herrührte, daß Ottokars mütterliche Großmutter Irene, Kaisers Philipp Gemahin, eine nahe Verwandte ihrer Mutter Theodora war, gab Margaretha ihre Einwilligung zu dieser Ehe, deren traurigen Erfolg bei dem ungleichen Alter, da Ottokar erst 22, sie 46 Jahre alt war, und bei Ottokars Charakter sie wohl ahnen mochte. Diese Angelegenheit benützte der Papst, um seine Parthei in Deutschland gegen den König Konrad zu befestigen. Er ertheilte nähmlich die Dispens unter der Bedingniß, daß Ottokar und sein Vater Wenzel vor dem päpstlichen Bevollmächtigten, dem Minoriten, Johannes Velasko, des Papstes Beichtvater, und in Gegenwart Bertholds, des Bischofs von Passau, wie auch der Bischöfe von Regensburg und Freising und anderer Geistlichen, mit Berührung des Evangeliums schworen, daß sie den Papst und den König Wilhelm mit ihrer ganzen Macht unterstützen wollten. Nun erfolgte die Vermählung am 8. April 1258 zu Heunburg, dem bisherigen Sitze der Königin Margaretha. Philipp von Salzburg, und die Bischöfe von Passau, Freising, Regensburg und Olmüz wohnten der Hochzeit bei.

§. 272. Krieg zwischen Ottokar und den Ungarn.

Unterdessen war Gertrud, Hermanns von Baden Witwe, die ihre Ansprüche an die Oesterreichischen Länder um so weniger aufgeben wollte, da sie

von ihrem verstorbenen Gemahl einen Sohn, Nahmens Friedrich hatte, nach Ungarn, zum König Bela geflohen, und hatte dieselben, da sie ihr Niemand behaupten half, an diesen abgetreten. Bela, dadurch aufs neue angespornt, unternahm nun wieder einen verheerenden Einfall nach Oesterreich, drang bis Tuln, raubte, mordete, brannte mit seinen Ungarn und Kumanen auf die gewohnte Weise, und schleppte viele Tausend Gefangene mit sich fort. Zu Mödling insbesondere wurden bei 1500 Menschen, jedes Alters und Geschlechtes, die sich in die Kirche geflüchtet hatten, samt dieser ein Raub der Flammen. Aehnliches geschah zu Waltersdorf. Noch eh Ottokar mit einem Heere zu ihrer Züchtigung herankommen konnte, waren sie schon nach Ungarn enteilt. Ottokar wandte sich nun in das Land ob der Ens, und entriß den Baiern die Städte und festen Plätze, deren sie sich daselbst bemächtiget hatten, nahmentlich Linz, Steier und Ens, so daß ihm nun auch dieses Land ganz unterworfen war. Zwar begab er sich hernach auch in die Steiermark, und zwar ohne Heer, nur mit einem kleinen Gefolge, fand aber daselbst wenig Anhänger. Um sich für diesen Versuch an Ottokar zu rächen, brach Bela 1253 wieder mit zwei Heeren in dessen Länder ein, mit einem in Oesterreich, mit dem andern in Mähren, während auf der andern Seite die Baiern zu seinen Gunsten einen Theil der Steiermark besetzten, und auch in das Land ob der Ens einfielen, wo sie aber bald zurück getrieben wurden. Ferneren Kriegsübeln setzte endlich Papst Innozenz IV.

ein Ziel, indem er den oben erwähnten Velasko wieder nach Oesterreich sandte, und dem Bela und Ottokar unter Androhung des Bannes befehlen ließ, Frieden zu schließen. Des Papstes Ansehen und die Furcht von seiner Macht war so groß, daß sie sich alsbald dazu bequemten, einstweilen einen Waffenstillstand einzugehen. Dazu kam, daß im September desselben Jahres Ottokars Vater, Wenzel, und im November der Baiernherzog Otto mit Tod abging. Der erstere Todfall machte den Ottokar um ein Königreich mächtiger, der letztere entzog dem Bela einen Bundesgenossen. Beide wurden nun bewogen, sich mit dem zu begnügen, was sie wirklich besaßen. Es kam demnach im Juli des folgenden Jahres 1254 der Friede zwischen ihnen förmlich so zu stande, daß Ottokar auf Steiermark, Bela auf Oesterreich verzichtete. Doch wurde nun die Grafschaft Steier im Lande ob der Ens, und die untere Grafschaft Püten von der Pisting bis an den Semmering mit Oesterreich unter Ottokar verbunden. So wurde endlich den ausgesogenen und gequälten Ländern nach acht Jahren des Jammers, Friede zu theil.

§. 273. Tod Bertholds, Bischofs von Passau. Otto sein Nachfolger.

In diesem 1154. Jahre starben König Konrad, Papst Innozenz, und Berthold, der Bischof von Passau. Der letztere hatte auch dem König Ottokar alle jene Güter und Rechte der Passauerkirche in Oesterreich, welche vormahls die Babenbergischen Regen-

ten von derselben zu Lehen hatten, und überdieß noch 12 Pfarren verliehen. Berthold hatte in seinen letzteren Jahren die Privilegien seines Domkapitels, die er übrigens früher vergrößert hatte, verschiedentlich verletzt, auf die Kirchengüter viele Schulden gemacht, und seine Neffen und Nichten, wenn sie sich verheuratheten, auf Kosten derselben Güter ausgestattet. Nützlicher für das zeitliche und geistliche Wohl der Passauerkirche war sein Nachfolger Otto, aus dem Adelsgeschlechte von Lonsdorf, nicht weit von Abensberg in Baiern, das unter die adeligen Dienstleute der Kirche von Passau gehörte. Er war vorher Domherr von Passau und zugleich Archidiakon von Matsee, wurde nach Bertholds Tod vom Domkapitel einstimmig zum Bischof gewählt, und bald darauf geweiht, und regierte bis an seinen Tod 1265. Alte Schriftsteller sagen, daß er ein sehr fromer Mann war, ein Vater der Geistlichkeit, ein Eiferer für die Religion, umsichtig, gerecht, und doch dabei sanft. Ein solcher Hirt that aber auch der Passauerkirche damahls mehr als je Noth; denn wie sehr, während der sechzehnjährigen kriegerischen Regierung Herzogs Friedrich II. und in den darauf folgenden acht Jahren des Zwischenreiches das Religions- und Kirchenwesen, die Zucht und Sittlichkeit unter den Geistlichen wie unter den Weltlichen verfallen sei, läßt sich leicht denken. Da Herzog Heinrich, welcher nach dem Tode seines Vaters Otto, das den Bairischen Antheil der Passauer-Diözese enthaltende Niederbaiern bekommen hatte — während sein Bruder Ludwig

Oberbaiern und die Pfalz besaß — den abgesetzten Bischof Rüdiger nicht mehr unterstützte, sondern den Otto als Bischof von Passau anerkannte, und von seinen Unterthanen anerkennen ließ; so wurde von Beiden bald Friede geschlossen, und von Otto noch im Jahre 1254 das Interdikt aufgehoben, welches seit drei Jahren auf dem Bairischen Antheile der Passauer-Diözese lag. Auch unternahm Bischof Otto alsbald eine Untersuchung seines Kirchsprengels, auf welcher er bis in das Land unter der Ens kam, und mehre Prälaten, die sich um die Beobachtung der Ordensregel nicht kümmerten, nahmentlich den von Kremsmünster, absetzte.

§. 274. Ottokars Zug nach Preußen.

Noch zu Ende desselben 1254. Jahres unternahm K. Ottokar einen Kreuzzug gegen die heidnischen Preußen. Diese hatten den 1249 geschlossenen Frieden gebrochen; viele waren wieder vom Christenthume abgefallen, die Provinz Samland war größtentheils in den Händen der Heiden, dem Deutschen Orden drohte von diesen her nicht geringe Gefahr. Da ließ der Papst wieder das Kreuz gegen sie in Deutschland predigen, und Ottokarn bewog insbesondere Obizzo, Abt zu Messana, es zu nehmen. Noch an den Weihnachtsfeiertagen des Jahres 1254 brach Ottokar mit 6000 Mann, worunter auch mehre Oesterreicher waren, von Breslau nach Preußen auf. Otto, Markgraf von Brandenburg, der Ottokars Schwester zur Gemahlin hatte, war

Marschall des Zuges. Bei demselben befanden sich auch Bruno, Bischof von Olmütz, Heinrich, Erzbischof von Köln, ein besonderer Freund Ottokars, Rudolf, Graf von Habsburg, und mehre andere Deutsche und Pohlnische geistliche und weltliche Fürsten und Herren. Die unvermuthete Ankunft dieses Heeres zu einer solchen Zeit trug nicht wenig zur Unterwerfung der Preußen bei. Sie wurden öfters geschlagen, ihre festen Plätze wurden erobert, ihr Land gänzlich verheert, sehr viele von ihnen getödtet. In weniger als einem Monathe war Samland, und mit diesem ganz Preußen erobert. Die Heiden versprachen das Christenthum anzunehmen, und mehre Tausend, darunter zwei Fürsten, wurden alsbald getauft. Zur Sicherung des neu eroberten Landes wurden auf Ottokars Veranstaltung zwei feste Orte angelegt, deren einer ihm zu Ehren Königsberg, der andere nach dem Bischofe von Olmütz Braunsberg genannt wurde. Denn dieser Braun oder Bruno, ein geborner Graf von Holstein-Schauenburg, war einer der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit, der daher auch fast unaufhörlich von Ottokar in Staats- und Kriegsgeschäften mit dem besten Erfolge gebraucht wurde, und sich auch um die Kirche von Olmütz vielfach verdient machte. Im Februar des Jahres 1255 war Ottokar von diesem Zuge schon wieder in seinen Ländern zurück. Zu einiger Belohnung des Verdienstes, das er sich durch denselben um die Kirche erworben hatte, erklärte P. Alexander IV., seit 21. Dezember 1254 Innozenz IV. Nachfolger, daß nur

vom Papste selbst Ottokar exkommunizirt, und Böhmen mit dem Interdikt belegt werden können sollte.

§. 275. Absetzung Philipps von Salzburg. Ulrich von Seckau ihm entgegen gesetzt.

Vom folgenden 1256. Jahre an wurde das Erzstift Salzburg, und zum Theil auch Steiermark durch neun Jahre außerordentlich beunruhigt. Der zum Erzbischof von Salzburg erwählte Philipp betrug sich gegen seine Domherrn und Dienst-Edelleute hochmüthig, herrisch und hart. Zu dem ließ er sich, ungeachtet P. Alexander IV. gleich beim Antrite seiner Würde verordnet hatte, daß die zu einem Bisthum Erwählten, wenn sie sich nicht binnen einem Jahre seit ihrer Wahl weihen ließen, dasselbe verlieren sollten, noch immer nicht zum Priester und Bischof weihen. Das Salzburger-Domkapitel hielt daher beim Papste um Erlaubniß an, zu einer neuen Wahl schreiten zu dürfen. Indessen wußte Philipp seine vornehmsten Gegner durch Wohlthaten auf einige Zeit zu besänftigen, weßwegen das Kapitel sein Gesuch beim Papste ruhen ließ. Als aber Philipp 1256 bei Mühldorf in Turniren auf Kosten der Kirchengüter großen Aufwand machte, vereinigten Domherrn und Dienst-Edelleute sich wider ihn; er aber ließ nun Schlösser und Städte befestigen, und die Besitzungen seiner Gegner verheeren. Nun befahl der davon unterrichtete Papst dem Kapitel, zu einer neuen Bischofswahl zu schreiten. Das Kapitel nahm Ulrich, den bisherigen Bischof von Seckau zum Erzbischofe, der aber zugleich das

Seckauer-Bisthum beibehielt. Für ihn waren die Herzoge, Stephan von Steiermark und Heinrich von Niederbaiern. Philipp begab sich zum König Ottokar, der sein Geschwisterkind, und ein heimlicher Feind der genannten Herzoge, somit auch ein Gegner Ulrichs war. Mit von Ottokar erhaltenen Kriegsvölkern, mit Truppen seines Bruders Ulrichs, Herzogs von Kärnten und mit seinen eigenen Leuten fiel er nun in das Erzstift ein, wo es ihm auch nicht an Anhängern fehlte, und hauste darin fürchterlich. Der Adel schlug sich auf seine Seite, theils aus Furcht, theils durch Versprechungen von Gütern und Lehen, dazu bewogen. So vertrieb er den Erzbischof Ulrich, und fügte auch, wo er konnte dem Stifte und Bisthume Seckau Schaden zu, ja er lud sogar Steiermärkische und Kärntnische Edelleute zur Theilnahme an seinen Verheerungen ein.

Nachdem die Domherrn von Salzburg dieses Verfahren Philipps nach Rom berichtet hatten, gab der Papst dem Bischofe von Chiemsee, Heinrich, den Auftrag, ihn nach Rom vorzuladen, einstweilen die erzbischöflichen Güter in Beschlag zu nehmen, und falls er der Vorladung nicht folgte, ihn und seine Anhänger mit Kirchenstrafen zu belegen. Da nun Philipp keineswegs nach Rom ging, und Geistliche und Weltliche im Salzburgischen, ihm, wiewohl nicht aus Neigung, sondern vielmehr aus Furcht vor seiner Macht, anhingen, so wurde zu Anfang des Jahres **1257** er selber in den Bann gethan, das Salzburgische Gebieth aber mit dem Interdikt belegt, welches erst

nach einem Jahre von demselben wieder weggenommen wurde. In diesen Umständen hielt es Erzbischof Ulrich fürs beste, sich selbst nach Rom zu begeben, besonders da er die päpstliche Bestätigung seiner Wahl für Salzburg noch nicht erhalten hatte, was vorzüglich durch K. Ottokar und Philipps Bruder verhindert worden zu sein scheint. Er reiste also 1257 mit Heinrich dem Bischofe von Chiemsee, und Otto, dem Dompropste von Salzburg dorthin. Zwar wurde nun Philipp von Papste für abgesetzt erklärt, und Ulrich bestätiget; allein es waren anderthalb Jahre vergangen bis dieß erreicht worden war, und Ulrich zurückkehren konnte.

§. 276. K. Ottokars vergeblicher Einfall in Baiern.

Während der Abwesenheit des Erzbischofs Ulrich erweiterten sich die unruhigen und kriegerischen Auftrite in der Heimath. Er hatte bei seiner Abreise das zusammenhängende Gebieth des Erzstiftes dem Schutze H. Heinrichs von Baiern, die Salzburgischen Besitzungen in Steiermark aber, und das Bisthum Seckau dem Schutze H. Stephans übergeben. Aber Philipp trat nicht nur im Salzburgischen wieder feindlich auf, sondern wagte auch den Herzog Heinrich anzugreifen. Da er von diesem bald überwunden wurde, rief er den König Ottokar zu Hilfe. Ottokar, der die Meutereien und Gewaltthätigkeiten, die von Zeit zu Zeit im Lande ob der Ens verübt wurden, heimlichen Anstiftungen des Baiernherzogs Heinrich zuschrieb, und Schärding, Ried, und Neuburg am In,

welche Plätze die Baiern doch als Beute aus dem Oesterreichischen Zwischenreiche davon getragen hatten, gern zurück gebracht hätte, zog wirklich mit einem Heere nach Baiern und drang bis gegen Landshut vor. Da aber Ludwig, der Herzog von Oberbaiern seinem Bruder zu Hilfe kam, sah Ottokar sich genöthiget, vor der Bairischen Uebermacht an den In zurück zu gehen, und erlitt auf diesem Rückzuge bei Mühldorf, hauptsächlich wegen des Einsturzes der Brücke über den In, einen beträchtlichen Verlust.

§. 277. Bürgerspital zu Wien. Vergrößerung dieser Stadt.

Um diese Zeit wird bereits das Bürgerspital zu Wien erwähnt. Es war nicht lange vor dem Jahr 1257 durch das Mitleid einiger fromer Seelen zum Unterhalte alter mittelloser Bürger gestiftet worden, und stand außer der Stadt vor dem Kärntnerthore gegen das jetzige Theater an der Wien, auf dem Platze, wo noch vor mehren Jahren ein kleinerer Trödelmark, und dabei eine steinerne Säule gestanden ist. Es besaß zwar schon damahls einige unbewegliche Güter, z. B. ein Haus in der Kärntnerstraße, wurde aber noch größtentheils von gesammelten milden Beiträgen unterhalten. Zur Unterstützung und Verwaltung dieser Anstalt bildete sich bald ein eigener Verein, oder nach damahliger Art zu reden, eine Brüderschaft, die einige Obervorsteher aus den Bürgern hatte, dem Spitale selbst einen Meister oder Hausdirektor vorsetzte, und sich die Gemeinde der Brüder des Bürgerspitals zu Wien nannte. Auch dieses Spital erwählte

sich den h. Geist zum Patron, und führte ihn in Gestalt einer Taube auf dem Kreuze sitzend, in seinem Sigel. P. Klemens IV. unterstützte es durch einen Ablaß, den er Allen verlieh, die für dasselbe milde Beiträge lieferten. Diese wurden nach und nach so ergiebig, daß 80 Jahre später schon 600 arme Bürger unterhalten werden konnten.

So zeigte sich bereits in jenen Zeiten der wohlthätige Sinn der Einwohner Wiens, obwohl sie zuweilen von schweren Unglücksfällen betroffen wurden. Unter solche gehört der Brand im Jahre 1258, durch welchen ein großer Theil der Stadt, und mit diesem die Stephanskirche, das Deutsche Haus, und das Dominikanerkloster in Schutt verwandelt wurden. Vier Jahre darauf verzehrte ein neuer Brand den größten Theil der Stadt, so daß nur wenige Häuser stehen blieben. König Ottokar, der die Wiener sehr begünstigte, und dafür große Treue und Anhänglichkeit bei ihnen fand, unterstützte sie in der Wiederaufbauung der Stadt durch unentgeltliche Ueberlassung von Materialien und durch Befreiung von Abgaben aufs kräftigste, ja er vergrößerte nun die Stadt beinahe um die Hälfte, indem er das Kärntnerthor an seine jetzige Stelle hinausrückte, und die Schottenabtei, die Burg, und allen, zwischen und hinter diesen Gebäuden befindlichen Raum inner die Stadtmauer zog, welche nun noch ein neues Thor, nähmlich das Schottenthor bekam, während statt des Pfeilerthores an der Stelle der jetzigen Redoutensäle das Holz- oder Widmerthor, nachmahls das Burgthor, eröffnet wur-

de. — Die der Stadt ohnehin zugestandenen Begünstigungen, und andere vortheilhafte Bedingnisse, welche Ottokar den Ansiedlern anboth, bewirkten, daß der neue, in die Stadt gezogene Raum in kurzem größtentheils verbauet war.

§. 278. Dominikanerinen zu Mährenberg und zu Studenitz. Klarissen und Minoriten zu Judenburg.

In Steiermark erhielten in diesen fünfzger Jahren des 13. Jahrhundertes mehre Klöster ihr Dasein, und zwar ein Kloster für Dominikanerinen zu Mährenberg im Marburgerkreise. Der Stiftbrief desselben ist vom Jahre 1251, in welchem die Stiftung und der Bau des Klosters vollendet worden. Der Stifter war Sigfried, Herr von Mährenberg samt seiner Mutter Gisela und seiner Gemahlin Richardis, einer gebornen Gräfin von Klam in Böhmen, derselbe, von dem gleich im folgenden Paragraphe die Rede sein wird, und den 1272 K. Ottokar auf Angabe von Theilnehmung an einem in stillem bereiteten Aufruhr gefesselt nach Prag bringen, dort mit den Füßen an ein Pferd gebunden durch die Straßen schleifen, darauf bei den Füßen aufhängen, endlich, nachdem er drei Tage und Nächte in dieser Stellung gelassen worden war, und immerzu seine Unschuld betheuert hatte, das Haupt mit einem Kolben zerschlagen ließ. Das Kloster wurde unfern des Schlosses Mährenberg aus einem Meierhofe erbaut. Richardis des Stifters Witwe soll selbst demselben als Priorin vorgestanden sein. Woher die ersten Nonnen ge-

wesen, und in welchem Jahre sie angekommen, ist unbekannt.

Nicht minder unbekannt ist dieses so wie das Stiftungsjahr von dem Dominikaner-Nonnenkloster zu Studenitz im Zilierkreise. Das nur ist gewiß, daß es im Jahre 1263 bereits als solches existirte. Es scheint aber, daß die Stifterin schon geraume Zeit vorher, mit mehren Genossinen als Chorfrau nach der Regel des h. Augustin gelebt, und später, vermuthlich in den fünfzger Jahren, mit Genehmigung Bertholds, des Patriarchen von Aquileja, zum Orden des h. Dominikus übergetreten sei. Diese Stifterin und erste Vorsteherin war Sophia, Tochter Alberts von Rochatsch, und Witwe Richards von Saneck, die, weil sie keine Kinder hatte, ihr Vermögen mit Einwilligung ihrer Geschwister und deren Kinder zur gedachten Stiftung verwendete. Das Kloster wurde auch öfters Gnadenbrunn genannt, von einer Quelle, die an den Mauern desselben hervorsprudelte, und von der man mehre Wunder erzählte. Uebrigens bedeutet der Windische Nahme Studenitz überhaupt eine Brunnquelle.

Zu Judenburg legte im Jahre 1253 ein dasiger Bürger, Nahmens Heinrich, den Grund zu einem Klarissenkloster, und vollendete es nach zwei Jahren meistens aus seinem eigenen Vermögen. Er ließ zwei Nonnen aus dem ursprünglichen Kloster der h. Clara zu Assisi kommen, welche aber, nachdem sie die klösterliche Einrichtung gemacht hatten, wieder nach Italien zurückkehrten. Zur ersten der Vorsteherinen,

welche wenigstens später, so wie in den Klarissenklöstern überhaupt, den Titel Aebtissin annahmen, wurde des Stifters Tochter, Zäzilia, gemacht. Die Klarissen zu Judenburg nahmen nachmahls die vom P. Urban IV. gemilderte Regel an, von welcher sie, so wie alle dieser Gattung, Urbanistinen genannt wurden, während jene, die in der ursprünglichen Strenge verharrten, Damianistinen hießen.

In derselben Stadt erhielten auch die Minoriten um diese Zeit ein Kloster. Daß sie bereits im Jahre 1259 daselbst vorhanden waren, bezeiget eine Urkunde von diesem Jahre, worin ihnen der Fruchtgenuß eines Hauses zu Judenburg und eines dabei gelegenen Grundes überlassen wird. Ob sie aber erst im gedachten Jahre, oder schon früher nach Judenburg gekommen sind, ist bisher unentschieden.

§. 279. Aufstand der Steiermärker gegen den Ungarischen Statthalter. Widriges Schicksal Erzbischofs Ulrich.

Im 1259. Jahre brach in Steiermark ein Aufstand gegen die Ungarn aus. Der vom H. Stephan über dieses Land gesetzte Statthalter, der auch Stephan hieß und zugleich Ban von Kroazien war, begegnete den Steiermärkischen Edelleuten verächtlich, legte ihnen ungewohnte Lasten auf, verletzte ihre Privilegien, und handhabte streng die Gerechtigkeit, welches den zu Raub und Gewaltthätigkeiten geneigten Herren eben auch nicht behagte. So wurde Unzufriedenheit und Neigung zur Empörung gegen die Ungarische Herrschaft erzeugt. Veranlassung zum Ausbru-

che derselben gab Sigfried von Mährenberg. Nach Einigen weigerte er sich, etwas zu thun, was der Herzog oder Statthalter von ihm verlangte, nach Andern wurde er als Einer, der über Meuterei brüte, bei ihnen angegeben. Genug, der Statthalter kam vor das Schloß Mährenberg und belagerte es. Sigfried rief seine Standesgenossen an, und diese schickten Truppen zu seiner Hilfe ab, mit welchen Hartnid von Petau, damahls Obermarschall der Steiermark, den Landeshauptmann oder Statthalter Stephan zu Marburg, wohin er ins Bad gegangen war, so unvermuthet überfiel, daß er mit genauer Noth, über die Drau schwimmend, entkam. Die Steiermärker verfolgten nun die Ungarischen Truppen bis Ankenstein, von wo dieselben samt dem Statthalter nach Kroazien flohen.

Aber bald darauf kam der Herzog Stephan mit einem Ungarischen Heere nach Steiermark, und belagerte vor allem Andern Petau, um den Anführer jenes Ueberfalles zu züchtigen. Während der Belagerung kam Erzbischof Ulrich nach Steiermark zurück. Da Petau eine Salzburgische Stadt war, und die Herren von Petau daselbst nur einige Lehen und andere Besitzungen hatten, von welchen sie diesen Nahmen führten, so eilte Ulrich sogleich dahin, um die Ungarn zur Aufhebung der Belagerung zu bewegen. Diese, denen der Besitz jenes Platzes sehr wichtig dünkte, verlangten im Gegentheile, daß ihnen der Erzbischof denselben abtrete. Zwar stellte ihnen Ulrich vor, daß er dieß nicht könne, indem der Ort nicht

sein, sondern der Kirche Eigenthum sei; allein er mußte sich doch bequemen, ihn dem Herzoge wenigstens, und zwar um 3000 Mark Silbers, zu versetzen. Der Herzog schlug nun zu Petau seinen Sitz auf, und setzte einen andern Statthalter über Steiermark. Außer dem both er mehre Steiermärkische Landherrn auf, den Erzbischof nach Salzburg zu geleiten. Diese, die ungefähr 500 Reiter mit sich hatten, kamen mit ihm bis Werfen an der Salza. Da sie hier hörten, der Herzog von Kärnten sei ihnen im Rücken, und habe bereits Rastatt besetzt, so wandten sie sich dahin, und schlugen zwar die Kärntner von Rastatt hinweg, wurden aber, als sie sich dem Schlafe überließen, von diesen wieder überfallen und gänzlich geschlagen, so daß sie bis in das Ensthal in Steiermark flohen. Erzbischof Ulrich kam dabei in so große Gefahr, gefangen zu werden, daß er sich verkleidete, worauf er sich nach Piber in der unteren Steiermark begab.

§. 280. Ottokar, Herzog von Steiermark.

Nun drang Philipp mit Hilfe seines Bruders, des Herzogs von Kärnten, wieder in das Salzburgische ein, und verheerte es auf barbarische Art, insbesondere die Güter der Domherrn, und der Anderen. die dem Erzbischof Ulrich anhingen. Die Zucht unter den Geistlichen war durch die bisherige Zerrüttung bereits so verfallen, daß P. Alexander in einem im Februar 1259 erlassenen Schreiben den EB. Ulrich und seine Suffraganbischöfe zur Wiederherstellung

derselben ermahnte. Doch Ulrich hatte andere Sorgen, die ihn mehr drängten. Er bewog den H. Stephan auf einer Zusammenkunft zu Gräz, daß er zu seinen Gunsten verheerend nach Kärnten einfiel, aus welchem Lande er viele Edelleute gefangen mit sich nach Ungarn fortführte. Dieß mißfiel den Steiermärkischen sehr, indem ihnen dabei der Gedanke aufstieg, es dürfte auch sie einmahl ein gleiches Los treffen. Zu dem dauerten die Dinge, welche früher ihre Unzufriedenheit erregt hatten, wenigstens zum Theile, noch immer fort. Stephan, den Ban von Kroazien, findet man wieder in der Steiermark. Ottokar, der seine Absicht auf dieses Land nie völlig aufgegeben zu haben scheint, und auf den auch die Steiermärker ihre Blicke richteten, schürte das unter diesen herrschende Mißvergnügen im geheim immer mehr an. Unter andern, als H. Stephan sie zu einer Versammlung nach Petau rief, ließ Ottokar sie heimlich warnen vor den Fesseln, die dort für sie schon bereit lägen. Die Folge war, daß sie ausblieben, zum theil sich bewaffneten, und Abgeordnete an Ottokar schickten, die ihn um Hilfe bathen, und ihm ihr Land antrugen. Ottokar, der den Schein haben wollte, den Frieden nicht zu brechen, schickte ihnen zwar nicht selbst Truppen, erlaubte aber, daß Edelleute aus seinen Ländern auf ihre eigene Rechnung ihnen zu Hilfe zogen. So ermuthigt jagten die Steiermärker im Dezember 1259 binnen eilf Tagen die Ungarn sämmtlich aus ihrem Lande. Konrad von Hardegg kam ihnen mit 1000 Reitern zu Hilfe. Ihm folgte

Ottokar selbst ohne Truppen, und gab sich den Schein, als ob er die Steiermärker beruhigen, und mit Stephan wieder versöhnen wollte, in der That aber traff er schon allerhand Anstalten für die künftige Verwaltung des Landes. Bela, der König von Ungarn, und sein Sohn Stephan, die Ottokars Verfahren wohl verstanden, rüsteten sich, und fielen in Mähren ein. Ein sehr großes Heer von 140,000 brachten sie in Ungarn an der March zusammen. Ottokar, der sich unterdessen auch wohl vorbereitet hatte, stellte ihnen 100,000 Mann auf dem andern Ufer der March entgegen. Nachdem die Ungarn größtentheils über den Fluß gesetzt hatten, kam es im Juli 1260 zwischen Stopfenreut und Kroißenbrunn zu einer Hauptschlacht, in welcher die Ungarn mit einem Verlust von vielen Tausenden, die theils durchs Schwert, theils im Flusse umkamen, gänzlich geschlagen wurden. Ottokar baute in der Folge zum Andenken an diesen Sieg, auf dem Schlachtfelde die Stadt Marchegg, und stiftete in Böhmen ein Zisterzienser-Kloster, zur Dornenkrone, nachmals Goldenkron genannt, welches zuerst mit Mönchen von Heiligenkreuz in Oesterreich besetzt wurde. Da Ottokar, seinen Sieg verfolgend, unverzüglich in Ungarn eindrang, und bis Preßburg vorrückte, wohin K. Bela geflohen war, so entschlossen sich er und sein Sohn, die damahls keinen weiteren Widerstand leisten konnten, zum Frieden, und zur Abtretung der Steiermark an Ottokar. Der Friede wurde noch durch die Vermählung von Belas jüngerem Sohne, der gleichfalls Bela hieß,

mit Kunigunden, einer Tochter Ottos, Markgrafen von Brandenburg, Ottokars Nichte, und durch die Bedingung befestiget, daß jener Theil, der ihn zuerst brechen würde, dem anderen 20,000 Mark Silbers als Strafe bezahlen sollte.

Auf die Nachricht von diesem Frieden, verließ Erzbischof Ulrich, der von dem neuen Herzoge der Steiermark, Philipps Verwandten und Gönner, nicht viel Gutes zu erwarten hatte, Piber, seinen bisherigen Aufenthaltsort, um sich nach Baiern zu begeben. Als er von Admont, wo er einige Zeit verweilte, weiter ging, wurde er dem nächsten Landherrn, Heinrich von Thurn, verrathen, von diesem gefangen, und in dessen Schlosse Wolkenstein festgesetzt, jedoch nach einiger Zeit, im Jahre 1261, auf Ottokars Befehl, gegen ein gutes Lösegeld in Freiheit gesetzt. Da unterdessen Philipp aus dem Salzburgischen wieder vertrieben worden war, so konnte Ulrich nun daselbst seinen Aufenthalt nehmen.

§. 281. Erzbischofs Ulrich Abdankung.

Erzbischof Ulrich hatte, eh er Rom verließ, dort viel Geld entlehnet, und überdieß sich verpflichtet, zur Vertheidigung des h. Landes gegen die Tataren, von welchen es damahls bedroht wurde, 4000 Mark Silbers aus seiner Kirchenprovinz beizusteuern. Es erschien nun zu Salzburg ein päpstlicher Betreiber, um das Geld einzufordern, welches Ulrich nach Rom schuldig war. Da er in seiner damahligen Lage, bei der durch seinen Gegner Philipp vollbrachten gänzli-

chen Ausplünderung und Verwüstung der erzbischöflichen Güter das Geld nicht aufbringen konnte, so wurde er nach päpstlichem Auftrage von Heinrich, Bischof von Chiemsee, exkommunizirt. Um sich aus dieser Verlegenheit zu helfen, reisete nun Ulrich abermahls nach Rom. Hier erlangte er durch genaue Darstellung seiner Lage eine Zahlungsfrist. Zugleich wurde ihm Thomas, Bischof von Squillaze mitgegeben, theils um ihm an die Hand zu gehen, vorzüglich aber, um die Exkommunikazion zu wiederhohlen wenn Ulrich nach verstrichener Frist noch nicht bezahlt haben würde.

Der Papst trug nun dem K. Ottokar die Beschützung, Beruhigung und Ordnung der Kirche von Salzburg eigens auf. Weil Erzbischof Ulrich diesem Auftrage beistimmte, so wurde der Baiernherzog Heinrich in dessen Gebieth die Salzburger-Diözese sich erstreckte, und der durch Ulrich die Kirchenvogtei wenigstens über das unmittelbare Gebieth des Erzstiftes und über den Bairischen Diözesantheil desselben zu erwerben gedachte, durch Ulrichs Annäherung an Ottokar so aufgebracht, daß er im Jahre 1262 in das Salzburgische einfiel, auch seinen Edelleuten dasselbe auf alle Art zu verheeren erlaubte. Er zerstörte eine Salzsiederei, eroberte acht Salzburgische Festen, steckte selbst einen Theil der Stadt Salzburg in Brand, und kehrte hierauf nach Baiern zurück.

Mittlerweile war die dem Erzbischof Ulrich von Rom gegönnte Zahlungsfrist abgelaufen. Da er nun noch nicht zahlen konnte, so erhielt der Bischof von

Squillaze den Befehl, nicht nur abermahls die Exkommunikazion, sondern jetzt auch die Absetzung vom Stuhle des Erzbisthums gegen ihn auszusprechen. Der Bischof gehorchte dem erhaltenen Befehle, ließ seinen Ausspruch in der ganzen Diözese von den Kanzeln bekannt machen, und ging hierauf nach Rom zurück. Ottokar ließ nun durch den Bischof von Olmütz, Bruno, den er zum Statthalter über die Steiermark gesetzt hatte, den Philipp wieder in Salzburg einführen.

Nun begab sich Erzbischof Ulrich nach Baiern, wo ihn der Herzog Heinrich gütig aufnahm, die Prälaten aber zu seiner Vertheidigung im November **1262** ein Schreiben an den Papst Urban IV. schickten, worin sie bezeigten, daß Ulrich dermahlen nicht im Stande sei, seine Schulden zu bezahlen, daß er dieß aber in kurzem sein werde, wenn er das Erzstift ohne weitere Anfechtung werde zurück erlangt haben. H. Heinrich, welcher den Philipp in Salzburg nicht dulden wollte, rückte im folgenden **1263**. Jahre abermahls mit einem Heere in das Erzstift und belagerte die Hauptstadt desselben. Ein bei heiterem Himmel plötzlich erfolgter Donnerstreich bewog ihn die Belagerung aufzuheben. Er schloß mit den Salzburgern einen Waffenstillstand, wobei er es zur Bedingung machte, daß Philipp die Hauptstadt, und das ganze Salzburgische Gebieth räume.

Der Papst, über das Unternehmen des Baiernherzogs aufgebracht, forderte nun wiederum den König Ottokar, und seinen Statthalter Bruno schriftlich

auf, der Verwirrung im Erzstifte ein Ende zu machen, und es nach Gutbefinden in Ordnung zu bringen. Ottokar ließ Kriegsvölker in das Salzburgische einrücken, und da unter den Edelleuten und Vasallen des Erzstiftes, wie einige dem Herzoge Heinrich, so andere ihm ergeben waren, so brachte er mit leichter Mühe wenigstens einen Theil der Schlösser und festen Orte unter seine Gewalt.

Nichts desto weniger riefen jetzt das Domkapitel, die Dienst-Edelleute des Erzbisthums und die Bürger der Stadt Salzburg den Ulrich zurück. H. Heinrich führte ihn 1264 selbst nach Salzburg. Da jedoch Ulrich mit Schulden belastet war, und in der damahligen Lage, wo die erzbischöflichen Güter zu Grunde gerichtet, und das ganze Erzstift ausgesogen und verwüstet war, keine Mittel sah, sie zu bezahlen, da er auch gewahr wurde, daß man ihn als die Ursache des bisherigen großen Unheiles betrachte; so entsagte er, vier Monathe nach seiner Zurückkunft, freiwillig dem Erzbisthume, und begab sich alsbald in sein Bisthum Seckau, das er niemahls niedergelegt hatte. Von hier aus schickte er seine Abdankung schriftlich nach Rom. Im folgenden 1265. Jahre erfolgte von dort die päpstliche Genehmigung derselben, nachdem Ulrich bereits früher von der Exkommunikazion absolvirt worden war. Durch die bisher ausgestandenen Mühseligkeiten war er schon häufig kränklich, und wurde nach zwei Jahren auch noch vom Schlage berührt, weßwegen ihm zwei Hilfeleister, nähmlich Ortolf, Dompropst von Seckau für die obere, und

Ulrich, Pfarrer zu Straßgang, für die untere Steiermark, zur Verwaltung des Bisthums beigegeben wurden. Im Jahre 1268 starb Bischof Ulrich auf dem Schlosse zu Piber.

§. 282. Ladislaus, Erzbischof von Salzburg. Petrus, Bischof von Passau. K. Ottokars Krieg mit Baiern.

In demselben 1265. Jahre, in welchem die päpstliche Genehmigung der Abdankung des Erzbischofs Ulrich erfolgte, starb Otto, der Bischof von Passau. Das dasige Domkapitel verlangte zwölf Tage nach seinem Tode, wahrscheinlich auf Empfehlung des Königs Ottokar, einstimmig zum Bischof den Ladislaus, Propst auf dem Wissehrad zu Prag, einen Sohn Heinrichs des Fromen, Herzogs von Breslau, der in der Schlacht bei Ligniz gegen die Mogolen gefallen war. P. Klemens IV. an den das Verlangen nach Ladislaus zur Genehmigung gebracht ward, ließ diesen nach Rom kommen, um ihn zu prüfen. Nicht lange danach kamen Abgeordnete des Salzburger-Domkapitels nach Rom, die ebenfalls den Ladislaus zum Erzbischofe verlangten. Da das Erzstift sehr zerrüttet war, und eines mächtigen Beistandes bedurfte, dergleichen für Ladislaus vom K. Ottokar, seinem Verwandten wohl erwartet werden konnte, so genehmigte der Papst das Verlangen der Salzburger, und gab ihnen den Ladislaus zum Erzbischofe, nachdem er ihn in Betreff des Alters und des Abganges der heiligen Weihen dispensirt hatte. Für Passau ernannte er aus eigener Macht, wahrscheinlich auf Ansuchen des Kö-

nigs Ottokar, zum Bischof einen Domherrn von Breslau, Petrus, der Ladislaus Lehrer gewesen war. — Da diese beiden Bischöfe Ottokarn ergeben waren, so fügte der Baiernherzog Heinrich, mit ihrer Erhebung unzufrieden, ihren Kirchen ohne andere Ursache verschiedentlich Schaden zu, und regte auch die Unterthanen der Salzburgerkirche gegen den neuen Erzbischof auf. Ladislaus und Petrus suchten Hilfe bei Ottokar. Dieser, ohnehin nie ein Freund des Baiers, fiel 1266 unvermuthet in sein Land von Böhmen her, während Bischof Bruno, Statthalter der Steiermark, von hier in das Salzburgische eindrang, die widerspenstigen Orte zur Anerkennung des Ladislaus zwang, und darunter die Stadt Hall, die am meisten sich widersetzte, in Brand steckte. Der Mangel an Lebensmitteln zwang Ottokarn nach einiger Zeit zum Rückzuge. Auf diesem wurde er von den Baiern, die unterdessen in seinem Rücken sich gesammelt hatten, angegriffen, und erlitt einen nicht unbeträchtlichen Verlust. Da Bischof Petrus eine Besatzung von Ottokars Kriegern nach Passau genommen hatte, so verwüstete nun H. Heinrich das bischöfliche Gebieth, drang sogar mit Hilfe einiger mit ihm einverstandener Bürger von Passau, nachts in diese Stadt, und verbrannte einen Theil derselben, mußte sie aber, da seine Leute durch die Begierde zu plündern, und durch die Finsterniß zerstreut worden waren, wieder verlassen. Der Friede wurde erst im folgenden Jahre vermittelt durch Guido, der aus einem Zisterzienser-mönche Kardinal geworden war, und damahls als

päpstlicher Abgeordneter für Deutschland, Dänemark, Schweden und Pohlen, in unseren Gegenden sich aufhielt.

§. 283. Kirchenversammlung zu Wien.

Derselbe päpstliche Abgeordnete berief auch, wahrscheinlich auf Veranstaltung des Bischofs von Passau, eine Kirchenversammlung nach Wien, welche daselbst in der Stephanskirche am 10. 11. und 12. Mai 1267 gehalten wurde. Sie hatte den Zweck, die Kirchenzucht wieder herzustellen, und die Sitten zu verbessern, welche zwei Stücke seit dem Tode Leopolds des Ruhmvollen nicht nur in Oesterreich, sondern auch in den benachbarten Ländern ungemein gelitten hatten. Anwesend waren nebst dem päpstlichen Abgeordneten, der den Vorsitz führte, Gregor, Patriarch von Aquileja, Ladislaus, Erzbischof von Salzburg Petrus, Bischof von Passau, Leo von Regensburg, Konrad von Freising, Amalrich von Lavant, der früher Abt zu Rein gewesen war, Bruno von Brixen, Egno von Trient, Johann von Prag, Bruno von Olmütz, und Heinrich von Breslau, nebst vielen Aebten Pröpsten, Erzdiakonen, Dechanten und anderen Priestern, besonders aus der Passauer-Diözese. Die Verordnungen dieser Kirchenversammlung sind in 19 Kapiteln enthalten, folgenden wesentlichen Inhaltes: 1) Die Geistlichen, besonders die Seelsorger, sollen in Nahrung und Kleidung Maß halten, und in allen Stücken Sittsamkeit, Ernsthaftigkeit und Anstand beobachten. 2) Die Bischöfe sollen

Andern niemahls, insbesondere, wenn sie die Pfarren untersuchen, durch Forderungen beschwerlich fallen. 3) Die Priester, und auch die geringeren Geistlichen, sollen from und keusch leben, wenn sie das nicht thun, und binnen einem Monath ihre Beischläferinen nicht entlassen, sollen sie ihr Amt verlieren. 4) Die sich an den Besitzungen und Rechten der Geistlichen vergriffen haben, und den Schaden vor dem 23. Juni nicht ersetzen, sollen exkommunizirt werden. Die aber an Geistliche gewaltsame Hand gelegt haben, sollen der nächsten Kirchenversammlung angezeigt, und mit dem päpstlichen Banne belegt werden. 5) Die wegen gröberen Verletzungen oder Beschädigungen eines Geistlichen in den Bann verfallen, sollen nur vom Papst absolvirt werden können. Die Provinz, in der ein Bischof ins Gefängniß geworfen wird, soll mit dem Interdikt belegt werden, eben so die Pfarre, in der man einem Priester seine Besitzungen oder Rechte mit Gewalt genommen, und noch nicht zurück gestellt hat. 6) Kein Geistlicher soll mehr als eine Pfründe besitzen, außer wenn er hierin von seinem Erzbischofe dispensirt ist. 7) Beim Zehent soll nichts den Rechten geistlicher Personen entzogen, neuer Zehent soll nur ihnen entrichtet, der Weltliche, der sich eines Zehents bemächtiget, soll von der Kirche ausgeschlossen werden. 8) Gegen die Wucherer, sie seien Geistliche oder Weltliche, sollen die schwersten Kirchenstrafen verhängt werden. 9) Eben so schwer sollen die Geistlichen und Mönche bestraft werden, welche die rechtmässige geistliche

Obrigkeit mit Gewalt hindern wollen, ihre Macht gegen sie zu gebrauchen. Niemanden soll eine mit Seelsorge verbundene Pfründe verliehen werden, der nicht volle 18 Jahre alt ist, es sei denn, er hätte hierüber Dispens vom Papst erhalten. 10) Die Gewohnheit, vermög welcher sich die Kirchenpatrone, oder Vögte oder Richter den Nachlaß gestorbener Geistlicher zueignen, ist unter der Strafe der päpstlichen Exkommunikazion verbothen. 11) Kein Priester soll ohne Genehmigung seines Bischofes oder dessen Stellvertreters eine Pfründe vom Patron annehmen, sonst verliert er sie, und der Patron sein Patronatsrecht. Dieser Verlust soll auch diejenigen treffen, die etwas von den Gütern einer Kirche veräußern. 12) Die Priester sollen sich nicht zu weit von ihrer Gemeinde entfernen, sonst werden ihnen zur Strafe ihre Einkünfte zurückbehalten. 13) Die Bischöfe sollen die von ihrer Gerichtsbarkeit nicht befreiten Klöster alle sechs Monathe untersuchen, und wenn die Klosterzucht verfallen ist, diese mit Hilfe zweier Zisterzienser-Aebte wieder herstellen. 14) Kirchengefässe und Kirchengewänder dürfen nur jene geistlichen Vorsteher weihen, welche vom Papste die Erlaubniß dazu haben.

§. 284. Juden in unsern Ländern und ihre Begünstigung.

Die letzten fünf Kapitel enthalten Verordnungen, die die Juden betreffen. Juden in Oesterreich werden schon zu Anfang des 19. Jahrhundertes erwähnt, und zwar Handel treibende. Während der

verheerenden Einfälle der Ungarn mögen sie sich so ziemlich verloren haben, und Oesterreich mag von ihnen frei gewesen sein, bis es zu einem Herzogthume erhoben worden. Zu ihrer Einführung und Vermehrung seit dieser Zeit gab das schon oben §. 251 erwähnte, dem Herzog von Oesterreich ertheilte Privilegium, Juden in seinen Ländern nach Belieben zu halten, Anlaß. Man findet daher auch in Steiermark schon in diesem Zeitraume ansässige Juden zu Fürstenfeld, Judenburg, Marburg und Radkersburg. Die Fürsten hielten sie gern, weil sie Vortheil von ihnen hatten, indem die Juden ihnen für den Aufenthalt und Schutz viel zahlen mußten, und indem sie ihnen von Zeit zu Zeit das wieder abnahmen, was sie den Christen entzogen. Desto feindseliger waren diese gegen die Juden, wegen ihres Wuchers, Betruges, Verhehlung des Gestohlenen und anderer Uebelthaten. Von ihrer nicht geringen Anzahl in Wien zeiget die §. 251 erwähnte Synagoge daselbst. H. Friedrich II. begünstigte sie besonders. Unter ihm verwalteten sie öffentliche Aemter zu Wien und Neustadt, und mißbrauchten dieselben zur Bedrückung der Christen. Zwar schloß sie von solchen Aemtern K. Friedrich II. in der goldenen Bulle aus, in welcher er Wien zu einer freien Reichsstadt mit mehren Privilegien erhob. Indessen verordnete er doch zu ihren Gunsten unter andern, daß man, bei einer Strafe von 15 Pfund Gold, Judenkinder nicht mit Gewalt oder heimlich auffangen und taufen dürfe, und daß man einem erwachsenen Juden, der Christ zu werden

begehrt, erst dann taufen dürfe, wenn man nach dreitägiger Prüfung gefunden hat, daß er aus freiem Antriebe und nicht etwa wegen einer von den Seinigen erlittenen Unbild zum Christenthum übertreten wolle. Herzog Friedrich, nachdem er wieder die Oberhand gewonnen hatte, beließ es zwar bei der Ausschließung der Juden von öffentlichen Aemtern zu Wien, und verordnete sie auch für Neustadt zur Belohnung der von den dasigen Bürgern ihm während seiner Noth bewiesenen Treue und Anhänglichkeit. Uebrigens begünstigte er auch jetzt in einem 1244 gegebenen Gesetze die Juden nicht wenig, und verordnete unter andern, daß sie sich von allen Anklagen durch einen Eid reinigen könnten, den Eid auf ihr Gesetzbuch aber nur vor dem herzoglichen Richter zu leisten schuldig sein sollten. Auch geschieht in diesem Gesetze Meldung von dem Judenrichter, der nur aus ihrem eigenen Volke genommen werden dürfe, und von ihrem eigenen Gottesacker, auf dessen Verunehrung die Todesstrafe gesetzt wird. Bei solchen Begünstigungen vermehrten sich natürlich die Juden in unsern Ländern immer mehr, besonders zu Wien, wo sie mit der Zeit fast den ganzen hinter dem hohen Markte, und auf und hinter dem noch heute so genannten Judenplatze bis zur Donau hinunter gelegenen Theil der Stadt einnahmen.

§. 285. Verordnungen der Kirchenversammlung gegen die Juden.

Welcherlei Ungebührlichkeiten die Juden sich zu Schulden kommen ließen, kann man aus den Verordnungen sehen, welche die Kirchenversammlung zu Wien in Betreff ihrer zu machen für nöthig fand. Es waren folgende: Die Juden sollen nicht in die Bäder und Schenken der Christen gehen, keine Christlichen Knechte und Mägde halten, nicht zur Zolleinnahme und anderen öffentlichen Aemtern gelassen werden. Wenn sie mit einer Christin sich fleischlich vermischen, sollen sie eingesperrt werden, oder zehn Mark Silber an die Obrigkeit zahlen, die Christin aber soll gepeitscht, und aus dem Orte auf ewig verwiesen werden. Sie sollen, unter einer gewissen Geldstrafe, zur Unterscheidung von den Christen, einen gehörnten oder gespitzten Hut tragen. Von den Gründen, die sie etwa besitzen, sollen sie dem betreffenden Pfarrer den Zehent geben, und wenn sie Wohnungen inne haben, in denen sonst Christen wohnten, oder wohnen sollten, so sollen sie dem Pfarrer so viel an Früchten entrichten als nach der Bestimmung des Bischofs eine Christliche Familie abliefern würde. Die Christen sollen bei Strafe der Exkommunikazion keinen Juden zu Tische laden, zu keiner Hochzeit, oder anderen Feierlichkeit zulassen, oder an Feierlichkeiten der Juden theil nehmen, auch keine Eßwaaren von ihnen kaufen. — Der Jude, der einen Christen durch zu großen Wucher gedrückt hat, soll so lange alle Ge-

meinschaft mit allen Christen meiden, bis er dem Gedrückten Ersatz geleistet hat. Wenn das Altarssakrament öffentlich durch den Ort getragen wird, wo Juden sind, so sollen sie sich in ihre Häuser begeben, und einstweilen Thüren und Fenster derselben verschließen. Am Charfreitag sollen sie nicht aus ihren Häusern gehen. Sie sollen mit keinem Christen über die katholische Religion disputiren. Sie sollen ihre Weiber und Kinder, die Christlich werden wollen, daran nicht hindern. Sie sollen keinen Christen zu ihrer Religion verlocken, oder zu beschneiden wagen. Die Arzeneikunst sollen sie bei den Christen nicht ausüben. Sie sollen keine neuen Synagogen bauen, die alten dürfen sie zwar ausbessern, aber nicht vergrößern oder verschönern. In der Fastenzeit sollen sie kein Fleisch offen nach Hause tragen, damit es nicht scheine, als spotteten sie der Christen, die in dieser Zeit vom Fleische sich enthalten müssen. — Zuletzt wurde befohlen, daß diese Verordnungen alle Jahre in einer Provinzial-Kirchenversammlung erneuert, jene aber, die zur Kenntniß der bürgerlichen Obrigkeit gelangen müßten, in jeder Pfarre von der Kanzel kund gemacht werden sollten. — Sie hatten sämtlich nichts anders zum Zwecke, als die Christen gegen die Bedrückungen der Juden, und gegen Beirrungen in ihrer Religion durch dieselben, zu schützen. Daher trug auch die Kirchenversammlung dem König Ottokar, so wie überhaupt allen Landesherren und Richtern auf, sie unter der Strafe der Exkommunikazion zu handhaben.

§. 286. Beguinen in Oesterreich.

Da in den Verordnungen dieser Kirchenversammlung keine vorkommt, die sich auf Ketzer oder Ketzereien bezieht, so läßt sich hieraus mit Sicherheit schliessen, daß damahls in unsern Länder keine waren. Zwar liest man in dem Briefe Ivos von Narbonne, eines Französichen Geistlichen aus dieser Zeit, an Girald, Erzbischof von Bordeaux, daß er sich zu Neustadt in Oesterreich unter Beguinen aufgehalten habe, ein Aufenthalt, der in die Zeit fällt, da die Tataren aus Oesterreich verjagt wurden. Allein unter diesen Beguinen sind keineswegs jene mystischen Ketzer zu verstehen, die sich Brüder des freien Geistes nannten, gewöhnlich aber Begharden, zuweilen auch Beguinen genannt wurden. Denn diese sind erst später entstanden, Ivo würde sich nicht freiwillig unter Ketzern aufgehalten haben, und er nennt sie selbst eine neue Art Religiosen. Und das waren sie auch. Es waren frome Weltleute, welche nach Art der Religiosen oder Mönche ein gemeinschaftliches Leben mit mancherlei Uebungen der Frömigkeit führten, zwar ehelos waren, aber keineswegs Mönchsgelübde ablegten, und sich übrigens mit Handarbeit beschäftigten. Solche Beguinen gab es damahls schon an mehren Orten, und sie traten meistens dem dritten Orden, oder den so genannten Terziariern der Dominikaner oder Minoriten bei. Woher der Nahme Beguine kam, und warum derselbe nachmahls auch eini-

gen Ketzern, besonders den Begharden gegeben wurde, ist nicht gewiß.

§. 287. Geißler in unsern Ländern.

Dagegen waren einige Jahre vor der Wiener-Kirchenversammlung die Geißler, Flagellanten oder Flegler, in Steiermark und Oesterreich erschienen, die nach und nach einige irrgläubige Meinungen annahmen. Sie waren aus Italien in unsere Länder gekommen. Dort, nahmentlich zu Perugia im jetzigen Kirchenstaate, thaten sich zuerst mehre Männer, ohne Zweifel durch öffentliche Unglücksfälle erschüttert, und noch ärgere befürchtend, zusammen, um durch öffentlich vorgenommene Selbstgeißlung ihre eigenen Sünden abzubüssen, Andere zu gleicher Büssung zu bewegen, und so die Strafgerichte Gottes abzuwenden. Sie zogen öffentlich einher nach irgend einer Kirche, unter Voraustragung eines Kruzifixes, zuweilen von Geistlichen begleitet, parweise, den Oberleib bis an die Hüften entblößt, das Gesicht jedoch verhüllt, in der linken Hand eine brennende Kerze tragend, in der rechten eine Geißel, mit welcher Jeder sich selbst, auch bis aufs Blut schlug, und dabei angemessene geistliche Lieder singend. Jeder, der sich ihnen beigesellte, verrichtete diese Büssung durch 33 Tage zum Andenken der Jahre, die Christus der Herr auf Erden zugebracht hat. Weibspersonen, die sich zu dieser Büssung entschlossen, verrichteten sie zu Hause allein. — Den Geißlern gesellten sich allenthalben viele Menschen bei, nicht nur von niedrigem sondern auch von

vornehmem Stande. Sie berücksichtigten — im Anfange wenigstens — auch das, was bei jeder Busse die Hauptsache ist, nähmlich die Besserung, die Tilgung des durch die Sünde angerichteten Schadens. Feinde versöhnten sich mit einander, Verläumder widerriefen, Personen- oder Vermögensbeschädiger leisteten Ersatz u. s. w. Allein so wie fast jede zur Religion gehörige Sache bei dem sich selbst überlassenen Volke verschiedentlich ausartet, so auch diese Geißlung. Mehre der Geißler fingen an, sich auch in Staub, Koth oder Schnee zu wälzen, überhaupt legten sie nach und nach ihrer Geißlung einen zu hohen Werth bei, behaupteten, daß durch sie alle Sünden getilgt werden, daß sie die Stelle der sieben Sakramente vertrete, ja wohl an geistlicher Kraft diese übertreffe, daß die Verdammten selbst durch sie können aus der Hölle erlöst werden, wenn sie Jemand für dieselben verrichte, daß man nicht selig werden könne, wenn man sich ihr nicht durch 33 Tage unterziehe, u. dgl. Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß auch in unsern Ländern Mehre ihnen sich beigesellet, und die öffentliche drei und dreißigtägige Geißlung an sich verrichtet haben. Allein da König Ottokar die Geißler in seinen Ländern nicht duldete, so mag ihre Erscheinung daselbst nur von kurzer Dauer gewesen sein.

§. 288. Zweites Chorfrauenkloster zu Klosterneuburg. Prämonstratenserinen zu Wien.

Sechs Jahre vor der oben erzählten Kirchenversammlung zu Wien, wurde zu Klosterneuburg von

dem dasigen Propste, Nikolaus I. mit Zustimmung seiner Chorherrn, in der unteren Stadt, oberhalb der Pfarrkirche zum h. Martin ein zweites Chorfrauenkloster bei einer dem h. Jakob geweihten Kapelle errichtet, welche mit der nöthigen Vergrößerung die Kirche dieses Klosters wurde, von welcher die dasigen Chorfrauen gemeinhin auch Jakoberinen zum Unterschiede von jenen älteren bei St. Magdalena genannt wurden. P. Urban IV. bestätigte die Stiftung des neuen Klosters, und nahm es unter den päpstlichen Schutz. Es war anfangs nur für 13 Frauen bestimmt, hatte nur geringe Einkünfte, so, daß es zum Almosensammeln seine Zuflucht nehmen mußte, und stand, wie jenes zu St. Magdalena, unter der Oberleitung des jeweiligen Propstes zu Klosterneuburg.

Zur Zeit der Kirchenversammlung selber wurde in Wien das Kloster der Prämonstratenserinen zur Himmelspforte in der Stadt, von Petrus dem Bischofe von Passau in Beisein des päpstlichen Abgeordneten, des Kardinals Guido, feierlich eingeweiht. Den Grund zu diesem Kloster legte Konstanzia, eine Tochter Belas III. Königs von Ungarn, zweite Gemahlin Przemisls I., Königs von Böhmen. Sie begab sich nach dem Tode ihres Gemahls, der mit Leopold dem Ruhmvollen in demselben 1230. Jahre starb, nach Wien, und führte hier mit mehren frommen Frauen, welche ihr Haus niemahls verließen, und daher Eingesperrte genannt wurden, ein einsames, der Abtödtung, Betrachtung und anderen Uebungen der Frömigkeit gewidmetes Leben. Zwar verließ sie we-

gen den Kriegsunruhen unter Herzog Friedrich II. nach einiger Zeit diesen ihren Aufenthalt zu Wien wieder, und begab sich in ihr Vaterland Ungarn. Doch die von ihr gebildete Frauengesellschaft bestand fort, gerieth aber durch die Zeitumstände in eine bedrängte Lage, durch welche auch die bisherige zurückgezogene Lebensart gelitten zu haben, und eine gänzliche Auflösung bevorgestanden zu sein scheint. Da nahm sich ihrer Gerhart, Domherr von Passau, und Pfarrer zu St. Stephan in Wien an, und schenkte ihr sein Haus in der Dreibothen- jetzt Himmelpfortgasse, zum Kloster, und mehre Weingärten zum Lebensunterhalte, jedoch unter der Bedingniß, daß sie die Klausur strenge beobachten, und als Chorfrauen nach der vom h. Norbert, dem Stifter der Prämonstratenser, verschärften Regel des h. Augustin leben sollten, widrigen Falls Haus und Weingärten an die Stephanskirche zu fallen hätten. Sie waren schon früher Frauen von der Himmelspforte genannt worden, wahrscheinlich weil man ihre Lebensart als Pforte oder Eingang zum Himmel pries, obwohl man auch bald eine Erzählung hatte, die das Kloster, nach der heimlichen Entweichung einer leichtsinnigen Pförtnerin, auf einige Zeit, nähmlich bis zu ihrer freiwilligen und reuvollen Wiederkehr, eine himmlische Pförtnerin, d. i. die seligste Jungfrau Maria selbst haben ließ. Ungefähr 80 Jahre nach Gerhart erweiterte Agnes, Tochter K. Alberts I., und verwittwete Königin von Ungarn, diese Stiftung, führte mehre Prämonstratenserinen aus Ungarn herbei, und ließ auch

die Kirche größer neu bauen, von der, da sie der h. Katharina geweiht war, das Kloster auch das Katharinenkloster, nach der Königin aber Agnesenkloster genannt wurde.

§. 289. Spital zum Klagbaum zu Wien. Dominikanerinen zu Imbach. Zisterzienserinen zu St. Bernhart im Poigreich und zu Ips.

Derselbe Gerhart war auch der Stifter des Spitals für Aussätzige, zum Klagbaum genannt, auf der Wieden, wo noch jetzt die Klagbaumgasse das Andenken davon erhält. Das Mitleid gegen die mit dem Aussatze behafteten Armen bewog ihn, zu ihrer Unterkunft und Pflege ein eigenes Haus samt einer dem Patriarchen Job, als Vorbilde solcher Leidenden, geweihten Kapelle zu erbauen, und mehre Plätze für solche Kranke darin zu stiften. Er gab dieser seiner Stiftung auch eine eigene Einrichtung und Lebensregeln für die Pfründner. Sie bekamen auf ihren Mantel ein rothes Kreuz in einem rothen Ringe, mußten täglich so genannte geistliche Tagzeiten bethen, hatten für jedes Geschlecht einen Vorsteher, Meister oder Meisterin nach damahliger Sitte genannt, einen eigenen Priester, und einen aus der Stadtobrigkeit erwählten Beschützer oder Vogt. Gerhart der Stifter, der überhaupt ein sehr fromer und wohlthätiger Mann war, starb 1271 an der Pest, die damahls in Oesterreich und Ungarn unzählige Menschen verschlang.

Nicht lange nach der Stiftung dieses Spitals, welches zur Zeit der Kirchenversammlung zu Wien von Petrus, dem Bischofe von Passau, in Gegenwart des päpstlichen Abgeordneten, des Kardinals Guido, eingeweiht worden, wurde zu Imbach hinter Krems, damahls Minnebach genannt, ein Kloster für zwölf Dominikaner-Nonnen gestiftet. Albert von Feldsberg, Truchseß von Oesterreich, verwendete im Jahre 1269 mit Einwilligung seiner Gemahlin Gisela und aller seiner Söhne und Erben zu dieser Stiftung das ihm gehörige Schloß Minnebach, welches im 12. Jahrhunderte einem eigenen danach benannten Geschlechte gehört hatte, die dasige Pfarre mit ihren Einkünften, und einen an der Krems gelegenen Grund. Seine Gemahlin Gisela war die letzte des Geschlechtes der Herren von Ort, einem Dorfe mit zwei Schlössern am Traunsee zwischen Gmunden und Altmünster. Diese Herren von Ort waren — wahrscheinlich durch Verleihung der Steirischen Ottokare — die Lehensherren der Pfarre von Altmünster gewesen, welche an die Stelle des alten Münsters oder Benediktinerklosters daselbst getreten, oder von demselben übrig geblieben war, und sonach war diese Lehensherrlichkeit an Gisela gekommen. Sie und ihr Gemahl verleibten nun die Pfarre von Altmünster dem von ihnen gestifteten Nonnenkloster zu Minnebach ein.

Um dieselbe Zeit entstand ein neues Zisterzienser-Nonnenkloster zu Krug (Chrueg) im Poigreich. Sein Ursprung war nach einer, von einem unbekannten Verfasser zu Anfang des 14. Jahrhundertes in Ver-

sen aufgesetzten Erzählung folgender: Im Jahre 1263 ging ein Oesterreicher, Nahmens Konrad, nach Franken in das dortige Zisterzienserkloster Heilsbrunn. Als er nach einigen Jahren sein Vaterland wieder besuchte, trat er daselbst, um zu bethen, in eine Kirche, die in einer wüsten Gegend, Meilan genannt, — jetzt ist dort das Dorf Melon — erbaut war. Da kam es ihm in den Sinn, dieser Ort sei zum Sitze eines Klosters, und er zum Gründer desselben bestimmt. Als er zurückgekehrt sein Vorhaben seinem Abte eröffnet hatte, ging er mit dessen Bewilligung nach Schwaben, und führte aus dem dortigen Zisterzienser-Nonnenkloster, Zimmern, einige Nonnen, die sich dazu entschlossen, nach Meilan, wo sie sich eine Wohnung zusammen zimmern ließen, und hart und mühselig genug lebten. Durch Konrads wiederhohlte Bitten bewogen, ließ ein Graf von Hardegg, von Töbein zugenannt, mit Einstimmung seiner Gemahlin Wilbirge, von der er ohnehin keine Kinder hatte, ein regelmässiges Kloster erbauen, und mit den nöthigen Dingen und Gründen versehen. Das Kloster wurde unter die Aufsicht und Leitung des Abtes zu Zwetl gestellt. Den Nonnen war aber die Gegend, in der dasselbe lag, aus verschiedenen Ursachen zu lästig. Daher wandte sich ihr neuer Prokurator Albert, nach dem Tode jenes Konrads und des Grafen von Töbein an Stephan von Meissau, und bewog ihn, daß er unter gewissen Bedingnissen den ihm gehörigen Ort Chrueg im Poigreich herschenkte, damit die Nonnen, wie sie wünschten, ihr Kloster dahin übertragen konn-

ten. Nachdem das neue Kloster daselbst erbaut worden war, wanderten die Nonnen im Jahre 1277 dahin, und der Ort wurde von nun an St. Bernhart im Poigreich genannt.

Auch außerhalb Ips war zu dieser Zeit ein Zisterzienser-Nonnenkloster, von dem aber nicht bekannt ist, wann und von wem es gestiftet worden.

Endlich kommt noch in den Tagen des Königs Ottokar eine Kapelle im Heiligenkreuzerhofe zu Wien vor.

§. 290. Tod Margarethens. Ottokars zweiter Zug nach Preußen. Erwerbung Kärntens. Krieg mit Stephan, König von Ungarn.

Im Jahre der Kirchenversammlung zu Wien starb Margaretha, Ottokars Gemahlin. Dieser hatte sie, nachdem er gleich im Anfange ihrer Ehe mit einem ihrer Hoffräulein Kinder erzeugt hatte, im Jahre 1261, als er sich im Besitze von Oesterreich und Steiermark hinlänglich gesichert glaubte, verstoßen, und ihr Krumau, einige andere Ortschaften in der dortigen Gegend, und das Schloß zu Krems angewiesen, wo sie sich seitdem meistens aufhielt, und 1267 mit Tod abging. Der Erzbischof von Mainz hatte die Ehe zwischen ihr und Ottokar unter dem von Letzterem erdachten Vorwande, sie habe in dem Kloster zu Trier, als sie dort wohnte, die Gelübde abgelegt, für ungiltig erklärt, und Ottokar hatte hierauf Kunigunden, eine Tochter des Russischen

Fürsten zu Halicz, und der Anna, einer Tochter des Ungarischen Königs Bela, geehlichet.

Der mächtige Fürst durfte sich dieses erlauben, weil man seiner bedurfte. P. Klemens IV. ersuchte ihn zu wiederhohltenmahlen, einen neuen Kreuzzug gegen die Preußen zu unternehmen, welche im Jahre 1260 gegen den Deutschen Orden die Waffen ergriffen hatten, und ihn nicht wenig in die Klemme brachten. Ottokar verstand sich endlich dazu, und zog im Dezember 1267 wieder nach Preußen, Auch dießmahl waren bei seinem Heere mehre Edelleute aus Oesterreich und Steiermark mit ihren Leuten. Da wegen der damahligen gelinden Witterung die Sümpfe in Preußen nicht zufroren, so konnte das Heer nicht vordringen, und so kehrte denn Ottokar nach einiger Zeit, im Jahre 1268 nach Hause zurück, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Im folgenden Jahre fügte Ottokar seinen bisherigen Ländern das Herzogthum Kärnten hinzu, zu welchem damahls noch das jetzige Krain gehörte, bis auf denjenigen Theil, den Ottokar schon mit der Steiermark aus der Verlassenschaft des letzten Babenbergischen Herzogs erworben hatte. Er hatte mit Ulrich, dem Herzoge von Kärnten, der seinem Bruder Philipp abgeneigt war, den Vertrag geschlossen, daß, wer von ihnen Beiden zuerst ohne Kinder sterben würde, von dem Anderen beerbt werden sollte. Nachdem nun Ulrich im Oktober 1269 kinderlos gestorben war, sandte Ottokar sogleich Konrad, den Propst zu Brün,

nach Kärnten, um dieses Land für ihn in Besitz zu nehmen.

Diese neue Vergrößerung Ottokars vermehrte die Eifersucht Stephans, der nach seines Vaters Bela, im Mai 1270 erfolgtem Tode, König von Ungarn war, dergestalt, daß zwischen Beiden in kurzer Zeit ein Krieg ausbrach. Anlaß dazu gab der königliche Ungarische Hausschatz, welchen Stephans Schwester, Anna, die Fürstin von Halicz, von ihrem todtkranken Vater durch Bitten und Vorstellungen erlangt, und hierauf ihrem Schwiegersohne Ottokar übergeben hatte. Von diesem forderte ihn nun Stephan zurück, und als Ottokar die Zurückstellung verweigerte, fiel Stephan in das wehrlose Oesterreich ein, und wüthete mit seinen Ungarn und Kumanen auf die gewohnte gräßliche Weise. Ottokar eilte mit Kriegsvölkern herbei, während er aber von Heunburg aus mit Stephan über die Herstellung des Friedens unterhandelte, erhielt er die Nachricht, daß Philipp mit Hilfe des Propstes und Statthalters Konrad, den er auf seine Seite zu bringen gewußt hatte, viele Städte und andere Orte Kärntens in seine Gewalt gebracht habe. Ottokar schloß einstweilen einen Waffenstillstand mit Stephan, ließ sogleich den Ulrich von Lichtenstein von Steiermark aus in Kärnten einfallen, folgte unverzüglich selbst mit andern Kriegsvölkern, und unterwarf sich in kurzer Zeit das ganze Land theils durch Gewalt, theils durch Unterhandlung. Stephan hielt den Waffenstillstand nicht, sondern erneuerte sein Wüthen in Oesterreich, und ging dann

mit seinem Heere, welches viele tausend Gefangene mitfortschleppte, in sein Land zurück. So dauerte der Krieg fort, indem nun Ottokar in Ungarn einfiel, wo er zwar anfangs bedeutende Fortschritte machte, später aber durch Mängel an Lebensmitteln sich gezwungen sah, zurückzuziehen, worauf die Ungarn ihm folgten, und Oesterreich aufs neue verwüsteten. Nun legten sich der Erzbischof von Salzburg, und die Bischöfe von Passau und Seckau ins Mittel, und bewirkten den Frieden noch in demselben 1271. Jahre, dessen Hauptbedingniß war, daß Stephan auf Steiermark, Kärnten und den Ungarischen Hausschatz Verzicht leistete. Philipp verlor durch diesen Friedensschluß alle Hoffnung, Kärnten zu erlangen, das er abermahls großentheils verwüstet, und in seine Gewalt gebracht hatte. Ottokar eilte nun aufs neue dahin. Auf Ersuchen der Landstände both er dem Philipp einen Vergleich an, den dieser wirklich annahm, und vermög welchem er für die Verzichtung auf Kärnten, die Schlösser zu Krems und Persenbeug nebst Einkünften daselbst erhielt. Hier hielt er sich auch seit dem auf, indem seine 1269 auf Verwendung seines Bruders und Ottokars erfolgte Erwählung zum Patriarchen von Aquileja von Rom aus nie bestätiget wurde.

§. 202. Neuer Krieg zwischen Ottokar und Ungarn. Rudolf von Habsburg, König der Deutschen. Bernhart Bischof von Seckau. Friedrich Erzbischof von Salzburg.

Nachdem K. Stephan im August 1272 gestorben war, erregten unter seinem noch unmündigen Sohne und Nachfolger, Ladislaus, einige Ungarische Große, welche zuerst zu Ottokar übergingen, und ihm mehre Plätze in Ungarn übergaben, später aber wieder von ihm abfielen, und mit ihrer Regierung sich versöhnten, einen neuen Krieg zwischen Ungarn und Ottokar, in welchem unsere Länder wiederhohlt verwüstet, und mehrer tausende seiner Bewohner theils durch Mord, theils durch Wegführung in die Sklaverei beraubt wurden. Zwar machte Ottokar auch dießmahl siegreiche Fortschritte in Ungarn, doch hielt ihn vom weiterem Verfolge derselben die Nachricht von der am 29. September 1273 erfolgten Wahl des Grafen Rudolfs von Habsburg zum Römisch-deutschen Könige zurück. Sei es, daß Ottokar diesen scheute, sei es, daß er gehofft hatte, man werde ihm die Krone anbiethen — denn offenbar bewarb er sich nicht darum — seine Gesandten auf dem Wahltage hatten zuerst Rudolfs Wahl zu vereiteln gesucht, und protestirten dann dagegen unter dem Vorwande, daß Alfons König von Kastilien, der nach Wilhelms von Holland Tode im Jahre 1270 von einigen Reichsfürsten, zugleich mit dem nun verstorbenen Richard von Kornwallis, einem Bruder des Königs von England, erwählt worden war, nun Römisch-deutscher König sei.

Unter Ottokars Gesandten waren Berthold, Bischof von Bamberg, und Bernhart, Bischof von Seckau die vornehmsten. Der Letztere war 1268 nach Bischofs Ulrich Tode von Ladislaus, dem Erzbischofe von Salzburg zum Bischof von Seckau gemacht worden. Er war vorher Domdechant von Passau, und hatte daselbst zugleich das Kirchenrecht gelehrt; denn er war ein gelehrter und beredter Mann, von durchdringendem Verstande, kräftigem Willen, etwas heftigem Gemüthe, und voll Thätigkeit. Er hatte gleich nach dem Antrite des Bisthums mit Hilfe Brunos, des damahligen Landeshauptmannes von Steiermark, die unter seinem Vorgänger der Seckauerkirche entzogenen Güter wieder an dieselbe gebracht, und war seit dem ein treuer Anhänger Ottokars. Ladislaus, sein Metropolit, war unterdessen auch 1270 mit Tod abgegangen, nachdem er 1267 seine durch die vorigen Kriegsunruhen zerrüttete Diözese in Kärnten und Steiermark visitirt, und einige Verordnungen zur Verbesserung der Kirchen- und Klosterzucht gegeben hatte. Nach ihm war der Dompropst von Salzburg, Friedrich aus dem gräflichen Geschlechte von Walchen, zum Erzbischof erwählt worden. Dieser reiste zu Ende des Jahres 1272 nach Rom zur Erlangung seiner Bestätigung und des Palliums, das er auch erhielt, nachdem er den Papst Gregor X. wegen den noch von EB. Ulrichs Zeiten her rückständigen Schulden beruhiget hatte. Nach seiner Zurückkunft visitirte auch er 1273 seine Diözese in Kärnten und Steiermark, um sowohl die Ordnung im Kirchlichen

als auch die gute Wirthschaft auf seinen Gütern, vorzüglich zum Behufe der Abtragung der Römischen Schuld, zu befördern. In demselben Jahre wurde auch vom Papste ein neuer Patriarch von Aquileja in der Person Raimunds von Thurn ernannt.

§. 292. Allgemeine Kiechenversammlung zu Lion. Ottokars Widerstreben gegen den Papst.

So wie Ottokar schon gegen Rudolfs Wahl protestirt hatte, so verlangte er nun vom Papst, daß er sie nicht bestätige. Doch da diesem Rudolf genehm war, und die Bedingungen, die er ihm vorlegte, zu erfüllen geschworen hatte, so bestätigte er sie allerdings, und ermahnte Ottokarn ernstlich, sich ihr nicht länger zu widersetzen. — Er hielt um selbe Zeit, im Jahre 1274 zu Lion in Frankreich eine allgemeine Kirchenversammlung, auf welcher die Vereinigung der Griechischen mit der Lateinischen Kirche vorgenommen, und ein neuer Kreuzzug gegen die Ungläubigen in den Morgenländern beschlossen wurde, zu welchem alle Geistliche den zehnten Theil ihrer Einkünfte durch sechs Jahre beisteuern sollten. Auf dieser Kirchenversammlung war auch der Erzbischof von Salzburg Friedrich, und Johann, Bischof von Chiemsee gegenwärtig; von Petrus, dem Bischofe von Passau ist dieses nicht gewiß. König Ottokar verboth dem Erzbischof nach seiner Rückkehr unter schwerer Drohung, die Verordnungen der Kirchenversammlung, insbesondere die den Kreuzzug betreffenden, bekannt zu machen. Außer dem verboth er allen Bischöfen, die in

seinen Ländern Gerichtsbarkeit oder Besitzungen hatten, Jemanden das Kreuz anzuheften, oder Geld zum Kreuzzuge einzusammeln, und verlangte, daß sowohl sie als auch die anderen Geistlichen, durch einen Eid sich verbindlich machen sollten, keinem Befehle des Papstes oder K. Rudolfs, der seinem Interesse entgegen sein könnte, Folge leisten zu wollen. So wollte sich Ottokar an dem Papste dafür rächen, daß er Rudolfs Wahl bestätiget hatte. Allein obwohl er der Geistlichkeit, im Falle des Dawiderhandelns wider sein Geboth, ihre Besitzungen mit Feuer und Schwert zu verheeren drohte, so glaubte sie doch nicht, sich daran kehren zu dürfen, und wurde dem Könige nur desto mehr abgeneigt.

§. 293. Kirchenversammlung zu Salzburg.

Erzbischof Friedrich berief bald darauf eine Kirchenversammlung nach Salzburg, welchen die Bischöfe von Passau, Regensburg, Freising, Brixen, Chiemsee und andere Prälaten beiwohnten. Sie machte 26 Satzungen. Durch eine wurde befohlen, daß jeder Bischof die Verordnungen der zu Lion und der vor sieben Jahren zu Wien gehaltenen Kirchenversammlung in seiner Diözese bekannt und befolgen machen sollte. Durch eine andere wurde festgesetzt, daß an den Festtagen der hh. Augustin, Ruprecht und Virgil, — welcher letztere auf Betrieb des Erzbischofs Eberhart II. im Jahre 1232 zu Rom feierlich für heilig erklärt worden war — in der ganzen Provinz nicht gearbeitet werden sollte. Unter den übrigen,

welche das Amt und die Sitten der Geistlichen und Mönche betreffen, sind die merkwürdigeren folgende: 2) Die Benediktiner-Aebte sollen sorgen, daß ihre flüchtigen Mönche eingebracht werden. In jedem Kloster werde ein Kerker für die groben Verbrecher und für die Unverbesserlichen errichtet. Die Aebte sollen ihre Mönche auch zu einem strengeren Orden nicht übergehen lassen. 3) Man soll die Mönche nicht gleich wegen geringeren Vergehungen in andere Klöster versetzen. 4) Die Aebte sollen sich nicht bischöfliche Gerichtsbarkeit anmaßen. 8) Mehre Pfründen zu gleicher Zeit besitzen, ist verbothen. 9) Alle Pfarrer sollen beständig in ihrer Pfarre wohnen. 10) Pfarrer, die noch nicht Priester sind, sollen sich in der von den Kirchengesetzen bestimmten Zeit dazu weihen lassen. 12) Die Geistlichen sollen so geschoren sein, daß man ihre Ohren sehe. Sie sollen an ihren Kleidern weder Silber noch anderes Metall haben. 13) Der Geistliche oder Mönch, der eine Schenke besucht, soll so lange keine geistliche Verrichtung vornehmen dürfen, bis er einen Tag bei Wasser und Brod gefastet hat. Wer in der Schenke gespielt hat, muß zwei Tage fasten. 14) Der Priester, der über einem Diebstahle, oder über einem anderen großen Verbrechen betroffen wird, imgleichen der im Zustande der Exkommunikazion oder Suspension Messe liest, soll in den bischöflichen Kerker gethan werden. 15) Wer einen Eingekerkerten mit Erbrechung des Kerkers befreit, ist durch diese That selbst schon exkommunizirt, und soll in denselben Kerker gesetzt werden. 16) Man dulde

16 *

keine herumziehenden Kloster-Laienbrüder. 17) Die Geistlichen, die solchen etwas geben, sollen gestraft werden. 18) Auch den herumziehenden Studenten gebe man nichts. 19) In Kirchen und von kirchlichen Personen werde nicht das Spiel angestellt, das man Kinderbisthum nennt. 23) Der Mönch, der gegen die Züchtigung seines Prälaten einen Weltlichen um Hilfe anruft, soll in den Kerker gethan werden, und nie eine Würde oder ein Amt erlangen. 24) Wird ein Bischof gefangen, oder eine Kirche feindlich angefallen, so soll der Gottesdienst in der ganzen Provinz aufhören. Haben Jenes fürstliche Personen gethan, so soll dieses erst erfolgen, wenn sie darüber ermahnt worden sind, und hierauf binnen einem Monath das Begangene nicht gebessert haben. 25) Kein Geistlicher soll vor der bischöflichen Investitur eine Pfründe aus der Hand eines Weltlichen annehmen.

§. 294. Ottokars Aechtung durch K. Rudolf.

Außer dem, daß Erzbischof Friedrich die Verordnungen der Lioner-Kirchenversammlung dem Befehle Ottokars zuwider in der ganzen Salzburger-Kirchenprovinz bekannt machen ließ, nahm er 1274 zu Nürnberg von K. Rudolf die Belehnung, und ließ sich von demselben auch eine Urkunde geben, worin Rudolf ihm den Besitz aller Salzburgischen Kirchengüter in Oesterreich, Steiermark und Kärnten bestätigte, und sie in seinen Schutz nahm. Dadurch wurde Ottokar so aufgebracht, daß er seine Drohung an Friedrich wirklich erfüllte, und durch den damah-

ligen Landeshauptmann oder Statthalter von Steiermark, Milota von Zawisch, das Erzstift Salzburg und dessen Besitzungen in Steiermark und Kärnten dergestalt verwüsten ließ, daß es einen Schaden von 40,000 Mark Silbers erlitt. K. Rudolf, an welchem der Erzbischof sich um Hilfe wandte, mußte erst seine Macht befestigen und reichsverfassungsmässig wider Ottokar vorgehen. Er lud ihn also im Jahre 1275 auf drei Reichstage, um sich daselbst über die dem Reiche entzogenen Länder zu verantworten, das drittemahl nach Augsburg mit der Drohung der Reichsacht, wenn er auch dießmahl nicht erschiene. Ottokar schickte nun Bernhart, den Bischof von Seckau dahin. Daselbst erschienen auch, Friedrich, der Erzbischof von Salzburg, Philipp, der sich mit Rudolfs Bewilligung wieder Herzog von Kärnten nannte und schrieb, aber doch außer seinem Herzogthume zu Krems im folgenden Jahre starb, und Abgeordnete Oesterreichischer und Steiermärkischer Landherrn. Diese klagten über Ottokars Tirannei, und bathen, ihm die Länder zu nehmen, die er widerrechtlich an sich gezogen. Ottokars Abgeordneter aber, der Bischof von Seckau, leugnete in einer heftigen Rede aus verschiedenen Gründen die Giltigkeit von Rudolfs Wahl. Dadurch wurden die Anwesenden so sehr wider ihn erbittert, daß ihn Rudolf vor Gewaltthätigkeit in Schutz nehmen mußte. Wider Ottokar wurde nun die Acht ausgesprochen und der Krieg beschlossen. Doch sandte Rudolf noch Friedrich von Zollern, Burggrafen zu Nürnberg an ihn, mit der Aufforde-

rung, Oesterreich, Steiermark und Kärnten an das Reich abzutreten, über Böhmen aber, und dessen Nebenländer die Belehnung zu nehmen. Da Ottokar Beides verweigerte, rüstete sich Rudolf eifrig zum Kriege. Ottokar, der unterdessen mit Ungarn Friede gemacht hatte, that ein Gleiches, und wüthete dabei fürchterlich gegen jene seiner Unterthanen, deren Untreue ihm bekannt, oder deren Treue ihm verdächtig war. Insbesondere fiel er wieder die Besitzungen des Erzbischofs von Salzburg an. Dieser ging nach dem Reichstage zu Augsburg, in Begleitung Konrads, des Bischofs von Freising, nach Kärnten und Steiermark, vorzüglich um die Einsammlung des vom Papste für den Kreuzzug den Geistlichen aufgelegten Zehnten in diesen Ländern zu besorgen. Bei dieser Gelegenheit suchte er den Bischof von Seckau von Ottokar ab- und auf Rudolfs Seite zu ziehen, fand ihn aber noch so heftig für jenen und gegen diesen eingenommen, daß er von ihm Verräther genannt, und durch Aufregung Anderer zur Flucht aus dem Lande gezwungen wurde. Dennoch trat Bernhart nach einigen von Rudolf empfangenen Verweis- und Ermahnungsschreiben auf dessen Seite, und war von nun an ein so eifriger Anhänger desselben, daß er und seine Nachfolger, zu Wien am 17. März 1277, von ihm in der Reichsfürstenwürde bestätiget wurden. Als Rudolf im Jahre 1276 mit dem Reichsheere von Regensburg heranziehend, bei Passau sein Lager hatte, stieß Bischof Bernhart mit seinen Truppen zu ihm. Petrus, der Bischof von Passau, Ottokarn wegen

seiner Gewaltthätigkeiten schon lange abhold, war auch, so wie viele andere Bischöfe, auf Rudolfs Seite, und begleitete ihn auf diesem Feldzuge. Der Erzbischof von Salzburg war mit seinen Leuten schon zu Regensburg zu Rudolf gestoßen. Da Ottokar auch in diesem Jahre die Salzburgischen Besitzungen hatte verwüsten lassen, sprach Erzbischof Friedrich nach einiger Zeit Oesterreichs und Steiermarks Einwohner, auf das Gutachten der Dominikaner und Minoriten, denen die ganze Geistlichkeit beistimmte, vom Eid der Treue gegen denselben los, und drohte jenen die Exkommunikazion, die ihm dessen ungeachtet anhängen würden. Rudolf fand in Oesterreich, wo Viele mit Ottokar theils wegen seines Verfahrens gegen Margarethen, theils wegen den von ihm verübten Gewaltthaten und Grausamkeiten schon lange unzufrieden waren, starken Zudrang zu seinen Fahnen. Binnen 20 Tagen war das ganze Land südwärts der Donau in seiner Gewalt. Gleichen Zulauf fand Meinhart, Graf von Tirol, den Rudolf zum Schwiegervater seines Sohnes Albert erwählt, und zum Statthalter von Kärnten und Steiermark ernannt hatte, in diesen Ländern. Dennoch übte Rudolfs Heer die größten Verwüstungen aus. Insbesondere wurde zwischen der Traun und der Ens Alles so verheert, daß die Chorherrn zu St. Florian sich genöthiget sahen, ihr Kloster, welches zum theil auch abbrannte, auf einige Zeit zu verlassen.

§. 295. Schicksal und Benehmen Wiens. Ottokars Unterwerfung.

Die Stadt Wien, vor welcher K. Rudolf im Oktober 1276 mit dem Heere ankam, verschloß ihm ihre Thore, und hielt eine lange Belagerung aus. Sie hatte noch kürzlich Ottokars Zuneigung gegen sich erfahren. Drei Feuersbrünste waren in diesem Jahre in ihr gewesen, die letzte, die am 30. Aprill in einer Ziegelbrennerei vor dem Schottenthore entstanden war, und bei einem gewaltigen Sturmwinde die Kirche und das Kloster der Schotten ergriffen hatte, hatte hierauf durch die ganze Stadt sich verbreitet, und dieselbe samt den Mauern, bis auf 120 Häuser in der Gegend des neuen Marktes, und bis auf das Kärntner- und Widmerthor in Schutt und Trümmer gelegt. Unter den verbrannten Gebäuden waren auch die Klöster und Kirchen der Schotten, Minoriten, St. Michael, St. Peter und St. Stephan. In dieser großen Noth war Ottokar den Einwohnern Wiens mit aller Hilfe an die Hand gegangen, und hatte ihnen dieselben, ja noch größere Begünstigungen, wie in den früheren ähnlichen Fällen gewährt, und dadurch bewirkt, daß zur Zeit, als Rudolf heranzog, nicht nur die Stadtmauern und die übrigen Befestigungswerke vollkommen wieder hergestellt, sondern auch ein großer Theil der Stadt selbst neu aufgebaut war. Es ist daher natürlich, daß die Wiener fest an Ottokar hingen. Um sich ihrer standhaften Treue in dem bevorstehenden Kriege noch mehr zu versichern, hatte er den Paltram vom Stephansfreithof, der ihm äußerst erge-

ben war, zum Bürgermeister, und Bruno, den Bischof von Olmüz zum Statthalter und Kommandanten der Besatzung gemacht. Auch täuschte Wien seine Erwartung nicht, es hielt standhafter aus, als er selbst. Der Abfall der Deutschen Provinzen und die dadurch bewirkten reißenden Fortschritte des Kaisers hatten Ottokars Muth gebrochen, so, daß er bei der verdächtigen Treue so Mancher in seinem Heere, die er früher gewältthätig oder übermüthig behandelt hatte, nicht wagte, von Korneuburg, wo er sein Lager hatte, über die Donau zu setzen, oder den Uebergang des Feindes zu einer Schlacht zu erwarten. Er both vielmehr dem Kaiser seine Unterwerfung und die Abtretung der verlangten Länder an, und leistete demselben in seinem Zelte vor Wien die Huldigung für Böhmen und dessen Nebenländer, am 25. November. Nun erst öffnete Wien, in folge des Friedensschlusses dem Kaiser die Thore, durch die er feierlich in die Stadt einzog.

§. 296. Ottokars Ende. Friede mit Böhmen.

Doch es mußte mit Ottokar noch einmahl um die von ihm abgetretenen Länder gekämpft werden. Theils die Stachelreden seiner hochmüthigen Gemahlin, theils das Anliegen so mancher seiner Anhänger, deren er in Oesterreich noch immer hatte, theils der Umstand, daß Rudolf selbst nicht alle Friedensbedingnisse vollkommen erfüllte, bewogen ihn, seinem eigenen Wunsche, die verlornen Länder wieder zu erobern, zu folgen, und in der späteren Zeit des Jahres 1277 mit

dem Kaiser zu brechen. Dieser gerieth dadurch in keine geringe Verlegenheit. Die meisten Reichstruppen waren nach Ottokars Unterwerfung mit ihren Fürsten nach Hause gegangen. Um die übrigen zu unterhalten, und neue zusammen zu bringen, fehlte es ihm an hinlänglichem Gelde. Er sah sich also genöthiget, eine allgemeine, sehr drückende Steuer in den erworbenen Ländern zu erheben, welche die Einwohner äußerst unzufrieden machte. In dieser Noth standen ihm die Bischöfe der Salzburgischen Kirchenprovinz, deren mehre, insbesondere die von Salzburg, Passau und Seckau stets an seiner Seite blieben, treulich bei, indem sie, so wie der Bischof von Bamberg, nicht nur von den Gütern der Kirchen und Klöster in ihren Diözesen, sondern auch von ihren eigenen Gütern und Unterthanen in Oesterreich, Steiermark und Kärnten eine bedeutende außerordentliche Steuer bewilligten. Rudolf erwirkte sich für den bevorstehenden Krieg auch die Hilfe des Ungarischen Königs Ladislaus, den er nebst dessen Bruder an Sohnes Statt annahm, und dem er verschiedene Vortheile für Ungarn versprach. Da Wien, wo besonders noch sehr Viele dem König Ottokar ergeben waren, jetzt von größter Wichtigkeit war, so erhob es Rudolf im Juni 1278 abermahls zu einer freien Reichsstadt und ertheilte ihr mehre Privilegien, um sich der Treue ihrer Bürger zu versichern. Weil Ottokar, der gegen Ende desselben Monathes von Prag aufbrach, die Zeit, wo er Rudolfen noch ziemlich schwach hätte überfallen können, mit der Belagerung des damals festen Städt-

chens Drosendorf an der Theia verlor, so gelang es Rudolfen, unterdessen ein Heer zusammen zu bringen, damit zu Anfang Augusts bei Heunburg über die Donau zu setzen, und sich mit dem Ungarischen Hilfsheere an der March zu vereinigen. Am 26. August erfolgte an diesem Flusse, mehr nordwärts, als wo 1261 zwischen Ottokar und Bela gekämpft worden war, die entscheidende Schlacht, in welcher Ottokar Sieg und Leben verlor. Sein Leichnam wurde zuerst nach Marchegg, und dann nach Wien gebracht, wo er bei den Minoriten, deren Kirche er nach dem großen Brande größer und schöner zu bauen angefangen hatte, beigesetzt wurde, jedoch ohne alle kirchliche Feierlichkeit, weil er in der Exkommunikazion gestorben war. Später wurde er nach Prag abgeführt. — Rudolfs weiterem Vordringen in Böhmen stellte sich Otto, Markgraf von Brandenburg, der über Ottokars unmündigen Sohn, Wenzel, die Vormundschaft übernommen hatte, mit einem Heere entgegen. Es kam nun unter Vermittlung der Bischöfe von Salzburg, Passau und Seckau und anderer, die dem Kaiser auch in diesem Feldzuge gefolgt waren, jedoch der Schlacht nicht beigewohnt hatten, und Brunos des Bischofs von Olmüz, der Friede so zu Stande, daß die Deutschen von Ottokar vormahls besessenen Länder dem Reiche ferner verblieben, Wenzel Böhmen und dessen Nebenländer behielt, dem Kaiser zum Unterpfand des Friedens und zum Kostenersatz Mähren auf fünf Jahre überlassen, Wenzel mit des Kaisers Tochter, Jutta, Rudolf des Kai-

sers Sohn mit einer Schwester Wenzels mit der Bedingniß verlobt wurde, daß wenn dieser ohne Söhne stürbe, jener Böhmen und dessen Nebenländer bekommen sollte.

§. 297. Dominikanerinen zu Tuln. Dominikaner zu Leoben. Chorfrauen zu St. Pölten.

K. Rudolf hatte vor der Schlacht gegen Ottokar das Gelübde gemacht, im Falle des Sieges ein Kloster zu stiften. Dieses Gelübde erfüllte er im Jahre 1280, indem er bei einer zu Ehren des h. Kreuzes geweihten Kapelle zu Tuln ein Kloster für Dominikaner-Nonnen erbaute, dessen erste Bewohnerinen von Nürnberg kamen. Die erwähnte Kapelle hatte bisher samt einem daran stoßenden Maierhofe den Schotten zu Wien gehört. Rudolf löste beide Stücke für das Nonnenkloster, welches von der Kapelle den Nahmen zum h. Kreuz bekam, von den Schotten ein, und gab diesen dafür, und für den vom H. Heinrich Jasomirgott ihnen angewiesenen Zehent alles dessen, was in die herzogliche Küche geliefert wurde, die Pfarre zu Gaunersdorf. — In demselben Jahre wurde auch für Mönche des Dominikanerordens ein neues Kloster zu Leoben in der Steiermark errichtet. Der Stifter desselben ist unbekannt; die Bürgerschaft schenkte den Bauplatz dazu her. Die Einführung der Mönche geschah im folgenden 1281. Jahre. — In welchem Jahre aber die Chorfrauen zu St. Pölten, deren Kirche zu Ehren der h. Margareth geweiht war, gestiftet worden, hat man bisher noch nicht gefunden. Die

älteste Urkunde, worin ihrer erwähnt wird, ist vom Jahre 1286.

§. 298. Kirchenversammlung zu Salzburg.

Im Jahre 1281 hielt der Erzbischof von Salzburg in seiner Residenz wieder eine Kirchenversammlung, welcher alle Bischöfe seiner Provinz, den von Gurk ausgenommen, bewohnten. Es wurden auf derselben 18, die Sitten und Klosterzucht betreffende Verordnungen gemacht, unter welchen die merkwürdigeren folgende sind: 1) die Prälaten sollen kein Gut ihrer Kirche und Klöster veräußern oder verpachten ohne Bewilliguug des Bischofs, und der Bischof keines, ohne Bewilligung des Kapitels. 4) Um den von einzelnen Klostergeistlichen sich angemaßten eigenthümlichen Besitz auszurotten, sollen alle Klostergeistlichen binnen 15 Tagen ihre Sachen dem Prälaten zur willkürlichen Vertheilung oder Zürückbehaltung überreichen. 5) Die Klostergeistlichen sollen auch außer ihrem Kloster ihr Ordenskleid tragen. 6) Einen flüchtigen oder ausgestossenen Mönch soll der Prälat, auf die Ermahnung des Bischofs, bei Strafe, von der Klosterverwaltung suspendirt zu werden, wieder aufnehmen. 9) Die Nonnen sollen im gemeinschaftlichen Speisesaale essen, und zu gewissen Zeiten auch die Aebrissinen. 11) Die Bestellung der Pfarrvikare behält sich der Erzbischof vor, weil einige Pfarrer, ungeachtet der Verordnung der vorigen Kirchenversammlung, hierin nachlässig waren. 13) Die an einen Geistlichen gewaltsame Hand legen, sollen alle Sonn- und Feiertage

von der Kanzel als exkommunizirt verkündet werden. 15) Die sich der Güter eines sterbenden Geistlichen bemächtigen, verfallen in den Kirchenbann. 17) In denselben verfallen auch die Verfälscher von Urkunden und Münzen.

Veranlassung zu dieser Kirchenversammlung hatte eigentlich Heinrich, Herzog von Niederbaiern gegeben. Dieser, der dem K. Rudolf nie geneigt, und wiederhohlt auf Ottokars Seite gewesen war, hegte auch darüber Mißvergnügen, daß Erzbischof Friedrich, so wie die übrigen in den von Ottokar abgetretenen Ländern begüterten Bischöfe, die durch diese Abtretung erledigten Kirchenlehen den Söhnen Rudolfs verliehen hatten. Ueberhaupt war er dem Erzbischofe wegen dessen großer Anhänglichkeit an den Kaiser gram. Er ließ es also, um ihm Verdruß und Schaden zu machen, gern geschehen, daß Paltram, der vormahlige Bürgermeister von Wien, der wegen seines geheimen Einverständnisses mit Ottokar im letzten Kriege, samt andern Verschwornen geächtet und zum Tode verurtheilt, die Flucht ergriffen hatte, und von Herzog Heinrich aufgenommen, und über das Schloß Karlstein gesetzt worden war, aus diesem Schlosse häufig in das Salzburgische einfiel, es plünderte und verwüstete. Es geschah deßwegen auf jener Kirchenversammlung der Antrag, über Baiern das Interdikt auszusprechen. Dem widersetzte sich aber Bernhart, der Bischof von Seckau, und nahm es auf sich; dem Erzstifte auf andere Art Ruhe zu verschaffen. Er begab sich nähmlich selbst zum H. Heinrich, und brachte

ihn mittelst seiner eindringenden Beredsamkeit zur Anerkennung seines Unrechts und zu dem Versprechen, alle Feindseligkeiten einzustellen, und wenn dergleichen wieder verübt würden, dem Banne sich zu unterziehen, übrigens aber künftig eintretende Irrungen durch Schiedsrichter entscheiden zu lassen. So wurde hier die Ruhe hergestellt.

§. 299. Albert, Herzog von Oesterreich und Steiermark. Weickhart Bischof von Passau.

In den dem Ottokar abgenommenen Ländern bewirkte K. Rudolf, so wie er bereits in anderen Deutschen Ländern gethan, daß die Stände unter einander einen Bund eingingen, zehn Jahre lang sich nicht zu befehden, und jedem Ruhestörer gemeinschaftlich sich zu widersetzen. Da dieser Bund auch gehalten wurde, so konnten unsere Länder, die auch gegen äußere Feinde gesichert waren, von den vorher gegangenen Kriegsübeln sich erhohlen. Rudolf, der noch verschiedenes Andere für sie anordnete, hielt sich in ihnen, meistens zu Wien, bis Juni 1281, im ganzen also gegen fünf Jahre auf. Als er nun in die äußeren Reichsprovinzen sich begab, ließ er seinen ältesten Sohn Albert als Reichsverweser dieser Länder zurück. Denselben belehnte er am 27. Dezember 1282 zu Augsburg mit Genehmigung der Reichsstände, mit Oesterreich und Steiermark. Kärnten aber erhielt im Jahre 1286 Alberts Schwiegervater, Meinhart, der Graf von Tirol, der es bis dahin als Statthalter verwaltete, jedoch unter der Bedingniß, daß es nach

Aussterben seines Mannsstammes an Oesterreich zu fallen haben.

Unterdessen war Petrus, der Bischof von Passau, im Jahre 1280 gestorben, ein Mann, von welchem Schreitwein, ein Schriftsteller des 16. Jahrhundertes sagt, er sei in geistlichen und weltlichen Wissenschaften bewandert gewesen, habe die bischöflichen Verrichtungen selbst vorgenommen, Geistliche selbst geweiht, und überhaupt viel Gutes im Kirchlichen gestiftet, sei aber von den Passauer-Bürgern viel verleumdet und beeinträchtiget worden. Nach ihm wurde der bisherige Dompropst von Passau, Weickhart von Polheim, der bereits bei der Stiftung des Minoritenklosters zu Wels §. 263 erwähnt worden ist, zum Bischof von Passau gewählt, ging aber gerade um die Zeit, da Albert Herzog von Oesterreich und Steiermark wurde, schon wieder mit Tod ab.

Allgemeine Bemerkungen.

§. 300. Niedere Geistlichkeit.

Im gegenwärtigen Zeitraume gab es noch immer Geistliche, besonders in den Klöstern und Domkapiteln, welche nur die minderen Weihen hatten, oder Subdiakone oder Diakone waren, und es lebenslang blieben. — Pfarren wurden von Bischöfen, von Landesfürsten, auch von Edelleuten immerzu neue gestiftet, und überhaupt wuchs ihre Anzahl mit der Zunahme der Bevölkerung und der Ortschaften. Wien, welches im Anfange nur die eine Pfarre zu St. Peter, dann zu St. Stephan hatte, bekam im 12. Jahrhunderte noch die zu den Schotten, und im 13. die zu St. Michael. Im Umfange der jetzigen Vorstädte Wiens bestand, wenigstens im 13. Jahrhunderte, die Pfarre zu Gumpendorf. Pfarrer zu St. Stephan war bald nach dem Emporblühen der Stadt immer ein Domherr von Passau. Er hatte eine Anzahl von Geistlichen bei sich, die nicht nur zur Seelsorge, sondern auch zum Chore bestimmt waren, und daher auch Chorherrn hießen, und einen eigenen Chormeister hatten. Die meisten Pfarren hatten einen großen Umfang, und begriffen mehre Ortschaften in sich. Die Hilfspriester, die ein solcher Pfarrer für die Seelsorge bei sich hatte, wurden damahls socii, er selbst plebanus oder rector genannt. In manchen zu ei-

ner Pfarre gehörigen Orten, besonders in Schlössern, war eine Kapelle errichtet, und dabei ein Priester, vorzüglich zum Messelesen gestiftet, welcher davon Kaplan hieß, und in der Regel unter dem Pfarrer stand. In andere, mit einer Kirche versehene Orte setzte der Pfarrer einen Priester, der daselbst statt seiner und in seinem Nahmen die Seelsorge ausübte. Dieser hieß Vikarius oder Stellvertreter des Pfarrers. Solche Vikare waren auch die Mönche und die Weltpriester, welche die den Klöstern einverleibten Pfarren, und die Pfarren derjenigen verwalteten, welche aus Mangel der Priesterweihe, aus Alter oder Gebrechlichkeit, oder aus anderen Ursachen nicht selbst die Pfarrgeschäfte verrichten, oder die Seelsorge ausüben konnten. Die Vikare so wie die Hilfspriester bei der Pfarrkirche oder die Kooperatoren konnte der Pfarrer, der sie aus eigenen Mitteln unterhalten mußte, nach seinem Gutdünken aufnehmen und entlassen. — Die Landdechante, denen eine Anzahl Pfarrer zur Beaufsichtung, und zur Besorgung gemeinsamer Angelegenheiten von geringerem Belange, zur Verrichtung gewisser kirchlicher Geschäfte untergeordnet war, kommen schon im gegenwärtigen Zeitraume vor.

§. 301. Archidiakone oder Erzpriester.

Zur Besorgung der kirchlichen Geschäfte der Diözese, oder zur Beihilfe in der Kirchenregierung, erwählten die Bischöfe einen oder den andern unter den vornehmeren oder fähigeren Geistlichen, meistens

unter den Domherrn, aber auch unter den Kloster-prälaten und Pfarrern, welcher Archidiakon, und weil er nun schon fast allgemein aus der Priesterschaft genommen wurde, Erzpriester genannt ward. Ueber Oesterreich unter der Ens war im gegenwärtigen Zeitraume nur Ein solcher Archidiakon und zwar aus den Passauer-Domherrn aufgestellt, welcher bald zu St. Pölten, bald zu Wien seinen Sitz hatte. — Obwohl für den zur Salzburgerdiözese gehörigen Theil der Steiermark zuerst der Bischof von Gurk, dann der von Lavant als Stellvertreter des Erzbischofs von Salzburg aufgestellt war, so waren doch außer jenem noch zwei Archidiakone oder Erzpriester dortselbst, und zwar einer für den oberen der andere für den unteren Theil des Landes. Auch sie findet man an verschiedenen Orten, den von der obern Steiermark zu Admont, Bruck, Kumbenz, Pöls, den von der untern zu Gradwein, Petau. Ein Theil der oberen Steiermark gehörte zu dem Distrikte, den der zu Salzburg selbst aufgestellte Archidiakon, welcher in diesem Zeitraume immer der dortige Dompropst war, unter sich hatte. Auch das Seckauer-Bisthum hatte seinen Archidiakon. Der Archidiakon hielt jährlich eine Versammlung der Pfarrer, Vikare und Kapläne seines Distriktes, auf welcher die Kirchenangelegenheiten desselben behandelt wurden. Diese Versammlungen hießen Kapitel, Konvente, auch placita christianitatis — im Gegensatze des placitum generale, oder der weltlichen Gerichtsversammlung — weil auf ihnen auch die Streitigkeiten in kirchlichen Dingen,

die die Geistlichen mit einander oder mit Weltlichen hatten, entschieden, und für Vergehungen in solchen Dingen, Strafen, meistens Geldstrafen, aufgelegt wurden. So vertraten diese Versammlungen die Stelle der Senden, die unter den Karolinischen Regenten üblich gewesen waren.

§. 302. Domkapitel. Ihre Vorrechte, Vorzüge, Zucht.

Die Geistlichkeit an den bischöflichen Kirchen bildete sich im Verlaufe dieses Zeitraums zu Domherrn, zum Domkapitel aus, wurde auf eine bestimmte Zahl mit gewissen Aemtern — meistens Ehrenämtern und Würden — festgesetzt, erlangte gewisse Vorrechte und Vorzüge, oder befestigte sie, vergrößerte ihr Vermögen immerzu, und machte es von dem Bischofe unabhängig. Der Erzbischof von Salzburg, Konrad I., der die Geistlichen bei seiner Domkirche zur Beobachtung der Regel des h. Augustin verhielt, und ihnen auch die Seelsorge der Stadt übergab, setzte ihre Anzahl auf 24 fest. Eben so viele scheinen an der bischöflichen Kirche zu Passau gewesen zu sein. In der Urkunde vom Jahre 1213, worin Bischof Mangold dem Chorherrenstifte zu St. Pölten die Pfarre dieser Stadt einverleibte, sind 23 Passauer-Domherrn unterschrieben. Darunter kommen vor: ein Propst, ein Dechant, ein Kustos, ein Kantor, ein Archidiakon von Oesterreich, ein Pfarrer von Passau, ein Pfarrer von Wien. Zu Salzburg, und wahrscheinlich auch zu Passau, wurden die Domherrnstellen von dem Kapitel selbst, mit Genehmigung des Bischofs ver-

liehen. Unter den Domherrn findet man immer mehre von niederem und höherem Adel. Auch die meisten Bischöfe von Passau und von Salzburg waren aus demselben. Es waren aber keineswegs alle Domherrn Priester, selbst nicht solche, die die oben erwähnten Aemter, zu denen das Priesterthum nicht nothwendig ist, bekleideten. Viele derselben begnügten sich ihr Leben lang mit den minderen Weihen, oder mit dem Subdiakonate oder Diakonate. Ehelos mußten sie dessen ungeachtet bleiben.

Nachdem im Anfange dieses Zeitraumes durch den Wormservertrag die freie Wahl der Bischöfe festgesetzt worden war, kam das Wahlrecht, mit Ausschluß der übrigen Geistlichkeit des Bisthums, an die Domherrn. Der Erzbischof Konrad I. übertrug es den seinigen ausdrücklich, nachdem vorher die Benediktiner zu St. Peter in Salzburg, in Fällen, wo eine Wahl statt fand, den Bischof gewählt hatten. Die Dienst-Edelleute des Bisthums wurden zur Wahl beigezogen, das Volk, selbst die Bürgerschaft von Salzburg und Passau, hatte keinen Theil daran, weigerte sich jedoch manchmahl, den Gewählten, der ihr nicht anständig war, anzunehmen, oder erregte Unruhen. Zuweilen trat die Empfehlung des Kaisers oder des Landesfürsten ein, auf welche von den Wählern wohl Rücksicht genommen wurde. Auch sind bereits einige Fälle vorgekommen, in denen der Papst eigenmächtig einen Bischof ernannte. Er that dieses während dieses Zeitraumes vorzüglich alsdann, wenn er im Kampfe mit dem Kaiser begriffen war, und

verhüthen wollte, daß ein diesem Ergebener Bischof werde.

Nebst der Bischofswahl hatte das Kapitel das Recht, bei Erledigung des bischöflichen Sitzes, sowohl die geistlichen und kirchlichen Angelegenheiten des Bisthums zu besorgen, als auch die weltlichen Güter desselben zu verwalten. Bischof Berthold setzte **1252** fest, daß die Befehlshaber der bischöflichen Festen und Schlösser nach dem Tode des Bischofs schwören müßten, dem Kapitel, sobald es unter sich einig wäre, die Festen und Schlösser zu übergeben. Auch durfte der Bischof, ohne Einstimmung des Domkapitels, keines der Kirchengüter verleihen oder wie immer veräußern, was **1276** auf einer im Minoritenkloster zu Wien von K. Rudolf gehaltenen Versammlung geistlicher und weltlicher Fürsten feierlich ausgesprochen wurde.

Dagegen standen die Domherrn ganz unter der Gerichtsbarkeit ihres Bischofs. Strengere Zucht herrschte unter ihnen im Anfange dieses Zeitraumes. Aus einem Schreiben, welches damahls der Domdechant von Passau an Otto den Bischof von Bamberg, den Bekehrer der Pommern, erließ, sieht man, daß Kanoniker, wie damahls die Domherrn noch allgemein genannt wurden, wegen schlimmen Sitten, oder wiederhohlten Vergehungen, nach Chrodegangs ursprünglicher Regel, noch geschlagen, und wenn das nicht half, aus der Körperschaft gänzlich ausgestoßen wurden. Solche Zucht verlor sich aber allmählig, und die Kanoniker gelangten zu immer größerem Ansehen, wozu ihr Recht,

den Bischof zu wählen, und der Umstand, daß immer mehre vom Adel unter sie kamen, ihr Vermögen immer größer, und dadurch ihre Lebensart immer glänzender wurde, das Meiste beitrugen. Endlich erhob Berthold, der Bischof von Passau, die seinigen in der nähmlichen Urkunde, in welcher er die oben erwähnte Verordnung in Betreff der Schloßkommandanten gab, über die ganze Geistlichkeit der Diözese, indem er erklärte, daß das Domkapitel den Vorrang vor allen Prälaten haben, und daß zu Archidiakonen immer nur Domherrn genommen werden sollten. Zu diesem Vorrang, der auch in andern Diözesen eingeführt wurde, gab die nächste Veranlassung das Beispiel der Kardinäle, welche auch erst unlängst durch eine päpstliche Verordnung über alle Bischöfe und Erzbischöfe der ganzen Christenheit waren erhoben worden.

§. 303. Ihre Besitzungen, Privilegien.

Derselbe Bischof Berthold schenkte bei der nähmlichen Gelegenheit seinem Domkapitel die Pfarre zu Hollabrunn mit allen Einkünften und Rechten. Auch andere Bischöfe vor ihm hatten das Vermögen des Kapitels durch Schenkungen gemehrt, so daß es immer ansehnlicher geworden war. Wie beträchtlich es bereits in der späteren Zeit des 12. Jahrhundertes war, sieht man aus einer, 1182 vom Papst Luzius III. ausgestellten Urkunde, worin er die sämtlichen Besitzungen der Passauer-Domherrn, die er bestätigte, nahmentlich anführte. Es waren aber folgende: zwei

Bauernhöfe in Rudelheim, die Pfarre Chorphaim (Karpfheim) die Kirchen: Hohenstatt, St. Sephan in Wagrain, Swainakirchen, Pezenkirchen, Aholmingen mit ihrer Zugehör, die Pfarre St. Paul zu Passau samt den dazu gehörigen nächst der Stadt gelegenen Maierhöfen und Gärten, das Recht, in den bei der Stadt gelegenen Forsten Holz zu fällen, und Vieh zu weiden, Gründe in Vietbach, 37 Landgüter, worunter Vöcklabruck und Viehhofen, die Kirche und der Maierhof zu Chezelinsdorf, der Zehent von den Weingärten und Aeckern auf ihrem Grund und Boden, imgleichen der Zehent zu Königstätten. Mehre der genannten Ortschaften scheinen im Inviertel, in der Gegend von Griesbach und Landau und an der Donau gewesen zu sein, weil das Kapitel bis zu seiner Auflösung Einkünfte daselbst hatte. — Ferner verordnete der Papst in derselben Urkunde: der Bischof darf ohne Einwilligung des größeren und besseren Theils des Kapitels nichts von den Besitzungen und Einkünften desselben verleihen oder wie immer veräußern, auch sonst darüber oder über die Präbenden der Domherrn nicht verfügen. Was ein Domherr mittelst seiner kirchlichen Stelle oder seines Amtes erwirbt, das soll zum gemeinschaftlichen Nutzen des Kapitels und der Kirche verwendet werden. Die Dienstbothen der Domherrn dürfen nicht vor den Stadtrichter von Passau gezogen werden, wenn sie sie nicht etwa selbst zur Handhabung der Gerechtigkeit demselben übergeben wollen. Wer das Kapitel beunruhigt, dessen Besitzungen angreift oder beein-

trächtiget, der soll seine Ehre und Macht verlieren, und von dem h. Abendmahle ausgeschlossen werden.

Die Besitzungen des Salzburger-Domkapitels lernt man aus einer vom P. Gregor IX. im Jahre 1228 ausgestellten Bestätigungsurkunde derselben kennen. Sie waren: der Grund und Boden, auf welchem die Domkirche zum h. Rupert steht, samt allem dazu Gehörigen, die Pfarrkirche zu Salzburg mit ihren Kapellen, die Kirche in Bohendorf, die Kirchen zu St. Maria und zu St. Michael im Lungau, die Kapellen zu Arnsdorf, Welmich und Trasmauer, die Besitzungen im Lungau, in Ardingen, Betingen und im Chiemgau, welche gewöhnlich das Sundergut heißen, die Salzberge in Tuval und in Groß-Hall, die Weingärten und andere Besitzungen in Oesterreich, und die Besitzungen im Pongau und Pinzgau. — Unter andern Privilegien, die den Salzburger-Domherrn zugestanden sind, wird in derselben Urkunde auch angeführt, daß sie bei einem Interdikt, in ihrer Kirche Gottesdienst halten dürfen, jedoch bei verschlossener Thür und mit Ausschluß der Exkommunizirten und derjenigen, welche persönlich mit dem Interdikte belegt sind; daß ihnen kein, ihnen nicht genehmer Propst dürfe gesetzt werden; daß ihnen der Bischof keine neuen Abgaben, oder andere, mit ihrer Ruhe oder Ordensregel unverträgliche Lasten auflegen dürfe; daß kein Vogt ihrer Kirche einen Andern statt seiner bestellen, oder sie durch ungerechte Bedrückungen quälen dürfe.

§. 304. Verhältniß der Bischöfe zum Papst, der Suffragane zum Metropoliten.

Was das Verhältniß der Bischöfe zum Papst betrifft, so mußte der Metropolit von Salzburg, so wie andere Metropoliten, als solcher von ihm bestätiget werden, und das Pallium erhalten. Daß auch die Suffragane, nahmentlich der von Passau, der päpstlichen Bestätigung bedurft hätten, findet man nicht; er wurde vielmehr von seinem Metropoliten bestätiget, der ihn, besondere Fälle ausgenommen, auch weihte. Nur nach dem Tode des Bischofs Mangold 1215 fand wegen des Widerspruches einiger Domherrn gegen die Wahl Ulrichs eine päpstliche Bestätigung derselben statt, und nach dem Tode des Bischofs Otto schickte das Domkapitel von Passau im Jahre 1265 Abgeordnete nach Rom, um sein Verlangen nach dem Wissehrader-Dompropste Ladislaus bestätigen zu lassen. Doch bedurfte dieser zugleich der Dispensatzion in Betreff des Alters und der Weihen; auch war damahls der erzbischöfliche Stuhl von Salzburg durch die Entsagung des Erzbischofs Ulrich erlediget. Solche Entsagungen mußten im 13. Jahrhunderte bereits nach Rom gebracht und vom Papste angenommen werden, um giltig zu sein, nicht nur die Entsagungen der Metropoliten, wie die gedachte des Erzbischofs Ulrich, sondern auch die der Suffraganbischöfe, wie bei Gebhart Bischof von Passau §. 253, vorgekommen ist. Eben so wurden die Absetzungen der Bischöfe, z. B. die des Rüdigers von Passau, vom Papste verhängt. Wenn das Kapitel eine Absetzung vornahm, wie z. B. das Salzburger die des Philipp von Kärnten,

so wurde zu ihrer Giltigkeit die Bestätigung des Papstes erfordert.

Man sieht in diesen Verfahrungsarten die Wirkung des veränderten kirchlichen Regierungssystems, des Wachsthums der päpstlichen Macht und der Verminderung der Macht der Metropoliten und der Provinzial-Kirchenversammlungen, welche in vorigen Zeiten über Entsagungen und Absetzungen der Bischöfe entschieden. Dem zu folge war auch die Macht des Salzburger-Metropoliten über den Bischof von Passau, so wie über seine übrigen Suffragane (die von ihm gestifteten, über die er eben durch die Stiftung etwas mehr Macht erworben hatte, ausgenommen) nicht mehr bedeutend; die Suffragane hatten in dieser Beziehung fast nur mehr auf den vom Metropoliten ausgeschriebenen Provinzial-Kirchenversammlungen zu erscheinen, und die auf diesen mit ihrem Zuthun gemachten oder erneuerten Kirchensatzungen in ihren Sprengeln bekannt und beobachten zu machen. Daß zur Haltung solcher Kirchenversammlungen erst die päpstliche Bewilligung hätte eingehohlt werden müssen, oder daß die Giltigkeit der gemachten Verordnungen von der Bestätigung des Papstes abgehangen wäre, findet man nicht. Größere Kirchenversammlungen, deren Verordnung für Diözesen von mehr als Einer Kirchenprovinz gelten sollten, und auf welchen deßwegen auch Bischöfe aus mehren Kirchenprovinzen zugegen sein mußten, wie die 1267 zu Wien gehaltene, wurden freilich nur von einem päpstlichen Abgeordneten versammelt und geleitet, was

aber auch der Natur der Sache nach nicht leicht anders sein konnte. — Einmischungen des Papstes oder seiner Abgeordneten in die kirchlichen Angelegenheiten unserer Diözesen findet man nicht leicht außer dem Falle einer Appellazion oder eines Rekurses an den päpstlichen Stuhl. Solche Rekurse wurden besonders von Klöstern, auch in minder wichtigen Fällen unternommen. Der Papst pflegte alsdann den Handel von etlichen Welt- oder Klostergeistlichen aus derselben, oder aus einer benachbarten Diözese untersuchen und entscheiden zu lassen.

§. 305. Verhältniß der Bischöfe zum Kaiser und zum Landesfürsten.

Da durch den Wormser-Vertrag vom Jahre 1122 dem Kaiser die Belehnung der Bischöfe mittelst des Szepters zugestanden worden war, so blieben sie und die Aebte noch ferner für die mit ihren Bisthümern oder Abteien verbundenen Lehengüter und königlichen Rechte oder Regalien, Lehensmänner oder Vasallen des Kaisers, mußten ihm den Lehenseid leisten, und waren, wie andere Vasallen zu den Lehensdiensten, nahmentlich zu den militärischen verpflichtet. Da die von dem Salzburger-Metropoliten gestifteten Bischöfe ihre Lehen von diesem und nicht vom Kaiser und Reiche hatten, so standen sie auch nicht zu diesen, sondern zu jenem im gedachten Verhältnisse. Daß unsere Bischöfe während des gegenwärtigen Zeitraumes mit dem Kaiser persönlich ins Feld zogen, davon hat man fast nur die Beispiele der letzten, nähmlich des Friedrichs

von Salzburg, des Petrus von Passau, und des Bernhart von Seckau — der aber wegen seines Verhältnisses zu Salzburg hiezu nicht verpflichtet war — im Kriege K. Rudolfs gegen Ottokar. — Das vom K. Friedrich I. den neuen Herzogen von Oesterreich verliehene Vorrecht, daß das Reich in Oesterreich, und in allen, künftig etwa dazu kommenden Ländern keine Lehen haben dürfen, sondern diese dem Herzoge aufgetragen werden müßten, scheint „unbeschadet des Rechtes Anderer" zu verstehen gewesen zu sein, und somit nicht auf die Vergangenheit zurückgewirkt, sondern nur für die Zukunft gegolten zu haben, denn es zeigt sich in der Geschichte nicht, daß die Bischöfe von Passau, Bamberg, Freising, Regensburg, Salzburg, welche in Oesterreich und Steiermark Reichslehen genug hatten, den Herzogen von Oesterreich Lehensdienste dafür geleistet hätten. Sie standen also auch für diese ihre Besitzungen im gegenwärtigen Zeitraume noch unmittelbar unter Kaiser und Reich. Uebrigens erstreckte sich das zusammenhängende Gebieth der Bischöfe von Passau damahls bis zum Einflusse der Rotel in die Donau im jetzigen Mihlviertel. In einer Urkunde vom Jahre 1193, worin K. Heinrich VI. dem Bisthum Passau den Besitz des Klosters Niedernburg bestätigte, findet man den Bischof von Passau, Wolfger, zum ersten Mahl princeps betitelt.

Dagegen erscheinen die Herzoge von Oesterreich als Vasallen jener Bischöfe, besonders der Bischöfe von Passau und Salzburg, indem diese ihnen nicht wenige von ihren Kirchengütern als erbliche Lehen

überließen. Herzog Friedrich der Kriegerische hatte, wie er selbst in einer Urkunde vom Jahre 1241 erklärt, Folgendes von der Kirche von Passau zu Lehen: die Vogtei über die Klöster Kremsmünster, St. Florian, Waldhausen, Erla, Göttwei, St. Pölten, über die Kirchen in Zeiselmauer, Mautern, Michelbach, Bischofsdorf oder Pischelsdorf und Neusiedel; die Städte Linz, Ens und Krems; die Dörfer Trebensee, Muhile, Kirchbach, Baumgarten, Wieden, Chuendorf, Zwentendorf; die Maierhöfe Gaisruck, Eckendorf, Steindorf, Gabiz, Chrutte, Richweinsdorf; die Pfarrkirchen Heunburg, Stillfried, Rußbach, Falkenstein, Polan, Gars, Retz, Widerfeld, Hollabrunn, Mistelbach, Liz, Propstdorf; alle Zehente, die der Herzog in Oesterreich bezog; zwei Weinberge bei Stein; die Besitzungen Hartmanns von Ort bei Pfaffenberg; den Wegzoll in Mautern; in Hadmarsdorf 12, in Ruckersdorf 13, und in Sebarn 13 zehnbare Häuser; von den Neubrüchen zu Ligesdorf drei Talente und 20 Denare und 50 Hühner; zu Stubechen bei St. Georg 60 Metzen von jeder Korngattung. Daß, als nach Aussterben des Babenbergischen Geschlechtes diese Lehen erledigt worden, der Bischof sie auch dem neuen Landesherrn, Ottokar, verliehen habe, ist bereits in der Geschichtserzählung vorgekommen. Als dieselben nach Ottokars Abtrit, abermahls an Passau heimgefallen waren, überließ sie Bischof Petrus auf K. Rudolfs Ansuchen dessen Söhnen. Rudolf gab davon aus Erkenntlichkeit folgende Stücke als Allodial- oder bischöfliche Tafelgüter an Passau zu-

rück: den Mark Trebensee samt aller Zugehör, mit der bürgerlichen und peinlichen Gerichtsbarkeit, mit dem Zoll und allen Gerechtsamen, welche die Herzoge von Oesterreich hier genossen, wie auch mit der von Ottokar dem Markte überlassenen Insel; das Dorf Gaisruck mit dem bürgerlichen und Kriminalgerichte; sechs und einen halben Mansus in Hollern; das dem Passauer-Domkapitel ursprünglich zuständige Vogteirecht über die Kirchen in Pischelsdorf und Neusiedel mit Allem, was zu diesem Vogteirechte gehört, wie auch mit jenen zehn Metzen Getreide, die dem Landesfürsten unter der Benennung Marktfutter zu entrichten waren; das Kriminalgericht in Mautern, St. Pölten, Zeiselmauer und Königstätten, wie auch über alle Passauische Unterthanen und Leute im Tulnergericht, ohne Rücksicht, daß dieses Gericht vorher dem Landesherrn von Oesterreich zugehörte.

§. 306. Kirchen- und Klostervögte.

Unsere Landesfürsten waren auch Schirmvögte vieler Kirchen und Klöster. Sie besassen insbesondere das Vogteirecht in Oesterreich über die von ihnen, und in Steiermark auch über die von den vorigen Landesfürsten gestifteten Kirchen und Klöster. Daselbst hatten sie auch seit Heinrich Jasomirgott die Vogtei über Admont. Selbst von einigen außer ihren Ländern gelegenen Kirchen und Klöstern waren sie zu Vögten erwählt worden; so Ottokar II. Markgraf von Steiermark, um die Mitte des 12. Jahrhundertes von dem Bisthume Bamberg; so Herzog

Leopold der Mannhafte, ums Jahr 1185 von dem Kloster Biburg in Baiern. Ueber einige von solchen Kirchen und Klöstern übten sie die Vogtei unmittelbar durch sich selbst aus, über andere mittelbar durch Edelleute, die sie statt ihrer zu Untervögten (Vogteikommissären) bestellten. Ueber welche Kirchen und Klöster der Landesfürst nicht Vogt war, waren es andere Herren, gewöhnlich solche, die oder deren Vorfahren oder Erblasser die Kirche oder das Kloster gestiftet hatten. Aber nicht wenige der landesfürstlichen Untervögte und der übrigen Vögte, mißbrauchten ihr Amt zum Nachtheile ihrer Schutzbefohlnen; sie erpreßten von ihnen ungebührliche Geschenke oder Abgaben, entzogen ihnen Einkünfte oder Besitzungen, verhandelten die Vogtei, wonach der Erhandelnde durch Bedrückung seine Auslage herein zu bringen suchte, weßwegen P. Gregor IX. auf Ansuchen des Erzbischofs von Salzburg, Eberhart, und des Herzogs von Oesterreich, Leopold des Ruhmvollen, dieses Verhandeln verboth, was hernach auch K. Friedrich II. that. Die Landesfürsten jedoch, wenigstens diejenigen die unsere Länder im gegenwärtigen Zeitraume hatten, waren von solchen Beeinträchtigungen ihrer Schützlinge weit entfernt, verzichteten vielmehr oft freiwillig selbst auf das, was ihnen nach der Gewohnheit für ihre Vogtei gebührte. Es war daher immer eine große Wohlthat für die Kirchen und Klöster, wenn der Landesfürst selbst unmittelbar die Vogtei über sie führte. Dieß gestand z. B. der Markgraf von Steiermark Ottokar III., dem von ihm gestifteten Chor-

herrnkloster zu Vorau zu. Wo dieß nicht geschah, suchten und erhielten manche Kirchen und Klöster das Recht, sich den Untervogt selbst wählen zu dürfen. Dieß Recht ertheilte z. B. H. Heinrich Jasomirgott im Jahre 1162 den Chorherrn zu Klosterneuburg mit der weiteren Vergünstigung, den Erwählten auch wieder zu entlassen, sobald er ihnen nicht mehr anständig sein würde. Als Beweggrund dazu führt er an, weil er erfahren habe, daß den meisten Kirchen durch die Gewaltthätigkeit der Untervögte viele Bedrückungen widerfahren seien.

§. 307. Patronatsrecht. Landesfürstliche Bestätigung des Erwerbes der Kirchen- und Klostergüter.

Der Landesfürst hatte auch von vielen Kirchen das Patronatsrecht, vermög welchem der Bischof die Pfarre oder sonstige Pfründe demjenigen Geistlichen, den jener bestimmte, verleihen mußte, wenn er anders nicht etwa unfähig oder unwürdig war. Dieses Patronatsrecht war nun schon ganz allgemein, und stand überhaupt demjenigen zu, der eine Kirche gestiftet, oder der es durch Erbschaft, Schenkung, Kauf, Tausch oder auf sonst eine rechtmässige Art erlangt hatte. Außer dem bedurfte jede kirchliche Stiftung, jede Schenkung an eine Kirche oder an ein Kloster, jeder Tausch oder Vertrag, welcher kirchliche Güter oder Rechte betraff, zu seiner Giltigkeit der Bestätigung des Landesfürsten oder seines Stellvertreters, des Landeshauptmannes oder Landesrichters. Auch wenn eigenthümliche oder Allodialgüter an Kirchen

oder Klöster verschenkt wurden, wurde die Einwilligung des Landesfürsten dazu erfordert; z. B. als Richer von Hagenfeld, und dessen Sohn, ein Dienst-Edelmann Ottokars I. Herzogs von Steiermark, für den Fall, wenn jener Sohn ohne Kinder sterben sollte, einige seiner Allodien der Kirche zu Vorau schenkte. Das Erforderniß der landesfürstlichen Einwilligung in den Gütererwerb der Kirchen und Klöster erhellet auch aus der Erlaubniß, welche zuweilen Landesfürsten ihren Unterthanen im Allgemeinen gaben, dieser oder jener Kirche oder Kloster etwas zu schenken. Eine solche Erlaubniß ertheilte H. Ottokar I. Jedem in Bezug auf alle Klöster seines Landes, die von ihm oder seinem Vater gestiftet oder begütert worden. H. Friedrich der Kriegerische ertheilte allen seinen Dienst-Edelleuten die Erlaubniß, an das Bisthum Seckau zu verschenken oder zu verkaufen. Die Außerachtlassung seiner Bewilligung ahndete H. Heinrich Jasomirgott dadurch, daß er den Klöstern die ihnen so gemachten Schenkungen oft erst spät zukommen ließ, und sie einstweilen zu seinem Nutzen verwendete, wie es die Schotten, die Mönche zu Zwetl und die zu Admont, deren Vogt er war, erfuhren. Zur Giltigkeit kirchlicher Stiftungen ward auch die Bestätigung des betreffenden Bischofs für nothwendig erachtet und allemahl eingehohlt. Daß aber auch, besonders seit dem Oesterreich ein Herzogthum geworden, die Bestätigung des Kaisers oder des Papstes nachgesucht wurde, findet man schon selten.

§. 308. Gerichtsbarkeit über die Geistlichen und ihre Unterthanen.

Geistliche Personen und Körperschaften waren im gegenwärtigen Zeitraume auch in weltlichen Dingen, sowohl was Streitsachen, als auch was Vergehungen und Verbrechen betrifft, von dem weltlichen Gerichte befreit, und standen unter dem geistlichen. Der geistliche Richter war der Bischof, oder statt seiner der Archidiakon, manchmal einige besonders ausgewählte Geistliche. Als die Klöster St. Lambrecht und Lilienfeld über einen Wald, Keller, See und einige Salzgruben bei Weißenbach einen Streit hatten, verordnete Ulrich, des Königs Ottokar Protonotar, im Jahre 1269, mit Uebereinstimmung der beiden Aebte zu Richtern den Bischof von Seckau, den Pfarrer von Neuenkirchen, und den Prior zu Rein, welche am 15. Mai gedachten Jahres zu Gräz in der Kirche des h. Egidius in der angeführten Streitsache das Urtheil fällten. In höherer Instanz richtete selten mehr der Metropolit oder eine Provinzial-Kirchenversammlung, sondern der Papst und die von ihm bestellten geistlichen Richter. — Die Streitigkeiten zwischen einer geistlichen Person oder Körperschaft und einem Weltlichen, gehörten vor den weltlichen Richter, den entweder der Landesfürst selbst, der Landeshauptmann oder der Landesrichter machte. Als z. B. Leutold, Graf von Hardegg, aus dem Hause Pleien, dem Kloster Melk das Landgut Rasenfeld samt den Waldungen von Buch-

berg und Hirsberg geschenkt hatte, und Siegfried von Kalchau einen Theil dieser Güter in Anspruch nahm, wurde der Streit vor den Ober-Landesrichter von Oesterreich, Heinrich von Kunring, den vormahls rebellischen, gebracht, und von ihm für Melk entschieden. Doch konnte in einem solchen Falle der Streit, jedoch mit Einwilligung des weltlichen Theiles auch vor das geistliche Gericht gebracht werden. Streitigkeiten zwischen den Landesfürsten und einem Bischofe wurden vom Kaiser entschieden. Ein Beispiel hievon liefert der bereits oben §. 239 angeführte Streit zwischen dem Herzog Leopold dem Ruhmvollen und Mangold dem Bischofe von Passau über das Patronatsrecht der Pfarre zu St. Stephan in Wien, und die übrigen daselbst angeführten Gegenstände.

Durch das den Bisthümern Salzburg und Passau von den Deutschen Königen und Kaisern verliehene Mundiburdium, S. §. 168, besaßen dieselben die weltliche Gerichtsbarkeit über alle ihre Unterthanen in Oesterreich und Steiermark. Da diese Gerichtsbarkeit durch die Landrichter nicht selten verletzt wurde, so bestätigte sie König Ottokar im Jahre 1266. Das Blut- oder Kriminalgericht erhielt Passau erst vom K. Rudolf im Jahre 1278 über Mautern und Zeiselmauer und über jene seiner Unterthanen, die zum landesfürstlichen Tulner-Landgerichte gehörten, dergleichen die zu St. Pölten und Königstätten waren. Die Unterthanen anderer Kirchen und der Klöster unterlagen in der Regel dem gemeinen weltlichen

Landgerichte. Jedoch befreiten die Landesfürsten nicht wenige derselben davon, indem sie den Kirchen oder Klöstern das Privilegium verliehen, sie durch sich selbst oder durch ihre Beamte, nahmentlich durch den Vogt, in Streitsachen, wohl auch in einigen minder schweren Verbrechen zu richten. Solche Gerichtsbarkeit verlieh z. B. Heinrich Jasomirgott den Schotten über die auf dem ihnen geschenkten Grunde in der Umgegend des Klosters angesessenen Leute, und nahm nur diejenigen Verbrechen aus, worauf Tod oder Verstümmelung als Strafe gesetzt war. Leopold der Ruhmvolle gestand 1217 den Mönchen zu Kremsmünster die Befreiung aller ihrer Unterthanen von der Gerichtsbarkeit des Landrichters zu, doch mußten sie diesem zur Entschädigung dafür 400 Pfund Silbers bezahlen. Derselbe Herzog verlieh dem Kloster Lilienfeld gleich bei dessen Stiftung nicht nur die bürgerliche sondern auch die peinliche Gerichtsbarkeit über die Unterthanen desselben. Auch die Chorherrn zu St. Florian erhielten die Befreiung ihrer Unterthanen vom herzoglichen Landgerichte, und Friedrich der Kriegerische bestätigte sie ihnen im Jahre 1243. Derselbe befreite von dem gewöhnlichen Gerichte diejenigen Unterthanen des Stiftes zu St. Pölten, welche sonst unter den Landrichter zu Tuln gehörten, imgleichen die Unterthanen des Klosters Waldhausen, welche in dem Bezirke der Landrichter vom Machlande und von Laa ansässig waren. Dem Kloster Seitenstätten verlieh er sogar Kriminalgerichtsbarkeit über die Klosterleute. K. Rudolf gestand im Jahre 1277 zu, daß

die Unterthanen der Dominikanerinen zu Imbach von den gewöhnlichen Gerichten frei sein, und nur von den Beamten des Klosters gerichtet werden sollten, ausgenommen die drei Kapitalverbrechen: Mord, Diebstahl und Nothzucht der Jungfrauen. Auch manche Pfarrkirchen hatten weltliche, selbst peinliche Gerichtsbarkeit über ihre Unterthanen; z. B. Obritzberg nördlich von St. Pölten, dessen Pfarrer alle Verbrechen richten durfte, außer Diebstahl, Brandlegung, Mord und Nothzucht.

§. 309. Befreiungen der Kirchen und Klöster von Abgaben.

Von den Steuern für ihre Güter waren Salzburg und Passau durch ihr Mundiburdium befreit, ihre Unterthanen hatten an sie, und nicht an den Landesherrn Steuern zu entrichten. Von den Zöllen war Niemand befreit, außer wem der Zollbesitzer Befreiung davon ertheilte. So ertheilte Leopold der Ruhmvolle im Jahre 1216 dem Bischofe von Passau und seinem Domkapitel die Zollfreiheit für die Lebensmittel, die ihnen zu ihrem eigenen Bedarfe aus Oesterreich zugeführt wurden. Jene Kirchen und Klöster, welche nicht unmittelbar unter dem Kaiser und Reiche standen, unterlagen für ihre Güter, und ihre Unterthanen unterlagen wie andere, den gewöhnlichen Lasten und Abgaben an den Landesfürsten. Durch die Güte des letzteren erhielten jedoch nicht wenige derselben für sich, aber nicht für ihre Unterthanen, verschiedene Befreiungen oder so genannte Real-Immunitäten. H. Friedrich der Katholische befreite die Klöster

Osterhofen in Baiern und Wilhering im Lande ob der Ens von allen Zöllen auf der Donau; Friedrich der Kriegerische das Kloster Erla von denselben Zöllen, die Chorherrn zu Klosterneuburg von allen Zöllen überhaupt, das Kloster Admont von den Abgaben an das Landgericht, Lambach von den Lasten der Schirmvogtei, das Bairische Kloster Niederalteich von den Abgaben für das Gut Niederabtsdorf, Zwetl von vielen Abgaben und Lieferungen seines Gutes Radenreut; auch ertheilte er den Zwetler-Mönchen die Vergünstigung, jährlich eine gewisse Menge Salzes zollfrei sich zuzuführen. Ottokar I. Herzog von Steiermark ertheilte dem Kloster Vorau völlige Zollfreiheit, die Brüder Friedrich III. und Hartnid II., Herren von Petau, den Karthäusern zu Seiz die Vergünstigung, bei der jenen Herren gehörigen Mauth zu Petau nur einen Theil des Zolles entrichten zu dürfen.

Die Bischöfe, die in unsern Ländern Besitzungen hatten, behielten noch ferner die Befreiungen und die Regalien, die sie daselbst bereits in den vorigen Zeiten von den Kaisern erlangt hatten. Neue ertheilten die Kaiser jetzt selten, und zwar wegen den Privilegien der Landesfürsten, der Herzoge von Oesterreich. K. Friedrich I. verlieh im Jahre 1189, als er auf seinem Kreuzzuge einige Tage zu Wien sich aufhielt, ebenda mit Zustimmung des Herzogs Leopold des Mannhaften, dem Bischof von Freising das Recht, auf den Besitzungen seiner Kirche, Holenburg, Ebersdorf, Alarn und Enzersdorf Schlösser zu erbauen,

Märkte zu halten, und die weltliche Gerichtsbarkeit auszuüben. K. Friedrich II. ertheilte im Jahre 1237, da Herzog Friedrich der Kriegerische geächtet war, dem Bisthume Seckau die völlige Zollfreiheit durch ganz Steiermark.

§. 310. Eigenthümliche Abgaben und Lasten der Geistlichen.

Wenn auch so manche Kirchen und Klöster von den gewöhnlichen Abgaben ganz oder zum theil befreit waren, so unterlagen doch die Geistlichen überhaupt verschiedenen anderen Abgaben, welche den Weltlichen nicht aufgelegt wurden. Dergleichen waren die Kriegssteuern, welche die Päpste zu Zeiten der Geistlichkeit zum Behufe der so genannten heiligen Kriege oder der Kreuzzüge auflegten. Gewöhnlich hatten sie den zehnten Theil ihrer jährlichen Einkünfte zu entrichten, den man daher den geistlichen oder den päpstlichen Zehent nannte. Diesen Zehent hat Innozenz III. auf drei, Gregor X. auf sechs Jahre der Geistlichkeit auferlegt. — Dem Bischofe mußte jedes Kloster, und jeder Geistliche, der eine Pfründe hatte, jährlich eine gewisse Abgabe an Geld entrichten, die man das Kathedratikum nannte. Das Kloster zu St. Pölten machte sich von dieser Abgabe durch drei Benefizien frei, die es an Passau unter dem Bischof Wolfger abtrat. — Außer dem mußte in der Passauer-Diözese Jeder, der eine Pfründe bekam, die sämmtlichen Einkünfte des ersten Jahres nach Passau entrichten, wo sie die Domkirche in gutem Baustande zu erhalten bestimmt waren. — Es schlich sich ferner in

diesem Zeitraume die Gewohnheit ein, daß die Kaiser des beweglichen Nachlasses verstorbener Bischöfe, und anderer ihnen unmittelbar unterworfener Prälaten sich bemächtigten. Nach diesem Beispiele eigneten allmählig auch hier die Patrone, dort die Vögte, dort die Landrichter den beweglichen Nachlaß der verstorbenen Prälaten, Pfarrer und anderer geistlichen Pfründner sich zu. Diesem Plünderungsrechte, jus spolii, mußten zuerst die Kaiser Otto IV. und Friedrich II. auf Andringen der Päpste Innozenz III. und Honorius III. entsagen. In Betreff der Stiftsprälaten, der Pfarrer und übrigen Benefiziaten wurde es auf der Kirchenversammlung zu Wien unter der Strafe der Exkommunikazion verbothen, und in folge dieses Verbothes trug K. Ottokar auf Verwendung Petrus des Bischofs von Passau allen Land- und Stadtrichtern in Oesterreich ob und unter der Ens auf, diejenigen Weltlichen, die dawider handeln würden, strenge zu bestrafen, so wie er selbst jene Richter bestrafen würde, die diesen Auftrag nicht achten würden.

§. 311. Schenkungen an Kirchen und Klöster.
a) Von Edelleuten und Bischöfen.

Uebrigens wurden immerzu Schenkungen an Kirchen und Klöster gemacht, jedoch im 13. Jahrhunderte schon wenigere als im 12., in welchem auch so viele Klöster gestiftet, und, wenigstens mehre derselben, reichlich ausgestattet wurden. Außer den Schenkungen, die bereits in der Geschichtserzäh-

lung vorgekommen sind, mögen hier noch folgende bemerkt werden: Von Edelleuten schenkte Rudolf von Wittenwald 1135 an Admont ein Landgut bei Unterjähring samt der Kirche und aller Zugehör; Babo von Ellenbrechtskirchen 1194 an das Bisthum Passau die Landgüter Brunn und Erla unterhalb des Ensflusses, und mehre Güter, Bauernhöfe und Grundstücke in Baiern, meistens im jetzigen Innviertel; die Brüder Gottfried und Ulrich von Truchsen an dasselbe Bisthum die ihnen 1280 von K. Rudolf zugesprochene Vogtei über folgende 13 im Lande ob der Ens gelegene Pfarren: Kremsmünster, Herzogsthal, Ried, Wartberg, Petenbach, Ellendorf, Vorchdorf, Lohkirchen, Steinkirchen, Witenbach, Gersten, Veichtwang, Thalheim; Heinrich von Prank 1207 an das Frauenkloster zu Seckau, wo zwei seiner Schwestern Nonnen waren, sein Schloß Prank samt Zugehör; Bernhart von Erlach, ein Dienst-Edelmann der Grafen von Püten, an Admont, wo er zuletzt als Mönch begraben wurde, zwei Weingärten bei Pottschach nordwörts der Poststraße zwischen Neuenkirchen und Glocknitz; Herand von Wildon 1186 auch an Admont 20 Grundstücke; Marquard von Starhemberg an das dortige Nonnenkloster, wo seine Tochter Nonne war, in demselben Jahre einen Weingarten bei Mutmannsdorf; Luithold von Gutenberg 1187 an das Nonnenkloster Göß, dessen Aebtissin damahls seine Tochter war, das Patronatsrecht der von ihm gestifteten Kirche zum h. Dionisius, und 50 Bauerngründe; seine Gemahlin Elisabeth an das-

selbe Kloster im nähmlichen Jahre die Landgüter Prelep und Kozech, die Maierei Mel, die von ihr gestiftete Pfarrkirche zum h. Veit in Prelep samt dem Patronatsrechte und allen dazu gehörigen Grundstücken, endlich Heunsdorf in Oesterreich mit allen ihren dortigen Weingärten. — Bemerkt zu werden verdient, daß so manche Schenkung auf Veranlassung der Kreuzzüge gemacht wurden, von solchen nähmlich, die deren einen unternahmen, und durch eine dergleichen Schenknng sich würdiger dazu vorzubereiten gedachten. Andere verkauften bei derselben Gelegenheit einige ihrer Güter an Klöster, um sich das nöthige Geld zu verschaffen. Aus Religiosität überließen sie sie ihnen oft um wohlfeilen Preis.

Von den Bischöfen schenkte Konrad von Passau im Jahre 1160 dem Kloster Zwetl die von Albero von Kunring erbaute, von ihm aber zu einer Pfarre erhobene und mit dem bischöflichen Zehent in dem Pfarrdistrikte versehene Kirche zu Zistersdorf; Albert, Erzbischof von Salzburg 1197 dem Kloster Admont die zwei Pfarren zu Lisnich und Pölta samt allen ihren Filialkirchen und Rechten und den Zehent zu Gammern und Obdach; Ulrich Patriarch von Aquileja 1173 der Karthause Seiz seine Felder, Weingärten und sein übriges Eigenthum zu Gonowitz, imgleichen die Kirche des h. Johann zu Sawina; Berthold ebenfalls Patriarch von Aquileja dieser seiner Kirche das ihm eigenthümliche Schloß Windischgräz samt dem dabei gelegenen Markt und dem ganzen dazu gehörigen Gebiethe.

§. 312. b) Von Landesfürsten und Kaisern.

Von den Landesfürsten schenkte Heinrich Jasomirgott 1151 den Benediktinern zu St. Peter in Salzburg einen Berg und später auch eine Wiese bei Dornbach, wo sie bereits eine Kapelle mit verschiedenen pfarrlichen Rechten hatten. Den Mönchen zum h. Kreuz schenkte er Münichdorf. Denselben schenkte sein Sohn und Nachfolger, Leopold der Mannhafte, die Landgüter Sulz und Baumgarten, und dessen Sohn, Friedrich der Katholische, das Gut Wezelendorf. Die Mönche zum h. Kreuz bekamen auch von Andreas II., König von Ungarn, ein ansehnliches Stück Land im Gebiethe von Leginthо mit bedeutenden Privilegien, und die Bestätigung einer jährlichen Geldsumme, die ihnen schon sein Vater Bela III. und sein Bruder, K. Emerich zugesichert hatte. Markgraf Ottokar III. schenkte den Mönchen zu Rein drei Maierhöfe zu Retz, Straßengel und Judendorf. Sein Nachfolger, Ottokar IV. machte nebst vielen andern Schenkungen an Klöster, auch eine in zwei Maierhöfen zu Lafniz und Mühldorf bestehende an das Stift zu Vorau im Jahre 1184. Leopold der Ruhmvolle schenkte an Lilienfeld das von ihm 1210 zu Krems errichtete, mit einer, dem h. Stephan geweihten Kapelle und mit Einkünften der Kirchen zu Mäusling und Drezing versehene Armenhaus. In Steiermark schenkte derselbe im Jahre 1204, aus Dankbarkeit gegen Gott, daß ihm ein Sohn geboren worden, an die Karthause Seiz zwei Maierhöfe bei Petau, und mehre Grundstücke. Das Bisthum Seckau erhielt 1245

von seinem Sohn und Nachfolger, Friedrich dem Kriegerischen, das Schloß Weißeneck. Derselbe schenkte auch den Karthäusern zu Seiz die Güter zu Lasnitz, die ihm von Sophien von Leunbach zugefallen waren, dem Kloster Wilhering aber die Pfarre zu Grametstätten.

Schenkungen von Kaisern in unsern Ländern, waren schon im Anfange dieses Zeitraumes selten, und hörten endlich, nachdem dieselben zu Herzogthümern erhoben worden, ganz auf. Unter jene seltene Schenkungen gehört diejenige, die K. Heinrich V. auf seinem **1108** gegen Ungarn unternommenen Zuge auf Fürbitte Ulrichs, Bischofs von Passau, und seiner Schwester der Markgräfin Agnes, den Göttweier-Mönchen mit einer Donau-Insel, der Mutheimer-Werd genannt, und jene, die K. Konrad III. den Chorherrn zu Klosterneuburg mit dem bei Krems gelegenen Schlosse Altenburg gemacht hat. — Im Jahre **1203** vertauschte H. Leopold der Ruhmvolle seine Besitzungen zu Schwadorf, Fischamönd und Neusiedel gegen die bisher Passauische Pfarre zu Niedersulz, wodurch der Grund zu der Passauischen Herrschaft Schwadorf gelegt wurde. Schenkungen aber, die von Kaisern oder von Landesfürsten in Oesterreich und Steiermark an Passau oder Salzburg in diesem Zeitraume gemacht worden wären, findet man nicht. Die Besitzungen dieser Bisthümer waren ohnehin schon sehr ansehnlich. Salzburg besaß damahls in Steiermark Folgendes: die Stadt Petau mit der dasigen Pfarre und dem sämtlichen Zehent, die Herrschaften

und Orte: Leibniz, Landsberg Sausal, Lumnich an der Rab, Razilinbach, Sabniz, Tudleipin, Pöls, Kumbenz, Liezen, Bruck an der Mur, Leoben, Teuffenbach, Admont, Straßengel, Ran, Lichtenwald, letzteres in Krain.

§. 313. Zehent. Gelangung von Zehnten an Weltliche.

Zuwachs erhielt das Vermögen der Kirchen und Klöster, in diesem Zeitraume auch durch den Zehent. Je mehr neue, vorher öde gelegene oder mit Wald bewachsene Gründe angebaut wurden, desto mehr Zehent bekamen die betreffenden Kirchen und Klöster. Daß der Zehent von solchen Neubrüchen den Kirchen und nicht den Grundherren gehöre, wurde unter andern auf der Kirchenversammlung zu Wien im Jahre 1267 erklärt. Auch der Vieh- oder Blut-Zehent war bereits in der früheren Zeit des 12. Jahrhundertes in unseren Ländern eingeführt. Denn als Eberhart I. Erzbischof von Salzburg den Chorherrn zu Seckau im Jahre 1156 die zwei nach Salzburg gehörigen Drittel des Zehents zu Jähring schenkte, wird darunter auch der Viehzehent genannt.

Uebrigens kam im gegenwärtigen Zeitraume immer mehr Zehent in weltliche Hände. Hiezu hatten bereits im 11. Jahrhunderte die Prälaten selbst den Anfang gemacht, indem sie aus verschiedenen Ursachen hie und da ihren Zehent verkauften, verschenkten, zu Lehen gaben. Zwar mißbilligten die allgemeine Kirche und der Papst solche Entfremdung des Zehents von seiner ursprünglichen Bestimmung nicht wenig,

und P. Alexander III. verboth in der dritten allgemeinen Lateranischen Kirchenversammlung den Weltlichen den Besitz des Zehents auf das schärfste. Allein, da die Bischöfe selbst fortfuhren, Weltlichen Zehente zu übergeben, so fruchtete dieses Verboth wenig. Mehre weltliche Herren rissen hin und wieder den Zehent mit Gewalt an sich, und wenn auch einige dann und wann zur Zurückstellung vermocht oder genöthiget wurden, so blieb doch Zehent genug in weltlichen Händen. Die Beamten oder Dienst-Edelleute Heinrichs Jasomirgott, als er noch nicht Landesfürst war, aber doch schon seine eigene Haushaltung hatte, bemächtigten sich einiger dem Kloster Melk gehöriger Zehenten. Erchenfried, der Abt zu Melk, der zugleich gegen Reimar, den Bischof von Passau, welcher einige Zehente des genannten Klosters ansprach, zu klagen hatte, brachte seine gesammte Klage im Jahre 1125 beim Papst Innozenz II. an, und dieser befahl dem Bischof, Heinrichs Dienstmannen zur Rückgabe des dem Kloster Entzogenen zu verhalten. Die Herren von Stubenberg in Steiermark hatten zwei Drittel des Zehents von Passeil, welcher dem Bisthume Seckau gehörte, an sich gebracht. Heinrich, Bischof von Seckau, forderte sie zurück, da eben der Erzbischof von Salzburg, und Herzog Friedrich der Kriegerische im Jahre 1240 anwesend waren. Vor diesen führten Stubenberg und Seckau ihre Sache durch Bevollmächtigte; der Urtheilsspruch fiel zu Gunsten des Letzteren aus. Und doch verlieh nicht lange danach derselbe Erzbischof den nähmlichen Zehent

Poppo, dem Herrn von Peggau; versprach jedoch im Jahre 1245 dem Bischof Ulrich, Heinrichs Nachfolger, einen Ersatz dafür, den er auch leistete, indem er im folgenden Jahre den ganzen Salzburgischen Zehent im Saggathale bei der Sulben, der durch den Tod Reinberts von Mureck, und den Zehent zu Kirchberg am Wechsel, der durch den Tod des Herzogs Friedrichs des Kriegerischen eben erledigt worden war, an Seckau übergab. — Unter Leopold dem Ruhmvollen wollten Konrad und Leuthold, Grafen von Pleien, den Schotten zu Wien und den Chorherrn zu S. Pölten das Zehentrecht zu Pulkau entreissen. Die betreffenden Prälaten wandten sich an den Papst und bathen um einen Richter. Als solcher wurde Gebhart, Bischof von Passau bestellt. Dieser sprach das gedachte Recht den Klöstern zu. Dem Kloster Admont hatte Heinrich von Trofajach den Zehent von Leoben entzogen. Herbart von Fulmstein, damahls Landesrichter in Steiermark, nöthigte ihn im Jahre 1269, denselben an Admont zurückzustellen. Indessen blieb, wie gesagt, noch immer Zehent genug in weltlichen Händen.

§. 314. Verminderung des Kirchenvermögens.

Wie Zehente, so verkauften, verschenkten, verliehen manche Bischöfe und Prälaten auch andere Güter ihrer Kirchen oder Klöster, und verminderten dadurch, Andere durch schlechte Wirthschaft, das Vermögen derselben nicht selten bedeutend. Um dergleichen zu verhüthen, wurde, wie schon oben, §. 302

gemeldet worden, festgesetzt: kein Bischof soll befugt sein, ohne Einwilligung des Domkapitels etwas von den Kirchengütern zu verleihen oder zu veräußern; ferner: kein Prälat soll etwas von der ursprünglichen Ausstattung seines Stiftes Jemanden auf längere als dessen Lebenszeit verleihen können, und was dem zuwider geschehe, soll ungiltig sein. Diesen Gesetzen zu folge mußten 1269 die dem Bisthum Seckau gehörigen Pfarren St. Stephan, Kirchbach, Wolfsberg und Jägernberg, welche Ulrich als Erzbischof von Salzburg dem Gundacker von Gleitsau und dessen Söhnen versetzt hatte, an Seckau zurückgegeben werden. Eben so mußte ums Jahr 1271 Dietmar von Stratwich der ältere, 30 Bauernhöfe in der Geul zurückstellen, welche zur ursprünglichen Ausstattung des Bisthumes von Seckau gehörten.

Noch mehr wurde das Vermögen der Kirchen und Klöster vermindert durch die Verheerungen, von welchen die Kriege begleitet waren. Solche Kriege waren zu zeiten, besonders im 13. Jahrhunderte nach dem Tode Leopolds des Ruhmvollen, sehr häufig; nicht nur äußere Feinde fielen damahls ins Land, und verwüsteten die Güter der Kirchen und Klöster eben so sehr, wie die andern, sondern auch innere Fehden führten ähnliche Verwüstungen mit sich, besonders wenn die Klöster selbst darin verwickelt waren. Durch solche Kriegsübel wurden manchmahl, besonders wenn sie häufig nach einander eintraten, oder lange Zeit währten, Kirchen und Klöster auf einige, zuweilen auch auf lange Zeit, in die äußerste Armuth versetzt.

Dieß war insbesondere in Oesterreich nach den Kriegen der Fall, durch welche dieses Land unter Herzog Friedrich dem Kriegerischen, und noch mehr nach seinem Tode zerfleischt und erschöpft worden war. Damahls legte P. Urban IV. bei einem neuen Einfalle der Tatarn in Pohlen und Ungarn der Geistlichkeit eine Steuer zur Bestreitung der Kosten des Krieges gegen dieselben auf, von welcher bei der Vertheilung 100 Pfund Silber — ungefähr 1500 Thaler — auf die Oesterreichische fielen. Allein Kirchen und Klöster in Oesterreich waren damahls so erschöpft, daß ihnen der größere Theil mußte nachgelassen werden, und das Domkapitel von Passau sah sich, um seinen Antheil entrichten zu können, genöthigt, die Einkünfte seiner damahls erledigten Pfründen, auf fünf Jahre zu verkaufen.

§. 315. Räubereien der Weltlichen an den Kirchengütern.

Nicht weniger wurde das Kirchenvermögen dadurch beeinträchtiget, daß weltliche Herren kirchliche Güter und Einkünfte gewaltsam an sich rissen. Diese Räubereien waren besonders im 13. Jahrhunderte sehr häufig. Hier folgen einige Beispiele. Den Mönchen zu Zwetl nahm selbst der Landesfürst, Heinrich Jasomirgott, zwei Landgüter. Um ihnen zu deren Wiedererlangung zu verhelfen, ließ sich Heinrichs Witwe, Theodora, von ihrem Sohne, Herzog Leopold dem Mannhaften, dieselben zum lebenslänglichen Besitze übergeben, wobei zugleich ausgemacht wurde, daß sie nach ihrem Tode an Zwetl zurückfallen soll-

ten, was auch geschah. — Unter demselben Herzog Leopold entrissen einige Oesterreichische Edelleute, Ulrich von Hintberg, Gerold von Sachsengang, Ratbod von Püten, der Freisinger-Kirche verschiedene ihrer Güter in Oesterreich, die andern wurden mit ungebührenden Lasten gedrückt. Der Bischof von Freising, Albert, kam 1182 selbst nach Wien zum Herzog, um die Befreiung dieser, und die Zurückstellung jener zu erwirken. Der Herzog stellte den Bischof vollkommen zufrieden; und dieser both ihm aus Dankbarkeit freiwillig einige Gefälle aus dem Gebiethe von Ebersdorf, Alarn und Enzersdorf an, die der Herzog auch mit Wohlgefallen annahm, zugleich verordnend, daß außer diesen nichts weiter gefordert werde. — Dem Kloster Melk waren unter H. Leopold dem Ruhmvollen seit längerer Zeit mehre Güter entzogen. Abt Walter, vormahls Mönch zu Klein-Mariazell, ein unternehmender und kräftiger Mann, ließ sich sehr angelegen sein, jene Güter wieder an das Stift zu bringen. Er wandte sich zu diesem Ende an den Papst Honorius III., und erhielt von ihm ein Schreiben, worin Allen unter der Strafe der Exkommunikazion gebothen wurde, die entzogenen Güter zurückzustellen. Und dieß that auch seine Wirkung. Später ließ sich Abt Walter alle Besitzungen und Rechte seines Klosters von dem Kaiser und von demselben Papst Honorius, und noch einmahl von dessen Nachfolger, Gregor IX. bestätigen. Und nichts kommt häufiger vor, als daß sich Klöster ihre Besitzungen und Rechte von Päpsten, Kaisern, Bischöfen und Lan-

desfürsten zu wiederhohlten mahlen bestätigen ließen, ein Zeichen, wie unsicher damahls der Besitz der Kirchengüter für ihre Eigenthümer war.

Die Brüder Leuthold und Ulrich von Wildon trieben nach dem Beispiele ihrer Vorfahren an dem dem Bisthum Seckau gehörigen Orte Wides (St. Ruprecht an der Rab), ungeachtet aller Einwendungen des Bischofs Karl, so genannte bischöfliche Prokurazionen, d. i. Kostgelder für den visitirenden Bischof ein. Später erkannten sie ihr Unrecht, und schenkten an das Chorherrnstift Seckau das Gut Priming mit aller Zugehör, als Ersatz des Schadens, den ihr Vater Herand, und ihr Bruder Hartnid dem Stifte durch Raub und Brand zu Kunenberg verursacht hatten. — Gottschalk von Neuberg fügte den Chorherrn zu Vorau einen Schaden von 500 Pfund Silber zu, den er ihnen jedoch zu ersetzen sich bequemte, als es daran war, ihn bei dem Landesfürsten, dem Herzog Stephan, der die Gerechtigkeit strenge handhaben ließ, zu verklagen. — Unter die gewaltthätigen Räuber, welche um diese Zeit ihre Raubbegierde besonders an den kirchlichen Gütern zu befriedigen suchten, gehört auch Hartnid von Ort, der in Oesterreich und Steiermark sehr begütert war. Dieser fügte besonders dem Bisthum Seckau großen Schaden zu, welcher auf 500 Mark Silbers geschätzt wurde. Er wurde deßwegen vom Erzbischof Eberhart exkommunizirt, und vom Herzog Friedrich dem Kriegerischen, der ihn gefangen bekommen, in ein Gefängniß gesperrt, in welchem er auch 1245 starb.

Seine Schwester Gisela erlegte nach seinem Tode erst unter Bischof Bernhart, jene 500 Mark an das Bisthum Seckau, worauf Hartnid vom Banne losgesprochen und kirchlich begraben wurde.

Uebrigens wurden den Kirchen, nahmentlich der bischöflich-Passauischen, nicht wenige Lehengüter, d. i. solche, die sie Andern als Lehn überlassen hatten, dadurch entzogen, daß die Inhaber sie als ihr Eigenthum behandelten, mithin sie, ohne dem Bisthum es anzuzeigen, verkauften, oder auf andere Art veräußerten, oder Andere damit belehnten, oder von solchen, denen sie nicht gehörten, sich damit belehnen ließen.

§. 316. Wallfahrten und Wallfahrtsörter in unseren Ländern. Melk.

Das bisher Erzählte liefert schon einen beträchtlichen Beitrag zur Geschichte der Sitten unserer Vorfahren im gegenwärtigen Zeitraume. Doch müssen dieselben noch mehr geschildert werden. Ein Hauptzug in ihnen war Religiosität, in so fern man unter diesem Worte das Bestreben versteht, durch äußere gottesdienstliche Handlungen und Verrichtung kirchlicher Gebräuche Gott Verehrung zu erweisen und seine Gnade zu erlangen. Unter solche Gebräuche gehörten die Wahlfahrten. Diese wurden, wie allenthalben, so auch von unsern damahligen Vorfahren häufig unternommen, und zwar nach Jerusalem, nach Rom zum Grabe der Apostel Petrus und Paulus, nach St. Jakob in Spanien, zu dessen vermeinten Grabe. So machte z. B. im 13. Jahrhunderte ein bemittel-

ter Mann zu St. Florian im Lande ob der Ens, Nahmens Heinrich, auf einmahl sein Testament, verließ seine Frau und seine einzige Tochter, Wilbirge, und wallfahrtete nach Jerusalem. Er kam nicht mehr zurück, sondern fand, wie so viele Andere, auf der Wallfahrt den Tod. In demselben Orte war eine Jungfrau, Nahmens Mechthild, welche nach Rom, und auch zum Grabe der h. Elisabeth wallfahrtete. Später unternahm sie eine Wallfahrt nach St. Jakob, wozu sie auch jene Wilbirge, ihre Freundin, beredete. Beide kamen glücklich ins Vaterland zurück.

Es gab aber in diesem Zeitraume bereits auch in unsern Ländern einige Orte, wohin wegen den daselbst befindlichen Reliquien oder Bildern gewallfahrtet wurde. Solche waren Melk in Oesterreich, Straßengel, Fernitz und Mariazell in Steiermark. Nach Melk wurde vorzüglich wegen eines daselbst befindlichen Kreuzpartikels gewallfahrtet. Diesen hatte einst der h. Stephan, König von Ungarn, man weiß nicht woher, zum Geschenke bekommen. Als nach dessen Tode Samuel Aba, von K. Heinrich III. und Adelbert, Markgrafen von Oesterreich, bekriegt wurde, und Friede zu erlangen wünschte, sendete er unter andern Geschenken auch diesen Kreuzpartikel an den Markgrafen. Adelbert übergab ihn der Klosterkirche zu Melk, wo er in Gold gefaßt aufbewahrt wurde. Allein 1169 wurde er daselbst entwendet, und im folgenden Jahre bei den Schotten in Wien gefunden. Der Dieb wurde entdeckt, er war ein Mönch von Melk selbst, Nahmens Ruprecht, und wurde für

diese Missethat zum Strange verurtheilt. Da die Schotten den Kreuzpartikel aus anderen Händen erhalten hatten, wollten sie ihn anfangs den Melkern nicht zurück geben, bis sie durch wiederhohlte Wunder dazu bestimmt wurden. Jetzt erst wurde der Kreuzpartikel, von dem man in kurzem auch andere Wunder erzählte, berühmt, und veranlaßte, vermuthlich in Verbindung mit des h. Kolomann Reliquien, die auch immer mehr durch Wunder berühmt wurden, häufige Wallfahrten nach Melk. Der Erzbischof von Salzburg, Adelbert, bewilligte, daß die Melker-Mönche zum Andenken an jenes Ereigniß, jährlich ein Fest der Auffindung jenes Partikels feiern durften.

§. 317. Straßengel. Ferniz. M. Zell.

Wodurch die Wallfahrt nach Straßengel, damahls Straßinl, Strazzinola, genannt, entstanden sei, ist bereits in der Geschichtserzählung §. 203 vorgekommen. — Die nach Ferniz, zwei Stunden unter Gräz, wurde durch eine Statue der h. Jungfrau hervorgebracht, welche um die Mitte des 12. Jahrhundertes alldort in einer Dornstaude gefunden wurde, wohin sie von Basolsberg in der Pfarre Hausmanstätten, man weiß nicht wie, gekommen sein soll. Nachdem sie zu Ferniz etliche Jahre unter freiem Himmel von den andächtigen Umwohnern und vorüber gehenden Wanderern verehrt worden war, erbauten für sie die Herren von Prank ums Jahr 1160 eine eigene Kapelle. Da jetzt, so wie schon früher, Mehre in ihren Anliegen und Nöthen daselbst Erleichterung

fanden, so wurde die Statue und Kapelle Maria Trost genannt, und der Zugang dahin mit der Zeit immer häufiger, der Ort immer berühmter, so daß endlich im Jahre 1314 Herzog Friedrich der Schöne eine beträchtliche Kirche daselbst erbaute, und eine Pfarre dabei errichtete.

Beinahe in dieselbe Zeit, wie Ferniz, in die fünfzger Jahre des 12. Jahrhundertes, setzt man auch den Ursprung von M. Zell in Steiermark, von dem man aber keine gleichzeitige, oder auch nur aus gegenwärtigem Zeitraume herrührende schriftliche Nachricht, sondern nur mündliche Ueberlieferung hat. Das nur ist gewiß, daß bereits im Jahre 1157 in einer dem h. Petrus geweihten Zelle zu Aflenz, fünf Benediktiner-Mönche von St. Lambrecht wohnten, welche von Otto, dem siebenten Abte dieses Klosters hieher geschickt worden, um die Seelsorge in dem ganzen Aflenzer-Thale auszuüben, zu welchem auch die Gegend von M. Zell gehörte. Von jenen Benediktiner-Mönchen soll nun Einer seinen Sitz in dieser Gegend, weil sie von der Zelle des h. Petrus zu weit entfernt war, aufgeschlagen und die bekannte Marienstatue mit sich gebracht, und in einer hölzernen mit seiner Zelle zusammenhängenden Kapelle, worin er den Gottesdienst hielt, aufgestellt haben. Ungefähr 50 Jahre später soll Ladislaus, der von den Deutschen Heinrich genannt wurde, Markgraf von Mähren, ein Bruder Przemisls I. Königs von Böhmen, mit seiner Gemahlin, die einige Agnes, andere Kunigunde nennen, hieher gekommen sein, um

Gott für die Befreiung von der Gicht, mit der sie beide behaftet gewesen waren, zu danken; weil sie ihre Genesung der Fürbitte der Mutter Gottes zuschrieben, und sollen aus Dankbarkeit die steinerne Kapelle haben erbauen lassen, in welcher noch gegenwärtig die Marienstatue aufgestellt ist. Ist dieses Ereigniß wahr, so muß M. Zell um den Anfang des 13. Jahrhundertes schon auch in der Ferne einen Ruf gehabt haben. Für das Dasein M. Zells in der ersten Hälfte desselben Jahrhundertes spricht übrigens jene Stelle in einem Schreiben H. Friedrichs des Streitbaren vom Jahre 1243, worin es heißt: Wir verstatten den Brüdern zu St. Lambrecht, frei zu verfügen in dem Wald, der an ihr dortiges Gut, nähmlich an das Aflenzer-Thal stößt, und Zell genannt wird.

§. 318. Verehrung der Reliquien. Feierlichkeit bei ihrer Uebertragung und bei der Wehrhaftmachung.

Schon die Wallfahrten zeigen von der großen Verehrung, in welcher nebst den Heiligenbildern die Reliquien auch im gegenwärtigen Zeitalter, wie überall in der Christenheit, so auch in unsern Ländern standen, denn eben ihretwegen wurden die Wallfahrten an die Orte, wo sie sich befanden, unternommen. Sie wurden an der Stelle, die zu ihrer Aufbewahrung bestimmt war, immer mit großer religiöser Feierlichkeit niedergelegt, die auch bei ihrer Erhebung und Versetzung an einen andern Ort statt fand. Zu einer solchen, wie auch zu andern seltneren kirchlichen Feierlichkeiten, dergleichen die Einweihung eines Klo-

sters, oder einer berühmteren Kirche war, pflegten viele tausend Menschen aus der Nähe und Ferne herbei zu kommen. Als Otto, Sohn Leopolds des Heiligen, während seiner Studienzeit zu Paris, seine Heimath einmahl besuchte, und von dort und andern Orten Reliquien mit sich brachte, ließ sie der Markgraf in feierlichem Aufzuge in die Stiftskirche zu Klosterneuburg bringen, und auf dem Hochaltare daselbst beisetzen. Eine ähnliche Feierlichkeit fand 1209 zu St. Pölten statt, als man in der dasigen Stiftskirche die Gebeine zweier unbekannter Menschen, die man für Reliquien zweier Heiligen zu halten Grund zu haben glaubte, in demselben Jahre gefunden hatte.

Auch die Wehrhaftmachung junger Edelleute wurde mit religiösen Zeremonien in der Kirche verrichtet. Ein Priester las die Messe, und segnete das Schwert ein, welches dann dem Jünglinge umgegürtet wurde. Es war gleichsam die Einweihung der Edelleute zu ihrem künftigen Beruf, der in der Führung der Waffen bestand. Diese religiöse Wehrhaftmachung ließ Leopold der Heilige im Jahre 1125, als er nach dem Tode Kaisers Heinrich V. seines Schwagers zur Wahl eines neuen Kaisers zog, mit seinem erstgebornen, damahls 18 Jahr alten Sohne Adelbert, und mit 120 anderen adeligen Jünglingen aus Oesterreich zu Melk vornehmen. — Besonders glänzend war aber diejenige, welche Gebhart, Bischof von Passau am Lichtmeßtage 1232 in der Schottenkirche zu Wien an Herzog Friedrich selbst, und an 200 jungen Edelleuten aus Oesterreich und Steier-

mark verrichtete. Alle waren ganz gleich gekleidet in einen scharlachrothen Oberrock mit weisser Schärpe, einen breiten Kragen von Hermelin um die Schultern, und weiße Federn auf dem Baret von Scharlachfarbe. Nach der Feierlichkeit ritten alle auf gleichfarbigen Rossen, der Herzog an ihrer Spitze, hinaus nach Penzing, wo ein Turnier gehalten wurde.

§. 319. Geistliche Verbrüderungen. Ablässe. Weihungen.

Eine Aeußerung der Religiosität jener Zeiten war auch dieses, daß Klöster unter einander, oder geistliche und weltliche Personen mit Klöstern sich dahin vereinigten, ihre Gebethe und übrigen guten Werke in der Meinung zu verrichten, daß sie gegenseitig daran Theil hätten, und es auch von Gott, mittelst Fürbitte, so angesehen und zugerechnet würde. Einen solchen Verein schloß z. B. das Chorherrnstift zu Seckau mit Dietmar, Propste zu Freisach, und dessen Aeltern und Bruder, und Heinrich, Bischof von Seckau bestätigte ihn 1234 mit Unterschrift und Sigel. — Bei solcher religiöser Gesinnung kann man sich leicht denken, daß auch die Ablässe häufig gewonnen wurden. Daß vollkommener Ablaß denjenigen zu theil wurde, welche einen Kreuzzug gegen die Ungläubigen, und später, gegen alle Feinde der Kirche, mitmachten, ist gelegenheitlich schon gemeldet worden. Ablässe von mehren Wochen wurden von päpstlichen Abgeordneten, von dem eigenen Bischofe oder von fremden Bischöfen, manchmahl unter der Bedingniß einer Beisteuer zu einem guten Werke, besonders

zum Bau einer Kirche, manchmahl ohne solche Bedingniß, für diese oder jene Kirche, um ihren Besuch, oder um den Bußgeist und die Andacht der Gläubigen zu fördern, auf beständig verliehen. So hat der Seckauer-Bischof Bernhart für eine, von Ulrich von Lichtenstein zu Seckau erbaute Kapelle, die er ums Jahr 1280 zu Ehren Mariens und Johannes des Täufers einweihte, einen Ablaß von 40 Tagen verliehen, der am Kirchweihfeste, und am Feste des Kirchenpatrons, nähmlich St. Johann des Täufers gewonnen werden konnte. Herbart, Bischof von Lavant verlieh 1270 Allen, die zum Wiederaufbau des abgebrannten Stiftes zu St. Pölten beitragen würden, einen Ablaß von 40 Tagen; und Friedrich, Erzbischof von Salzburg 1277 einen gleichen an den Festen der Heiligen Augustin und Hippolit, an den vier Festen Mariens, am Kirchweihfeste, und an den Fastensonntagen Allen, die in der Stiftskirche zu St. Pölten ihre Andacht verrichten würden. — Endlich werden in den Geschichten unserer Länder aus diesem Zeitraume auch die religiösen Gebräuche des Vorsegnens der Kindbetterinen, und des Weihens des Fleisches, der Kerzen, Palmen und der Asche erwähnt.

§. 320. Gottes-Urtheile. Wundererzählungen.

Mit dieser Religiosität war aber auch mancherlei Aberglaube verbunden, der schon im vorigen Zeitraume vorhanden war, und in der Geschichte desselben, §. 176 angeführt worden ist. Der schädlichste darunter war ohne Zweifel der, der in den Ordalien

oder Gottesurtheilen lag, von welchen die Wasser- und Feuerprobe in mehren von Leopold dem Ruhmvollen gegebenen Gesetzen zum Erweise der Schuld oder Unschuld vorgeschrieben war. Doch hatte schon Konrad, Bischof von Passau, Sohn Leopolds des Heiligen in der damahls seinem Bisthume gehörigen Stadt St. Pölten die Ordalien, nahmentlich die durch das Feuer und durch das siedende Wasser abgeschafft. Eines der gewöhnlichsten Gottesurtheile war das durch den Zweikampf. — Menschen dieses Zeitalters waren nach Art der Kinder oder jungen Leute begierig, außerordentliche und sonderbare Dinge zu erfahren oder zu hören und daher sehr geneigt, sie zu glauben. Daher findet man nicht wenige Wunder, Gesichte und Erscheinungen, die sich in dieser Zeit auch in unsern Ländern zugetragen haben sollten, und gern und fest geglaubt wurden. Ein solches Wunder ist das, was sich mit dem Kreuzpartikel von Melk zugetragen haben soll, aber ohne Zweifel viel später erdichtet worden ist. Da sich nähmlich die Schotten weigerten, diesen Partikel an Melk zurück zu geben, so soll von erwählten Schiedsrichtern festgesetzt worden sein, Gott zu bitten, daß er selbst durch ein Wunder erklären möchte, wem derselbe zukommen soll, und das als eine solche Erklärung anzusehen, wenn er sich ohne menschliches Zuthun einem der beiden Aebte nähern würde. Man stellte also den Partikel zwischen dieselben, und er näherte sich von selbst dem Abte von Melk. Als dieß dem Schottenabte noch nicht genug war, wurde noch ausgemacht, den Partikel in ein

Schiff auf der Donau zu bringen, dieses allein dem Wasser zu überlassen, und aus dessen, freien Laufe den Willen Gottes zu erkennen. Das Schiff fuhr von selbst stromaufwärts nach Klosterneuburg und weiter nach Melk. — Von einem Minoriten zu Linz, Nahmens Walter, wird erzählt, er sei auf der Oberfläche der Donau an das jenseitige Ufer gegangen, ohne sich einen Fuß naß zu machen, um dort einem verlassenen Kranken mit geistlicher Hilfe beizustehen, und eben so wieder zurück. — In der Kirche zu Straßengel wird noch ein Kruzifix aufbewahrt, welches nächst der daselbst gestandenen, das Marienbild enthaltenden Kapelle, aus einer Tanne hervorgewachsen, von derselben abgelöst worden sein soll, — was jedoch, ohne eben ein Wunder zu sein, wahr sein kann — und 1255 in feierlicher Prozession in die Kapelle getragen wurde. — Hierher gehört auch die §. 288 erwähnte Erzählung von Maria als Pförtnerin des Klosters zur Himmelspforte in Wien. Mehre Erzählungen von Wundern, Erscheinungen und Gesichten findet man in den Lebensbeschreibungen fromer und heiliger Männer, die in diesem Zeitraume in unsern Ländern gelebt und gewirkt haben.

§. 321. Verbreitung des Klosterlebens in unsern Ländern.

Ein besonderer Beweis von der in unsern Ländern während des gegenwärtigen Zeitraumes herrschenden Religiosität, ist die ungemeine Verbreitung des Klosterlebens daselbst, welches eben zur Uebung und Erhöhung der religiösen Gesinnung bestimmt war. Es wurden nähmlich errichtet im zwölften Jahrhun-

derte, in Oesterreich unter der Ens, 10 Mannsklöster: zu Klosterneuburg, Heiligenkreuz, Maria-Zell, Herzogenburg, Seitenstätten, St. Andre, das Schottenkloster zu Wien, Zwetl, Geras und Altenburg; imgleichen 10 Frauenklöster, worunter drei zu Wien, nähmlich das der Chorfrauen zu St. Jakob, und die der Zisterzienserinen zu St. Magdalena vor dem Schotten- und zu St. Nikolaus vor dem Stubenthor, dann zu Göttwei, Seitenstätten, St. Magdalena zu Klosterneuburg, St. Pölten, Herzogenburg, Kirchberg am Wechsel, und Berneck. — Im Lande ob der Ens sieben Mannsklöster: zu Gärsten, Gleink, Süben, Ranshofen, Baumgartenberg, Waldhausen und Wilhering, und die Frauenklöster zu Ranshofen und zu Reichersberg. — In Steiermark sechs Mannsklöster: zu Rein, Seckau, Vorau, Seiz, Geirach und Oberburg, und drei Frauenklöster: zu Admont, Seckau und Vorau.

Im 13. Jahrhunderte kamen nur noch acht Klöster der früheren Orden zu den vorigen hinzu, nähmlich in Steiermark zu Stainz, im Lande ob der Ens zu Schlegel, in Oesterreich unter der Ens zu Lilienfeld, und die Klöster der Chorfrauen zu St. Jakob n Klosterneuburg, der Zisterzienserinen zu Ips, zu St. Bernhart im Voigreich, und zu St. Nikolaus zu Wien in der Stadt, und das der Prämonstratenserinen zur Himmelspforte eben daselbst. Dagegen wurden nicht wenige Klöster für die zwei neuen Betelmönchs-Orden der Minoriten und Dominikaner beiderlei Geschlechtes errichtet, und zwar in Oester-

reich unter der Ens, für die Minoriten: zu Wien, Neustadt, Tuln und Stein, für die Dominikaner zu Wien, Krems und Neustadt, für die Dominikanerinen zu Imbach, Neustadt und Tuln. — Im Lande ob der Ens für die Minoriten Wels. — In Steiermark für die Minoriten: zu Judenburg, Gräz, Petau und Zili; für die Klarissen zu Judenburg; für die Dominikaner: zu Leoben und Petau; für die Dominikanerinen: zu Mährenberg und Studenitz. In Allem 20 solche Klöster. — Auf die Zahl der Mönche in einem Kloster kann man einen Schluß machen aus dem Personalstand des Klosters zu Admont, welcher im Jahre 1200, nebst dem Abte in 20 Priestern, sechs Diakonen, und 10 Laienbrüdern bestand. Erwägt man nun die Anzahl der im 12. und 13. Jahrhundert gestifteten Klöster, die sich für das männliche Geschlecht auf 40, und für das weibliche auf 26 beläuft, und nimt man dazu die 14 Klöster zu St. Pölten, Melk, Göttwei, St. Georg jenseits Melk, Erla, zu St. Florian, Mansee, Kremsmünster, Lambach, Reichersberg, Traunkirchen, Göß, zu Admont und St. Lambrecht, welche schon früher gestiftet worden waren, so sieht man, was, bei der damahls noch geringen Bevölkerung unserer Länder, für eine Menge Menschen von religiösem Sinne geleitet einer Lebensart sich widmeten, welche die Christliche Vollkommenheit zu erreichen bezweckte.

§. 322. Personen hohen Standes, die das Klosterleben wählten.

Von ähnlicher Gesinnung beseelt waren diejenigen, welche Klöster und Kirchen stifteten, oder zu deren Ausstattung oder besserem Unterhalte beitrugen. Solche gab es, wie unter den Landesfürsten, so auch unter dem Adel, aus welchem nicht wenige beiderlei Geschlechtes den Mönchsstand ergriffen, oder wenigstens mit Klöstern zur Theilnahme an ihren guten Werken, als so genannte Fratres conscripti sich verbanden. Beispiele davon sind schon in der Geschichtserzählung mehre vorgekommen; hier mögen noch einige stehen. So war Sieghart Graf von Schala, der des Markgrafen, Leopold des Heilgen, Schwester, Sophie, zur Gemahlin hatte, und 1142 starb, ein frater conscriptus von Melk. Eine andere Schwester desselben Markgrafen, Gerbirge, wurde nach dem Tode ihres Gemahls, Borziwois, Herzogs von Böhmen, der nach verschiedenen widrigen Schicksalen sein Leben in Ungarn endigte, eine Nonne zu Göttwei, und starb daselbst 1142. In demselben Kloster endete etliche Jahre später, Gertrud, eine Tochter des h. Leopold, die noch bei Lebzeiten ihres Gemahls, Ladislaus, Herzogs von Böhmen, Nonne geworden war. Sophie, eine Tochter Geisas II. Königs von Ungarn, wurde ums Jahr 1150 eine Nonne zu Admont. Sie war mit Heinrich, Kaisers Konrad III. ältestem Sohne und bestimmtem Nachfolger verlobt, und wurde, da beide Brautleute noch zu jung waren, einstweilen in das Nonnenkloster zu Admont zur weiteren Erziehung und Bildung gegeben. Als aber ihr Bräutigam im gedach-

ten Jahre gestorben war, und nun ihr Vater sie nach Ungarn zurück hohlen ließ, konnte nichts sie bewegen, das Kloster zu verlassen.

§. 323. Eingeschlossene.

Es fehlte auch in diesem Zeitraume bei uns nicht an solchen, die ein noch strengeres Leben, als das gewöhnliche Mönchsleben wählten, die von aller Gesellschaft abgesondert, und durch gar keine irdische Angelegenheiten zerstreut, ihre Gedanken stets nur auf Gott und auf ihr Seelenheil richten wollten, und zu diesem Ende in Wäldern als Einsiedler, oder in stets verschlossenen an Kirchen oder Klöster angebauten Zellen, die sie nur in außerordentlichen Fällen verließen, ihr Leben zubrachten. Solche Eingesperrte kommen in unsern Ländern sowohl im männlichen Geschlechte — Einer war im 13. Jahrhunderte zu St. Pölten — besonders aber im weiblichen vor, da das Einsiedlerleben in Wäldern Frauenspersonen nicht angemessen war. Im Todtenbuche von Melk findet man drei solche freiwillig eingeschlossene Frauenspersonen, welche in diesem Zeitraume gedachte Lebensart daselbst führten. Zu St. Florian erwählte dieselbe die schon oben §. 316 erwähnte Wilbirg, und brachte in ihrer engen an die Stiftskirche gebauten Zelle 41 Jahre zu, während welchen sie durch einen profetischen Geist, himmlische Erscheinungen, die sie zu haben glaubte, und andere wunderbare Dinge den Ruf der Heiligkeit erlangte. Ein einzigesmahl verließ sie während jener langen Zeit ihre Zelle, als sie nähmlich, die Verheerung des Stiftes und der Kirche zu

St. Florian beim Heranrücken K. Rudolfs vorhersehend nach Ens flüchtete, und allda so lang verweilte, bis der Kriegssturm vorüber war.

§. 324. Klosterzucht.

Mit der Religiosität hielt aber die Sittlichkeit nicht bei Allen gleichen Schritt. Was insbesondere die Klöster betrifft, so läßt sich nicht läugnen, daß in einigen zeitweise die Regel nicht gehörig beobachtet wurde. Daß nicht in allen Klöstern der Chorfrauen strenge Klausur beobachtet wurde, sieht man theils aus dem Auftrage, den 1265 Ulrich, Bischof von Seckau an Ortolf, den dasigen Dompropst erließ, in das Frauenkloster daselbst nur fürstliche Personen einzulassen, theils aus der Bedingung, die Gerhart, Pfarrer zu St. Stephan den Chorfrauen zur Himmelspforte bei seiner Stiftung setzte, §. 288. Im allgemeinen aber blühte diesen ganzen Zeitraum hindurch, besonders im 12. Jahrhunderte, die Klosterzucht, und die damit genau verbundene Sittlichkeit, vorzüglich in den Zisterzienserklöstern. Göttwei, Gärsten, Admont, Klosterneuburg, hatten, besonders in der ersten Hälfte des 12. Jahrhundertes, ausgezeichnet frome Vorsteher, von denen nur ihnen ähnliche Untergebene gebildet werden konnten. Einige derselben, wie Wolfold zu Admont, Gero zu Reichersberg, Hartmann zu Klosterneuburg, Wirnto zu Gärsten sind bereits vorgekommen. Des Letzteren Nachfolger, Berthold, war ein sehr thätiger Vorsteher, ein genauer Handhaber der Ordensregel, ein fleißi-

ger, aber auch strenger Beichtvater, der nicht leicht einen Sünder ohne Schläge von dem Beichtgerichte entließ, was jedoch nicht hinderte, daß von nahe und von fern viele Büsser ihm zuströmten, so daß er täglich gewöhnlich bis Mittag mit ihnen zu thun hatte. Gegen sich war Berthold sehr streng, und zeichnete sich besonders im Fasten, Wachen und Kälteleiden aus. Es ist daher nicht zum Verwundern, daß von ihm vielerlei Wunder erzählt wurden, die er im Leben und nach dem Tode gewirkt haben sollte. Zu Gärsten wurde lange Zeit sein Todestag jährlich als das Fest eines Heiligen gefeiert. — Unter dem Abte Gottfried hatte Admont eine Menge musterhafter Mönche, so daß viele derselben in andere Klöster, auch außer Landes, als Aebte verlangt wurden, wie Engelschalk nach Melk, Johann nach Göttwei, Reinbert nach St. Peter in Salzburg, von wo er später nach Brixen als Bischof kam, Berthold nach St. Emeram in Regensburg, Irembert nach St. Michael in Bamberg, Ambros nach Fulda, Otto nach Mühlstatt, Dietmar nach Ossiach, Bernhart nach Brül, Isenrich nach Biburg, Hartmann nach Kempen. Eine seltene Erscheinung, die man nicht so bald wieder in einem Kloster findet!

§. 325. Eingreiffen und Eingriffe der Bischöfe in die Klöster.

Kamm in einem Kloster die Zucht in Abnahme, so ermangelten eifrige Bischöfe nicht, sie wieder herzustellen, und wenn, wie es nicht selten der Fall war, die Schuld am Abte lag, diesen ab- und einen Andern an seine Stelle zu setzen. Daß dieß insbeson-

dere Otto, Bischof von Passau mit Mehren gethan habe, ist bereits in der Geschichtserzählung §. 273 vorgekommen. So setzte auch Konrad, Bischof von Passau 1150 Gero, den Abt zu Göttwei ab, weil er die Ordensregel nicht streng genug handhabte, und erhob an seine Stelle den Werner, einen jungen Mann von vorzüglicher Wissenschaft und Sittenstrenge. Doch dieser wurde nach 20 Monden von einigen Bösgesinnten, die der von ihm unternommenen Reformazion abhold waren, umgebracht. Manchmahl fielen aber Bischöfe den Klöstern auch ohne gerechte Ursache, bloß aus Herrsch- oder Habsucht zur Last, und entzogen ihnen sogar Güter. So entzog Reimar Bischof von Passau dem Kloster Melk zwei Landgüter, mußte sie jedoch bald wieder auf Befehl des Papstes Innozenz II., an den sich der Abt Erchenfried 1135 gewendet hatte, zurück geben. Bischof Diepold drang den Mönchen zu Kremsmünster seinen Bruder Mangold zum Abte auf. Die vom Bischof Konrad unternommene Reformazion dieses Klosters scheint nicht zu stande gekommen zu sein, denn man findet, daß 13 Jahre später Bischof Diepold abermahls eine Reformazion daselbst versucht, und statt des Alram, mit dem er nicht zufrieden war, Ulrich, Prior zu Gärsten, als Abt zu Kremsmünster eingesetzt habe. Es war nähmlich theils die Klosterzucht daselbst, theils das zeitliche Vermögen im Verfalle. Beides stellte nun Abt Ulrich mit Hilfe des Bischofs, einigermaßen wieder her. Aber Mangold, des Bischofs Bruder, den dieser, wie gesagt, den

Mönchen zu Kremsmünster, nach Ulrichs im Jahre 1182 auf dem Kreuzzug erfolgten Tode, zum Abt aufgedrungen hatte, wirthschaftete sehr übel, veräußerte mehre Grundstücke und Kirchengeräthe des Klosters, ließ Reliquien und Privilegien auf die Seite schaffen, und übte an den solchem Unfug sich widersetzenden Mönchen, Gewaltthätigkeit aus, so daß diese den Abt beim Papste verklagten, bei dem sie aber nichts ausrichteten, weil sie den Mangold nachmahls freiwillig als Abt angenommen und bestätiget hatten. Da es nun der Bischof mit seinem Bruder hielt, so dauerten die Gewaltthätigkeiten des Abtes, und der Widerstand der Mönche zu Kremsmünster noch lange, bis zu dem folgenden Bischofe Wolfger fort.

§. 326. Exemte Klöster.

Gegen solche, von Bischöfen oder von weltlichen Großen versuchte Gewaltthätigkeiten waren jene Klöster besser geschützt, welche unmittelbar unter den Schutz des h. Petrus, d. i. des Papstes gestellt, oder, wie man kurz sagte, exemt waren. Ueber sie hatte nähmlich der Diözesanbischof keine Gewalt, durfte sich weder in ihre klösterlichen Angelegenheiten, noch in die Angelegenheiten ihrer zeitlichen Güter und ihres Vermögenszustandes mischen; wenn Unordnungen darin einrissen, ließ sie der Papst selbst durch dazu erwählte andere Aebte, meistens vom Zisterzienser-Orden untersuchen und abstellen; wenn sie von Jemanden angefochten wurden, war der Papst ihr unmittelbarer Schutzherr; nur in Kirchensachen,

und in der Ausübung der Seelsorge, wenn sie eine solche hatten, standen sie unter dem Diözesanbischofe. Für diese Exemzion, für diesen Schutz, mußten sie jährlich einen Goldgulden nach Rom entrichten. Solche Exemzion erlangten in unsern Ländern, nebst St. Lambrecht, welches sie schon seit seinem Anfange durch die Verwendung seines zweiten Stifters, Heinrichs, Herzogs von Kärnten besaß, Melk im Jahre 1110 mittelst der Fürbitte des Markgrafen Leopold des Heiligen, und des Passauerbischofes Ulrich selbst, ferner Göttwei, Lambach unter seinem Abte Bernhart I. vom P. Alexander III. im Jahre 1163, Mansee unter seinem 32. Abte Heinrich vom P. Luzius III. im Jahre 1182, Klein Mariazell vom P. Alexander IV. im Jahre 1260. — Die Zisterzienser, Karthäuser, Minoriten, Dominikaner, Johanniter und Deutschherrn waren schon vom Ursprunge ihrer Orden an, allgemein in Klostersachen von der Macht der Bischöfe befreit, und standen, was Zucht und Lebenswandel betraff, unter ihren Versammlungen, oder so genannten General-Kapiteln, und unter ihren höheren Vorgesetzten, den Generalen und Provinzialen.

Jener Mißbrauch, daß Klöster Bischöfen oder gar weltlichen Herren zum Genusse ihrer Güter überlassen waren, und alsdann gewissermaßen zwei Aebte hatten, den Bischof als obersten, und jenen, den dieser zu seinem Stellvertreter setzte, der sohin nicht wider den Willen desselben handeln durfte, hörte in diesem Zeitraume in unsern Ländern gänzlich auf;

denn Konrad II., der letzte Abt, welcher von dem Regensburger-Bischofe über das im gedachten Falle sich befindende Kloster Mansee als sein Stellvertreter gesetzt worden war, erwirkte demselben beim P. Innozenz II. die Befreiung von jener Unterwürfigkeit, und somit die Freiheit, sich seinen Abt selbst zu wählen. Als aber Konrad mit Hilfe des Papstes die Klostergüter, die während des Regensburger-Besitzes in die Hände unrechtmässiger Inhaber gerathen waren, wieder an Mansee zurückzubringen suchte, und sich dazu auch schärferer Mittel bediente, erregte er bei Einigen einen solchen Haß wider sich, daß er im Jahre 1145 ermordet wurde. — Mangold behielt auch noch, nachdem er Bischof von Passau geworden war, seine Abteien, nahmentlich Kremsmünster bei, legte sie jedoch nach einiger Zeit nieder, und ließ einen eigenen Abt wählen.

§. 327. Steigen des Ansehens der Mönche. Vermehrung der Priester unter ihnen. Laienbrüder.

Das Ansehen der Mönche nahm in diesem Zeitraume durch verschiedene Dinge zu. Einmahl wurden den Klöstern immer mehre Pfarren zu Theil, entweder so, daß sie das Patronatrecht davon erhielten, und somit die Vergebung derselben an Weltpriester von ihnen abhing; oder so, daß sie auch alle Einkünfte derselben überkamen, und die Pfarren dem Kloster völlig einverleibt wurden, wovon die Folge war, daß das Kloster nun selbst der eigentliche Pfarrer war, der Seelsorger aber, den es darüber setzte, und dem

es einen Theil der Einkünfte zum Genusse überließ, oder einen bestimmten Sold reichte, nur dessen Stellvertreter oder Vikar war, er mochte nun ein Weltpriester oder ein Mitglied des Klosters sein. Doch setzten die Klöster gewöhnlich Leute aus ihrer Mitte über die ihnen gehörigen Pfarren, übten so immer mehr Seelsorge aus, und gelangten auch auf diesem Wege zu immer größerem Einfluß und Ansehen. Ein Beispiel aus vielen: Im Jahre **1213** gab der Bischof Mangold dem Kollegium der Chorherrn zu St. Pölten die Pfarre dieser Stadt mit allen dazu gehörigen Rechten und Einkünften, jedoch unter der Bedingniß, daß Einer von ihnen, der übrigens mit den andern das gemeinsame und reguläre Leben fortzusetzen hätte, die Pfarre versehe, und daß der Propst oder ein Abgeordneter von ihm auf der jährlichen Priesterversammlung erscheine, die der Archidiakon zu halten pflegte. Dessen ungeachtet setzten die Chorherrn, man weiß nicht, aus welcher Ursache, eine Zeit lang einen Weltgeistlichen über die Pfarre zu St. Pölten.

Je mehr Pfarren den Klöstern einverleibt wurden, desto mehr brauchten sie Priester unter ihren Gliedern, um dieselben selbst verwalten zu können. Es kam aus dieser und aus andern Ursachen nach und nach dahin, daß die Mönche, wo nicht alle, doch die meisten, Priester wurden, die übrigen wenigstens eine geringere geistliche Weihe suchten und erhielten. Für Geistliche schien sich nun die Handarbeit, zumahl die gröbere, nicht zu schicken. Und doch konnte man derselben nicht entbehren. Man nahm also nebst den

eigentlichen Mönchen, Mannsleute zur Verrichtung der Handarbeiten in die Gesellschaft des Klosters auf, welche anfangs noch nicht zur Beobachtung der Ordensregel verpflichtet wurden, jedoch das Mönchsgewand, oder ein demselben ähnliches trugen, und zu einer gewissen klösterlichen Lebensart, und täglichen Gebethen und andern Andachtsübungen verhalten wurden. Solche wurden Laienbrüder genannt. Die Geistlichen, welche keine höheren Verrichtungen hatten, beschäftigten sich mit Bücherabschreiben und anderen leichteren Handarbeiten. Aber eben dieser Umstand, und der geistliche oder gar priesterliche Charakter, den nun fast alle Mönche hatten, trug ebenfalls zur Vermehrung ihres Ansehens bei.

§. 328. Infulirte Aebte. Freiungen bei den Klöstern.

Einige unter den Klostervorstehern, Aebten oder Pröpsten, erlangten in diesem Zeitraume für sich und ihre Nachfolger durch päpstliche Vergünstigung, nebst dem Hirtenstabe, dessen sie sich schon früher bedienen durften, auch die Infel, und die Befugniß, einige, sonst dem Bischofe zuständige Weihungen z. B. der Kirchen, Altäre, Glocken, Kirchengeräthe und Kirchengewänder vorzunehmen, ja selbst die minderen geistlichen Weihen ihren Professen zu ertheilen; nahmentlich der Dompropst zu Salzburg im Jahre 1229, der Abt von St. Lambrecht, Permann von Trüchsen, ein Bruder, Eberharts II. Erzbischofs von Salzburg im Jahre 1245, der Schottenabt Philipp, der von 1250 bis 1279 dem Kloster zu Wien vorstand,

der Abt zu Admont, Heinrich III. unter P. Gregor X. Der Glanz der Vorgesetzten verbreitet sich auch auf ihre Untergebenen.

Endlich mußte die Meinung von den Klöstern und ihren Bewohnern auch durch das Privilegium erhöht werden, welches einigen von ihnen zu theil wurde, daß nähmlich diejenigen, die als Verbrecher oder auch sonst verfolgt wurden, in ihnen, und in ihrer näher bestimmten Umgegend, Zuflucht und Schutz bis zu weiterer Verfügung über sie, finden sollten. Solche Zufluchtsfreiheit erhielt das Schottenkloster zu Wien von Heinrich Jasomirgott, die Karthause Seiz von Ottokar IV. im Jahre 1186, die Klöster Geras und Verneck von Friedrich dem Kriegerischen, im Jahre 1242. Auch Pfarrkirchen, und ihre hiezu bezeichnete Umgebung, z. B. Obrizberg hatten dieses Recht der Freistätte. Es haftete gewöhnlich auch auf den die Kirche umgebenden Gottesäckern, die daher Freithöfe genannt wurden.

Die Minoriten und Dominikaner gelangten durch ihren Religionseifer, durch vorzügliche Prediger, durch frome und gelehrte Männer, die sie häufiger als andere Orden, unter sich hatten, in kurzer Zeit zu einem Ansehen, das jenes der übrigen Mönche übertraff; wurden aber auch schon häufig von andern Geistlichen geschmäht und beschimpft. Ein Beweis ihres Ansehens in unsern Ländern ist Folgendes: Als die Bürger von Wien den K. Rudolf, in Verein mit dessen Sohne Albrecht, damahls nur noch Reichsverweser der Oesterreichischen Länder, um die Beschrän-

kung des ihnen verliehenen, und durch seine zu große Ausdehnung nur schädlichen Stapelrechtes bathen, bewilligte der Kaiser ihre Bitte erst alsdann, nachdem er das Gutachten der Minoriten und Dominikaner, deren Einsicht und guter Gesinnung er vertraute, darüber eingehohlt hatte.

§. 329. Sittlichkeit der Weltgeistlichen.

In der Weltgeistlichkeit stellen sich zuerst die Bischöfe dar. Unter diesen sind in der Geschichtserzählung mehre recht würdige und für das Heil der ihnen anvertrauten Gläubigen wohl besorgten Männer vorgekommen. Solche waren unter den Bischöfen von Passau: Ulrich I. Reinbrecht, Wolfger, Gebhart, Otto. Unter den Bischöfen von Seckau, Heinrich und Ulrich. Unter den Erzbischöfen von Salzburg die beiden Konrade und die beiden Eberharte, wohl auch Ladislaus. Eberhart I. und Konad II. werden selbst unter die Heiligen gerechnet, wiewohl sie von Rom nicht als solche erklärt worden sind. Im Gegentheile war Philipp erwählter Erzbischof von Salzburg, ein ganz weltlich gesinnter Mann, der zur Befriedigung seiner Herrschsucht nicht leicht ein Mittel scheute, fast beständig Krieg führte, und dabei die größten Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten verübte. Unter den Bischöfen von Passau waren Reimar, Ruprecht, Dietbold, Mangold, Berthold, mehr auf das Zeitliche als auf das Ewige bedacht. Die übrigen unserer Bischöfe waren solche, die in Betreff ihrer Sitten und ihres Amtes weder besonders gelobt, noch besonders getadelt zu werden

verdienen. Und von dieser Art scheinen auch die meisten übrigen, geringeren Weltgeistlichen gewesen zu sein. Es fehlen zur genaueren Schilderung ihrer Sittlichkeit hinlängliche Daten; doch findet man nebst dem Konkubinate und der Simonie, die besonders im 13. Jahrhunderte allenthalben verbreitet waren, unter ihnen noch mancherlei sittliche Gebrechen und Mißbräuche, die man aus den Verordnungen kennen lernt, welche eine zu Anfang des nächstfolgenden Zeitraumes zu St. Pölten gehaltene, unter §. 340 vorkommende Kirchenversammlung dawider erlassen hat.

§. 330. Schulen in unseren Ländern.

Daß die wissenschaftliche Bildung der Welt- und Klostergeistlichen in unsern Ländern, so wie in andern, während dieses Zeitraumes noch ziemlich gering war, davon finden sich mehre Anzeichen. Schulen gab es in einigen Klöstern und bei der Domkirche zu Passau. Bernhart, dasiger Dechant, nachmahliger Bischof von Seckau, lehrte daselbst das Kirchenrecht. Der Verfasser des Lebens Altmanns, Bischofs von Passau, der in der späteren Zeit des 12. Jahrhundertes schrieb, nennt St. Pölten durch seine Schulen berühmt. — Was eigentlich in unsern Klosterschulen gelehrt wurde, darüber gibt es keine ausdrücklichen Nachrichten, doch läßt sich vermuthen, daß es vorzüglich die für den geistlichen Stand und für die Seelsorge nöthigen Kenntnisse, und die für diese erforderlichen Vorbereitungswissenschaften, Grammatik, Rhetorik und Dialektik waren. — Im 13. Jahrhun-

derte wurden auch in den Hauptstädten, nähmlich Wien und Gräz, öffentliche Schulen errichtet. Die Schule zu Wien errichtete K. Friedrich II. als er im Jahre 1237 nach der Aechtung des Herzogs Friedrich, eine zeitlang in dieser Stadt sich aufhielt, sie zu einer freien Reichsstadt erhob, und ihr verschiedene Privilegien in der sogenannten goldenen Bulle ertheilte. Die Schule zu Gräz wurde 41 Jahre später von K. Rudolf errichtet, und dem Deutsch-Ordenshause zu Gräz übergeben, so, daß es das Recht haben sollte, den Direktor, oder Meister, wie man ihn damahls nannte, und mit dessen Zuziehung die Doktoren oder Lehrer zu bestellen. Es hatte daher diese Schule in dem Hause des Deutschen Ordens zu Gräz ihren Sitz, während die in Wien bei St. Stephan gehalten wurde. In Betreff der Letzteren ist in der goldenen Bulle wohl von Fakultäten die Rede, aber aus der folgenden Geschichte erhellet genugsam, daß sie keine Universität war, vielleicht, weil der Entwurf des Kaisers nicht ganz ins Werk gesetzt worden, da die Stadt in kurzem wieder unter die Gewalt des Herzogs zurückkam. Schwerlich dürfte zu Wien und zu Gräz mehr, als die so genannten sieben freien Künste gelehrt worden sein. Durch diese Schulen wurde nun auch unter Weltliche, die sie besuchten, einige Bildung gebracht.

§. 331. Schriftstellerische Thätigkeit unter den Geistlichen. Chroniken.

Schriftsteller gab es unter den Geistlichen in diesem Zeitraume bei weitem mehr, als im vorigen. Die meisten darunter waren Mönche, die allerdings in ihren Klöstern mehr Muße, und mehr Gelegenheit und Mittel zum Bücherschreiben hatten, als die Weltgeistlichen. Sie schrieben meistens Geschichten. Aber die von ihnen verfaßten geschichtlichen Schriften entbehren fast alle der pragmatischen Darstellung, und sind entweder Lebensbeschreibungen von Heiligen oder von andern fromen Männern, meist Bischöfen und Aebten, oder sogenannte Chroniken oder Jahrbücher. In diesen letzteren sind nach der Aufeinanderfolge der Jahre bei mehren von diesen einzelne Begebenheiten, aber ohne Auswahl und Rücksicht auf Merkwürdigkeit, gewöhnlich ganz kurz angemerkt, bei vielen Jahren ist gar nichts angeführt. Einige fangen mit Christi Geburt, andere, mehre Jahrhunderte später an. Die Begebenheiten der früheren Zeit sind immer aus einer anderen Chronik, gewöhnlich aus der, welche Hermann der Lahme, ein Mönch zu Reichenau in Schwaben, † 1054, von Christi Geburt bis zu diesem seinen Sterbjahre verfaßt hat, manchmahl unverändert, manchmahl mit Weglassungen oder Zusätzen abgeschrieben. Je näher aber diese Chronikenschreiber ihrer Zeit rücken, desto mehr Begebenheiten führen sie an, desto ausführlicher und zusammenhängender wird ihre Erzählung.

Solche Chroniken wurden im gegenwärtigen Zeitraume in mehren Oesterreichischen Klöstern, nach welchen sie auch benannt werden, von einem, meistens aber von mehren ungenannten und unbekannten Verfassern, von denen immer Einer den Andern fortsetzte, zusammen geschrieben. Dergleichen sind: die Chronik von Melk, deren erster Verfasser unter Leopold dem Heiligen lebte, und sie von Christi Geburt bis 1123 führte, worauf sie von verschiedenen Andern, stets gleichzeitigen, bis 1564 fortgesetzt ward; — die Chronik von Kremsmünster, zuerst von Christi Geburt bis 1142 geführt, dann bis 1220 fortgesetzt, endlich in den ersten Zeiten des 14. Jahrhundertes mit Zusätzen am Rande bei den betreffenden Jahren versehen; — die ältere Zwetlerchronik, so benannt zum Unterschiede von einer andern, die erst um die Mitte des 14. Jahrhundertes verfaßt worden, und von Christi Geburt bis 1349 geht, denn jene ältere, die übrigens nur eine Folioseite groß ist, wurde im 12. Jahrhunderte und zwar von Zweien verfaßt, deren Erster sie anfing und bis 1159 führte, der Andere bis 1169 fortsetzte; — die Gärstnerchronik, ums Jahr 1181 angefangen, und von 953 bis zu eben gedachtem Jahre geführt, dann von mehren stets gleichzeitigen bis 1258 fortgesetzt; — die Oesterreichische Chronik, nur darum so genannt, weil sie von einem Oesterreicher, oder in Oesterreich Ansässigen, in diesem Lande zusammen geschrieben worden. Wer der Verfasser übrigens war, ist unbekannt. Daß er in der späteren Zeit des 12. Jahrhundertes geschrieben

habe, schließt man daraus, weil er seine Chronik bis 1189 geführt hat. Diese enthält nur vom Jahre 1174 an, etwas Eigenes, das Frühere ist zuerst aus der Chronik Hermanns des Lahmen, dann aus der Melkerchronik und einem andern alten Schriftsteller genommen. — Zwei Klosterneuburger-Chroniken, von Chorherrn dieses Stiftes verfaßt. Die eine, die vom Jahre 218 bis 1348 geht, wurde gegen das Ende des 12. Jahrhundertes angefangen, und dann von mehren Anderen bis zum gedachten Jahre fortgesetzt, die andere, von der man nicht abnehmen kann, wann die erste Hand an sie gelegt worden, geht von Christi Geburt bis 1310, enthält jedoch auch aus der Folgezeit bis zum Jahre 1383 Verschiedenes. Außer diesen hat ein Klosterneuburger-Chorherr, Nahmens Richard etwa um die Mitte des 12. Jahrhundertes eine Chronik verfaßt, von welcher aber nur noch einige, den Markgrafen Leopold, den Heiligen betreffende, von einem Lilienfelder-Mönch, Nahmens Leopold im Jahre 1330 ausgezogene Bruchstücke übrig sind. — Aus der Steiermark hat man aus diesem Zeitraume eine Admonter Chronik, die von zwei Mönchen dieses Klosters verfaßt worden, deren einer sie bis zum Jahre 1205 geführet, der andere bis 1250 fortgesetzt hat.

§. 332. Andere Geschichtschreiber.

Außer den Verfassern solcher Chroniken, gab es auch Einige, welche Geschichten im Zusammenhange und auf pragmatische Art schrieben. Unter diesen ist

der Zeit und dem Range nach der erste, der bereits §. 195 angeführte Sohn Leopolds des Heiligen, Otto, Bischof von Freising. Er war überhaupt einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Zu Paris, wo er studirt hatte, hatte er auch den berühmten Dialektiker und scholastischen Theologen Abälard zum Lehrer gehabt, und die Aristotelische Philosophie kennen gelernt und lieb gewonnen. Mit dieser machte er als Abt und Bischof seine Geistlichen bekannt, und lehrte sie insbesondere die logischen Bücher des Aristoteles verstehen. Er verfaßte eine allgemeine Weltgeschichte, vom Anfange des Menschengeschlechtes bis 1146 nach Christi Geburt, unter dem Titel: Sieben Bücher Chroniken. Aber die Geschichte wird darin nicht wie in andern Chroniken nach der Reihenfolge der Jahre, sondern nach dem Zusammenhange erzählt, besonders gut und ausführlich im letzten Buche, in welchem die Begebenheiten seit dem Jahre 1085, dem Todesjahre P. Gregors VII. vorkommen. Ferner verfaßte Otto zwei Bücher von den Thaten Kaisers Friedrich I., der ein Sohn seines Halbbruders, Friedrichs Herzogs von Schwaben, und somit sein Neffe war. Im ersten Buche, das bereits mit der Absetzung Gregors VII. anfängt, kommen nur solche Begebenheiten vor, die der Regierung Friedrichs I. vorausgehen, im zweiten aber wird dessen Regierungsgeschichte selbst, nähmlich die sechs ersten Jahre derselben von 1152 bis 1158 erzählt. Friedrich selbst hatte seinem Oheim die Materialien dazu überschickt, und Ottos Unpartheilichkeit sowohl in diesem als in dem vorigen

Werk ist entschieden. Er soll auch eine Geschichte von Oesterreich verfaßt haben, wie wenigstens Doktor Laz, ein Arzt, Alterthumsforscher und Geschichtschreiber zu Wien im 16. Jahrhunderte, versichert; doch ist dieselbe niemahls zum Vorschein gekommen. Jenen sieben Büchern Chroniken ist noch ein achtes angehängt, in welchem aber nicht vergangene, sondern künftige Zeiten behandelt werden. Es wird nähmlich darin vom Antichrist, vom Ende der Welt, von der Auferstehung der Todten, vom jüngsten Gericht, von den ewigen Belohnungen und Strafen dergestalt gehandelt, daß allerlei exegetische und dogmatische Fragen darüber aufgeworfen und erörtert werden.

Die Begebenheiten des von K. Friedrich I. unternommenen Kreuzzuges haben zwei aus unserer Geistlichkeit, die diesen Kreuzzug mitmachten, in eigenen Büchern zusammenhängend beschrieben, nähmlich der Domdechant von Passau, Tageno, der bei Tripolis in Palästina seinen Tod fand, und Ansbert, ein Geistlicher aus Oesterreich, von dessen übrigen Umständen nichts bekannt ist. Tageno hat die Ereignisse dieses Kreuzzuges in einem eigenen Diarium oder Tagebuche verzeichnet, welches sich dadurch erhalten hat, daß es in die Chronik von Reichersberg aufgenommen worden ist. Auch die von Ansbert verfaßte Geschichte des Zuges wurde dadurch erhalten, daß Gerlach, Prämonstratenser zu Selau in Böhmen, und bald Abt des neuen Prämonstratenserstiftes Milewsk, sie in seine Chronik von Böhmen, die er ums Jahr 1214 verfaßte, zwischen die Jahre

1187 und 1193, obschon jene noch das Jahr 1195 enthält, eingeschaltet hat, woraus sie Joseph Dobrowski im Jahre 1827 besonders abdrucken ließ.

Der bereits §. 119 erwähnte Zisterziensermönch Ortilo, der von Heiligenkreuz in das neu errichtete Kloster zu Lilienfeld übersetzt worden, verfaßte einen Bericht von der Entstehung und den ersten Schicksalen dieses Klosters bis zum Tode des Stifters im Jahre 1230. Demselben ist unter dem Titel: notulae eine kurze Chronik von Oesterreich vorangeschickt, die aus zwei Theilen besteht, deren erster vom Jahre 908 — 1063 aus Alold von Pechlarn, der andere, 1075 — 1198, d. i. bis zum Tode Herzogs Friedrich des Katholischen, aus anderen Nachrichten und aus Ortilos eigener Erfahrung geschöpft ist. — Nicht lange nach Ortilo hat Pernold, ein Dominikaner in dem Kloster zu Wien, zugleich Hofkaplan und Beichtvater Margarethens, der Tochter Herzogs Leopold des Ruhmvollen und Gemahlin des Deutschen Königs Heinrich, die Geschichte Oesterreichs vom Tode des genannten Herzogs bis zum Tode der Margaretha im Jahre 1262, nach der Folge der Jahre, kurz und unpartheiisch beschrieben.

§. 333. Lebensbeschreiber heiliger und fromer Männer.

Was die Lebensbeschreibungen von Heiligen, oder andern fromen Männern betrifft, so schrieb, wie man wenigstens glaubt, Erchenfried, 1121 — 1163 Abt zu Melk, während welcher Zeit er zweimahl ins heilige Land reiste, das Leben des h. Ko-

lomann, welche Beschreibung aber nicht mehr als drei Folioseiten einnimt; — ein unbekannter Benediktiner zu Göttwei, in der ersten Hälfte des 12. Jahrhundertes das Leben des seligen Bischofs Altmann, fünf Folioblätter; — ein Chorherr von Klosterneuburg, welcher seine Nachrichten von Augenzeigen erhalten zu haben versichert, das Leben des seligen Hartmann, einst Propstes zu Klosterneuburg, dann Bischofs zu Brixen, 11 Folioseiten; — ein Chorherr von St. Florian im 12. Jahrhunderte, das Leben des h. Florian, und zwar in Hexametern, vier Folioblätter groß, welches später von einem andern Florianer-Chorherrn in Prose übertragen wurde; — ein Benediktiner zu Gärsten in den siebzger Jahren des 12. Jahrhundertes, das Leben des seligen Berthold, Abtes zu Gärsten, in 48 theils längeren, theils kürzeren Kapiteln, deren letztere sieben aber von anderen Verfassern herrühren, und meistens Mirakel durch Berthold gewirkt, enthalten. Aus dieser Lebensbeschreibung hat ein unbekannter Florianer-Chorherr, zwischen 1218 und 1227 einen Auszug gemacht. — Ein unbekannter Mönch des Klosters Lambach schrieb in der früheren Zeit des 13. Jahrhundertes das Leben des seligen Adalbero, Bischofs von Wirzburg, und Stifters des Benediktinerklosters zu Lambach, drei Folioblätter groß, ferner ein Büchlein von den Wundern desselben Adalbero, in 23 nicht langen Kapiteln, deren acht letztere aber von einer andern, jedoch der ersten gleichzeitigen Hand beigefügt sind. Derselbe Verfasser hat auch ein kurzes Verzeichniß der Aebte zu Lambach, von

Eckbert, dem ersten derselben, bis auf seine Zeit verfertiget. — In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhundertes verfaßte Rudbert oder Rudmar, Abt zu Göttwei, abermahls eine, sechs Folioseiten große Lebensbeschreibung des Bischofs Altmann, zu der er die im 12. Jahrhunderte verfaßte kennbar benützte. Um dieselbe Zeit ist auch eine Lebensbeschreibung des h. Maximilian, Bischofs von Lorch, und zwar, wie es scheint, von einem Passauer-Domherrn verfaßt worden.

§. 334. Schriftsteller über nicht geschichtliche Gegenstände.

Ueber nicht geschichtliche Gegenstände gibt es aus gegenwärtigem Zeitraume nur folgende Schriftsteller aus unseren Ländern: Gero, Propst zu Reichersberg, bereits §. 195 erwähnt. Seine Schriften sind: eine Auslegung des 64. Psalmes, unter dem Titel: Vom verdorbenen Zustand der Kirche, dem Papst Eugen III. gewidmet. Dieses Buch enthält nebst geistlichen Deutungen des genannten Psalmes, und anderer Stellen der h. Schrift, Betrachtungen über die Schicksale und über die Hoheit der Kirche, Sittenlehren, Vorhersagungen, vorzüglich aber mannigfaltigen Tadel der Bischöfe und übrigen Geistlichen, besonders der Domherrn, denen Besitz von Eigenthum, das Wohnen in Privathäusern, wohllüstige Ausschweifungen, Kleiderpracht zu Last gelegt wird, und welche irreguläre Kanoniker, Hauptlose, Pferdmenschen, Mittelding zwischen Geistlichen und Weltlichen, Synagoge des Satans genannt werden; — Abhand-

lung wider die Simonischen, worin der Verfasser nicht nur gegen jene Geistlichen, die ihre Aemter und Stellen durch Geld oder Geldeswerth an sich bringen, sondern auch, und zwar vorzüglich gegen jene loszieht, die, ohne bei einer Kirche angestellt zu sein, bald hier, bald dort für Geld kirchliche Dienste verrichten. In dem nähmlichen Buche sucht er zu erweisen, daß die von Ketzern ertheilten Sakramente ganz ungiltig seien, und am Ende desselben lobt er Konrad, den Erzbischof von Salzburg, daß er keine solchen Miethlinge, keine unzüchtigen Geistlichen und keine irregulären Kanoniker in seinem Kirchensprengel dulde; — Darstellung des Zustandes der Kirche unter den Kaisern Heinrich IV. und V. und unter Gregor VII. und einigen folgenden Päpsten. In dieser Schrift, welche großentheils geschichtlich ist, eifert Gero vorzüglich für die Hoheit und Herrschaft der Kirche, macht von dem Tempel der Juden, den Einrichtungen, Schicksalen und Feinden desselben eine Anwendung auf die Kirche, Päpste, Kaiser und Gegenpäpste, und erklärte, daß die Weissagungen die in der h. Schrift vom Antichrist und seiner Tirannei vorkommen, durch die Gegenpäpste bereits ihre Erfüllung erhalten haben. — Ganz geschichtlich ist die von Gero verfaßte so genannte Chronik von Reichersberg, in welcher nach Art anderer solcher Schriften bei den einzelnen Jahren, von Christi Geburt an, bis zum Jahre 1178 — sie wurde nähmlich nach Geros, im Jahre 1169 erfolgten Tode von einem Andern bis 1178 fortgesetzt — einige Begebenheiten kurz, je nä-

her aber der Verfasser seiner Zeit kommt, desto ausführlicher angemerkt werden. — Gero verfaßte auch eine weitläufige Auslegung aller Psalmen, die erst 1728 von dem Melker-Benediktiner, Bernhart Petz, durch den Druck bekannt gemacht worden ist, und wie die meisten solchen Arbeiten jener Zeit nur so genannte mystische oder geistliche Auslegungen und sittliche Anwendungen enthält. — Außer diesen Werken ist hier noch anzuführen eine Schrift wider die Irrthümer des Vollmar Propstes zu Trieffenstein in der Wirzburger-Diözese. Die Veranlassung dazu war diese. Gero bediente sich in der Lehre vom Gottmenschen Christus solcher Ausdrücke, die nur Eine Natur in ihm anzudeuten schienen, und weßwegen er von Vielen angefochten wurde, sich auch 1151 zu Bamberg, in Gegenwart des Erzbischofs von Salzburg, Eberhart, verantworten mußte, und auf dessen Zureden daselbst einige anstössige Ausdrücke zurücknahm. Unter seinen Gegnern war der gedachte Propst von Trieffenstein, der auch eine Schrift wider ihn verfaßte, in welcher er aber irriger Weise behauptete, daß man die göttlichen Eigenschaften von Christus als Mensch, und umgekehrt die menschlichen von ihm als Gott nicht aussprechen dürfe, somit die so genannte Mittheilung der Eigenschaften läugnere. Diesen Irrthum widerlegten nun in der oben erwähnten Schrift Gero und mit ihm sein Bruder Arno, damahls Dechant, nach Geros Tode aber bis zum Jahre 1175, in welchem auch er starb, Propst zu Reichersberg, trugen aber darin den entgegen gesetzten Irrthum von nur

Einer aus der göttlichen und menschlichen zusammengesetzten Natur in Christo vor, weßwegen auch diese Schrift niemahls durch den Druck ans Licht gestellt worden ist; nur die Vorrede dazu wurde in der großen Bibliothek der Kirchenväter im 23. Bande Seite 239 abgedruckt.

Außer Gero haben über nicht geschichtliche Gegenstände Schriften hinterlassen die zwei Brüder, Benediktinermönche zu Admont, Gottfried und Irembert, und Gutolf, Zisterzienser im Kloster Heiligenkreuz. Gottfried, 1138 — 1165 Abt zu Admont verfaßte sehr viele Predigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Kirchenjahres in Lateinischer Sprache, welche der Melker-Benediktiner, Bernhart Petz in zwei Bänden hat abdrucken lassen; ferner, eine Auslegung einiger Kapitel des Profeten Isaias, unter dem Titel: libellus de decem oneribus in capita nonnulla Isaiae, eine Auslegung, die man sonst seinem Bruder Irembert zugeschrieben hat. Von diesem, der im Jahre 1172 Abt zu Admont wurde, hat man bildliche Auslegungen anderer Bücher des alten Testamentes, nähmlich Josue, Richter, Ruth, der vier Bücher der Könige, und einiger Stellen des hohen Liedes. Gutolf, schrieb im Jahre 1245 eine weitläufige Lateinische Sprachlehre, zunächst für die Nonnen zum h. Nikolaus außer dem Stubenthore zu Wien, in deren Kloster eine Schule gewesen zu sein scheint, bei welcher Gutolf als Lehrer angestellt war.

Uebrigens würde man sehr irren, wenn man die gesammte wissenschaftliche Thätigkeit und Bildung der

damahligen Geistlichen unserer Länder nach den wenigen noch vorhandenen Schriften einiger derselben bemessen wollte, indem es gewiß ist, daß nicht wenige Schriften mit der Zeit zu Grunde gegangen, und daß bei weitem nicht alle gelehrten Männer auch Schriftsteller gewesen sind.

§. 335. Herrschende Laster dieses Zeitraumes.

Was die Sitten überhaupt betrifft, so herrschte in diesem Zeitraume noch viele Roheit, die sich durch häufige Gewaltthätigkeit und durch Grausamkeit im Kriege äußerte. Die Habsucht, die auch sehr häufig und groß war, äußerte sich vermög derselben Roheit, oft durch Räubereien, deren sich besonders die Edelleute, auch die größeren Landherrn schuldig machten. Aber auch dem Wucher waren nicht nur die Juden, sondern auch Christen ergeben. Gewaltthätigkeiten waren besonders die gemeinen Leute auf dem flachen Lande, die Bauersleute, ausgesetzt. Die meisten derselben waren, den größeren Theil dieses Zeitraumes hindurch, Leibeigene ihrer theils geistlichen, theils weltlichen Herren, von welchen sie ungestraft gedrückt und mißhandelt werden konnten, und es auch häufig wurden. Da sie überdieß bei feindlichen Einfällen, und bei den Fehden ihrer Herren unter einander, der Beraubung, Mißhandlung, Ermordung bloß gestellt waren, so war ihr Los in der That sehr hart und traurig, so, daß man sie häufig die armen Leute nannte. Viele von ihnen wurden jedoch im Verlaufe dieses Zeitraums von der Leibeigenschaft frei, wozu

besonders zwei Dinge beitrugen, die Kreuzzüge, und die Städte, die nun entstanden oder empor blühten. Denn der Leibeigene, der sich in einer Stadt niederließ, erlangte dadurch seine Freiheit, und sein Herr durfte ihn nicht mit Gewalt daraus wegnehmen. Die Landesfürsten wollten nähmlich dadurch das Emporkommen der ihnen so nützlichen Städte befördern, und diese wußten sich auch gegen die Gewalt der Edelleute wohl zu vertheidigen. — Nach päpstlicher Verordnung wurde der Leibeigene, der einen Kreuzzug mitmachte, frei, und kein Herr durfte, bei Strafe des Kirchenbannes, seinen Leibeigenen daran hindern. So erlangten viele Bauern die Freiheit, und gegen die übrigen waren die Herren genöthigt, wenigstens milder zu verfahren, um sie nicht zu veranlassen, durch einen Kreuzzug oder durch die Niederlassung in einer Stadt, sich ihnen zu entziehen. So geschah es, daß in unsern Ländern gegen das Ende des 13. Jahrhundertes schon sehr viele Bauern Eigenthümer ihrer Häuser und Grundstücke, und somit, wenn auch Unterthanen, doch nicht mehr Leibeigene ihrer Herren waren.

§. 336. Der Sittlichkeit ungünstige Rechte und Gesetze.

Von der Roheit und Gewaltthätigkeit dieser Zeiten zeigen auch der Ehezwang und das Strandrecht. Die Landesfürsten hatten nähmlich das Recht, älternlose Erbinen von Adel zu zwingen, denjenigen, den sie, die Landesfürsten, wollten, zu heurathen. Eben so konnten sie reiche Bürger zwingen, ihre Töch-

ter einem solchen zur Ehe zu geben, der ihnen genehm war. Von diesem Ehezwange entband H. Friedrich der Kriegerische die Bürger von Neustadt aus Dankbarkeit für die Treue, die sie ihm während seiner Aechtung erwiesen hatten. Das Strandrecht bestand darin, daß die Anwohner des Strandes die Güter der Schiffbrüchigen, deren sie habhaft wurden, sich zueignen konnten. Diesem barbarischen Rechte hat K. Friedrich II. die Wiener im Umfange des ganzen Deutschen Reiches entzogen. Auch das Stapelrecht, welches Wien in einem vorzüglichen Grade genoß, ist weder mit der natürlichen Gerechtigkeit, noch weniger mit dem Geiste der Christlichen Sittenlehre vereinbar: eben so wenig die Rechtsgewohnheit, vermög welcher es streitenden Partheien, wenn sie ihren Streit einmahl vors Gericht gebracht hatten, nicht mehr freistand, sich darüber zu vergleichen.

Unter den Strafgesetzen waren mehre weder der Gerechtigkeit, noch dem Zwecke, nähmlich der Verhüthung oder Verminderung künftiger Verbrechen angemessen. Auf den Mord scheint doch schon die Todesstrafe, jedoch schwerlich gegen einen Edelmann, der einen gemeinen Menschen oder gar nur seinen Leibeigenen umgebracht hatte, gesetzt gewesen zu sein. Auf den Raub und auf die gewaltsame Schändung einer ehrbaren Frau oder Jungfrau war nach den Gesetzen Leopolds des Ruhmvollen die Todesstrafe gesetzt. Eine gemeine Weibsperson, die über Nothzucht klagte, fand kein Recht vor dem Richter. Verstümmelung eines beträchtlicheren Gliedes z. B. der Hand, des Auges, wurden mit 20, eines geringeren Gliedes,

z. B. eines Fingers mit sechs, Verwundung ohne Verstümmelung mit zwei Pfund Pfennigen bestraft, wovon immer die eine Hälfte dem Beschädigten, die andere dem Richter zu Theil wurde. Wer nicht zahlen konnte, verlor das nähmliche Glied, wenn er verstümmelt, und Haut und Haar, d. h. er wurde geschoren und mit Ruthen gestrichen, wenn er bloß verwundet hatte. Auf das gewaltsame Anfallen eines Hauses, oder Eindringen in dasselbe, war eine Geldstrafe von 10 Pfund Pfennigen für den Richter und für den Hausherrn, und bei Zahlungsunfähigkeit, das Abhauen der Hand gesetzt. Von der Todesstrafe, die für ein falsches Zeigniß bestimmt war, konnte man sich mit 10 Pfund, und mit Entschädigung des durch das falsche Zeigniß Beschädigten loskaufen. Nur bei der Lästerung Gottes, der Heiligen, und der Römischen Könige und Kaiser fand kein Loskauf von der gleichfalls darauf gesetzten Todesstrafe Statt. Reiche Verbrecher kamen also mit einer unbedeutenden Verminderung ihres Vermögens bei den meisten Verbrechen durch, und konnten daher durch das Kriminalgesetz unmöglich von denselben abgeschrecket werden. Bei der Klage über Entführung oder Nothzucht war die Probe durch das glühende Eisen, und bei der Klage über gewaltsames Anfallen eines Hauses die Feuer- oder Wasserprobe, in Ermanglung anderer überzeigender Beweise, zum Erweise der Unschuld vorgeschrieben, doch konnte man sie bei letzterer auch durch zwei Zeigen erweisen. So waren schon die Staatsanstalten und der öffentliche Zustand der Länder für die Sittlichkeit ungünstig.

§. 337. Vergrößertes Sittenverderbniß seit dem Tode Leopolds des Ruhmvollen.

Die Sittlichkeit verschlimmerte sich im 13. Jahrhunderte, besonders seit dem Tode Leopolds des Ruhmvollen außerordentlich. Wie sehr seit dem die Empörungen, die gegenseitigen Befehdungen der Edelleute, ihre mit den Waffen ausgeführten Räubereien, besonders an kirchlichen Gütern, und die Gräuelthaten im Kriege zugenommen haben, ist aus der Geschichte selbst ersichtlich. In letzterer Hinsicht fand sich König Ottokar, der selbst den Krieg verheerend genug führte, im Jahre 1266 bewogen zu befehlen, daß im Kriege keine Gewaltthätigkeiten an den Kirchen verübt werden sollten, und hielt auf diesen Befehl so streng, daß er einen Soldaten verbrennen ließ, welcher Feuer in eine Kirche geworfen hatte. Derselbe ließ 1254 nicht wenige Oesterreichische Edelleute wegen Raubes, Mordes, und anderer Verbrechen in Kerker werfen, und zwei derselben enthaupten. Ueberhaupt handhabte er, so wie der Ungarische Stephan, die Gerechtigkeit strenge, und dieß war nicht die letzte Ursache, warum die Steiermärkischen Landherrn zuerst über diesen, dann sie und die Oesterreichischen über Ottokar mißvergnügt wurden, sich empörten, abfielen, einem andern ergaben. Untreue und Wankelmuth waren seit Leopolds des Ruhmvollen Hintrit, besonders bei den Edelleuten an der Tagesordnung. Mordthaten wurden genug verübt, auch zu Wien. Von auffallender Keckheit waren die Ermordungen Heinrichs Wittigo und Zebingers. Der erstere war K. Ottokars Statthalter im Lande ob

der Ens, und wurde von Ortolf von Wolfgersdorf, und dessen Enkeln Otto und Dietrich von Rohr, im Speisesaale des Klosters zu St. Florian bei einem gesuchten Zanke unversehens mit dem Schwerte angefallen und umgebracht. Zebinger war ein reicher und mächtiger Mann. Ihn überfiel, als er zu Wien bei seinem Gastfreunde, einem Bürger und Schmelzer, eingekehrt war, bei der Nacht in dessen Hause sein Feind, ein angesehener Rittersmann, der Waise von Wähing genannt, und schlug ihm den Kopf ab. — Auch das Laster der Selbstbefleckung, welches damahls in Deutschland nicht wenig verbreitet war, scheint in unsern Ländern, nahmentlich in Wien, Eingang gefunden zu haben. Wenigstens erließ P. Gregor IX. im Jahre **1232** zwei Schreiben an die Dominikaner in Wien, worin er sie aufforderte, jenem Laster sowohl von der Kanzel, als auch vermög ihres Richteramtes aus allen Kräften sich zu widersetzen, die Nahmen derer, die es verübten, an den päpstlichen Hof zu schicken, und sie als Ketzer zu erklären, Letzteres vermuthlich darum, weil diese und ähnliche Sünden von den Albigensern auch aus Religionsgrundsätzen verübt wurden. — An solchen, die heimlich Brand legten, und nächtlicher Weile Aecker und Weingärten verwüsteten, fehlte es auch nicht.

§. 338. Vergehungen in kirchlicher Hinsicht.

Auch in kirchlicher Hinsicht ließ man, besonders im vorgerückten 13. Jahrhunderte, manche Vergehungen sich zu Schulden kommen, denen Habsucht, Lauigkeit, oder auch Verachtung gegen die Religion

zu Grunde lag. Es geschah, daß die Gefässe, in welchen das Altarssakrament, oder das h. Oehl aufbewahrt wurde, geraubt, und diese Heiligthümer verunehrt wurden; daß Betrüger, auch in geistlichem Gewande herum gingen und für Kirchen oder Spitäler Almosen zu sammeln vorgaben, es aber für sich behielten; daß man die Exkommunikazion verachtete, sich von ihr zu befreien keine Sorge trug, sondern in ihr dahin starb; daß man das Sakrament der Firmung nicht empfing, auch wenn man Gelegenheit dazu hatte, daß man trotz des auf der vierten Lateranischen Kirchenversammlung gegebenen Gebothes auch nicht Einmahl im Jahre beichtete und kommunizirte; daß man ohne vorhergegangene öffentliche Verkündigung, die schon in diesem Zeitalter nach der Vorschrift der Kirche an drei Sonntagen zu geschehen hatte; und sogar außer der Kirche und ohne Priester Ehe schloß, u. dgl. Daß man den Geistlichen nicht nur oft genug das Ihrige gewaltsam entriß, sondern auch an sie selbst Hand anlegte, und sie mißhandelte, sieht man aus den Verordnungen der im Jahre 1267 zu Wien gehaltenen Kirchenversammlung, und in Betreff von Bischöfen und Prälaten auch aus der Geschichte selbst.

§. 339. Ursachen des Sittenverderbnisses. Dagegen angewandte Mittel.

Zu dieser außerordentlichen Verschlimmerung der Sittlichkeit im 13. Jahrhunderte trug das Meiste bei der vermehrte Wohlstand, zu welchem unsere Länder, besonders die Städte im Verlauf des 12. Jahrhun-

dertes, vorzüglich unter Leopold dem Ruhmvollen gelangt waren, und der aus dem Wohlstand gewöhnlich entspringende Uebermuth; die schlimmen Sitten so mancher Fürsten, die unsere Länder beherrschten, oder sonst auf sie Einfluß hatten. Friedrich der Kriegerische, K. Friedrich II., die Ungarischen Könige Andreas, Bela, Stephan, Ladislaus, die Böhmischen, Wenzel und Ottokar, die Bairischen Herzoge, Otto und Heinrich, verdienen von Seite der Sittlichkeit wenig Lob, und gaben durch Unredlichkeit, Treubruch, Eroberungssucht, Rachgierde, Gewaltthätigkeit, und wenigstens einzelne Handlungen der Grausamkeit und Wohllust böses Beispiel, das niemahls ohne schlimmen Einfluß auf die Untergebenen bleibt. Solches gaben auch die ärgerlichen Händel und Kriege zwischen K. Friedrich II. und den Päpsten. Des letzteren Fürsten Freigeisterei, wie auch die ketzerischen Sekten der Waldenser und Albigenser, deren Lehren und Grundsätze immer mehr verlautbarten, beförderten eine gewisse, im 12. Jahrhunderte bei uns noch ganz ungewöhnliche freiere Denkart in Betreff der Kirche und Religion, welche nach der Erfahrung aller Zeiten der Sittlichkeit immer nachtheilig ist. Endlich haben die häufigen Kriege seit Leopolds des Ruhmvollen Tode, und der herrenlose und verworrene Zustand nach dem Tode Friedrichs des Kriegerischen den verderblichen Einfluß, den Kriege und öffentliche Verwirrung zu allen Zeiten auf die Sittlichkeit zu haben pflegen, auch damahls nicht verfehlt.

Man ermangelte indeß nicht, Maßregeln gegen das überhandnehmende Sittenverderben zu ergreifen. Regenten straften und unterdrückten die Gewaltthätigen und Räuber und andere Verbrecher, und gaben manches Gesetz in dieser Hinsicht; Bischöfe und Kirchenversammlungen suchten durch verschiedene Verordnungen, durch Erneuerung und Einschärfung alter Kirchengesetze, durch kirchliche Strafen dem Laster und den Mißbräuchen unter Geistlichen und Weltlichen zu steuern; die Dominikaner und Minoriten sollten ein neuer Damm gegen das einreißende Verderben sein. Es fehlte auch nicht an eifrigen Bußpredigern unter ihnen. Unter diesen that sich besonders der Minorite Berthold hervor, ein geborner Regensburger, der als Missionär mehre Länder: Thüringen, Sachsen, Böhmen, Mähren, Ungarn durchzog, und im Jahre 1262 auch nach Oesterreich kam. Er war wegen seinen Predigten so berühmt, daß er einen ungeheuren Zulauf hatte, und deßwegen meistens an freien Orten predigte. Er mag durch sie wohl manche sittliche Wirkungen, und mitunter auch anhaltende hervorgebracht haben. Allein das Sittenverderben im ganzen zu mindern, waren sie eben so wenig, wie die übrigen Gegenmittel im stande, es wuchs vielmehr in jedem der nächstfolgenden Jahrhunderte, wie sich in der Geschichte des folgenden Zeitraumes zeigen wird.

Fünfter Zeitraum.

Von Herzog Albert I. bis zum Tode Kaisers Maxmilian I. oder bis zur so genannten Reformazion. 1283 — 1519 = 236.

§. 340. Leopold, Bischof von Seckau. Gottfried, Bischof von Passau. Kirchenversammlung zu St. Pölten.

Gleich zu Anfang dieses Zeitraums bekamen die Bisthümer Seckau und Passau neue Vorsteher. Es starb nähmlich Bernhart, Bischof von Seckau im Jänner 1283, und nun verlieh seine Stelle der Erzbischof von Salzburg dem Vizedom von Leibniz, Leopold, der im März desselben Jahres zum Priester und Bischof geweiht wurde. Statt des zu Ende des vorigen Jahres verstorbenen Wichart wurde im Februar des gegenwärtigen, Gottfried, K. Rudolfs Protonotar, aus Westphalen gebürtig, auf dessen Empfehlung zum Bischof von Passau vom dasigen Domkapitel einmüthig erwählt. Gottfried war nähmlich ein gelehrter, kluger und auch fromer Mann. Um den sittlichen Zustand seiner Kirche, besonders ihrer Geistlichkeit, unter welcher nicht wenige Gebrechen und Mißbräuche herrschten, zu verbessern, hielt er 1284 zu St. Pölten eine Versammlung derselben, auf welcher vor Andern die Prälaten und die Archidiakone der Diözese

22 *

mit berathender Stimme zugegen waren. Es sollten da, wie es zu Anfang der geschriebenen Verhandlungen heißt, nicht viele neue Verordnungen gegeben, sondern nur die alten erneuert werden. Sämmtliche Verordnungen dieser Kirchenversammlung sind folgende: 1) das Chrisma, Krankenöhl, und Altarssakrament sollen unter treuer Huth und Lampen aufbewahrt werden. Diese Huth soll niemahls Weltlichen überlassen werden. Verläßt derjenige, der sie über sich hat, dieselbe unvorsichtiger Weise, so soll er auf drei Monathe von seinem geistlichen Amte suspendirt, und, wenn durch seine Sorglosigkeit ein Frevel an jenen Heiligthümern verübt worden ist, noch schärfer bestraft werden. 2) Die h. Wegzehrung soll immer nur von einem Priester zu dem Kranken gebracht werden. Der Priester soll dabei mit dem Chorrocke angethan sein, und vor ihm soll Einer einherschreiten, welcher ein Licht trage, und mit einem Glöckchen auf die Gegenwart des Hochwürdigsten aufmerksam mache. 3) Geistliche sollen keine unanständigen Spiele spielen, keinen Handel treiben, keine Gasthäuser besuchen. 4) Kirchen und Spitäler, welche vom Bischofe schriftliche Erlaubniß haben, zu ihrer Unterstützung Almosen zu sammeln, sollen durch ihre Sammler den Bittbrief immer vorweisen lassen. Nur solche Sammler darf man dulden, andere soll man abschaffen; der Pfarrer oder Vikar, der sie nicht abschafft, ist straffällig, und wenn er sich binnen einem Monath, seit dem er sie geduldet, beim Bischof, Archidiakon oder Dechant nicht veranwortet, so soll er

darum suspendirt sein. 5) Wer eine Pfründe hat, womit Seelsorge verbunden ist, soll sich zum Priester weihen lassen, und an dem Orte seiner Pfründe sich aufhalten. 6) Hat aber Einer vom Bischofe die Erlaubniß, das mit seiner Pfründe verbundene Seelsorgeramt durch einen andern verwalten zu lassen, so soll er nur einen Tauglichen dazu bestellen. 7) Eben so sollen auch die Pfarrer ihren Tochterkirchen nur taugliche Priester, und zwar mit Vorwissen ihres Dechants vorsetzen, und die bei der Tochterkirche vorhandene Pfründe nie schmälern oder belasten. 8) Fremde Geistliche soll man, wenn sie nicht die Erlaubniß des Bischofs haben, nirgends in der Diözese als Vikare oder Kooperatoren aufnehmen, und solche, die bereits da sind, sollen fortgeschafft werden. Der, dem Beides zusteht, und es nicht thut, soll vom Eintrit in die Kirche, und von seinen geistlichen Verrichtungen suspendirt, ja nach Befund noch schwerer bestraft werden. 9) Der Priester, der einem seiner etwaigen Söhne oder Töchter eine feierliche Hochzeit anstellt, soll von der Ausübung seines geistlichen Amtes suspendirt werden. 10) Geistliche sowohl als weltliche Patrone sollen das bewegliche und unbewegliche Vermögen verstorbener Geistlicher nicht an sich ziehen. Thut es ein weltlicher doch, und leistet nach dreimahliger Ermahnung nicht den gehörigen Ersatz dafür, so soll er exkommunizirt, und allen seinen Hausgenossen, die sich nicht in Zeit eines Monathes aus seinem Hause oder Dienste entfernen, sollen die Sakramente, die Taufe und die Sterbsakramente aus-

genommen, verweigert werden. 10) Wer einen mit Bann oder Interdikt Belegten kirchlich begräbt, oder den Begrabenen binnen einem Monathe nicht ausgräbt, soll alle seine Pfründen verlieren; die Mönche, die solches gethan, sollen exkommunizirt und noch anders bestraft werden. 12) An einem ungeweihten oder entweihten Orte darf keine kirchliche Handlung vorgenommen werden. 13) Kein Geistlicher soll, bei Strafe der Suspension, einen Exkommunizirten in die Kirche lassen. 14) Kein Geistlicher soll mehr als Eine Vikarsstelle übernehmen. 15) Wer eine Pfründe mit oder ohne Seelsorge hat, darf keine Vikarsstelle übernehmen, sondern soll an dem Orte seiner Pfründe wohnen. Wer gegenwärtig in diesem Falle ist, der verlasse die Vikarsstelle, sonst verliert er seine Pfründe. 16) Die Pfründen sollen ohne allen Vertrag und ohne Belastung verliehen werden. Was bisher gegen diese Verordnung geschehen ist, ist ungiltig. 17) Allen Geistlichen und Prälaten — den Dombechant von Passau ausgenommen, der sein altes Recht hierin behalten soll — ist unter Strafe der Exkommunikazion verbothen, ohne vom Bischof oder vom Papst ausdrückliche Erlaubniß erhalten zu haben, sich in das Erkenntniß von Ehesachen einzulassen. 18) Die Seelsorger sollen alle Sonn- und Feiertage unter Strafe der Exkommunikazion verbiethen, daß Jemand ohne vorhergegangene an drei Sonntagen geschehene öffentliche Verkündigung eine Ehe schließe. Man soll das Volk unter Exkommunikazionsstrafe verpflichten, ein ihm bekanntes Ehehinderniß unter solchen, die sich heu-

rathen wollen, anzuzeigen. Die ohne solches Aufgeboth, und ohne Beiziehung der Kirche und des Seelsorgers die Ehe eingehen, deren Kinder sollen zur Strafe ihres Ungehorsams als unehlich angesehen werden. 19) Das Volk soll zum Empfange der Firmung, wenn Gelegenheit vorhanden ist, angehalten werden. Eben so soll jeder Pfarrer, Vikar und Kaplan in seiner Kirche oder Kapelle dem Volke einschärfen, daß Jeder wenigstens Ein Mahl im Jahre seinem eigenen Priester, oder mit dessen Erlaubniß, einem andern beichte. Wer es bisher unterlassen hat, soll es, unter Exkommunikatzionsstrafe, bis zum nächsten Palmsonntage thun. Auch diejenigen, die es in Zukunft unterlassen, sollen exkommunizirt werden. 20) Ihre schweren Sünden sollen die Geistlichen dem Dechante, die Dechante dem Bischofe, oder den von diesem bestellten Beichtvätern beichten; geringe Sünden können sie jedem Priester beichten. Kein Geistlicher soll einen Dominikaner oder Minoriten schimpfen oder schmähen.

§. 341. Fortsetzung.

21) Die Geistlichen sollen am Palmsonntage, am Pfingstfeste, und an den Festen aller Heiligen und der Geburt des Herrn die Exkommunikatzion gegen die Ketzer und ihre Gönner und Beschützer verkünden. Wer einen Ketzer kennt und nicht anzeigt, der soll als ein Gönner und Beschützer der Ketzer exkommunizirt sein. 22) Da es den Juden schon öfters verbothen worden ist, Christliche Dienstbothen zu hal-

ten, so sollen die Seelsorger solche, die bei Juden dienen, imgleichen die Christen, welche Juden etwas leihen, oder von ihnen zu leihen nehmen, von der Kanzel als exkommunizirt erklären. 23) Am Palmsonntage, am Pfingstfeste, und an den Festen Maria Himmelfahrt und der Geburt des Herrn, soll in allen Kirchen die Exkommunikazion wider die Brandleger, und wider die nächtlichen Verwüster der Aecker und Weingärten verkündet werden. 24) Wenn in Tagen feindlicher Gefahr Leute in befestigte Kirchen oder Freithöfe sich flüchten, und Jemand daselbst den Beischlaf verübt hat, so sollen, wenn das bekannt geworden ist, dergleichen Orte für entweiht geachtet, und es soll, dem zu folge, bis sie wieder geweiht geworden sind, in den Freithöfen Niemand begraben, und in den Kirchen kein Gottesdienst gehalten werden, außer etwa mit bischöflicher Erlaubniß auf einem tragbaren Altare. Ferner sollen in Kirchen und Freithöfen, unter Exkommunikazionsstrafe keine Stände zum Weinschank aufgeschlagen, kein Korn aufgeschüttet, und keine Waaren aufbewahrt werden, außer im Falle der Noth. 26) Herumschweifende Studenten, die mit langen Messern oder andern Waffen versehen sind, soll Niemand aufnehmen, Niemand ihnen etwas geben. Unbewaffnete, wenn deren nur Einer, oder höchstens Zwei sind, mag man zwar aufnehmen, und ihnen Speise geben, Geld aber und Kleider niemals, wenn sie dergleichen verlangen. Eben so sollen Priester behandelt werden, die ohne bischöfliches Zeigniß im Lande herumgehen. Solche herumschweifende Studen-

ten, welche über die Geistlichen schmähen, soll kein Geistlicher aufnehmen, ihnen auch nichts zu essen geben. Der Pfarrer oder Vikar, der wider diese Verordnungen in Betreff der Studenten handelt, soll zur Strafe 60 Denare bezahlen, und der Geistliche, der dawider gehandelt hat, und binnen einem Monathe bei seinem Archidiakon oder Dechant sich nicht verantwortet, soll vom Eintrite in die Kirche auf einige Zeit ausgeschlossen werden. Kein Geistlicher soll auch, ohne Zuziehung zweier rechtlicher Zeigen, Jemanden etwas aufzubewahren geben, oder von Andern etwas zum Aufbewahren annehmen. 26) Der Zehent von Neubrüchen gebührt den Geistlichen. Wo ein Neubruch angelegt wird, soll der Seelsorger den Zehent davon für den Bischof erheben und aufbewahren, und die ihn nicht entrichten wollen, dem Bischof, Archidiakon oder Dechant anzeigen, damit man sie durch Kirchenstrafen dazu nöthige. Die Geistlichen, die einen solchen nicht anzeigen, oder den Zehent für sich einsammeln, werden scharf bestraft werden. 27) Die Kapläne, d. i. jene Priester, die bei Kapellen in Städten, Schlössern oder Dörfern angestellt sind, sollen, wenn eine Pfarrkirche in der Nähe ist, Brautleute nicht einsegnen, Wöchnerinen nicht vorsegnen, keine Sakramente ausspenden, keine Kerzen, Asche, Palmen, Taufwasser, Fleisch weihen, keine Festtage verkünden, außer sie hätten hiezu eine besondere Erlaubniß. Wo keine Pfarrkirche in der Nähe ist, dürfen sie nur Festtage verkünden, Wasser, Asche und Fleisch weihen. 28) Jeder Geistliche

soll einen andern beim Dechant, der Dechant beim Bischof — aber, um Verläumdungen zu vermeiden, nur bei diesem allein, und so, daß es auch kann erwiesen werden — unter schwerer Strafe schriftlich anzeigen, welcher folgender Mängel oder Vergehungen schuldig ist: die Pfarrer, Vikare, Kapläne, die vom Kapitel ausbleiben, die sich nicht auf ihren Pfründen aufhalten, die Geistlichen, die zur Ertheilung der Weihen gerufen werden, und nicht erscheinen, die sich von einem fremden Bischof weihen lassen, die offenbar eine Beischläferin bei sich oder in einem andern Hause haben, die Schenken besuchen, Spieler sind, oder sonst ein ausschweifendes Leben führen, die in ihrem Hause eine Schenke halten, die Pfarrer, welche ihren Vikaren Beischläferinen gestatten, die Geistlichen, welche auf Interessen, mit Abzug in vorhinein, oder altes Geld statt neuen ausleihen, die sich mit der Goldmacherei abgeben, falsches Geld oder Silber führen, welche fremde und unbekannte Priester zu Kooperatoren aufnehmen, die Sakramente für Geld ertheilen, die, um ihr Einkommen zu mehren, Bessere von Vikariaten entlassen, und Schlechtere, denen sie weniger geben dürfen, aufnehmen, die den Zehent oder andere Einkünfte ihrer Kirche Weltlichen verleihen, so daß die Kirche dieselben in der Folge verliert, die vom geistlichen Stande abgefallen, oder eines solchen Abfalles verdächtig sind, die mit dem Interdikt, der Exkommunikazion oder Suspension behaftet Messe lesen, oder eine andere kirchliche Handlung verrichten, die sich

eigenmächtig Weltliche zu Vögten bestellen, die beim weltlichen Gericht einen Advokaten machen, die mehre Pfründen haben, die das Chrisma, Krankenöhl, Altarssakrament nicht sorgfältig verwahren, die ohne Ministranten Messe lesen, die Mönche, welche ohne Erlaubniß des Bischofs eine Pfarre verwalten, die Pfarrer, die ihre Pfarre einem Andern verpachten, und eine Vikarsstelle übernehmen, die Verschwender des Kirchenvermögens, die die Weihen oder Pfründen durch Simonie erlangt haben, die unehlich Erzeugten, die eine mit Seelsorge verbundene Pfründe haben, die ohne bischöfliche Investitur oder kanonische Einsetzung ihre Kirchen übernehmen und verwalten, die durch einen Diakon oder Subdiakon den Kranken die Beicht abnehmen, oder die letzte Wegzehrung reichen lassen, die mit Interdikt oder Bann Belegten ein kirchliches Begräbniß gewähren, die ohne Erlaubniß des Bischofs in Oratorien, oder in nicht geweihten, oder in entweihten Kirchen Messe lesen, die in dergleichen Freithöfen Todte begraben lassen, die Jemanden von einer Vikarsstelle verdrängen, endlich die Uebertreter aller obigen Verordnungen. 29) Was dem Priester oder seiner Kirche nach dem Testamente eines Verstorbenen, oder nach einer löblichen Gewohnheit gebührt, das soll von dessen Erben entrichtet, und die Weigernden sollen durch Kirchenstrafen dazu genöthigt werden. 30) Alle, die die h. Weihen haben, sollen täglich die kanonischen Stunden mit Andacht bethen.

§. 342. Schluß.

Außer diesen, wurden noch folgende Verordnungen auf dieser Kirchenversammlung gemacht: Die Dechante sollen von den obigen Verordnungen eine Abschrift nehmen, und diese von jedem Pfarrer und Vikar in sein Kirchenbuch zum öfteren Nachlesen einschreiben lassen. — Jene, welche von der Passauerkirche Lehengüter haben, sie aber nicht als solche erkennen wollen, oder wie ihr Eigenthum behandeln, imgleichen jene, welche ein Eigenthum der Passauerkirche gegen oder ohne jährlichen Zins auf Lebenszeit bekommen haben, es aber als ihr Eigenthum ansehen, behandeln, oder, da es nur ihren Vorfahren gegeben war, es auch für sich behalten, sollen von den Pfarrern und Vikaren am nächsten Sonn- oder Feiertag von der Kanzel ermahnt werden, daß sie binnen einem Monath das Recht der Passauerkirche auf jene Besitzungen beim Bischofe anerkennen. Thun sie das nicht, so sollen sie exkommunizirt sein, und an jedem Sonn- und Feiertage als Exkommunizirte von der Kanzel verkündiget werden. Eben so sollen auch jene exkommunizirt werden, die nach geschehener Ermahnung unterlassen, die Lehen, welche sie zwar vor dem Bischofe als Passauische anerkannt haben, schriftlich verzeichnet zu überreichen. Auch diejenigen sollen öffentlich an Christi Geburt, am grünen Donnerstage, an Christi Himmelfahrt, Pfingsten, an den Festen Mariens, Johanns des Täufers, Michaels und aller Heiligen als Exkommunizirte verkündiget

werden, die, da sie der Passauerkirche angehören, doch anderen Herren anhängen und dienen, so wie jene, von denen sie etwa hiezu genöthiget werden. — Endlich da die Einkünfte des ersten Jahres einer erledigt gewesenen Pfründe zur Unterhaltung der Domkirche zu Passau bestimmt sind, so sollen alle, die eine solche Pfründe bekommen haben, unter Exkommunikazionsstrafe binnen vier Monathen das Gehörige bezählen, oder erweisen, daß sie es bereits bezahlt haben.

Vergleicht man die Verordnungen dieser Kirchenversammlung mit jenen, welche auf der vor 16 Jahren zu Wien gehaltenen, gemacht worden waren, so könnte man auf den Gedanken kommen, daß während dieser kurzen Zeit viele neue Gebrechen und Mißbräuche in Oesterreich eingerissen seien, indem man von letzterwähnter nichts dergleichen verordnet findet. Allein es darf nicht übersehen werden, daß die Wiener-Kirchenversammlung als eine, deren Verordnungen auf mehre Kirchenprovinzen sich erstreckten, nicht so sehr die besonderen Gebrechen einer einzelnen Diözese, als vielmehr allgemeinere, in mehren Diözesen vorhandene Mißbräuche zu rügen und abzustellen beabsichtigte.

§. 343. Bernhart, Bischof von Passau. Rudolf, Erzbischof von Salzburg. Heinrich III. Abt zu Admont.

Bischof Gottfried starb schon im folgenden 1285. Jahre. Sein Nachfolger war Bernhart, auch Wernhart und Werner genannt. Er stammte aus dem

Adelsgeschlechte von Prambach, und war vorher Domherr von Passau, und zugleich Pfarrer zu St. Stephan in Wien, und Archidiakon in Oesterreich unter der Ens auf der Südseite der Donau. Er war ein sanfter und fromer Mann, über dessen Erwählung die ganze Stadt Passau sich freute. In demselben Jahre mit Gottfried starb Friedrich, der Erzbischof von Salzburg. Zu seinem Nachfolger wurde Rudolf, Freiherr von Hoheneck aus Schwaben, bisher K. Rudolfs Kanzler, erwählt. Dieser gerieth in langwierige Streitigkeiten und blutige Kämpfe mit Herzog Albert. Der Anspinner und Unterhalter derselben war Heinrich III., Abt zu Admont, ein ehrgeitziger, unruhiger und ränkevoller Mann, der 1277 zur Regierung seines Klosters gelangt, und bald darauf von K. Rudolf, bei dem er sich beliebt zu machen gewußt hatte, zum Landschreiber von Steiermark bestellt worden war, dessen Amt darin bestand, die im Nahmen des Landesfürsten zu erlassenden Urkunden, Urtheilssprüche, Bescheide und andere öffentliche Aufsätze zu verfassen, wie auch im Verhinderungsfalle des Landrichters Recht zu sprechen. — Heinrich brachte sein Kloster, welches in der vorher gegangenen Zeit in sehr dürftige Umstände gerathen war, wieder empor, weßwegen er von den Seinigen als Wiederhersteller, als zweiter Stifter desselben, als ein anderer Noe gepriesen ward. Aber um das Vaterland hat er sich nicht verdient gemacht. Das Zutrauen und die Gunst des Herzogs Albert, dessen Herrsch- und Habsucht er zu schmeicheln verstand, erwarb er sich dermaßen, daß ihn derselbe

sogar zum Landeshauptmann oder Statthalter von Steiermark im Jahre 1286 bestellte. Aufgebracht darüber, daß Erzbischof Rudolf die im Gebiethe von Salzburg gelegenen Admontischen Besitzungen nicht weniger als andere besteuerte, redete er dem Herzoge ein, ihm als Vogt des Klosters Admont gebühre auch die Vogtei über dessen im Salzburgischen gelegenen Besitzungen, selbst über Rastatt, welches auf Admontischem Grund und Boden erbaut sei, und welches der Erzbischof aus einem offenen Flecken unlängst in eine mit Gräben, Mauern und Thürmen umgebene Stadt, wohl nicht ohne schlimme Absicht, verwandelt habe. Als im Jahre 1287 Erchanger, ein Salzburgischer Vasall, welcher Schloß und Herrschaft Weisseneck in Steiermark inne hatte, ohne Erben gestorben war, und der Erzbischof dieselbe als ein eröffnetes Salzburgisches Lehen eingezogen hatte, beredete Abt Heinrich den Herzog, sie als ein von den vorigen Herzogen von Steiermark besessenes Lehen zurückzufordern. Wirklich hatten bereits Friedrich der Kriegerische, und Ottokar der Böhme, Weisseneck als Salzburgisches Lehen inne gehabt, und es dann weiter als Afterlehen an Dritte überlassen. Aber Erzbischof Rudolf wollte jetzt von seinem Oberlehensrechte Gebrauch machen, und weigerte sich, Weisseneck dem Herzog Albert zu überlassen. Von einem andern Schlosse, Stateneck, welches der Erzbischof dem von Goldeck, einem seiner Dienst-Edelleute verliehen hatte, behauptete der Herzog, auf Eingebung des Abtes, daß es ein Steiermärkisches, und kein Salzbur-

gisches Lehen sei, und verlangte, daß es ihm übergeben werde. Nach einem zu Neustadt vergeblich angestellten Versuche, den Streit durch einen schiedsrichterlichen Ausspruch Leopolds des Bischofs von Seckau beizulegen, kündigte der Herzog dem Erzbischofe den Krieg an, und ließ, obwohl dieser hierauf die Feste Stateneck für einstweilen der Obhut des Bischofs von Seckau übergeben, dieser aber sie dem Herzoge überliefert hatte, auf einem Berge, nicht fern vom Einflusse des Gränzbaches Mandling in die Ens, dem Salzburgischen Rastatt entgegen, eine Feste, Ensburg genannt, anlegen, und von da aus Einfälle in das Erzstift Salzburg unternehmen.

§. 344. Kirchliches Unternehmen des Erzbischofes gegen den Abt.

Der Erzbischof, der wohl wußte, daß der Streit mit dem Herzoge vorzüglich durch den Abt unterhalten und genährt werde, suchte diesen von der Seite des Ersteren zu entfernen. Nachdem er auf seine Anfrage zu Rom die Antwort erhalten hatte, daß der Abt, wenn er dem Erzstifte Schaden verursachte, auf einer Kirchenversammlung gerichtet werden sollte, und würde er sich dem Ausspruche derselben nicht unterwerfen, so verfalle er eben dadurch in die päpstliche Exkommunikazion; stellte er am 5. November 1288 eine solche Versammlung zu Salzburg an, auf welcher auch der Abt Heinrich erschien, der nicht ahnete, daß sie eigentlich gegen ihn gerichtet sei, indem der Erzbischof in seinem Ausschreiben nur gesagt hatte, daß einige alte Satzungen zum Besten der Kirche

erneuert werden sollten. Unter diesen wurde nun vorzüglich diejenige erneuert, vermög welcher kein Mönch in weltliche Dinge sich mischen, kein weltliches Amt bekleiden sollte. Abt Heinrich merkte wohl, auf wen die Erneuerung dieser Satzung ziele, und eilte sogleich von der Versammlung zum Herzog. Dieser ward darüber so aufgebracht, daß er alle Salzburgischen Besitzungen in Oesterreich und Steiermark in Beschlag nahm, und seinen Truppen Befehl ertheilte, unverzüglich nach Salzburg vorzurücken. Doch eh noch diese nach Steiermark kommen konnten, brach Erzbischof Rudolf mit den seinigen in dieses Land ein, eroberte gegen Ende des Jahres 1288 die neu angelegte Ensburg, zerstörte Stateneck und noch einige andere Festen, und verheerte besonders die Admontischen Besitzungen. Als er aber gegen Rothenmann heranzog, kam ihm im Jänner 1289 Albert mit einem Heere entgegen, und nöthigte ihn im kurzen zur Flucht. Dieser wandte sich hierauf nach Kärnten, wo er die feste Salzburgische Stadt Freisach eroberte und zum Theil verbrannte. Eine Abtheilung seines Heeres nöthigte Fonsdorf, einen Salzburgischen Marktflecken in Obersteiermark zur Ergebung, und zerstörte dessen Mauern und Thürme.

§. 345. Vergebliche Friedensversuche.

Auf Verwendung der Bischöfe von Passau, Seckau und Freising, vorzüglich aber der Gemahlin des Herzogs, Elisabeth, wurde nun zu Linz ein Versuch angestellt, den Streit durch schiedsrichterlichen Aus-

spruch zu schlichten. Doch vergeblich war der Versuch, und der Krieg wurde alsbald erneuert, in welchem die herzoglichen Truppen nun in das Lavantthal einfielen, und daselbst die Salzburgischen Märkte, St. Andre, Stein, und Reisberg verbrannten. Da der Erzbischof von Salzburg, von dessen Vasallen der Abt Heinrich nicht weniger als acht bereits zum Abfalle von jenem und zum Übertrit auf des Herzogs Seite verleitet hatte, diesem an weltlicher Macht sich nicht gewachsen fühlte, so griff er nun zu seiner geistlichen, und belegte ihn noch im Jahre 1289 mit dem Banne, seine Länder aber mit dem Interdikt. Auch verlangte er von seinen Suffraganbischöfen, sich hierin mit ihm zu vereinigen. Allein Leopold, der Bischof von Seckau erklärte sich offenbar dagegen; Bernhart, der Bischof von Passau wollte erst mit seinem Kapitel darüber berathschlagen. Herzog Albert appellirte an den Papst, und verlangte von allen Prälaten seiner Länder, daß sie dieser seiner Appellazion beitreten. Sie thaten es auch, das Interdikt wurde von keinem Geistlichen beobachtet, und somit verblieb die erzbischöfliche Sentenz ohne Wirkung. Auch wurde Gerhart, Pfarrer von Jernich, nach Salzburg geschickt, der dort dem Erzbischof die Appellazion des Herzogs vorlas und erklärte, daß er damit nach Rom gehen werde. Die Oesterreichische Geistlichkeit verfocht des Herzogs Sache beim Papste, und dieser bestätigte die Sentenz des Erzbischofs um so weniger, als K. Rudolf etliche Jahre vorher vom Papst Nikolaus III. eine Bulle erwirkt hatte, vermög welcher kein Bi-

schof innerhalb fünf Jahre den Herzog Albert ohne Bewilligung des Papstes exkommuniziren durfte.

Im folgenden 1290. Jahre suchte man den Zwist abermahls gütlich beizulegen. Die Herzogin Elisabeth, die sich stets viele Mühe gab, Frieden zu stiften, bewog ihren Gemahl, daß er den Erzbischof zu einer Zusammenkunft nach Wien einlud. Er erschien; da er aber auf der Erfüllung des zu Linz gemachten Schiedsspruches bestand, wozu sich jedoch der Herzog, besonders auf Zureden des gleichfalls herbei gekommenen Abtes Heinrich, nicht verstehen wollte; so wurde er endlich so lang als ein Gefangener behandelt, bis er versprach, die Beschlüsse der Salzburger-Kirchenversammlung und den Linzer-Schiedsspruch für ungiltig zu erklären, und die Urkunden davon zu vernichten, ferner, die Entscheidung des Streites dem Kaiser zu überlassen, und bis dahin dem Herzog Albert das Schloß Weisseneck zu übergeben. Damit er sein Versprechen um so sicherer erfülle, geleiteten ihn der Bischof von Chiemsee, und ein Feldherr des Herzogs, Ulrich von Kapellen, nach Salzburg, wo er in der Domkirche in Gegenwart mehrer Domherrn und Dienst-Edelleute die gedachten Urkunden auslieferte, die von Ulrich von Kapellen in Stücke zerrissen wurden. Bald darauf begab sich der Erzbischof zur endlichen Entscheiduug des Streites nach Erfurt, wo K. Rudolf damahls einen Reichstag hielt, und wohin von Seite Herzogs Albert der Abt Heinrich, Ulrich von Kapellen und noch ein anderer Edelmann kamen. Es erfolgte in kurzem der kaiserliche Aus-

spruch, daß Herzog Albert die Vogtei über die Admontischen Güter dieß- und jenseits der Mandling, somit auch im Erzstifte Salzburg haben sollte. Der bald darauf erfolgte Tod des Erzbischofs, der unvermuthet nach einer kurzen Krankheit zu Erfurt starb, hinderte die weitere Entscheidung des Streites.

§. 346. Konrad IV. Erzbischof von Salzburg. Erneuerung der Feindseligkeiten.

Nach Rudolfs Tode konnte man zu Salzburg über die Wahl eines neuen Erzbischofs nicht einig werden. Das Domkapitel und die Geistlichkeit überhaupt wollte Einen aus ihrer Mitte haben; die Dienst-Edelleute des Erzstiftes aber und das Volk zu Salzburg den Stephan, einen jungen, noch ganz weltlichen Bruder Ottos, des Herzogs von Nieder-Baiern, der durch die von seinem Hause zu hoffende Unterstützung das Erzstift desto kräftiger gegen den Herzog Albert vertheidigen könnte. Die Geistlichkeit schickte im Jahre 1291 Gesandte nach Rom, unter deren Einwirkung der Papst selbst dießmahl einen Erzbischof von Salzburg bestimmen möchte. Aber auch der Admonter-Abt Heinrich, der selbst Erzbischof werden wollte, schickte zu diesem Ende Ortolf, den Meister des Spitals am Semmering nach Rom. Dem Papste schien es nicht gut, den Bairischen Prinzen Stephan, über dessen Sitten er unvortheilhafte Erkundigungen einzog, zum Erzbischof zu ernennen. Er verlangte also von den Gesandten, sie möchten selbst erklären, wen aus ihrer Geistlichkeit sie für

den Würdigsten hielten. Diese nannten den Bischof von Lavant, Konrad, der aus dem Hause der Steiermärkischen Edelleute von Fonsdorf und Breitenfurt, und noch vor fünf Jahren Domherr von Salzburg war, jetzt aber an der Spitze der Salzburgischen Gesandtschaft zu Rom stand. Der Papst genehmigte ihre Erklärung, und so wurde Konrad Erzbischof von Salzburg. Die Dienst-Edelleute des Erzstiftes erkannten ihn, so wie die Geistlichkeit, ohne Anstand an; nur die Bürger von Salzburg machten Miene, die Baiern herbei zu rufen, ihnen einen Theil der Stadt in die Hände zu spielen, und den Prinzen Stephan einzudrängen. Doch Konrad wußte dieses zu verhindern und die Bürger durch Errichtung eines Kastells im Zaume zu halten.

Noch während Konrad zu Rom war, ließ der durch seine Uebergehung erboste Abt und Landeshauptmann Heinrich mit Bewilligung des Herzogs Albert, Neuhaus, einen Salzburgischen Markt samt Schloß im Ensthale unweit Irdning, durch den Pfleger von Wolkenstein, einen abtrünnigen Salzburgischen Vasallen, plötzlich überfallen und zerstören, behauptete jedoch, daß dieß ohne sein Wissen und Wollen geschehen sei. Dessen ungeachtet machte sich Erzbischof Konrad im Herbste 1291 auf den Weg nach Wien, um persönlich mit dem Herzoge Albert über die Beilegung seiner Streitigkeiten mit Salzburg zu unterhandeln. Damahls waren geistliche und weltliche Glieder der oberen drei Stände der Steiermark zu Gräz versammelt, um sich über die Anstalten zum

Kriege wider Herzog Albert zu berathen. Sie hatten ihm nähmlich bald nach dem am 15. Juli 1291 erfolgten Tode K. Rudolfs die Unterthanspflichten aufgesagt, weil er auch jetzt, so wie früher, sich weigerte, ihre Landesprivilegien zu bestätigen. Als sie hörten, daß der Erzbischof auf seiner Reise in der Steiermark angekommen sei, schickten sie einige aus ihrer Mitte zu ihm, die ihm jede Hoffnung eines glücklichen Erfolges seines Friedensversuches ausredeten, und ihn bewogen, daß er sich an sie anzuschließen versprach, und einstweilen nach Freisach in Kärnten ging. Hier wollte er Leopold den Bischof von Seckau erwarten, der ihm die letzten Beschlüsse der aufrührerischen Ständeglieder überbringen sollte. Doch dieser wurde auf der Dahinreise zu Judenburg vom Schlagflusse getroffen, und starb daselbst am 16. Dezember 1291. Konrad, der im folgenden Jahre den bisherigen Dompropst von Salzburg, Heinrich, zum Bischof von Seckau ernannte, begab sich nun nach Leibniz, wohin auch die rebellischen Ständeglieder kamen. Sie schwuren dem Erzbischofe, ihn nicht zu verlassen, und mit dem Herzoge nicht eher sich zu vergleichen, als bis dieser dem Erzstifte vollkommenen Schadenersatz werde geleistet haben. Der Erzbischof versprach ihnen dagegen seinen Beistand, und nahm es auf sich, Otto, den Herzog von Nieder-Baiern für ihr Bündniß zu gewinnen.

§. 347. Dämpfung der Empörung.

Herzog Otto, der auf Einladung zum Erzbischof Konrad nach Salzburg kam, trat dem Bündnisse wider den Herzog Albert um so williger bei, als er ohnehin nie ein Freund des Habsburgisch-Oesterreichischen Hauses war, und ihm nun von den Verbündeten die Hoffnung gemacht wurde, das Land ob der Ens für sich, und die Steiermark für einen seiner Söhne zu gewinnen. Nachdem die Verbündeten dem Herzog Albert förmlich den Krieg erklärt hatten, rückte **1292** ein Bairisch-Salzburgisches Heer durch das Ensthal in die obere Steiermark ein. Die Verbündeten brachten Rothenmann in ihre Gewalt, plünderten und verwüsteten das Kloster Admont, aus welchem aber der Abt Heinrich mit dem Gelde und den Kostbarkeiten in das Schloß Gallenstein sich geflüchtet hatte, und zogen dann nach Leoben, welche Stadt sich ihnen ohne Widerstand ergab. Nach einem hier gehaltenen Kriegsrathe drang man bis Bruck an der Mur vor, und fing am Faschingsonntage die Belagerung dieser Stadt an. Allein hier war auch das Ziel des Siegeslaufes. Theils die tapfere Gegenwehr der Belagerten unter dem Befehle des Hermann von Landenberg, Alberts Feldobersten in Steiermark, theils die Kunde, daß der Herzog selbst mit einer beträchtlichen Streitmacht über den tief verschneiten Semmering, den er durch eine große Anzahl Bauern ausschaufeln ließ, in das Land eindringe, bewog die Verbündeten, die Belagerung aufzuheben. Sie zogen

sich bis nach Frauenberg bei Judenburg zurück. Hier trennten sie sich. Die Baiern und Salzburger zogen in ihre Heimath, die Steiermärker zerstreuten sich. Hermann von Landenberg setzte ihnen nach, und hohlte einen ihrer vorzüglichsten Anführer, Friedrich von Stubenberg, bei dem sich mehre andere der Mißvergnügten befanden, in der Gegend von Kraubath ein. In dem Treffen, das sich nun hier entspann, wurde Friedrich und einige seiner Genossen gefangen und nach Judenburg, bis wohin der Herzog vordrang, gebracht. Zur Erhaltung ihres Lebens mußten sie ihre Schlösser ausliefern, sie selbst wurden fortan in engem Gewahrsam gehalten. Der Herzog zog nun weiter nach Kärnten vor die Salzburgische Stadt Freisach, die er durch Verrätherei in seine Gewalt bekam, und abermahls anzünden ließ. Da in kurzer Zeit die Wahl eines neuen Kaisers bevorstand, und Albert selbst Absichten auf die Krone hatte, so ließ er sich die völlige Beruhigung des Landes angelegen sein. Er berief die Landstände von Steiermark nach St. Veit in Kärnten, bestätigte ihnen hier aus freiem Antriebe ihre Privilegien, worauf sie ihm aufs neue Treue und Gehorsam schwuren, und setzte sogar statt des Abtes von Admont, Hartnid, Herrn von Wildon als Landeshauptmann in Steiermark ein. Hierauf zog er hinaus ins Reich zur Kaiserwahl, wo aber nicht er, sondern Adolf Graf von Nassau gewählt wurde, der ihn aufs neue feierlich mit Oesterreich und Steiermark belehnte.

§. 348. Fortsetzung der Feindseligkeiten. Friede zu Linz.

Während H. Albert wegen der Kaiserwahl abwesend, und hierauf in der Schweiz beschäftiget war, setzten der Erzbischof von Salzburg und der Herzog von Nieder-Baiern die Feindseligkeiten gegen ihn durch Ulrich, Grafen von Heimburg fort. Dieser war einer von den Hauptanführern der Steiermärkischen Empörer gewesen, und hatte, da er Agnes, eine Tochter Hermanns, des Markgrafen von Baden, und der Babenbergischen Gertrud von Mödling zur Gemahlin hatte, von ihnen das Versprechen erhalten, daß sie einen seiner Söhne zu ihrem Herzoge erwählen würden. Ulrich, der sich nicht mit den Steiermärkischen Edelleuten dem Herzog Albert unterworfen, und von diesen keine Unterstützung zu hoffen hatte, kehrte nun seine Waffen gegen Meinhart, Herzog von Kärnten, Alberts Schwager, den dieser für die Dauer seiner Abwesenheit zum Statthalter und Beschützer von Steiermark bestellt hatte. Er bemächtigte sich unversehens des herzoglichen Schlosses Griffen in Kärnten, von wo aus er das Land weit und breit verheerte, und hierauf mit Hilfe einiger verrätherischer Einwohner auch der landesfürstlichen Stadt St. Veit, bei deren Ueberrumplung selbst Ludwig, ein Sohn des Herzogs Meinhart, der, von seinem Vater wider den Grafen ausgeschickt, mit einigen Kriegsleuten eben darin lag, gefangen gemacht wurde. Ihn lieferte der Graf von Heimburg an den Erzbischof von Salz-

burg aus, der ihn auf seinem Schlosse Werfen verwahren ließ.

Nachdem Herzog Albert zurück gekommen war, handelten beide Partheien, im Märzmonathe 1293 zuerst zu Eferding, dann zu Wels vom Frieden. Da aber der Erzbischof von Salzburg durchaus darauf bestand, daß der Graf von Heimburg, und die in Alberts Gefangenschaft befindlichen Herren von Stubenberg und Pfannberg nicht nur ihre Freiheit, sondern auch ihre sämmtlichen Besitzungen zurück erhalten, sollten, ließ H. Albert, der sich dazu keineswegs verstehen wollte, den Krieg erneuern, die Herren von Landenberg und Emmerberg in Kärnten einbrechen, und die dasigen Besitzungen der Gegenparthei verheeren. Diese, dadurch mürbe gemacht, schickte nun Friedrich, Grafen von Ortenburg, der vom Herzog Albert sehr geschätzt wurde, zu diesem nach Wien, um den Frieden zu vermitteln. Wirklich brachte es dieser, da er erklären durfte, daß sich der Graf von Heimburg unbedingt an H. Albert ergebe, mit Hilfe der Herzogin Elisabeth dahin, daß letzterer hinwieder in Betreff der gefangenen Steiermärkischen Herren sich nachgiebiger bewies, und zur Schließung des Friedens mit Salzburg in eine Zusammenkunft zu Linz willigte. Diese wurde auch, noch in demselben 1293. Jahre gehalten. Der Friede kam da durch einen Schiedspruch Ludwigs, des Herzogs von Ober-Baiern, und Heinrichs, des Bischofs von Regensburg, dem sich H. Albert unterwarf, wirklich zu Stande. Ludwig, Herzogs Meinhart Sohn wurde in Freiheit gesetzt,

die Straßen nach Salzburg aus Alberts und Meinharts Ländern wurden für offen und frei erklärt, dem Erzstifte wurde sein halber Antheil an der Mauth zu Rothenmann wieder zugestanden. Aber die Streitpunkte wegen der Vogtei über das ganze Admontische, auch im Salzburgischen gelegene, Gebieth, und wegen der Feste Weissenek und einigen andern, welche alle in Alberts Händen waren und blieben, wurden in diesem Friedensschlusse noch nicht entschieden.

§. 349. Neue Feindseligkeit zwischen H. Albert und Salzburg. Friede zu Wien. Ulrich, Bischof von Seckau.

Schon im folgenden 1294. Jahre brach ein neuer Zwist zwischen dem Herzog Albert und dem Erzbischofe Konrad aus. Auf Anrathen Heinrichs, des Abtes zu Admont, der noch immer Einfluß auf den Herzog hatte, ließ dieser den an der Gränze von Salzburg und Ober-Oesterreich gelegenen Salzberg bei Gosach auch auf der Oesterreichischen Seite bearbeiten. Dadurch drohte dem Erzstifte, aus dessen reichen Salzbergen allein bisher die benachbarten Länder mit Salz versehen wurden, ein außerordentlicher Abgang an Einkünften. Albert achtete weder auf die dießfälligen Vorstellungen des Erzbischofs, noch auf den abstelligen Befehl des Kaisers, an den dieser nun sich wandte. Im November 1295 bekam der Herzog Gift. Er wurde zwar durch ein sonderbares Brechmittel mit Verlust eines Auges noch gerettet, allein der Erzbischof traute zu schnell dem Gerüchte von sei-

nem Tode, ließ seine Truppen in das Oesterreichische Gebieth einbrechen, und durch sie das Salzwerk zu Gosach, imgleichen den Flecken Traunau zerstören und die Einwohner grausam behandeln. Zur Vergeltung nahm Albert sogleich alle Salzburgischen Güter in seinen Ländern wieder in Beschlag, und schickte eine Anzahl Krieger in das Erzstift, die im Sommer 1296 Rastatt, wiewohl vergeblich belagerten, übrigens aber das Salzburgische Gebieth weit und breit verheerten. Der Erzbischof, dadurch in die Klemme gebracht, reis'te nun zum Kaiser nach Meissen, um von ihm Schutz gegen den Herzog zu erflehen. Adolf schickte alsbald den Grafen von Oetting an Albert, der damahls zu Passau war, mit dem Bedrohen, selbst nach Oesterreich zu kommen, wenn er dem Erzbischof nicht allen Schaden vollkommen ersetzen würde. Albert schloß nun mit dem Erzbischof einen Waffenstillstand, während welchen man über den Frieden, jedoch vergeblich, unterhandelte. Nach Ablauf des Waffenstillstandes ließ Albert aufs neue Truppen in das Erzstift einbrechen, welches nun ärger als vorher hergenommen wurde. Die Domherrn und Dienst-Edelleute von Salzburg, die dieses tief empfanden, und wohl einsahen, daß von dem unmächtigen Kaiser kein wirksamer Beistand gegen den mächtigen Herzog zu hoffen sei, drangen in ihren Erzbischof, bei diesem Frieden zu suchen. Albert verwilligte auf dieses von seiner Gemahlin unterstützte Gesuch, daß der Erzbischof zur Friedensunterhandlung nach Wien komme.

Konrad erschien hier wirklich, von vier Domherrn, vier Dienst-Edelleuten und eben so vielen Bürgern von Salzburg begleitet. Nach mancher fruchtloser Verhandlung kam endlich im September 1297 durch von beiden Seiten gewählte Schiedsrichter der Friede unter folgenden Bedingungen zu Stande: Der Herzog entsagt der Vogtei über die Admontischen Güter im Salzburgischen, jenseits der Mandling, dafür trit ihm der Erzbischof 264 Huben zu Lutenwerd, und die Dienstgelder auf seinen Gütern in der alten unteren Kärntnermark ab. Der Herzog wird weder die zerstörte Ensburg, noch das Salzwerk zu Gosach wieder herstellen. Dagegen verzichtet der Erzbischof auf die Feste und Herrschaft Weißeneck, trit die halbe Mauth zu Rothenmann an den Herzog ab, und bezahlt ihm überdieß 3000 Mark Silbers auf dreimahl. Konrad und Albert waren seit dieser Zeit die besten Freunde. Jener hob eine diesem eben damahls geborne Tochter aus der Taufe; der Herzog empfahl, als er bald darauf wieder hinaus ins Reich zog, dem Erzbischofe seine Familie und Unterthanen in Schutz und Obsorge, und dieser entsprach dem in ihn gesetzten Vertrauen bis an sein Lebensende. Uebrigens wurde der gedachte Friedensschluß auch von dem Salzburger-Domkapitel feierlich bestätiget, worauf Konrad an die Stelle des nicht lange vorher verstorbenen Heinrichs II. den Ulrich von Paldau, bisherigen Vizedom zu Leibniz, zum Bischof von Seckau ernannte und weihte. Heinrich der Abt von Ad-

mont war bereits im Mai 1296 in seinem Bette von einem seiner Verwandten überfallen und ermordet worden.

§. 350. Zweite Kirchenversammlung zu St. Pölten. Klostervisitation.

Bernhart, Bischof von Passau, stand unterdessen immer in gutem Einvernehmen mit Herzog Albert, wirkte zu den meisten Friedensversuchen zwischen diesem und dem Erzbischofe von Salzburg mit, und befand sich, so wie auch seine Nachfolger, häufig zu Wien bei Hof, wegen kirchlichen und weltlichen, wegen persönlichen und wegen landesfürstlichen Angelegenheiten. Im Jahre 1294 hielt auch er eine Versammlung seiner Geistlichkeit zu St. Pölten, auf welcher die Prälaten, Archidiakone, und andere Priester des Passauer-Bisthums gegenwärtig waren. Der Uebermuth der herumschweifenden Priester und Studenten, statt durch die auf der vorigen Versammlung gegen sie gegebenen Verordnungen unterdrückt worden zu sein, hatte vielmehr in dem Maße zugenommen, daß sie jenen, die ihnen nichts geben wollten, selbst in Anwesenheit des Bischofs, Schmäh- und Lästerworte ins Gesicht sagten. Darum wurden nun die gegen sie gegebenen Verordnungen dahin geschärft, daß unter Geldstrafe, und zwar von Einem Pfunde für einen Pfarrer, und einem halben Pfunde Pfennige für einen Vikar, ihnen durchaus nichts zu geben befohlen wurde. — Der Mißbrauch, vermög welchem ein Geistlicher den andern durch Geld von

seinem Vikariate, vor abgelaufener Zeit zu verdrängen suchte, — man nannte solche Geistliche supplantatores — hatte auch nicht abgenommen, und wurde deßwegen neuerdings, unter schwerer Ahndung untersagt. — Eben so wurden die Verordnungen gegen die auf Zins leihenden Geistlichen, die man Wucherer nannte, dergestalt bestätiget, daß jeder solcher, wenn er entdeckt würde, nicht nur zur Rückgabe der Zinsen, sondern auch zur Bezahlung einer eben so großen Summe, als sie betrugen, vom Bischofe verhalten werden sollte. —

Bischof Bernhart war wegen seiner Sanftmuth zu gelinde gegen seine Untergebenen, und beförderte hiedurch nur das Sittenverderbniß auch unter der Geistlichkeit. Dieses nahm insbesondere unter der regulären überhand. In mehren Klöstern wurde übel gewirthschaftet, in anderen die Ordensregel vernachlässiget, in einigen riß auch die Unzucht zum großen Aergernisse der Weltlichen ein, so daß die Herzogin Elisabeth und mehre Große des Landes den Bischof Bernhart durch ihr Geschrei darüber, aufschreckten, wie er in seinem Schreiben an die deßwegen bestellten Visitatoren selbst gesteht. Er veranstaltete nähmlich im Jahre 1301 eine Visitazion aller Benediktiner- und Chorherrnklöster in Oesterreich unter der Ens, und übertrug dieselbe dem Zisterzienser-Abte zu Engelhartszell, den Pröpsten zu St. Pölten und zu St. Florian, und Gerlach dem Pfarrer zu Traiskirchen, der zugleich Kaplan der Herzogin war. Er ertheilte ihnen Vollmacht, in seinem Nahmen die Vorgesetzten

und Untergebenen zu visitiren, zu reformiren, abzusetzen, einzusetzen, und anzuordnen, was sie gut und heilsam finden würden. Was von ihnen unternommen und bewirkt worden, darüber mangeln weitere Nachrichten.

§. 351. Entstehung des Augustiner=Eremiten=Ordens.

Während der bisherigen fünfzehnjährigen Regierung des Herzogs Albert, waren in unsern Ländern wieder mehre religiöse und wohlthätige Anstalten entstanden, oder werden wenigstens in dieser Zeit zum erstenmahl in den vorhandenen geschichtlichen Denkmählern erwähnt. Die erste solcher Anstalten ist das Kloster der Augustiner=Mönche zu Baden. Der Orden dieser Mönche war erst vor kurzem, nähmlich im Jahre 1256 vom P. Alexander IV. errichtet worden, die Mönche aber existirten (als Einsiedler) schon lange vorher. Ihr Nahme deutet an, daß sie vom h. Augustin, (Bischof von Hippo in Afrika, der 430 gestorben ist) herstammen wollen. Augustin hat auch wirklich bald nach seiner Bekehrung, da er noch nicht Priester war, mit Mehren, die sich zu ihm hielten, ein gemeinschaftliches, gleichförmiges, eigenthumsloses, mönchsartiges Leben geführt, und später noch ein anderes Kloster errichtet, auch seinen Mönchen bestimmte Lebensvorschriften ertheilt. Auch entstanden noch zu seiner Zeit in jener Gegend von Afrika mehre andere Klöster, deren Mönche die vom Augustin vorgeschriebene Lebensart beobachteten, und in so weit wohl Augustiner=Mönche waren. Allein die=

ser Mönchsverein wurde nicht auf die folgenden Zeiten fortgepflanzt. Noch im Todesjahre des heiligen Bischofs eroberten die Vandalen jenen Theil von Afrika, zerstörten, da sie Barbaren, und noch dazu Arianer, somit heftige Feinde der Katholischen waren, deren Kirchen und Klöster, und gründeten daselbst ein Königreich, welches ungefähr 100 Jahre dauerte, während welchen sie die Katholischen von Zeit zu Zeit hart verfolgten. So verloren sich zwar die von Augustin gestifteten Mönche, das Andenken daran aber erhielt sich in allen Ländern der Römisch-katholischen Kirche durch seine Schriften, die unter allen, da Augustin wegen seiner Frömigkeit und Gelehrsamkeit im höchsten Ansehen stand, von den Geistlichen am fleißigsten gelesen wurden. Da in mehren derselben, besonders in seinem 109. an die Nonnen zu Hippo gerichteten Briefe verschiedene, das Mönchsleben betreffende Vorschriften enthalten sind, so sammelte man in den Abendländern, ungefähr seit dem achten Jahrhunderte dieselben, ergänzte, vermehrte, veränderte sie verschiedentlich, brachte sie in Ordnung, und so entstand die Regel, die man die Regel des h. Augustin zu nennen pflegte. Denn daß diese so wie sie ist, Augustin selbst schriftlich verfaßt habe, ist noch nicht erwiesen worden. Sie wurde indessen, besonders seit dem 11. Jahrhunderte, theils wegen dem Ansehen Augustins, dem man sie damahls schon als eigentlichen Verfasser zuschrieb, theils wegen ihrer Zweckmässigkeit, von vielen klösterlichen Vereinen, jedoch mit den nöthig oder passend befundenen Ver-

änderungen, angenommen, nahmentlich von den regulirten Chorherrn, von den religiösen Ritterorden, von den Prämonstratensern, den Dominikanern, endlich im 13. Jahrhunderte von einigen Vereinen, in welche die Einsiedler oder Eremiten in Italien getreten waren. Solcher Vereine waren dort vorzüglich zwei, der eine in Toskana, von seinem Stifter, Johann Bonn, Bonniten, der andere in der Mark Ankona, von der dasigen Einöde Brittini, in welcher seine Glieder lebten, Brittiniten genannt. Anfangs trugen sie sich wie die damahligen Minoriten. P. Gregor IX. aber befahl ihnen, um sie von diesen zu unterscheiden, Schuhe, eine aus schwarzem Wollenzeuge gemachte, jedoch, damit man die Schuhe sehen könne, nicht zu weit hinabreichende Kutte, ein gleiches, mit einer bis an den Gürtel hinabreichenden Kapuze versehenes Skapulir, oder Achselkleid, und einen ledernen Gürtel zu tragen. P. Alexander IV. beschloß die einzelnen, von einander unabhängigen Eremitenvereine, dergleichen es auch außer Italien gab, in einen eigenen zusammenhängenden Mönchsorden zu vereinigen. Er ließ zu diesem Ende durch den Kardinal Richard die Vorsteher aller solcher Vereine nach Rom berufen, wo in einer 1256 gehaltenen Versammlung allen die Regel des h. Augustin und die obige Kleidung vorgeschrieben, Lanfrank Septala, ein Mailänder, zum obersten Vorsteher oder General des Ordens erwählt, dieser in die vier Provinzen, Italien, Spanien, Frankreich und Deutschland eingetheilt, und seinen Mitgliedern der Nahme Ere-

miten des h. Augustin beigelegt wurde; kurzhin aber wurden sie Augustiner genannt.

§. 352. Augustiner zu Baden, zu Wien, und zu Hohenmauthen in Steiermark.

Auch in Oesterreich, in der Gegend von Baden, war ein Verein solcher im Walde zerstreut nach der Regel des h. Augustin lebender Eremiten. Im Jahre 1285 schenkte ihnen Leopold von Kreisbach, mit Einstimmung seiner Gattin und Kinder, ein Haus samt einer dabei befindlichen Kapelle zu Baden. Hieher zogen sie nun, und machten ein Kloster daraus. Es wurden ihnen auch zu ihrem Lebensunterhalte von verschiedenen Leuten, Weingärten und andere Grundstücke, und im Jahre 1297 von Heinrich von Potendorf auch eine Kapelle auf dessen Maierhofe samt allen dazu gehörigen Gütern geschenkt. Im Jahre 1338 wurde das Kloster vergrößert, und die Kapelle dabei zu einer Kirche umbaut. In diesem Jahre wurde auch die ganze Stiftung von dem Landesfürsten, Herzog Albert II. bestätiget, nachdem sie schon früher vom P. Honorius IV. und von Bernhart, Bischof von Passau, genehmigt worden war.

Ob dieses Augustinerkloster zu Baden das älteste in unsern Ländern gewesen, ist zweifelhaft. So viel erhellet wenigstens aus einem vom P. Alexander IV. an K. Ottokar im Jahre 1255 erlassenen Schreiben, daß damahls, also bereits vor der Errichtung des Ordens, schon ein Verein von Eremiten des h. Augustin in Wien existirt hat. Später

wird auch ein Klösterchen desselben mit einer Kirche zu Ehren des h. Johannes des Täufers erwähnt. Wann aber beide erbaut worden, ist nicht gewiß. Eben so ist es noch nicht ausgemacht, an welchem Orte sie gestanden sind; die alten Urkunden sagen nur: „im Werd." Es gab aber einen doppelten Werd, den unteren, d. i. die Insel, worauf gegenwärtig die Leopoldstadt, und der Prater ist, und den oberen, oder die Gegend vor dem jetzigen Neuthore und dem Fischerthore bis hin an dem Alserbach, und längs diesem bis zu seiner Mündung in die Donau, in welcher Gegend, gleich außer dem jetzigen Fischerthore, die Wohnungen der Fischer standen, und eine eigene Vorstadt, die Fischervorstadt, oder das Fischerdörfel bildeten. In diesem findet man auch gleich in der ersteren Zeit des 14. Jahrhundertes eine kleine Kirche zu Ehren des h. Johannes, und dieß mag die Ursache gewesen sein, daß man unter dem Werd, in welchem die Augustiner-Eremiten ihr erstes Kloster hatten, den oberen Werd verstanden hat. Diese hatten seit 1304 auch eine Residenz zu Klosterneuburg. Eben daselbst hatten auch die Dominikaner, und zwar noch früher, eine solche bei einer der h. Kunigunde geweihten Kapelle, wo nach ihrem, etwa ums Jahr 1340 erfolgten Abzuge, arme, eine klösterliche Lebensart führende Frauen sich niederließen, dergleichen unter dem Nahmen der Beguinen schon seit längerer Zeit in mehren Gegenden Deutschlands, besonders am Nieder-Rhein und in den Niederlanden in nicht geringer Anzahl existirten.

Ein drittes Kloster der Augustiner-Eremiten bestand bereits ums Jahr 1290 zu Hohenmauthen in Steiermark, im Marburger-Kreise an der Drau, an der Gränze von Kärnten. Wann aber und von wem dasselbe gestiftet worden, ist gleichfalls unbekannt.

§. 353. Minoriten zu Linz, Feldsberg und Bruck an der Mur. Zisterzienser zu Engelhartszell.

Minoritenklöster erscheinen in dieser Zeit drei neue in unsern Ländern, eines zu Linz, das andere zu Feldsberg, das dritte zu Bruck an der Mur; aber nur von dem ersten weiß man mit Gewißheit, daß es 1286 von Eberhart von Walsee, einem der Schwäbischen Edelleute, welche die Habsburger nach Oesterreich gebracht haben, gestiftet worden ist. Das zu Feldsberg soll um dieselbe Zeit Heinrich von Feldsberg aus dem Geschlechte der Kunringer gegründet haben. Das zu Bruck war bereits im Jahre 1292 vorhanden, denn als die wider H. Albert verbündeten Salzburger, Baiern und Steiermärker diese Stadt im genannten Jahre belagerten, wurde nebst andern der Guardian der dasigen Minoriten an den bei den Belagerungstruppen befindlichen Erzbischof von Salzburg geschickt, um einen Waffenstillstand für die Stadt zu erbitten, während welchem man die Uebergabsbedingnisse feststellen wollte. Aber im Jahre 1301 hat Ulrich, Graf von Montfort, Kloster und Kirche von Grund aus neu, bequemer und größer erbauen lassen.

Für die älteren Mönchsorden wurde in dieser Zeit, im Jahre 1293, nur ein einziges Kloster, nähm-

lich das Zisterzienserkloster zu Engelhartszell, abgekürzt Engelszell, gestiftet, und zwar von Bernhart, Bischof von Passau, der hiezu nebst einigen bischöflichen Gütern sein Familienvermögen verwendete, und der Stiftung die Bedingung beifügte, daß die armen, von Efferding hier durchreisenden Leute im Kloster bewirthet, und durch die etwas unsichere Gegend nach Passau geleitet werden müßten. Die ersten Mönche, deren Abt Berthold hieß, wurden aus dem Kloster Wilhering hieher genommen, die Vogtei wurde den Herzogen von Oesterreich aufgetragen. P. Bonifaz **VIII.** bestätigte **1296** diese Stiftung.

§. 354. Burg- und Salvatorskapelle zu Wien.

Nebst der oben erwähnten Kirche zum h. Johannes im Fischerdörfel, kommt in dieser Zeit auch die Burgkapelle, und die Salvatorskirche im jetzigen Rathhause vor. Der Stifter der Burgkapelle, und eines dabei angestellten Kaplans, war H. Albert. H. Leopold der Ruhmvolle, der Erbauer der neuen Burg, hatte darin keine Kapelle errichtet, sondern die Kirche zum h. Michael zur Hofkirche bestimmt, und mit den Pfarrechten über sein Haus und seine Hofleute versehen. Dabei kommt die Kirche oder Kapelle zum h. Pankraz, welche die Kapelle der früheren, vom Heinrich Jasomirgott erbauten Burg gewesen zu sein scheint, noch unter K. Ottokar, unter dem Nahmen der Hofkapelle vor. Sie scheint aber eben durch die Errichtung einer Kapelle in der neuen Burg eingegangen zu sein. H. Albert scheint den Kaplan von St.

Pankraz und die dasigen Reliquien in seine neue Burg-kapelle übertragen zu haben; man findet letztere geweiht zu Ehren U. L. F. Johanns des Täufers, und der Heiligen Pankraz und Georg; auch hatte der Hofkaplan in der neuen Burg dieselben Unterthanen zu Nußdorf und Grinzing, die der Kaplan zu St. Pankraz gehabt hatte. — Albert und sein Sohn Rudolf befreiten 1298 sämmtliche Unterthanen der Burgkapelle von der gewöhnlichen Richter Gerichtsbarkeit, die sie dem jedesmahligen Hofkaplan übertrugen, und von allen landesfürstlichen Steuern. Dieser Unterthanen waren mit der Zeit nicht wenige, es gehörten darunter die Besitzer von 40 Häusern in und bei Wien, und von vielen Grundstücken in näher und ferner gelegenen Ortschaften. Der Hofkaplan — der erste hieß Martin — hatte zugleich die pfarrlichen Rechte über die Burg, welche H. Albert von St. Michael getrennt hatte.

Die Salvatorskirche wurde von Einem aus dem ansehnlichen Ritter- und Bürgergeschlechte der Ottohaime von Neuburg in seinem eigenen, am damahligen hohen Markte gelegenen Hause erbauet. Er hieß Otto, und war wahrscheinlich ein Enkel Haimos von Neuburg. — Die älteste Urkunde, die das Dasein der von ihm errichteten Kapelle bezeigt, ist ein Ablaßbrief für sie, aus dem Jahr 1299 von einem Erzbischof von Salerno, päpstlichen Abgeordneten. Nach ihrem Stifter wurde die Kapelle, die zu Ehren Mariens geweiht war, Ottohaims-Kirche, auch St. Maria in Ottenhaim genannt. Den Nahmen Salva-

torskirche bekam sie später von einer auf dem Hochaltare aufgestellten Statue, welche den Heiland, Latein salvator, vorstellte. Uebrigens war sie samt dem Hause bereits ums Jahr 1316 an den Magistrat der Stadt Wien gekommen. Denn Otto, mit dem und dessen Brüdern auch sein Geschlecht ausstarb, hatte an einem Aufruhre verschiedener Oesterreichischer Edelleute und Wiener-Bürger gegen Herzog Friedrich den Schönen im Jahre 1309 einen Hauptantheil, und verlor deßwegen zur Strafe seine Güter, von welchen der Herzog das Haus am hohen Markte dem Magistrate schenkte, der dann im Jahre 1324 seinen Sitz aus der Wollzeile hieher verlegte.

§. 353. Siechenhäuser zu St. Johann und St. Lazarus an der Als. Spital in Krems.

In den ersten fünfzehn Jahren der Regierung Alberts, aus welcher Zeit die bisher angeführten Kirchen und Klöster sind, bestanden ohne Zweifel auch schon die zwei Siechen- oder Krankenhäuser — besonders für Aussätzige bestimmt — in der Gegend des Alsbaches, wovon das eine, auf dem jetzigen Thuri, dem h. Johann dem Täufer, das andere, in der jetzigen Währingergasse, dem h. Lazarus — daher Lazareth — später aber auch dem nähmlichen h. Johannes geweiht war. Die erste Meldung von ihnen geschieht in dem Testamente der Herzogin Elisabeth, die im Jahre 1313 starb, und beide Krankenhäuser mit einem Vermächtnisse bedachte. Auch verschiedene reiche Wiener-Bürger vermachten etwas dahin, be-

sonders nach St. Johann. Die Siechenhäuser hatten, wie die Pilgrims- und die Versorgungshäuser der Armen, ihre eigenen Vorsteher, Meister genannt, und wohl auch einen Kaplan. In der Umgegend bauten sich mehre Leute an, und so entstand daselbst schon damahls eine Art Vorstadt oder Dorf Siechenals genannt. Das vorzüglichere von diesen beiden Siechenhäusern war das zu St. Johann. Es soll von Otto von Neuburg, dem Sohne Haimos und Vater des oben §. 354 erwähnten Otto erbaut worden sein. Die von demselben an der Als oder zu Als ebenfalls erbaute Kirche, von welcher alte Schriften Meldung machen, halten Einige für die Kirche im jetzigen Hernals.

Desselben Otto Sohn, Griffo oder Greif, Bruder des oben erwähnten jüngeren Otto, Haimos Enkels, welcher (Greif) sein Haus bei Maria Stiegen hatte, und diese Kirche im Jahre 1302, wie bereits §. 251 erwähnt worden, gegen die ihm gehörige Kirche St. Ulrich in Zaismannsbrunn von den Schotten eintauschte, stiftete zu Krems ein Spital mit einer Kapelle zu Ehren der h. Katharina, welchem er im Jahre 1318 einige Grundstücke im oberen Werd schenkte.

§. 356. H. Albert, Deutscher König. Rudolf Herzog von Oesterreich und Steiermark.

Im nächsten Jahre nach Abschließung des Friedens mit Salzburg zu Wien, gelangte H. Albert auch zur Kaiserwürde. K. Adolf wurde wegen verschiedenen unziemlichen, auch ungerechten Handlungen von der Mehrzahl der Kurfürsten abgesetzt, und H. Al-

bert, der sich bereits vorher mit ihnen hiezu verbunden hatte, zum Kaiser erklärt. Da jedoch die übrigen Kurfürsten und viele andere Reichsständeglieder Adolfen treu blieben, so kam es zwischen diesem und Albert zum Kriege, und bald auch, am 2. Juli 1298, zwischen Speier und Worms zu einer Schlacht, in welcher Adolf selbst durch Alberts Hand verwundet, und dann durch Andere vollends getödtet ward. Albert, die Mangelhaftigkeit und Unrechtmässigkeit seiner Erhebung erkennend, erklärte nun den Kurfürsten, daß sie eine neue freie Wahl anstellen möchten, der er, sollte sie auch auf einen andern fallen, ohne Widerrede beitreten würde. Es ward eine im August vorgenommen, und er nun von allen Kurfürsten einstimmig zum König erwählt, und darauf vom Erzbischof von Köln zu Achen gekrönt. Auf dem im nächsten November zu Nürnberg gehaltenen Reichstage, auf welchem Elisabeth, Alberts Gemahlin, von Konrad, dem Erzbischofe von Salzburg dahin geleitet, gekrönt wurde, belehnte Albert seine drei älteren Söhne, Rudolf, Friedrich, und Leopold mit Oesterreich, Steiermark und Ostkrain oder der Windischen Mark. Aber Rudolf, der älteste, führte die Regierung, und war nun eigentlich Herzog von Oesterreich und Steiermark, seines Nahmens der Erste, oder nach denen, welche den Kaiser Rudolf und dessen gleichnahmigen Sohn auch unter die Herzoge zählen, der Dritte.

§. 357. Verhalten des Papstes gegen K. Albert.

So lange Albert nicht vom Papste, damahls Bonifaz **VIII.**, anerkannt war, konnte er sich nach der damahls herrschenden Denkungsart, im Besitze des Reiches nicht fest und sicher glauben. Es mußte ihm um so mehr daran liegen, diese Anerkennung oder Bestätigung zu erlangen, da er auf eine außerordentliche Art zum Throne gelangt, da Adolfs Absetzung wider den Willen des Papstes vorgenommen worden war. Dieser schlug darum auch Alberten die Bestätigung seiner Wahl, um die er durch Gesandte ansuchte, ab, erklärte sie vielmehr für ungiltig, weil Albert durch die Ermordung seines Herrn dazu gelangt sei. Um sich auf eine andere Art zu verstärken, schloß Albert mit Philipp dem Schönen, König von Frankreich, im August **1299** ein Bündniß, zu dessen Befestigung Herzog Rudolf mit Blanka, Königs Philipp Schwester, zu Paris sich vermählte. Im folgenden **1300.** Jahre trat P. Bonifaz, bei Gelegenheit eines Zwistes, in welchen Albert mit den Rheinischen Kurfürsten gerathen war, weit nachdrücklicher gegen denselben auf. Er befahl den Kurfürsten in einem an sie erlassenen Schreiben, sie sollten bekannt machen, wenn Albert binnen sechs Monathen zu Rom sich nicht reinigen würde vom Majestätsverbrechen, das er durch Adolfs Ermordung begangen, vom Bruche des Eides, den er demselben als Vasall geleistet hatte, von der Exkommunikazion, in die er hiedurch verfallen, und von der Verfolgung der Kurkirchen —

d. i. der geistlichen Kurfürsten, denen er die angemaßten kaiserlichen Zölle nicht lassen wollte — so werde er seine Unterthanen vom Eide der Treue gegen ihn lossprechen, und andere geistliche und leibliche Strafen über ihn verhängen. Auch schickte er den Bischof Angelus als seinen Bevollmächtigten nach Deutschland, um in dieser Angelegenheit nach dem Sinne des Papstes vorzugehen. Da jedoch K. Albert die Rheinischen Kurfürsten mit den Waffen zur Unterwerfung nöthigte, so verlor der Papst diejenigen, deren er sich zur Ausführung seiner Absichten gegen ihn bedienen wollte.

Ueber dieß waren seit 1301 zwischen dem Papst und dem König von Frankreich sehr bedenkliche Händel über mehre Dinge, vorzüglich über die Besteuerung der Geistlichkeit und über die Verleihung der Pfründen ausgebrochen. So hatte Bonifaz auch von Philipp keine Unterstützung gegen Albert zu erwarten, vielmehr bedurfte er einer solchen gegen Ersteren, und diese konnte ihm nur vom Letzteren zu Theil werden. — Auch in Betreff des Königreichs Ungarn konnte K. Albert die päpstliche Absicht ausführen helfen. Hier war mit K. Andreas III. im Jahre 1301 das einheimische Königsgeschlecht der Arpaden ausgestorben. Der päpstliche Stuhl, der die Verleihung dieses Reiches unter dem Vorgeben, K. Stephan der Heilige habe es ihm als ein Lehen aufgetragen, sich zusprach, suchte einen ihm genehmen Prinzen, Karl Robert aus der Neapolitanischen Königsfamilie, der eine Schwester des Ungarischen Königs La=

dislaus IV. zur Großmutter und eine Schwester K. Alberts zur Mutter hatte, auf den Ungarischen Thron zu bringen. Allein, obschon der Erzbischof von Gran und einige andere Große dem Karl Robert dazu zu verhelfen suchten, so bekam er doch eine mächtige Gegenparthei, weil seine Annahme die Lehensansprüche des päpstlichen Stuhles zu genehmigen schien. Sie setzte ihm also Wenzel den zwölfjährigen Sohn des Böhmenkönigs Wenzel, welch letzterer durch seine Mutter Kunigunde ein Urenkel des Ungarischen Königs Bela IV. war, entgegen. Dieser gewann mit Hilfe seines Vaters in kurzem über seinen Gegner so sehr die Oberhand, daß Letzterer samt dem Erzbischof von Gran, der ihn bereits zum König gekrönt hatte, aus dem Lande fliehen mußte. Wenzel wurde nun von dem Erzbischofe von Kolocza zu Stuhlweißenburg gekrönt, und begab sich von da nach Ofen, dem damahligen Königssitze.

§. 358. K. Alberts Anerkennung durch den Papst.

Um nun Wenzeln zu verdrängen, und dem Karl Robert zum Besitze Ungarns zu verhelfen, brauchte der Papst einen mächtigen Beistand. Dieser schien am ersten, und fast einzig von K. Albert zu erwarten zu sein. Albert fuhr fort, des Papstes Freundschaft und Anerkennung zu suchen. Er schickte zu diesem Ende im Jahre 1302 öfters Gesandte nach Rom, entschuldigte sich über seine Bekämpfung der geistlichen Kurfürsten, bath um Nachsicht, verspach dem Papste Treue und Gehorsam, sicherte ihm noch einige

andere Dinge eidlich zu, welche sein Vater Rudolf, und auch ältere Vorfahrer desselben dem päpstlichen Stuhle verheißen, verliehen oder übergeben hatten, und stellte zur Bekräftigung alles dessen zwei Urkunden aus. Bei solchen Gesinnungen Alberts, und bei jenen Bedürfnissen des Papstes unterließ es dieser nicht, sich ihm zu nähern, und bediente sich hiezu des Bischofs von Ostia, Nikolaus, den er im Jahre 1302 nach Ungarn sandte. Dieser getraute sich nicht sogleich dahin zu gehen, und hielt sich einstweilen zu Wien auf, wohin sich auch Karl Robert geflüchtet hatte. Hier trieb Nikolaus von der Geistlichkeit eine Steuer für den Papst ein, und weihte den neu gebauten Chor der Dominikanerkirche, und zwar auf Ersuchen Alberts, der von Kindheit auf ein großer Verehrer dieses Ordens war, so wie sein Vater Rudolf, welcher einen der berühmtesten desselben, Albert den Großen, zum Beichtvater gehabt hatte. Nach einiger Zeit ging der päpstliche Abgeordnete doch nach Ungarn, und hielt zu Ofen eine Versammlung aller Prälaten des Reichs, fand aber daselbst einen solchen Widerstand, daß er Ungarn eilig verließ und wieder nach Wien ging. Um so nöthiger erschien dem Papste K. Alberts Beistand. Bonifaz erkannte ihn also im folgenden 1303. Jahre in einem öffentlichen Konsistorium feierlich an, und machte ihm dieses auch zu wissen in einem Schreiben vom 30. April, worin er sagte, daß er aus apostolischer Machtfülle die Mängel ersetze, die etwa bei seiner Wahl untergelaufen seien, und ihm die Kaiserkrö-

nung versprach. In einem andern, an die Kurfürsten gerichteten Schreiben erklärte er alle Handlungen für giltig, die Albert als König seit seiner Wahl vorgenommen habe, wenn sie an und für sich recht und erlaubt wären, die Bündnisse ausgenommen, die er mit den Feinden der Kirche — darunter war der König von Frankreich gemeint — geschlossen habe; diese erklärte er vielmehr für aufgehoben, so wie jeden dabei geleisteten Eid.

§. 359. K. Alberts Unternehmung gegen Böhmen. Karl Robert König von Ungarn.

Für diese Anerkennung sollte nun K. Albert auf der einen Seite den Französischen König Philipp, welchen Bonifaz wegen seines heftigen Widerstandes gegen ihn exkommunizirte und des Thrones verlustig erklärte, mit Krieg überziehen, und vom Throne stürzen, auf der andern Seite aber den Prinzen Wenzel aus Ungarn vertreiben, und dem Karl Robert zum Besitze dieses Reiches verhelfen. Zu ersterem scheint K. Albert nicht sehr geneigt gewesen zu sein. Indessen zog ihn der im October 1303 erfolgte Tod des Bonifaz aus der Verlegenheit von dieser Seite. Denn dessen Nachfolger, Benedikt XI., der aber auch schon am 7. Juli 1304 starb, setzte den Streit mit dem Französischen Könige nicht fort, und ertheilte Albert und seiner Gemahlin die Vergünstigung, daß, wenn sie sich an einem dem Interdikte unterworfenen Orte befänden, der Gottesdienst doch in ihrer Gegenwart gehalten werden dürfte. — Zur Unterstü-

tzung des Karl Robert war K. Albert viel bereitwilliger, da er ohnehin verschiedene Zwistigkeiten mit dem Böhmenkönige hatte, und seines Sohnes Gegenparthei seit einiger Zeit immer mächtiger wurde, so daß dieser von ihr zu Ofen enge eingeschlossen wurde, und sein Vater zu seiner Befreiung im Mai 1304 mit einem Heere nach Ungarn ziehen mußte. Als er mit seinem Sohne und mit der Ungarischen Krone und den übrigen Reichsinsignien nach Böhmen zurückzog, wurde er bereits von H. Rudolf, K. Alberts Sohne, der ihm die Kriegserklärung nach Ungarn geschickt hatte, und gleich darauf in Mähren eingebrochen war, angefallen. Im folgenden August schloß Karl Robert, dessen Parthei nach Wenzels Abzug, in Ungarn täglich sich vergrößerte, ein Bündniß mit Rudolf und Albert wider den Böhmenkönig, den der Kaiser, weil er seine Forderungen abgeschlagen hatte, mit der Acht belegte. In Folge dieses Bündnisses fielen im September 20,000 Ungarn und Kumanen in Mähren, und über Znaim selbst in Böhmen ein, in welches letztere Land von der andern Seite her K. Albrecht selbst eindrang, und Kuttenberg belagerte. Die Kumanen wandten sich aus Böhmen und Mähren auch nach Oesterreich, und wütheten daselbst nach ihrer Weise, so, daß ihnen K. Albert eine Schar von 4000 Kriegern nachschickte, die ihnen bei dem Kloster Altenburg eine gänzliche Niederlage beibrachten, worauf die Zersprengten samt ihrem Anführer von dem erbitterten Landvolke völlig aufgerieben wurden. Albert selbst litt jedoch bei Kuttenberg beträchtlichen

Verlust, und mußte nach aufgehobener Belagerung das Land verlassen. Da der König von Böhmen jetzt um so weniger nachgeben wollte, so wurde im folgenden 1305. Jahre von Ungarn und Oesterreich ein neuer Zug gegen ihn, der nun mit Otto, dem Herzog von Nieder-Baiern, verbündet war, unternommen. Doch Wenzel starb schon im Juni desselben Jahres. Sein Sohn und Nachfolger, der junge Wenzel fand sich mit dem Kaiser bald ab; seine Ansprüche auf Ungarn aber übermachte er samt den Reichsinsignien dem Baiernherzog Otto, der ebenfalls von Bela IV. durch eine andere Tochter desselben abstammte. Doch Ottos Versuch, in Ungarn sich geltend zu machen, fiel sehr unglücklich aus, er mußte froh sein, daß er wieder nach Baiern kommen konnte. So gelangte denn doch nach dem Willen des päpstlichen Stuhles Karl Robert endlich zum alleinigen und ruhigen Besitze Ungarns. Die Großen des Reiches, um nicht dem Papste das Recht der Vergebung desselben als eines päpstlichen Lehens einzuräumen, erwählten den Karl Robert zuletzt selbst auf einer Reichsversammlung zu ihrem Könige, gestanden jedoch zugleich dem Papste das Recht zu, den jedesmahl von ihnen Erwählten zu bestätigen.

§. 360. Thronveränderungen in Böhmen. Friedrich III. Herzog von Oesterreich und Steiermark. Ermordung K. Alberts. Kaiser Heinrich VII.

Der neue König von Böhmen, Wenzel III. wurde schon 1306 von einem seiner Diener ermordet,

und mit ihm starb das alte einheimische Regentengeschlecht von Böhmen aus. Bei der Verheirathung Wenzels II. mit einer Tochter des Kaisers Rudolf, und dessen Sohnes Rudolf mit einer Schwester Wenzels, war schon festgesetzt worden, daß, im Falle eines von beiden Regentenhäusern ausstürbe, das andere in den Ländern des ausgestorbenen nachfolgen sollte. Jetzt, da dieser Fall wirklich eintrat, waren die meisten Böhmischen Großen geneigt, jenem Vertrage sich zu fügen, und verlangten von K. Albert seinen ältesten Sohn Rudolf zum Könige, der denn wirklich, von seinem Vater unterstützt, im September 1306 den Böhmischen Thron bestieg, und um sich darauf zu befestigen, da seine Gemahlin Blanka im vorigen Jahre gestorben war, Wenzels III. Witwe, Elisabeth, eine Tochter des Ungarischen Königs Andreas III. heurathete. Die Regierung der Oesterreichischen Länder wurde nun K. Alberts zweitgebornem Sohne, Friedrich, mit dem Beinahmen: der Schöne, übergeben. Aber Rudolf starb schon 1307 ohne einen Sohn zu hinterlassen. Nun sollte ihm zwar, dem oben erwähnten Vertrage gemäß, H. Friedrich der Schöne nachfolgen. Weil aber Rudolf unter dem Einflusse seines Vaters, durch Besteuerung und andere Handlungen das Mißvergnügen der Böhmen bis zur Empörung erregt hatte, so wollten die wenigsten von ihnen jetzt mehr einen Oesterreichischen Prinzen zum König haben, und die meisten, unter denen auch der Bischof von Prag war, erwählten Heinrich, Meinharts Herzogs von Kärnten Sohn und Nachfolger, der Wen-

zels III. ältere Schwester Anna zur Gemahlin hatte, zum Könige. Zwar versuchte K. Albert mit bewaffneter Hand seinem Sohne Friedrich Böhmen zu unterwerfen, und brachte auch mehre Städte und Schlösser in seine Gewalt. Allein die Böhmen, von Otto Herzog von Niederbaiern unterstützt, leisteten ihm solchen Widerstand, daß er unverrichteter Sache das Land verlassen mußte.

Zwar wollte K. Albert im nächsten Jahre einen neuen Zug nach Böhmen unternehmen, allein er wurde am 1. Mai 1308 in der Schweiz, nicht weit von der Habsburg, von Johann, dem Sohne seines längst verstorbenen Bruders Rudolf, und dessen Mitverschwornen meuchelmörderisch umgebracht. Johann hatte von Albert, seinem Vormunde, schon öfters verlangt, daß er ihm, der bereits sein 19. Jahr erreicht hatte, die Besitzungen seines Vaters in Schwaben übergeben möchte. Dessen hatte sich Albert stets geweigert, und er schien sie ihm gänzlich vorenthalten, und dafür das erst noch zu erobernde Meißen, auf welches Albert schon seit Anfang seines Königthums Absichten und Versuche gemacht hatte, geben zu wollen. Dieß reitzte Johann zur Rache, dessen Seele schon lange vorher theils vom Böhmenkönige Wenzel II. seinem mütterlichen Oheim, an dessen Hofe er erzogen wurde, theils von Peter Eichspalter, seinem Erzieher, einem aus dem Trierischen gebürtigen Geistlichen, der auch eine Zeit lang die Stephanspfarre zu Wien verwaltete, mit bitterem Hasse gegen Albert und sein Haus erfüllt worden war. Der-

selbe Peter Eichspalter, der unterdessen Bischof von Basel, und dann Kurfürst von Mainz geworden war, vereitelte auch die Bemühungen Herzogs Friedrichs des Schönen um den Deutschen Thron, und bewirkte, daß Heinrich, Graf von Luxenburg, zum König gewählt wurde. Dieser ertheilte dem Herzog Friedrich die Belehnung mit Oesterreich und Steiermark im Jahre 1309 nur unter drückenden Bedingungen, worunter auch diese war, daß er alle Städte und Schlösser, die er in Böhmen inne hatte, abtreten, und den aus dem oben erwähnten Vertrage entsprungenen Rechten der Anwartschaft auf Böhmen entsagen mußte. Denn K. Heinrich wußte dieses Land seinem eigenen Sohne Johann, den die Böhmischen, auch mit Heinrich von Kärnten unzufriedenen Großen zu ihrem Könige und zum Gemahl Elisabethens, Wenzels III. jüngerer Schwester, von ihm sich erbathen, zu verschaffen. Nachdem er mit Einstimmung der Reichsstände Böhmen dem Heinrich von Kärnten, weil er es ohne Bewilligung des Reichs sich angemaßt, und die Belehnung damit beim Kaiser nicht angesucht habe, abgesprochen, und seinen mit der Prinzessin Elisabeth bereits vermählten Sohn Johann damit belehnt hatte, zog dieser gegen Ende des Jahres 1310 von mehren Reichsfürsten und Truppen begleitet, nach Böhmen, vertrieb den ohnehin schon in Prag eingeschlossenen Heinrich aus dem ganzen Lande, und behauptete dieses auf immer.

§. 361. Friedrich, Bischof von Seckau. Judenverfolgungen.

Während den bisher erzählten politischen Veränderungen trug sich auch im Kirchlichen manches Merkwürdige zu. Ulrich der Bischof von Seckau, der es nach anderen Nachrichten, welche seinen Vorgänger Heinrich 1303 sterben lassen, jetzt erst wurde, trug für die Aufnahme der Religion in dem ihm untergebenen Theile der Steiermark viele Sorge, gab zu diesem Ende mehre zweckmässige Verordnungen, hielt strenge auf Zucht unter seinen Geistlichen, und stellte auf dem Lande mehre Seelsorger an, als bisher waren. Er ging zwar schon 1308 mit Tod ab, doch das von ihm begonnene Werk setzte sein Nachfolger eifrig fort. Dieser war Friedrich, aus den Herren von Mitterkirchen, bisher Dompropst zu Salzburg. Er unternahm bald nach dem Antrite seines Amtes eine Untersuchung seines Kirchensprengels, auch suchte er durch verschiedene nützliche Verordnungen die Eintracht unter seinen Domherrn zu befördern.

Während seines Bisthums fiel das Volk an mehren Orten über die mehr ihres drückenden Wuchers als wegen ihrer Religion verhaßten Juden her. Schon zu Anfang des 14. Jahrhundertes hatte ein Fleischhauer, Nahmens Rindfleisch, in der Gegend von Wirzburg und Nürnberg öffentlich verkündigt, daß er von Gott zur Ausrottung der Juden gesandt sei. Er hatte bald zahlreichen Anhang unter dem Pöbel gefunden, und war mit demselben von einem Orte zum andern gezogen, die Juden überall mordend,

ihre Häuser plündernd, und in Brand steckend. Diese Wuth gegen die Juden verbreitete sich 1306 auch nach Oesterreich und ergriff nahmentlich die Einwohner der damahls bischöflich-Passauischen Stadt St. Pölten. Sie wurde unter ihnen angefacht durch das allgemein verbreitete und geglaubte Gerücht, daß die Juden die, einige Zeit vorher herrschende Pest, durch Vergiftung der Brunnen bewirkt hätten, imgleichen durch die Nachricht von der Verunehrung, welche zwei Juden zu Korneuburg an einer konsekrirten Hostie wirklich verübt hatten. Man fiel demnach über sie her, tödtete einige von ihnen und plünderte die übrigen. Die Juden waren aber damahls, wie schon gesagt worden, kaiserliche Kammerknechte, die darum unmittelbar unter der Bothmässigkeit und dem Schutze des Kaisers, und in Oesterreich, des Herzoges standen, welchen Schutz sie mit schwerem Gelde bezahlen mußten. Darum erzürnte sich K. Albert heftig über die zu St. Pölten gegen sie erregte Verfolgung. Sein Sohn, der Herzog Rudolf wollte die Einwohner dafür zur Rechenschaft ziehen; allein sie verweigerten ihm den Gehorsam und verschlossen ihm ihre Stadt. Darum belagerte er sie, Willens, sie ganz zu zerstören, und dafür auf seinem eigenen Grunde bei Potenbrunn eine neue Stadt zu erbauen. Nur durch inständiges Flehen der Einwohner und durch die bewegliche Fürbitte Bernharts, des Bischofs von Passau, ließ er sich von seinem Vorhaben abbringen, und begnügte sich mit 3500 Pfund Silbers, die ihm die Stadt bezahlen mußte. Durch dieses Ver-

fahren handelte er aber so sehr gegen die öffentliche Meinung, daß man die unvermutheten Todesfälle, die im nächsten Jahre den Herzog Rudolf, und das Jahr darauf den Kaiser selbst traffen, als eine gerechte Strafe Gottes ansah, und wenig Bedauern darüber hatte.

Im Jahre **1312** fiel man in einigen Orten der Steiermark über die Juden her. Nahmentlich zu Fürstenfeld wollte man in diesem Jahre bei einem Juden eine mehr als zehnmahl durchstochene und mit Blut befleckte Hostie gefunden haben. Allein, so wie es einerseits wohl glaublich ist, daß die Juden zuweilen aus Haß gegen das Christenthum, und zur Verspottung seiner Bekenner dergleichen Frevel sich mögen erlaubt haben, so ist es auf der andern Seite auch gewiß, daß mancher Christ, um den Haß seiner Glaubensgenossen gegen die Juden zu erregen, oder auch aus anderen Absichten, ungeweihte Hostien mit Blut befleckte, und dieß den Juden andichtete. Zu Fürstenfeld entstand zwar über die aufgefundene blutbefleckte Hostie kein Volksaufstand gegen die Juden, sondern es wurden nur diejenigen, die man für Thäter und Theilnehmer hielt, gerichtlich, theils mit dem Schwerte, theils mit Feuer bestraft. Aber zu Judenburg sollen in dem nähmlichen Jahre alle Juden durch einen allgemeinen Volksaufstand umgekommen sein, wozu jedoch dieß Veranlassung gegeben haben soll, daß die Juden daselbst Willens gewesen, alle Christen in der Weihnacht umzubringen, ihr Anschlag aber von einer Jüdin einem Christen, den sie sehr

liebte, zu seiner Rettung entdeckt worden sei. Die Wahrheit dieser Erzählung ist übrigens nicht verbürgt.

§. 362. Betrügerische Landstreicher in Oesterreich.

Im Todesjahre K. Alberts kam ein Schwarm Bauern und Handwerker aus Baiern nach Oesterreich, die sich für Kreuzfahrer ausgaben, und eine Abbildung des h. Grabes als Fahne vor sich hertrugen. Da sie von dem einfältigen Volke häufiges Almosen empfingen, so gesellten sich bald auch aus den Einheimischen viele zu ihnen. So wie aber ihre Anzahl wuchs, nahm auch ihre Unverschämtheit zu, so, daß sie nicht nur Almosen erpreßten, und jenen, die es ihnen abschlugen, die schrecklichsten Dinge, gewaltsamen Tod, Abziehung der Haut und dergl. drohten, sondern auch in den Kirchen die aufgehängten Opfer wegnahmen, und die Priester, die sich ihnen widersetzten, gleich daselbst mißhandelten. Zu einigen Haufen hatten sich auch dienstlose, herumschweifende Priester gesellt. Diese betraten die Kanzeln, rühmten da ihr Unternehmen als ein unter Gottes Leitung stehendes Werk, versprachen ihren Unterstützern alles zeitliche Glück, drohten ihren Gegnern alles zeitliche Unheil von Gott, und trugen verschiedene thörichte, selbst glaubenswidrige Behauptungen vor. Diese Leute zeigten auch wenig Ehrfurcht vor den heiligsten Religionshandlungen. Bei einer Messe z. B., die einer von ihren Priestern las, standen ihrer beiläufig 45, mit halb geschlossenen Augen um den Altar, und bei der

Wandlung entblößten sie weder das Haupt, noch beugten sie die Kniee. Nach ungefähr vier Monathen überzeigte sich endlich das Volk, daß diese vorgeblichen Kreuzfahrer nur nichtswürdige Landstreicher und Betrüger seien; Niemand gab ihnen mehr etwas, und so waren sie denn genöthiget, ihre angehefteten Kreuze und ihre Waffen abzulegen und sich zu zerstreuen.

§. 363. Provinzialkirchenversammlung zu Salzburg. Aufhebung des Templerordens.

Der Sinn für Kreuzzüge, und der Wille, solche zu unternehmen, war damahls bei den meisten Christen schon erloschen; nur die Päpste versuchten noch, dergleichen zu Stande zu bringen, nahmentlich der damahlige Papst, Klemens der V., der seit 1305 den päpstlichen Stuhl inne hatte. Er erließ ums Jahr 1310 ein Schreiben, worin er denjenigen vollkommenen Ablaß und andere Vortheile anboth, welche einen Kreuzzug nach Palästina unternehmen oder Geld dazu beisteuern würden. Dieses Schreiben schickte er auch an die Metropoliten mit dem Verlangen, daß die Geistlichkeit zur Bestreitung der Kosten des Kreuzzuges durch zwei Jahre den Zehent von allen ihren Gütern geben sollte. Auch die Verhandlungen des bisher mit den Tempelrittern vorgenommenen Prozesses schickte er den Metropoliten zu. Jene waren nähmlich gräulicher Verbrechen, nahmentlich des Abfalles vom Christenthume, der Abgötterei und der Sodomiterei beschuldiget, hierauf die in Frankreich befindlichen sämtlich verhaftet, und auf Ver-

langen des Königs Philipp, der den Sturz des Ordens wollte, um dessen Güter in seinem Reiche an sich ziehen zu können, vom Papste über alle eine gerichtliche Untersuchung angeordnet worden. — Konrad, der Erzbischof von Salzburg schrieb nun auf das Jahr **1310** eine Kirchenversammlung seiner Provinz nach Salzburg aus, wozu er auch alle exemte Klosterprälaten einlud. Nebst anderen Bischöfen der Salzburger-Kirchenprovinz erschien auf der Versammlung auch Bernhart, der Bischof von Passau. Es wurden daselbst die Prozeßakten der Tempelherrn, und das päpstliche Aufmunterungsschreiben zur Unternehmung eines Kreuzzuges vorgelesen, und der verlangte geistliche Zehent bewilligt. Aehnliches geschah auf der allgemeinen Kirchenversammlung, die der Papst im folgenden **1311**. Jahre zu Vienne in Frankreich hielt, zu welcher unsere Bischöfe zwar geladen waren, aber nicht hingingen. Der Templerorden wurde daselbst nach dem Verlangen des Königs von Frankreich für überall aufgehoben erklärt; seine wenigen Güter in Oesterreich fielen den Johannitern zu. Ein Kreuzzug kam nicht zu Stande.

§ 364. Ketzer in Oesterreich. Ihre Lehren und Sitten.

Zur Zeit, als der Templerorden aufgehoben ward, wurde in Oesterreich eine ketzerische Sekte entdeckt, die sich daselbst schon seit vielen Jahren im Geheim ungemein verbreitet hatte. Ihre Lehren und Sitten lernt man am besten aus einer Anzahl Artikel kennen, die im Jahre **1312** unter jenen, welche zu

Krems sich aufhielten, gefunden worden sind. Nach diesen verwarfen sie alle sieben Sakramente und das Meßopfer. Das Sakrament des Altars nannten sie spottweise den gemachten Gott, die Ehe aber eine geschwängerte Hure. Die Jungfrauschaft Mariens läugneten sie, und sagten, seit Adam und Eva habe kein Weib ohne Mann empfangen können. Auf die Fürbitte der Heiligen hielten sie nichts; den Kirchengesang bei der Messe und im Chore verabscheuten sie. Sie verwarfen die Kirche, die Gottesäcker, die Weihungen der Nahrungsmittel, kurz alle heiligen Gebräuche der katholischen Kirche. Die Geistlichen und Mönche, in so fern sie die katholische Religion lehrten, nannten sie Verkehrer oder Verderber guter Leute, und behaupteten, daß alle nicht Gott, sondern nur ihrem Bauche dienten, und nur des Müssigganges und der Wohllust halber ihren Stand erwählt hätten. In ihrer gesammten Sekte, in so fern sie nähmlich auch in andern Ländern verbreitet war, waren zwölf vorzügliche Lehrer und Verbreiter ihrer Religion, die sie Apostel nannten, und von denen sie sagten, daß sie jährlich die Welt durchwanderten, und daß einige von ihnen sogar jährlich ins Paradies gingen, wo sie von Enoch und Elias die Vollmacht zu binden und lösen bekämen, die sie dann ihren Gläubigen mittheilen könnten. Daher behaupteten sie auch, Jeder von ihnen könne einen Jeden an jedem Orte von aller Schuld und Strafe gänzlich absolviren. Doch hatten sie eigene auserwählte Beichtväter, die sie, wiewohl sie nur Weltliche waren, doch allen

Doktoren vorzogen, und deren Anordnungen sie als göttliche genau beobachteten, obschon sie ihnen gewöhnlich schändliche Bussen auflegten, z. B. eine Hure zu küssen. Außer diesen hatten sie Gemeindevorsteher, die sie Bischöfe nannten. An vielen Orten hatten sie Schulen, in denen sie vorzüglich ihre Religion gelernt und gelehrt zu haben scheinen. Es gab unter ihnen Wenige in beiden Geschlechtern, welche nicht das neue Testament in der Muttersprache auswendig wußten. Wie wenig sie es aber beobachteten, mag vorzüglich aus ihren Sitten erhellen.

Als praktischer Grundsatz galt bei ihnen: Was man Böses oder Schändliches unter der Erde thue, sei kein Verbrechen, keine Sünde, denn der Ausspruch Christi: was ihr auf Erden lösen werdet, u. s. w. setze voraus, daß nur Das zu lösen, folglich Sünde sei, was auf der Oberfläche der Erde geschehe. Daher antwortete eine ledige Weibsperson von dieser Sekte zu Krems, Nahmens Gisla, als sie von den Richtern befragt wurde, ob sie eine Jungfrau sei; auf der Erde sei sie es noch, unter der Erde aber schon lange nicht mehr. Was demnach diese Menschen in unterirdischen Wohnungen, Kellern und dgl. mögen getrieben haben, läßt sich leicht denken. — Einen Meineid und Eidbruch achteten sie für nichts, denn einen Eid ablegen, sagten sie, sei eben so unbedeutend, als in einen kalten Brunnen blasen. Eben so wenig hielten sie die Heuchelei für unerlaubt, deren sie sich besonders bedienten, um ihre Sekte geheim zu halten, oder zu verbreiten, und die katholische Kir-

che zu untergraben. So brachten sie z. B. die Nacht auf den Charfreitag, und diesen Tag selbst zum Spott der katholischen Religion im Geheim mit Fleischfressen, Wohllust und allerlei Uebermuth zu, dabei gingen sie aber heuchlerischer Weise in die Kirche und kommunizirten in aller Demuth. Auch sonst besuchten sie, um keinen Argwohn gegen sich zu erregen, die Kirche, sagten aber da, anstatt zu bethen, im Stillen unaufhörlich: Es ist erlogen, was man sagt, was man singt, was man sieht. Kamen sie von der Predigt nach Haus, so sagten sie: der hat wieder schön gelogen. Einer von ihren Bischöfen, Nahmens Andreas sagte, als er schon beim Scheiterhaufen stand, um verbrannt zu werden: „Von Kindheit an haben uns unsere Aeltern in dieser Lehre unterrichtet und erzogen, und uns versichert, daß wir dadurch würden zeitlich und ewig glücklich werden; wenn wir es heimlich und gelegen thun könnten, so sollten wir die Geistlichen anspucken, und ihnen als Verkehrern guter Leute fluchen, und in allen Dingen zuwider sein; gegen die Mönche sollten wir uns öffentlich freundlich bezeigen, die Minoriten und Dominikaner bewirthen, aber im Geheim sollten wir ihnen Hindernisse in den Weg legen, sie verläumden, und ihnen widerstreben, so viel wir könnten." Bei solchen Sitten und Gesinnungen ist sich nicht zu verwundern, daß diese Leute vorm Luzifer eine hohe Achtung hatten, und ihn dem Erzengel Michael vorzogen. Sie sagten, jener streite immer mit diesem, er werde endlich über ihn triumphiren, und mit seinen Engeln und mit

ihnen (den Ketzern) die ewigen Freuden besitzen, Michael aber werde mit seinen Engeln und Verehrern im ewigen Feuer gestraft werden.

§. 365. Ihre Benennung, Gattung, erste Erscheinung und Verbreitung.

Diese Ketzer nun werden von einigen Schriftstellern Adamiten, von andern Lollharden genannt. Allein sie hatten höchstens einige Aeußerlichkeiten mit den eigentlichen und wahren Adamiten und Lollharden gemein, von denen die ersteren hundert, die letzteren fünfzig Jahre später entstanden sind, als die oben beschriebenen Ketzer in Oesterreich vorhanden waren. Die Lehren, Sitten und Meinungen von diesen haben die meiste Aehnlichkeit mit jenen der neueren Manichäer, die früher im Allgemeinen Katharer, später Albigenser genannt wurden, sonst aber in verschiedenen Gegenden noch besondere Nahmen hatten. Die Behauptung vom Luzifer, die Verwerfung der Ehe, die wohllüstigen Ausschweifungen, die Nichtachtung des Eides, das geheime Treiben, die Heuchelei zur Geheimhaltung der Sekte, die Einrichtung mit den zwölf Aposteln und den Bischöfen bei einzelnen Gemeinden, ist ganz jenen neueren Manichäern eigen. Zwar kommt der charakteristische Lehrsatz der Manichäer von dem Teufel als bösem Urwesen und zweitem Grundwesen in den zu Krems bei jenen Ketzern gefundenen Artikeln, und in anderen Nachrichten von ihnen nicht vor. Allein, nichts davon zu sagen, daß solche gemeine Leute um Grundsätze wohl wenig sich

bekümmerten, und auch die Schriftsteller, die von ihnen Nachricht geben, um eine gründliche und sistematische Darstellung ihrer Lehre unbekümmert waren, so hat nicht selten eine und dieselbe Sekte das gemeinschaftliche Sistem in verschiedenen Gegenden verschiedentlich verändert, manches Eigenthümliche weggelassen, manches Fremdartige hinzugesetzt. Dieß gilt insbesondere von den neuen Manichäeren, die sich nach und nach durch mehre Länder Europas verbreiteten.

Die Zeit ihres ersten Erscheinens in diesem Erdtheile fällt in das 12. Jahrhundert, in dessen Verlaufe sie im oberen, besonders dem westlichen Italien, vorzüglich aber im südlichen Frankreich immer zahlreicher wurden, und der katholischen Kirche außerordentlich Abbruch thaten, so daß man sich endlich bewogen fand, sie zu Anfang des 13. Jahrhundertes mit den Waffen zu bekämpfen, und das Inquisizionsgericht wider sie zu errichten. Durch beide Mittel wurden sie in den genannten Gegenden so ziemlich vertrieben. Dafür nisteten sie sich später in andern Ländern ein, und kamen allmählig, wiewohl mit verschiedenen besondern Meinungen, in denselben zum Vorschein. Jetzt, zu Anfang des 14. Jahrhundertes, waren sie in Oesterreich, Böhmen und Thüringen verbreitet. Nach Oesterreich waren sie aus Böhmen, und in dieses Land aus Thüringen, nach Thüringen aber ohne Zweifel aus den Gegenden des Nieder-Rheins und aus den Niederlanden gekommen; denn die Oesterreichischen Schriftsteller jener Zeit leiten ihre Herkunft aus Brabant her, und in den Niederlanden über-

haupt, so wie in den Gegenden des Nieder-Rheins, nahmentlich zu Köln, hat es laut gleichzeitigen geschichtlichen Nachrichten, schon um die Mitte des 12. Jahrhundertes Manichäer gegeben. Nach Oesterreich müssen sie bald nach der Mitte des 13. Jahrhundertes, also unter K. Ottokar gekommen sein. Dieß erhellet unter andern daraus, daß einer ihrer Bischöfe, Nahmens Neumeister, als er zu Hintberg verbrannt wurde, noch auf dem Scheiterhaufen sagte, er achte seine Verdienste, die er sich während seines fünfzigjährigen Bisthums um die Verbreitung der Sekte erworben habe, höher, als die Verdienste irgend eines Geistlichen oder Mönches. Derselbe sagte auch, daß in Oesterreich und in den benachbarten Ländern bei 80,000 Menschen zu ihrer Sekte gehörten; und ein Anderer, der zu St. Pölten verbrannt wurde, sagte, wenn ihr Glaube nur noch 15 Jahre unentdeckt, und sie verschont geblieben wären, so hätten sie hoffen dürfen, ihn öffentlich predigen, und mit den Waffen vertheidigen zu können. Ob sie sich auch in die Steiermark eingeschlichen haben, ist zweifelhaft. Man hat zwar ein von Ottobonus, Patriarchen von Aquileja an Gottfried, den Prior zu Seiz gerichtetes Schreiben aus dieser Zeit, worin er ihm aufträgt, mit Zuziehung des Erzpriesters eine genaue Untersuchung des damahls herumschleichenden Irrthums anzustellen, die desselben Ueberwiesenen ihm einzuberichten, die bloß Verdächtigen aber mit Bescheidenheit zu behandeln. Allein der erwähnte Irrthum wird nicht genauer bezeichnet, noch weniger ein Nahme

von Ketzern angegeben. Uebrigens waren es, wie schon bemerkt worden, lauter Leute der gemeinen Klasse, die jener Sekte angehörten, meistens in Dörfern, doch auch in einigen Städten, nahmentlich in Krems, Ens und Steier. Entweder Bischöfe oder Schulen hatten sie in folgenden Oertern: Lengenfeld, Strazing, Lewbs (Leuben) Drosendorf, St. Oswald, Asbach, Agsbach, St. Christoph, Böheimkirchen, Ips, St. Georg, Ardagger, Seitenstätten, St. Peter in der Au, Wolfsbach, Weistrach, Hag, Sundelburg, St. Valentin, Habershofen, Steier, St. Florian, Agswald, Siernerich, Weißenkirchen, Kematen, wo sie zehn Schulen hatten, und auch den Pfarrer tödteten, Neuhofen, Belsa, Nerdin, St. Maria, Pupping, Grieskirchen, Ens, Puechkirchen, Atergei, u. a. m.

§. 366. Ihre Bestrafung.

Nachdem man von dieser im Verborgenen schleichenden Sekte sichere Kunde erlangt hatte, vereinigten sich seit 1311 die Bischöfe von Passau und Salzburg mit dem Herzoge Friedrich, um die dazu Gehörigen zu entdecken, zu bekehren, die Hartnäckigen zu bestrafen. Die Bischöfe bestellten Inquisitoren, besonders den Dechant zu Krems und die Dominikaner daselbst, welche auch an andere Orte geschickt wurden. Einer derselben, Nahmens Arnold, zugleich Prior zu Krems, wurde von den Ketzern 1315 durch mehre Schwertstreiche getödtet. Der Herzog befahl der weltlichen Obrigkeit, mit den von den Inquisito-

ren Gerichteten, nach den damahls allgemein angenommenen, theils von der Kirche, theils vom Staate gegebenen Gesetzen zu verfahren. Diese schrieben gegen die hartnäckig in der Ketzerei Verharrenden die Todesstrafe durch Feuer vor. Es waren eben die Manichäer gewesen, gegen welche, als die schändlichsten und gefährlichsten von allen Ketzern, die Todesstrafe zuerst verordnet worden war. Später wurde diese auf alle Ketzer ohne Unterschied ausgedehnt, weil sie sich nicht nur als Irrgläubige, sondern auch als Feinde der katholischen Kirche bewiesen, und ihr auf alle Art Abbruch zu thun suchten. So wurden denn auch von jenen Ketzern in Oesterreich nicht wenige mit dem Feuertode bestraft, und zwar zu Wien über hundert, zu Krems sechzehn, zu St. Pölten eilf. Sehr viele retteten sich durch die Flucht. Die ihre Ketzerei abschworen und katholisch wurden, mußten nach den erwähnten Gesetzen auf ihrem Rocke ein Kreuz aus Tuch oder Zeug von einer andern Farbe tragen, damit man sie gleich erkennen, und sich vor ihnen hüthen könnte. Nach dem Jahre 1315 scheint das Verfahren gegen sie beendigt gewesen zu sein. Ob sie dadurch ausgerottet worden, oder ob einige doch im Verborgenen fortgedauert haben, wird die Folge der Geschichte zeigen.

§. 367. Friedrich III. Erzbischof von Salzburg. Albert, Bischof von Passau.

Während des Verfahrens gegen die aufgespürten Ketzer in Oesterreich, starben sowohl der Metro-

polit als der Bischof dieses Landes, und zwar zuerst im Jahre 1312 jener, nähmlich Konrad, der Erzbischof von Salzburg, der seit seiner Aussöhnung mit H. Albert, ihm und seinem Hause mit standhafter Treue zugethan geblieben war, und bei jeder Gelegenheit thätige Hilfe geleistet hatte. Bald nach seinem Tode wurde zu seinem Nachfolger erwählt Weichart, aus der Familie der Herren von Polheim, bisher Domdechant von Salzburg. Er reisete, wie es gewöhnlich war, zum Papst um die Bestätigung und das Pallium, das er auch ohne Anstand erhielt, so wie die Belehnung vom K. Heinrich VII. Er starb aber bereits 1315, und hatte zum Nachfolger Friedrich III. aus den Herren von Leibniz, bisherigen Dompropst von Salzburg. — Im nächsten Jahre nach Erzbischofs Konrad Tode war auch Bernhart, der Bischof von Passau, in einem hundertjährigen Alter gestorben. Nun erwählten zwar die meisten Passauer-Domherrn den Gebhart von Walsee, einen Bruder Ulrichs, des Landeshauptmanns von Steiermark, die übrigen aber wollten Albert, einen jüngeren Sohn des Kaisers Albert, denselben, der nach Friedrich Herzog von Oesterreich wurde, und den Beinahmen des Lahmen, auch des Weisen bekam, zum Bischofe haben, und appellirten daher gegen Gebharts Erwählung an den päpstlichen Stuhl, der aber damahls nicht zu Rom, sondern seit 1308 zu Avignon im südlichen Frankreich war, wo er durch ungefähr 70 Jahre verblieb. Gebhart ging, um seine Angelegenheit zu befördern, selbst nach Avignon,

aber der Papst, Klemens V. starb zu jener Zeit, und die Erwählung eines neuen Papstes verzögerte sich wegen Uneinigkeit der Kardinäle bis ins Jahr 1316. So geschah es, daß Gebhart, immer auf die Erwählung eines neuen Papstes wartend, zwei Jahre zu Avignon zubrachte, und daselbst sogar starb, ohne zu seinem Ziele gelangt zu sein.

§. 368. Ludwig der Baier und Friedrich der Schöne, Deutsche Gegenkönige.

Unterdessen war nach dem Tode des im August 1313 verstorbenen Kaisers Heinrich, im Oktober des folgenden Jahres auch eine zwiespaltige Kaiserwahl vorgefallen; ein Theil der Kurfürsten hatte Ludwig, Herzog von Oberbaiern, dem München gehörte, der andere Friedrich den Schönen, Herzog von Oesterreich und Steiermark erwählet, und jedem hing eine Anzahl Deutscher Fürsten und anderer Reichsständeglieder an, dem Baier jedoch die größere. Die beiden Erwählten suchten einander mit den Waffen zu verdrängen, und so entstand ein Krieg, an welchem jedoch nicht alle, nicht einmahl viele der Anhänger von Beiden Theil nahmen, und der die ersten acht Jahre meistens in den Rheingegenden, und in Schwaben, wohl auch in Baiern, nicht sehr eifrig und mit keinem Erfolge geführt wurde. Wegen dieses Kampfes zwischen den zwei Nachbarfürsten, und weil Ludwig der Baier den Sohn des um ihn verdienten und ihm verwandten Humfried, Grafen von Vienne im jetzigen Frankreich auf Passaus Bischofsstuhl bringen

wollte, enthielt sich das dortige Domkapitel einer neuen Wahl. Friedrich und seine Brüder gaben sich eben auch keine Mühe, ihren Bruder Albert auf den Passauischen Bischofsstuhl zu bringen, gingen vielmehr damit um, ihn mit Johanna, der Erbtochter des Grafen von Pfirt in der Schweiz zu vermählen. So geschah es, daß das Bisthum von Passau schon in das siebente Jahr erlediget war. Endlich im Jahre 1320, als Albert von Oesterreich seinen Ansprüchen auf dieses Bisthum förmlich entsagte, wurde auf seine Empfehlung ein anderer Albert, ein Sohn des Herzogs von Sachsen und der Agnes, einer Tochter Kaisers Rudolf, somit ein Geschwisterkind der herzoglichen Brüder von Oesterreich, vom Kapitel einmüthig erwählt. Bisher hatte dieser das Amt eines Pfarrers zu St. Stephan in Wien versehen, ohne jedoch dem geistlichen Stande anders als durch die vier minderen Weihen anzugehören. Jetzt nach seiner Erwählung zum Bischof empfing er das Subdiakonat, und im folgenden 1321. Jahre die übrigen höheren Weihen, und las seine erste Messe in der Pfingsten-Octav bei den Dominikanern zu Wien, in Gegenwart des ganzen herzoglichen Hauses. Daß Bischof Albert auf der Seite seines Vetters Friedrich gegen Ludwig den Baier stand, läßt sich leicht denken. Eben so hielt des Ersteren Parthei der Erzbischof von Salzburg, Weichart, und dessen Nachfolger Friedrich. Unterdessen war 1318 auch Friedrich, der Bischof von Seckau gestorben, und statt seiner Wocho oder Bocho ernannt worden, der sich ebenfalls die Regierung seines Spren-

gels wohl angelegen sein ließ, und im Jahre 1324, nach Anderen aber zehn Jahre später von dieser Welt schied.

§. 369. Dominikaner zu Retz. Minoriten zu Marburg. Klarissen zu Wien in der Stadt und zu Dürnstein.

Binnen 16 Jahren, nähmlich von 1300 bis 1317 sind in unsern Ländern wieder sieben neue Klöster, und zwar vier Mönchs- und drei Nonnenklöster, fünf in Oesterreich unter der Ens, und zwei in Steiermark entstanden. Das erste darunter war ein Dominikanerkloster, welches ums Jahr 1300 von Berthold von Hardeck und seiner Gemahlin Wilburg zu Retz gestiftet, und zum Andenken der Himmelfahrt Mariens geweiht wurde. — Das zweite war ein Minoritenkloster zu Marburg. Hieher kamen ums Jahr 1302 mehre Minoriten, man weiß nicht, auf welche Veranlassung, und woher; der erste Guardian, P. Martin, war von Gräz gebürtig. Es wurde ihnen eine an der Drau gelegene, zu Ehren der h. Katharina geweihte Kapelle zum Meßlesen und Predigen eingeräumt, wobei sie zuerst ein kleines Wohngebäude für sich errichteten, bis sie durch die milden Gaben der Gläubigen in Stand gesetzt wurden, ein förmliches Klosters zu erbauen. — Zu einem Nonnenkloster desselben Ordens des h. Franziskus in Wien legte im Jahre 1303 Blanka, die Gemahlin H. Rudolfs, den Grund, indem sie in ihrem Testamente Ein Tausend Pfund Wiener Pfennige zur Erbauung der Kirche und des Klosters vermachte; doch ist der Stiftbrief erst nach ihrem Tode im Jahre 1305 von ihrem Gemahl

ausgefertiget worden. Dieses Klarissenkloster wurde auf jenem Platze, welcher damahls der Schweinmarkt hieß, und jetzt der Lobkowitz-Platz heißt, an der Stelle des sogenannten Bürgerspitales erbaut. In dasselbe wurden in der ersteren Zeit nur Frauenspersonen vom Adel aufgenommen, und diese beobachteten die Regel nach der ursprünglichen Strenge, waren also Damianinen. Die ersten Bewohnerinen waren aus dem Klarissenkloster zu Judenburg. So wie dieses das erste in unsern Ländern war, so scheint das zu Wien das älteste in Oesterreich gewesen zu sein. Denn schwerlich bestand damahls schon jenes zu Dürnstein, obschon es nicht gar lange danach errichtet worden sein muß — unbekannt wie und von wem — indem es von Friedrichs des Schönen Gemahlin, Elisabeth oder Isabella, Tochter des Königs von Aragonien, die 1315 mit ihm vermählet ward, und 1330 gestorben ist, in ihrem Testamente bedacht wurde. Diese Elisabeth brachte auch den Bau der Kirche der Minoriten zu Wien völlig zu Stande, den so wie jenen des Klosters bereits der Böhmenkönig Ottokar nach dem großen Brande begonnen, und die Herzogin Blanka größten Theils vollendet hatte. — Eben so wurde in dieser Zeit ein neuer Bau der Elisabethkirche im Deutschen Hause zu Wien vollendet. In der Pipingerstraße aber, der jetzigen St. Annagasse, ließ 1320 eine frome Bürgersfrau eine kleine Kirche zu Ehren der h. Anna erbauen, und widmete ihr daneben stehendes Haus zur Verpflegung armer Pil-

grime. Eben von jener Kirche erhielt die Gasse den jetzigen Nahmen.

§. 370. Dominikanerinen zu Gräz. Karthäuser zu Mauerbach. Augustiner zu Bruck an der Leitha.

Das fünfte Kloster wurde nahe bei Gräz für Dominikanerinen errichtet. Ulrich von Walsee, der Stifter, damahliger Landeshauptmann von Steiermark, erhielt die schriftliche Bewilligung dazu vom H. Friedrich bereits im Jahre **1307**, und begann den Bau von Grund aus im folgenden Jahre in der jetzigen Leonardervorstadt, am damahls so genannten Grillenbühel. Der Bau wurde **1313** vollendet, die Nonnen eingeführt, und Kirche und Kloster zu Ehren des h. Leonhart geweiht. — In dem nähmlichen **1313**. Jahre legte H. Friedrich der Schöne den Grund zu einem andern. Er kam mit seinen Brüdern überein, zu Mauerbach, welches damahls ein landesfürstliches Gut war, eine Karthause für zwölf Mönche samt einem Prior, und, wie es bei den Karthäusern gewöhnlich war, dabei auch ein Spital oder Versorgungshaus für arme alte oder gebrechliche Männer zu stiften. Der Bau begann im gedachten Jahre, und bald kam auch auf Veranstaltung des Priors zu Chartreux in Frankreich, des Obern des ganzen Ordens, Gottfried, bisher Prior zu Seiz in Steiermark, samt zwölf Mönchen von eben da, nach Mauerbach, und wurde auch alsbald von H. Friedrich eingeführt. Da jedoch dieser in den folgenden Jahren wegen seiner Wahl zum Römisch-Deutschen Könige und wegen des

daraus entsprungenen Krieges großen Theils von Oesterreich abwesend, und mit andereu Sorgen überladen war, so übertug er die weitere Ausführung und Vollendung seines Werkes dem Gerlach, Pfarrer zu Traiskirchen, der zugleich sein Ober-Hofkaplan war, übrigens auch wegen seiner Gelehrsamkeit berühmt. Dieser betrieb den Bau mit solchem Erfolge, daß das Ganze im Jahre **1316** fertig war. Kirche und Kloster wurden zu Ehren der h. Dreieinigkeit, der h. Jungfrau Maria, Johanns des Täufers, Antons des Abtes und aller Heiligen eingeweiht, und Aller-Heiligen-Thal, das Spital aber St. Antons-Spital genannt. Im Jahre **1327** verleibte K. Friedrich der Karthause Mauerbach die Pfarren zu Stillfried und Scheibs ein, entsagte zu ihrem Vortheile dem Patronate derselben, befreite die dahin unterthänigen Bauern von allen Abgaben, außer denen, die sie den Karthäusern zu leisten hätten, imgleichen von der Gerichtsbarkeit der gewöhnlichen Landrichter, schwere Vergehungen ausgenommen. Auch nahm er für sich und seine Nachfolger die Last der Vogtei über die Karthause ohne irgend eine Vergeltung auf sich. — Gerlach fügte aus seinem eigenen Vermögen noch ein anderes kleines Kloster für sieben Mönche, oder vielmehr nur einen eigenen neuen Trakt hinzu, der von dem größeren Kloster nur durch einen Kreuzgang geschieden war, und erbaute auch dazu eine eigene an einem Fischteiche gelegene Kirche zu Ehren der h. Maria. Beide wurden im folgenden **1317**. Jahre eingeweiht, und sowohl vom K. Friedrich, als vom P. Jo-

hann XXII. bestätiget. Aber Herzog Albert II., der 1330 seinem Bruder Friedrich in der Regierung folgte, vereinigte Gerlachs besondere Karthause mit der größeren zu einem einzigen Kloster, und zog auch das Spital, nachdem die ersten Pfründner abgestorben waren, zu demselben dergestalt, daß statt der Pfründner mehre Mönche aufgenommen wurden. Beides that H. Albert nach dem Rathe des Priors Gottfried, der um K. Friedrich durch dessen Befreiung aus harter Gefangenschaft sich hoch verdient gemacht hatte, ein kluger, und für seine Zeit auch gelehrter Mann war, und bei H. Albert in hoher Achtung stand, übrigens im Jahre 1338 gestorben ist. — Das siebente und letzte der in dem oben genannten Zeitraume gestifteten Klöster, war ein Augustinerkloster zu Bruck an der Leitha. Die Erlaubniß, es zu errichten, wurde vom Magistrate dieser Stadt im Juni 1316 ausgefertiget. Von wem und auf welche Veranlassung es errichtet worden, wie auch, woher die ersten Mönche in dasselbe gekommen, ist unbekannt. Die Kirche wurde erst nach vielen Jahren durch die Freigebigkeit einiger Herren und Bürger völlig zu Stande gebracht.

§. 371. Friedrichs Versuch, vom Papste anerkannt zu werden.

In welche Berührungen Friedrich der Schöne, der auch nach seiner Wahl zum Könige seine Herzogthümer immerfort behielt, wegen seines Königthums mit dem Oberhaupte der Kirche gekommen ist, darf nicht übergangen werden. Als P. Johann XXII. im

Jahre 1316 zu dieser Würde gelangt war, machte er dieß beiden Wahlkönigen, Ludwig und Friedrich bekannt, und ermahnte sie, sich mit einander zu vergleichen. Beide schickten im folgenden Jahre Gesandte an ihn, durch die sie ihn um Bestätigung ihrer Wahl, oder um ihre Anerkennung ersuchten. Doch Johann erkannte keinen von beiden an, sondern erklärte den Thron für erledigt, und deßwegen, nach den beim päpstlichen Stuhle angenommenen Grundsätzen, sich selbst für den einstweiligen Reichsverweser in Italien, kraft welcher Eigenschaft er allen kaiserlichen Beamten daselbst, ihre Aemter niederzulegen befahl. Die stellvertretende Verwaltung von Toskana und von der Lombardei trug er dann Robert, dem Könige von Neapel auf, dessen Kanzler er vorher gewesen war, und mit dem er auch jetzt in genauer Verbindung stand. Robert fand in der Lombardei großen Widerstand; besonders widersetzte sich ihm Matthäus Viskonti, der sich zum Herrn von Mailand gemacht hatte, und ein tapferer und erfahrner Krieger war. Um dem Könige Robert Beistand zu verschaffen, ersuchte der Papst im Jahre 1332 den K. Friedrich, demselben Kriegsvolk zu schicken. Friedrich, welcher meinte, er würde durch einen solchen Dienst den Papst geneigt machen, ihn als König zu erkennen, schickte wirklich seinen Bruder Heinrich mit 2000 Reitern nach Italien, aber auch Gesandte nach Avignon, die dem Papste dieses melden, ihm die Lage seiner Angelegenheit darstellen, und um die Bestätigung seiner Wahl bitten sollten. Heinrich vereinigte sich in Ita-

lien mit der päpstlichen Parthei und brachte das Uebergewicht auf ihre Seite. Da stellte Viskonti ihm und Friedrichen, zu dem er Gesandte schickte, vor, daß der Papst eigentlich die Absicht habe, ganz Italien unter die Gewalt des Königs von Neapel zu bringen, und daß Friedrich somit durch dessen Unterstützung gegen das Reich und gegen sich selbst handle. Weil überdieß der Papst Friedrichs Gesandten ihr Gesuch abgeschlagen hatte, so befahl er seinem Bruder, einen Vorwand zu suchen, um Italien zu verlassen, obschon der Papst, der den Schritt des Viskonti erfahren hatte, ihn davor warnte. Heinrich folgte jedoch seinem Bruder, und verlangte vom König Robert, ihm zur Bestreitung der Kriegskosten, die Präfektur von Brescia, die Robert inne hatte, zu übergeben. Als der König dieß abschlug, erklärte Heinrich, er sei gekommen, dem Papste Hilfe zu leisten, nicht aber den Vortheil des Königs zu befördern. Hierauf verließ er Italien.

§. 372. Seine Gefangenschaft und Befreiung.

Er kam noch früh genug nach Deutschland, um an der entscheidenden Schlacht Theil zu nehmen, die zu Ende Septembers 1322 bei Mühldorf und Ampfing in Baiern zwischen Ludwig und Friedrich vorfiel, und für letzteren vorzüglich dadurch verloren ging, daß er die Vereinigung mit seinem Bruder Leopold, der mit Truppen aus der Schweiz und aus Schwaben heranrückte, und bereits an den Lech gekommen war, nicht abwartete. Friedrich gerieth selbst

in die Gefangenschaft, so auch sein Bruder Heinrich, und eine Menge Oesterreichischer und Steiermärkischer Edelleute, darunter auch Ulrich von Walsee, der Landeshauptmann von Steiermark. Der Erzbischof von Salzburg und der Bischof von Passau, die so wie mehre andere Reichsfürsten, ihre Truppen mit denen Friedrichs vereinigt hatten, waren bei, nicht aber in der Schlacht zugegen. Die erstere verlor bloß an Gefangenen bei 90 seiner Ritter. Der gefangene Friedrich wurde nach der Bairischen Feste Trausnitz gebracht, und daselbst gegen drei Jahre in strenger Haft gehalten und hart behandelt. Sein Bruder Leopold, von dem heftigsten Schmerz über Friedrichs Schicksal ergriffen, faßte den Entschluß, seine Befreiung mit den Waffen zu erzwingen. Er stärkte sich im Jahre 1323 durch Bündnisse und Rüstungen zur Erneuerung des Kampfes, trat das Jahr darauf sogar mit dem König von Frankreich, Karl dem Schönen, in Unterhandlungen, die dessen Erwählung zum Römisch-Deutschen Könige bezweckten, eine Erwählung, welche auch der Papst beabsichtigte, der Leopolden zur kräftigeren Führung des Krieges wider Ludwig, den Zehent alles kirchlichen Einkommens in den Oesterreichischen Ländern bewilligte. So gestärkt, fiel Leopold im Jahre 1324 den Baier mit aller Heftigkeit an, und verwüstete sein Gebieth und das der ihm ergebenen Schwäbischen Reichsstädte auf das furchtbarste.

Zugleich wurde Ludwig vom Papste angefochten. Er hatte nach der Gefangennehmung seines Gegners,

ohne weiteres Ansuchen beim päpstlichen Stuhle den Titel eines Römischen Königs angenommen, und sich durchaus als solchen benommen. Er hatte überdieß im Jahre 1323, als die päpstliche Parthei nach dem Tode des Matthäus Viskonte in der Lombardei große Fortschritte machte, und unter der Anführung eines abgeordneten Kardinals, eines Neffen des Papstes, schon Mailand belagerte, von der Gegenparthei, den so genannten Gibellinen, ersucht, 800 Mann nach Italien geschickt, wodurch der Kardinal genöthigt worden war, die Belagerung aufzuheben. Durch Beides aufgebracht, that ihn der Papst, nach vorher erlassener Ermahnung, die Regierung des Reiches und den königlichen Titel abzulegen, im Jahre 1324 zuerst in den Bann, und hierauf, als Ludwig dagegen an eine künftige allgemeine Kirchenversammlung appellirte, erklärte er ihn alles Rechtes, das er etwa durch seine Wahl an das Reich erlangt habe, verlustig. Ferner drohte er allen Geistlichen und Weltlichen, die es mit ihm halten würden, Bann und Interdikt, und sprach es hernach auch wirklich wider sie aus. Die Bischöfe von Salzburg und Passau ermangelten nicht, in ihren Diözesen die vom Papst wider Ludwig erlassenen Urtheile feierlich bekannt zu machen. Sie wurden daher von diesem feindlich behandelt. Insbesondere fiel Ludwig hierauf in das Gebieth des Erzbischofs Friedrich ein, den er schon vorher wegen seiner Anhänglichkeit an Oesterreich in die Acht erklärt hatte, und bekam Titmaning in seine Gewalt.

Auf des Papstes und Leopolds Betreiben kam es bereits dahin, daß im Jahre 1325 zu Rensee, einem Städtchen am Rhein im Kölnischen, die Erzbischöfe von Mainz und Köln, der Herzog Leopold, und päpstliche und königlich-französische Gesandte zusammen kamen, und über die Erwählung des Französischen Königs auch zum Römisch-Deutschen berathschlagten. Dazu kamen noch die Bitten und Vorstellungen Gottfrieds, des Priors der Karthause zu Mauerbach, der zu seinem gefangenen Fürsten nach Trausnitz gekommen war, um ihn in seinem Unglücke zu trösten und aufzurichten. Mit ihm, der sich durch seine Tugenden Ludwigs Achtung erworben hatte, vereinigte sich Konrad Tattendorfer, Prior der Augustiner-Eremiten zu München, und Ludwigs Beichtvater. Alles hatte die Wirkung, daß Ludwig selbst im März 1325 nach Trausnitz ritt, und Friedrichen seine Freilassung anboth unter der Bedingniß, daß er allen seinen Ansprüchen auf das Reich entsage, seine Länder von ihm zu Lehen nehme, ihm gegen alle seine Feinde, nahmentlich gegen den Papst Hilfe leiste, seine Tochter Elisabeth mit Ludwigs Sohne, Stephan, verlobe, und statt des Brautschatzes die Markgrafschaft Burgau Ludwigen sogleich übergebe, endlich, wenn er diese Bedingungen, etwa durch seine Brüder gehindert, nicht erfüllen könnte, freiwillig in die Gefangenschaft zurückkehre. So hart diese Bedingungen waren, so nahm sie der durch die langen geistigen und körperlichen Leiden tief gebeugte Fürst doch an. Der Vertrag wurde errichtet und feierlich beschworen. Der

Prior Gottfried hielt ein Hochamt, bei welchem beide Fürsten aus seiner Hand eine konsekrirte Hostie, jeder zur Hälfte, empfingen. Hierauf ging Gottfried mit seinem Herrn in das Vaterland zurück.

§. 373. Neue Verträge zwischen Ludwig und Friedrich.

Worauf man Bedacht genommen hatte, das trat wirklich ein. Weder der Papst noch der Herzog Leopold, nahmen den Trausnitzer Vertrag an. Jener, davon unterrichtet, erklärte in einem Schreiben an Friedrich alle darin eingegangene Verpflichtungen für nichtig, und sprach ihn nicht nur von aller Schuldigkeit, sie zu beobachten, frei, sondern drohte ihm auch mit der Exkommunikazion, wenn er etwa in die Gefangenschaft zurückkehren, oder Ludwigen in irgend einem Stücke gehorchen würde. Die äußere Aufschrift des päpstlichen Briefes lautete: An Friedrich, Herzog von Oesterreich, den schon vorlängst zum Römischen König Erwählten. Auch an den Herzog Leopold erließ der Papst ein Schreiben, worin er ihn ermahnte, sich in kein Bündniß mit Ludwig einzulassen, die dem König von Frankreich gelobte Treue zu halten, und seinen Bruder von den gegen Ludwig erlassenen Urtheilssprüchen in Kenntniß zu setzen. Leopold, nachdem er die Artikel des Trausnitzer-Vertrages kennen gelernt hatte, war weit davon entfernt, ihnen beizutreten, er setzte vielmehr den Krieg gegen Ludwig und dessen Anhänger mit größerer Erbitterung fort. Friedrich that, was er konnte, um seinen Verpflichtungen nachzukommen, er machte in offenen an das Reich

erlassenen Schreiben seine Verzichtleistung auf die Krone kund, ermahnte seinen Bruder zur Unterwerfung und Treue gegen Ludwig und suchte diesen mit dem Papst auszusöhnen. Da er aber sah, daß Alles vergeblich sei, und daß er die Artikel des Trausnitzer-Vertrages unmöglich erfüllen könne, so kehrte er im Juni desselben 1325. Jahres nach München zurück, um sich seinem Gegner zur erneuerten Haft darzustellen, was um so mehr Bewunderung verdient, da die päpstliche Lossprechung in dergleichen Fällen fast allgemein für giltig gehalten wurde. Ja der Papst ging so weit, daß er jetzt, nachdem er Friedrichs Rückkehr zu Ludwig vernommen, die Trausnitzer-Artikel nicht nur für ungiltig, sondern sogar für gottlos erklärte, und hierauf in einem andern öffentlichen Schreiben bekannt machte, daß er Friedrichen wieder in die Rechte einsetze, die ihm seine Erwählung zum Römischen Könige verschafft, auf die er aber bei seiner Freilassung zu Trausnitz verzichtet habe; Ludwigen dagegen erklärte er neuerdings aller Rechte auf den Thron verlustig und desselben ganz unwürdig. Ludwig, der wohl einsah, daß ihm bei solchen Gesinnungen des Papstes, und bei dem fortgesetzten Kampfe des kriegerischen und mächtigen Herzogs Leopold, Friedrichs Gefangenhaltung wenig nützen würde, schloß, um sich vor jenem Ruhe zu verschaffen, mit diesem im September 1325 zu München einen neuen Vertrag, durch welchen er ihn zum Mitregenten annahm, so daß beide gemeinschaftlich regieren, und den Titel eines Römischen Königs führen, daß die kleineren

Reichslehen jeder einzeln, wie er dazu käme, die großen aber beide mitsammen vergeben, und wenn der Eine nach Italien zöge, der Andere ihm seine Vollmacht, dort zu handeln mitgeben, und unterdessen Deutschland verwalten sollte. Mit diesem Vertrage war zwar H. Leopold zufrieden, und enthielt sich nun von feindseligen Unternehmungen gegen Ludwig; es verwarfen ihn aber nicht nur der Papst, sondern auch die Kurfürsten, ohne deren Einwilligung ein solches Doppel-Königthum allerdings nicht Statt haben konnte. Ein gleiches Schicksal hatte ein dritter Vertrag, der im Dezember desselben 1325. Jahres zwischen Ludwig und Friedrich geschlossen wurde, und darin bestand, daß Ludwig, von Leopold, als Oberfeldherr und Stellvertreter begleitet, in Italien, Friedrich aber in Deutschland herrschen sollte. Obwohl nun Friedrich niemahls allgemein als Römisch-Deutscher König anerkannt wurde, so stellte er doch als solcher mehre Urkunden aus, und führte den Königstitel bis an sein Lebensende.

§. 374. Neue Versuche beim Papst für Friedrichs Anerkennung. Sein Tod.

Friedrichs Bruder, Leopold, starb bereits im Hornung 1326. Alsbald zeigte es sich, daß es nur Furcht vor diesem gewesen war, was Ludwig zur Schließung der beiden letzteren Verträge bewogen hatte. Denn er erklärte nun laut, er halte sich nicht mehr an sie gebunden, da sie wegen des Mangels der Zustimmung der Kurfürsten ohnehin nicht giltig seien,

und versagte Friedrichen jede fernere Theilnahme an der Regierung. Darum wünschte dieser aufs neue, vom Papst als König anerkannt zu werden, und wollte zu diesem Ende eine feierliche Gesandtschaft an ihn schicken. Um jedoch dieß nicht etwa vergeblich zu thun, schickte er vorher, im Jahre 1326, so genannte Privat-Unterhändler nach Avignon. Diesen erklärte der Papst, der noch immer im Sinne hatte, das Reich dem Franzosenkönige zu verschaffen, er werde Friedrichen als König nur dann anerkennen, wenn ihm ein Wahldekret werde vorgelegt werden, woraus erhelle, daß er einmüthig erwählt worden sei. Dieß war so viel, als die Anerkennung verweigern. So begnügte sich denn Friedrich, der sich seit diesem Jahre immer in seinen Ländern aufhielt, mit der Regierung derselben allein, und mit dem bloßen Königstitel. Im Jahre 1328 wurde noch einmahl ein Versuch beim Papste um Anerkennung Friedrichs als König gemacht, aber nicht sowohl von diesem selbst, als von seinem Bruder Albert, nunmehrigen Mitregenten der Oesterreichischen Erbländer. Dieser baute die Hoffnung eines besseren Erfolges darauf, weil unterdessen der König von Frankreich gestorben war, und weil Ludwig, der 1327 nach Italien gezogen war, und in diesem und in den zwei folgenden Jahren daselbst verweilte, zu Rom von dem dasigen Stadtpräfekten sich zum Kaiser hatte krönen, den Papst Johann als einen Majestätsverbrecher, Ketzer und Antichrist absetzen, und einen anderen Papst einsetzen lassen. Dadurch war Johann sehr gegen ihn

erbittert worden, hatte ihn neuerdings in den Bann gethan, und ihn auch seines Erblandes in Baiern verlustig erklärt. H. Albert schickte also jetzt Gesandte an den Papst, durch die er abermahls um die Bestätigung der Königswahl seines Bruders bitten, und zugleich versprechen ließ, daß derselbe ihm alle Ehrfurcht, Treue und Gehorsam erzeigen würde. Doch auch jetzt schlug es der Papst aus dem nähmlichen Grunde, wie früher, ab. Etwas über ein Jahr nach diesem letzten Versuche, nähmlich im Jäner 1330 starb Friedrich, nachdem er seine letzte Zeit theils zu Mauerbach, theils zu Gutenstein, meistens unter andächtigen Beschäftigungen zugebracht hatte.

§. 375. Albert II. Herzog von Oesterreich und Steiermark. Friede und Bündniß zwischen K. Ludwig und den Oesterreichischen Herzogen.

Nach Friedrichs Tode waren seine Brüder, Albert, der nun allein über Oestereich und Steiermark regierte, und Otto, der Lustige, auch der Kühne zugenannt, nicht sogleich auf K. Ludwigs Seite. Diesen hatte der Papst 1329 für einen Schismatiker und Ketzer erklärt, gänzlich verworfen, und alle Gemeinschaft mit ihm verbothen, und jetzt nach dessen Wiederankunft in Deutschland, belegte er ihn aufs neue mit Bann und Interdikt, und drohte jenen das Aergste, die ihn als König oder Kaiser erkennen würden. Da bei allem Dem die meisten Reichsständeglieder Ludwigen treu blieben, so suchte der Papst, um seinen kirchlichen Strafen mehr Nachdruck zu geben,

die Herzoge von Oesterreich gegen ihn zu bewaffnen, die damahls ohnehin gegen Ludwig deßwegen aufgebracht waren, weil er die Töchter des sohnlosen Heinrichs, Herzogs von Kärnten und Grafen von Tirol, der Länder ihres Vaters erbfähig erklärt hatte. Albert hatte im März 1330 Gift bekommen, und war durch die angewandten Gegenmittel zwar noch im Leben erhalten, jedoch an Händen und Füssen auf immer gelähmt worden, woher er den Beinahmen des Lahmen, so wie von seiner ausnehmenden, mit strenger Redlichkeit verbundenen Klugheit den des Weisen bekommen hat. Da er also zu kriegerischen Unternehmungen weniger geeignet schien, so wandte sich der Papst an seinen Bruder Otto, der sich eben damahls durch Bündnisse mit mehren Bischöfen und weltlichen Großen gegen K. Ludwig verstärkte, und versprach ihm 50,000 Goldgulden zur Führung des Krieges wider denselben. Wirklich führte Otto ein beträchtliches Heer in das Elsaß, und belagerte die Stadt Kolmar, deren Bürger größeren Theiles Ludwigen ergeben waren. Da trat Johann, der König von Böhmen ins Mittel, und brachte am 6. August 1330 Frieden zwischen dem Kaiser und dem Hause Oesterreich zu Stande, kraft welchem jener den Herzogen alle Besitzungen, die sie vor seiner Königswahl gehabt hatten, bestätigte, sie in der Person des Otto damit belehnte, und ihnen zur Entschädigung für die Kriegskosten die Reichsstädte Schafhausen, Breisach, Rheinfelden und Neuburg am Rhein als Reichs-

pfandschaften überließ, beide Theile aber gegenseitigen Beistand sich versprachen.

Gegen K. Ludwig erneuerte der Papst im Jahre 1331 Bann und Interdikt, und sprach letzteres auch über ganz Deutschland aus, so lang es ihn als seinen Oberherrn erkenn n würde. Wiewohl nun damahls die Oesterreichischen Herzoge Ludwigen so treu anhingen, daß sie ein im Jäner 1331 an Otto erlassenes Abmahnungs- und Bedrohungsschreiben des Papstes nicht achteten, so waren doch Friedrich, der Erzbischof von Salzburg, und Albert der Bischof von Passau dem Papste gegen Ludwig so sehr ergeben, daß er aus Rücksicht ihrer, vielleicht auch, weil er die Herzoge noch zu gewinnen hoffte, ihre Diözesen, und somit unsere Länder von dem allgemeinen Interdikte ausnahm, das im übrigen in Deutschland wenigstens hie und da beobachtet wurde.

§. 376. Kärntens Gelangung an Oesterreich.

Das gute Vernehmen, in welchem unsere Herzoge fortan mit K. Ludwig standen, war ihnen zur Erwerbung des Herzogthums Kärnten sehr verhilflich. Ludwig ließ auf ihre Protestazion gegen seine Erklärung, daß H. Heinrichs Töchter nach dessen Tode Tirol und Kärnten sollten erben können, bereits im November 1330 durch Schiedsrichter den Ausspruch thun, daß nach Heinrichs Tode den Herzogen von Oesterreich die Belehnung mit Kärnten gebühre. Als nun H. Heinrich, der seine ältere Tochter Margaretha, zugenannt die Maultasche, mit

Johann, dem jüngeren Sohne des Böhmenkönigs Johann verheirathet hatte, im Jahre 1335 gestorben war, erklärte K. Ludwig, der seit längerer Zeit viele Ursachen zur Unzufriedenheit und zum Mißtrauen gegen den Böhmenkönig hatte, und darum einer Vergrößerung der Hausmacht desselben gar nicht geneigt war, Tirol und Kärnten als eröffnete Reichslehen, sprach beide Länder den Herzogen von Oesterreich in einer Zusammenkunft mit ihnen zu Linz, am 2. Mai 1335 zu, belehnte sie mit der gewöhnlichen Feierlichkeit mit Kärnten, schloß mit ihnen ein Schutz- und Trutzbündniß wider K. Johann zur Behauptung dieser Länder, und ließ an die Stände von Kärnten den Befehl ergehen, sie als ihre Herren zu erkennen, und ihnen zu huldigen. Zu diesem Ende reiste H. Otto nach Kärnten, und wurde daselbst nach der alten Landessitte auf dem steinernen Herzogsstuhle investirt und vom Gurker-Bischofe eingesegnet. Dem Bunde zwischen dem Kaiser und den Herzogen trat der Erzbischof von Salzburg bei, dessen Oberlehensherrlichkeit über die von Ulrich, dem letzten Sponheimischen Herzoge an Salzburg geschenkten Städte Klagenfurt, St. Veit und St. Georg sie anerkannten, indem sie sich von dem Erzbischof damit belehnen ließen, der ihnen seiner Seits das Erbtruchsessen-Amt des Erzstiftes übertrug, und bei einem etwa ausbrechenden Kriege mit 100 Reitern beizustehen versprach. Der Krieg brach 1336 wirklich aus. Der König von Böhmen, der die gedachten Länder seinem Hause nicht entziehen lassen wollte, schloß, um ihn kräftiger zu

führen, ein Bündniß mit Heinrich, dem Herzoge von Nieder-Baiern, seinem Schwiegersohne, und mit den Königen von Pohlen und Ungarn. Auf der andern Seite rüsteten sich unsere Herzoge und K. Ludwig, der, um mit ihnen das Nöthige zu verabreden, selbst nach Wien kam, wo er ihnen auch das von dem vorigen Herzog von Kärnten geführte Reichsvikariat über Padua und Treviso übertrug. Es wird von den damahligen Verfassern der betreffenden Geschichten nicht unbemerkt gelassen, daß, als K. Ludwig nach Wien kam, der öffentliche Gottesdienst daselbst wegen des päpstlichen Interdiktes, womit er behaftet war, allenthalben unterlassen wurde. Nach ausgebrochenem Kriege erlitt Oesterreich auf seiner Südostseite durch die Ungarn, und auf seiner Nordseite durch die Böhmen mehre Wochen lang, eine arge Verwüstung. Dann wurde der Krieg nach Nieder-Baiern versetzt. Bei Linz, wohin man von hier zu einem Einfalle in Böhmen zog, entstand nach einiger Zeit ein Zwist zwischen den Herzogen und K. Ludwig, welcher als Ersatz für die aufgewendeten Kriegskosten einige Schlösser im Ensthale und an der Donau verlangte. Als die Herzoge dieses Begehren verweigerten, zog sich Ludwig nach Baiern zurück. Diesen Zwist benützte alsbald K. Johann, um mit den Oesterreichern Frieden zu schließen, der im October 1336 wirklich zu Stande kam. Durch diesen Friedensschluß entsagten die letzteren ihren Ansprüchen auf Tirol, wurden aber, bis auf einen kleinen Theil von Ober-Kärnten, der mit Tirol vereinigt wurde

im Besitze des Herzogthums Kärnten gelassen. Dazu gehörte aber damahls noch das jetzige West- und Süd-Krain. Diese Theile trennte erst H. Rudolf II. Alberts II. Sohn und Nachfolger, welcher Tirol und das dahin abgetretene Stück von Ober-Kärnten erwarb, von Kärnten, vereinigte sie mit Ost-Krain, welches schon von den Babenbergischen Herzogen erworben worden wor, und bildete so das Herzogthum Krain.

§. 377. Dominikanerinen und Augustiner zu Wien in der Stadt. Templojer oder S. Georgs-Orden.

Im Verlaufe der bisher erzählten Ereignisse, ungefähr zwischen **1324** und **1338** sind in unsern Ländern wiederum sieben Klöster gestiftet worden, alle im Lande unter der Ens bis auf Eines in Steiermark und alle für Mönche, bis auf Eines, welches für Dominikanerinen in Wien auf dem alten Fleischmarkte zu S. Lorenz errichtet wurde. In welchem Jahre dieses gestiftet, wann der Bau des Klosters angefangen, wann und woher die ersten Nonnen eingeführt worden, läßt sich mit Gewißheit nicht angeben, nicht einmahl, wer der eigentliche Stifter gewesen, für den man jedoch allgemein Friedrich den Schönen samt seinem jüngsten Bruder Otto hielt. In Friedrichs Testamente vom Jahre **1327**, und in jenem seiner Gattin von **1328** wurden die Nonnen zu St. Laurenz mit milden Vermächtnissen bedacht. H. Albert der Lahme, bestätigte ihre Stiftung **1350**, und sein Sohn und Nachfolger Rudolf vermehrte ihr Besitzthum beträchlich.

Weit mehr bekannt sind die Umstände der Stiftung des Augustinerklosters zu Wien in der Stadt, welche in diese Zeit fällt. Als Friedrich der Schöne in Trausnitz schmachtete, machte er das Gelübde, wenn er aus der Gefangenschaft sollte befreiet werden, ein Kloster, Gott zum Danke zu stiften. Der schon erwähnte Prior der Augustiner-Eremiten zu München, Konrad Tattendorfer, hatte sich theils durch geistlichen Zuspruch, theils durch Verwendung um seine Befreiung vielfach um ihn verdient gemacht, und seine Achtung und Zuneigung gewonnen. Er wünschte ihn demnach stets bei sich zu haben, und ließ sich dadurch bestimmen, die gelobte Stiftung für die Augustiner zu machen, und das für sie zu errichtende Kloster nahe bei der Burg zu erbauen. Dort, an der damahls so genannten Hochstraße, hatten die Karthäuser zu Mauerbach ein Haus. Friedrich kaufte es ihnen ab, und widmete es samt einem daneben gelegenen großen Platze zum Baue des neuen Klosters und der Kirche. Die Karthäuser kauften sich ein anderes Haus zu Wien, welches zu den sieben Röhren hieß, aber bald, so wie sie selbst, weil sie von Seiz gekommen waren, gewöhnlich die Seizer genannt wurden, den Nahmen des Seizerhofes bekam. Friedrich erlangte vom K. Ludwig, daß er ihm den Prior Konrad samt 18 Mönchen seines Klosters auf immer überließ. Diesen übergab er das bei der Burg erbaute und mit hinreichenden Gütern ausgestattete Kloster, und versetzte in selbes zugleich diejenigen Mönche, welche bisher im Werd gewesen waren, deren kleines Kloster

nun in ein Spital verwandelt wurde. Der Bau des Augustinerklosters, welchen Friedrich 1327 begann, wurde erst nach seinem Tode von seinen Brüdern Albert und Otto im Jahre 1330 vollendet, und bis die Kirche äußerlich und innerlich ganz fertig war, vergingen noch zehn Jahre, so, daß sie erst 1349 und zwar zu Ehren des h. Augustin selbst, von Ortolf, Erzbischof von Apamea geweiht wurde.

An der rechten Seite dieser Kirche wurde zwischen den Jahren 1337 und 1341 eine Kapelle erbaut, die nachmahls von den häufig darin gehaltenen Seelenämtern die Todtenkapelle genannt wurde. Zuerst aber hieß sie St. Georgen-Kapelle, weil sie zu Ehren dieses Heiligen erbaut worden war, und zwar von den Mitgliedern einer neuen Art Ritterordens, welcher die Gesellschaft des h. Georg von Templois, schlechthin der St. Georg- oder der Templojer-Orden genannt wurde. Zu diesem Orden gehörten die angesehensten Großen und viele Edelleute des Landes, und an seiner Spitze stand H. Otto der Kühne, der vielleicht selbst der Stifter war. Von seinem Zwecke und seiner Einrichtung ist nichts Näheres bekannt. Er scheint sich auch bald, vielleicht aus Mangel an Gütern, vielleicht aus Mangel an Sinn dafür, aufgelöst zu haben, wenigstens wird er 40 Jahre nach dieser Zeit nicht mehr erwähnt.

§. 378. Zisterzienser zu Neuberg. Spital zu St. Marten in Wien.

Derselbe H. Otto stiftete 1327 die Zisterzienser-Abtei zu Neuberg in Steiermark an der Mürz und am Fusse des Schneeberges, zwischen Mürzzuschlag und M. Zell. Er that es aus Dankbarkeit gegen Gott, als ihm im gedachten Jahre sein erster Sohn geboren worden. Die ersten Mönche wurden von Heiligenkreuz hieher geschickt, und ihr erster Abt hieß Heinrich von Spanhalb, welchem 1333 Simon von Boldersdorf nachfolgte, der dem Kloster 40 Jahre lang vorstand. Unter andern Gütern, womit Otto seine Stiftung mit Zustimmung seiner Brüder ausstattete, war das Spital am Semmering, welches er dem Kloster Neuberg 1331 mit aller Zugehör übergab. Da um diese Zeit die Wallfahrten in das h. Land, wegen welchen der Markgraf Ottokar III. jenes Spital gestiftet hatte, größten Theils aufgehört hatten, so war dasselbe jetzt fast zwecklos. Dagegen waren in Neuberg nicht wenige Pilgrime zu verpflegen, welche hier vorbei nach M. Zell wallfahrteten. Deßwegen wurde das Spital am Semmering ganz aufgehoben, und an der dasigen Kirche eine dem Kloster Neuberg einverleibte und von ihm mit Stiftsgeistlichen versehene Pfarre errichtet.

Dagegen stiftete H. Otto um dieselbe Zeit, als er das Spital am Semmering dem Kloster Neuberg übergab, ein anderes zur Versorgung armer Leute, zu Wien vor dem Widmer- jetzigem Burgthore auf

der Lehmgrube an dem Platze, wo jetzt das städtische Freihaus neben der Kaserne am Getreidmarkte steht. Es wurde das Spital zu St. Märten d. i. Martin genannt, weil die dabei erbaute Kapelle dem h. Martin, Bischof von Tours, geweiht war. Ums Jahr 1340 wurde diese Stiftung von Ottos Bruder, H. Albert vergrößert; es wurde damit auch dasjenige Spital vereinigt, welches Friedrich der Schöne im vormahligen Augustinerkloster im Werd errichtet hatte, so, daß dann bei St. Märten 20 arme Männer und 10 Weiber, bei der Kapelle aber vier Priester unterhalten wurden. H. Otto, der Stifter dieses Spitals und des Klosters zu Neuberg, starb 1339 zu Wien, wohin er todtkrank aus Steiermark gebracht wurde. Nach seinem Tode ließ ihn H. Albert in Neuberg beisetzen.

§. 379. Minoriten zu Heunburg. Karthäuser zu Gaming.

Im Jahre 1328 kommt zum ersten Mahl ein Minoritenkloster zu Heunburg vor, und zwar in dem Testamente der Elisabeth, Friedrichs des Schönen Gemahlin, welches ebenfalls mit einem Vermächtnisse von drei Pfund Silberpfennigen — andere gab es damahls nicht — von ihr bedacht wurde. Wann und von wem dieses Kloster errichtet worden, so wie andere Umstände seiner Stiftung sind unbekannt. Hinlänglich bekannt sind diese dagegen von der Karthause zu Gaming, welches in älteren Zeiten Gemnik genannt wurde. Veranlassung zu ihrer Stiftung gab wieder die Gefangenschaft Friedrichs des Schönen. Noch im

Jahre der Mühldorfer-Schlacht 1322 gelobten seine Brüder, Leopold und Albert, wenn es ihnen gelingen sollte, ihn zu befreien, Gott zum Danke ein Kloster zu stiften. Da Leopold nicht lange nach Friedrichs Befreiung gestorben war, so blieb Alberten allein das Gelübde zu entrichten. Er entschloß sich auf den Rath seiner Brüder Friedrich und Otto und des Passauerbischofes Albert, eine Karthause zu stiften und zwar zu Gaming, einem, südwestwärts von Melk, in einer von steilen Gebirgen rings umschlossenen Einöde, gelegenen Orte. Den Stiftungsbrief fertigte H. Albert im Jahre 1330 aus. Die Karthause sollte aus 25 Zellen für eben so viele Mönche bestehen, die Kirche herrlich gebaut werden, und gleichsam ein Thron Mariens sein, daher auch das Ganze, das Haus des Thrones U. L. F. genannt wurde. Aber erst zwei Jahre später begann der Bau, wovon H. Albert selbst den Grundstein legte. Die Kirche wurde 1342 von Konrad, Bischof von Gurk geweiht, das Klostergebäude aber erst 1457 völlig zu Stande gebracht, gerade Ein Jahr vor dem Tode des Stifters, der auch hieher, so wie seine Gemahlin Johanna bestattet wurde. An ihren Sterbetagen wurden jährlich bei 5000 Arme theils mit Brod und Wein, theils mit Geld beschenkt. Denn H. Albrecht hatte diese seine Stiftung sehr reichlich mit Gütern versehen. Zur ursprünglichen Ausstattung bestimmte er den Meierhof und die Pfarre Gaming samt allen dazu gehörigen Gütern und Rechten. Ferner ließ er der Karthause die Pfarre Ruprechtshofen einverleiben, und schenkte ihr das

von ihm angekaufte Gut Hollern. Die Vogtei nahm er ebenfalls zum Vortheile des Klosters, für sich und seine Nachfolger, selbst auf sich. Auch in der Folge schenkte er mit Zustimmung seines Bruders Otto der Karthause noch Vieles, so, daß die Mönche selbst ihn bathen, seiner Freigebigkeit ein Ziel zu setzen. Er aber erwiederte ihnen, sie möchten nur nehmen, so lang man ihnen gebe, es werde schon eine Zeit kommen, da man ihnen Alles nehmen werde. Auch sein Sohn und Nachfolger Rudolf hat diese Stiftung seines Vaters, welche K. Karl IV. im Jahre 1352 bestätiget hatte, mit neuen Gütern beschenkt und mit zwei Mönchszellen vermehrt.

§. 380. Zisterzienser zu Säusenstein. Augustiner zu Korneuburg.

Um dieselbe Zeit, da H. Albert die Karthause zu Gaming zu erbauen begann, baute Eberhart von Walsee, Statthalter des Landes ob der Ens, ein Bruder Ulrichs, des Statthalters der Steiermark, ein Kloster auf seinem eigenen Grunde an der Donau zwischen Pechlarn und Ips, das er Gottesthal genannt wissen wollte, obschon es von dem Gesäuse, das die an Felsen anschlagende Donau dort macht, Säusenstein genannt wurde. Anfangs wollte er es den Augustiner-Eremiten übergeben, die um diese Zeit in unsern Ländern immer mehr emporkamen, machte auch bereits 1333 einen Vertrag hierüber mit den Prioren der damahls in Oesterreich bestehenden drei Augustinerklöster zu Wien, Baden und Bruck an der Leitha. Dieser wurde aber von der Ordensver-

sammlung nicht genehmiget, vermuthlich weil darin Dinge vorkamen, die sich mit den Ordenssatzungen nicht vereinigen ließen. Nun wandte sich Eberhart an die Zisterzienser, und both seine Stiftung 1334 zuerst dem Abte zu Zwetl an, änderte aber bald seinen Sinn, und ließ das Kloster im folgenden Jahre mit Mönchen aus Wilhering besetzen. Kloster und Kirche wurden dem h. Lorenz geweiht. Die Stiftung, zu deren ursprünglicher Ausstattung ein Maierhof in Steinabrunn, und ein Haus in Stein gehörte, wurde von den Landesfürsten, welche auch mehre Befreiungen hinzufügten, und nachmahls auch, wie es noch üblich war, vom Papste, Klemens VI. bestätiget.

Hatte Säusenstein die Augustiner nicht bekommen, so bekam sie ein par Jahre später, Korneuburg. Hier hatten ums Jahr 1302 zwei Juden, deren einer Zerklini hieß, durch einen elenden Christen für Geld eine geweihte Hostie erhalten, und selbe zum Spott und zur Mißhandlung in ihrem Hause aufbewahrt. Allein die Sache ward mit der Zeit ruchbar, man durchsuchte 1305 Zerklinis Haus, und fand daselbst die Hostie in ein Tüchel eingewickelt auf einem Steine liegen. Die Hostie wurde nun in die Pfarrkirche übertragen, und da aufbewahrt, die beiden Juden wurden außer der Stadt lebendig verbrannt, die übrigen aber fortgejagt. Zerklinis Haus wurde niedergerissen, und auf dessen Platze eine Kapelle erbaut, worin nun die besagte Hostie aufbewahrt wurde, von welcher sie den Nahmen der Gottsleich-

nams=Kapelle bekam. Die Andacht und das Opfern des Volkes war so groß, daß man nach einiger Zeit dabei eine Pfründe stiften, und einen Priester, dem man sie verlieh, anstellen konnte. Mittlerweile wurde diese Kapelle durch die Erzählung von Blut, mit der die Hostie seit der Mißhandlung der Juden, befleckt sein sollte — woher sie auch zum h. Blut genannt wurde — und von Wundern, die sich öfters dabei ereignen sollten, immer berühmter. Dieß bewog H. Otto den Kühnen, 1338 statt des einzelnen Benefiziaten einen ganzen Konvent von Mönchen dabei zu errichten. Er ließ also mehre Augustiner von Baden hieher kommen, übergab ihnen die Kapelle zum h. Blut, und wies ihnen dabei einen geräumigen Platz an, worauf ihnen ein Kloster erbaut und mit den nöthigen Einkünften versehen wurde.

§. 381. Bestrafung einiger frevelhafter Juden.

Gerade in dem Jahre, in welchem das Augustinerkloster zu Korneuburg entstand, verbreitete sich das Gerücht, daß die Juden neuerdings an ihrem heurigen Osterfeste, welches dieses Jahr mit jenem der Christen zusammenfiel, bei Pulkau eine h. Hostie verunehrt und durchbohrt hätten. Gleich fiel an verschiedenen Orten das Volk voll Wuth über sie her, plünderte, tödtete, verbrannte mehre derselben. H. Albert that ihm mit Gewalt Einhalt; übrigens berichtete er die Sache an den Papst, und fragte sich bei ihm an, was zu thun sei. Zugleich führte er ein Beispiel des Betruges an, den ein Geistlicher zu Klo=

sterneuburg mit einer nicht geweihten Hostie zur Verfolgung der Juden gespielt hatte. Der Papst wies den Herzog an Albert, den Bischof von Passau, und schrieb ihm, daß er diesem eine genaue Untersuchung der Sache aufgetragen habe. Bei derselben wurden einige Juden schuldig befunden, und auf Befehl des Herzogs verbrannt, die unschuldigen aber beschützt, und so wurde die Ruhe in Oesterreich hergestellt. Aber in anderen Gegenden Deutschlands, wo zu der nähmlichen Zeit und aus gleicher Ursache das Volk wider die Juden aufgestanden war, zogen mehre über sie hergefallene Haufen, nach ihrer Plünderung und Mißhandlung allenthalben umher, und plünderten auch Christen, besonders die Bauern. Sie wurden jedoch nach einiger Zeit auf Befehl und mit Zuthun des Kaisers mit den Waffen unterdrückt und ihre Anführer getödtet.

§. 382. Heinrich III., Rudmar, Ulrich III. Bischöfe von Seckau. Heinrich, Ortolf, Erzbischöfe von Salzburg.

Unterdessen war im Jahre **1334**, oder gar schon zehn Jahre früher, Wocho, der Bischof von Seckau gestorben. Sein Nachfolger war Heinrich **III.** aus dem Geschlechte der Herren von Burghausen. Unter diesem, und mit seiner so wie mit des Pfarrers zu Leibniz Einwilligung stiftete **1335** Friedrich, der Erzbischof von Salzburg, einen Kaplan zu Leibniz, der in der Kirche zu U. L. F. am Berge, oder zu Frauenberg täglich die Messe zu lesen hatte. B. Heinrich starb **1337** oder **38**, und hatte zum Nachfolger Rud-

marn aus dem Geschlechte der Haider von Haideck. Dieser, welcher Doktor der geistlichen Rechte war, und bei H. Albert in großem Ansehen stand, errichtete wie sein Vorfahr, verschiedene geistliche Stiftungen, befestigte mit Bewilligung des Erzbischofs von Salzburg das bischöfliche Schloß zu Leibniz, und bekam von eben demselben die Pfarre St. Veit im Vogau als bischöflich Seckauisches Tafelgut. Er starb 1350 oder 1351. Zu seinem Nachfolger wurde vom Erzbischofe von Salzburg ernannt Ulrich III., aus dem Geschlechte der Herren von Weißeneck in Steiermark. Der ihn ernannte, war Ortolf, bereits der zweite Nachfolger des Erzbischofs Friedrich. Denn dieser war 1338 gestorben, und nach ihm war Heinrich, aus dem Geschlechte der Herren von Piernbaum in Baiern erwählt worden. Dieser erhielt vom Papste die Bestätigung und das Pallium nur unter der Bedingniß, daß er sich aller Gemeinschaft mit Ludwig dem Baier enthalte, und ihn nicht als König erkenne. Dem zu Folge weigerte sich Heinrich, von Ludwig sich belehnen zu lassen, und trat sogar in Verbindung mit Heinrich, Herzog in Nieder-Baiern, und anderen Gegnern Ludwigs. Deßwegen fiel dieser in das Erzstift ein, und verherrte einen großen Theil desselben. Die Fortsetzung der Feindseligkeiten verhinderte H. Albert, indem es ihm 1339 gelang, auf einer Zusammenkunft mit Ludwig und dem Erzbischofe zu Hallein, einen Frieden zwischen beiden zu vermitteln. EB. Heinrich starb aber schon 1343, und nun wurde der oben erwähnte Ortolf zum Erzbischofe

28 *

erwählt, welcher aus der Kärntnerischen Linie der Herren von Weißeneck herstammte.

§. 383. Benehmen der Oesterreichischen Herzoge und Alberts des Bischofs von Passau im fortwährenden Zwiste zwischen K. Ludwig und den Päpsten.

Das Jahr zuvor war auch Albert, der Bischof von Passau gestorben. Er war bis an sein Ende ein treuer Anhänger des Papstes und eifriger Gegner Ludwigs des Baiern. Diesem blieben dagegen die Herzoge Albert und Otto, seit dem 1330 mit ihm geschlossenen Frieden unverrückt treu. Dennoch enthielt sich der Papst fortan, das über Deutschland ausgesprochene Interdikt über ihre Länder, und den gegen Ludwigs Anhänger verfügten Kirchenbann auf sie zu erstrecken, theils wegen ihrer Macht und ihres Ansehens, womit sie Ludwigs Sache hätten kräftig unterstützen können, theils wegen der eifrigen Anhänglichkeit des Bischofs Albert an den päpstlichen Stuhl. Indessen war der Papst doch unwillig über die Herzoge, und machte seinen Unwillen auch dem Bischof Albert bekannt, den er zugleich ermahnte, daß er sie von Ludwig abzuziehen versuchen möchte. Alberts dießfallsiger Versuch war zwar vergeblich, indessen brachte er es doch dahin, daß die Herzoge 1334 einige Abgeordnete an den Papst schickten, durch die sie ihm ihre Ergebenheit versichern, und ihn zugleich ersuchen ließen, er möchte sich mit Ludwig so versöhnen, daß dieser das Reich behielte. Das Erstere milderte zwar die Unzufriedenheit des Papstes

mit unseren Herzogen, das Letztere aber verweigerte er, und sagte unter andern, Ludwig müßte darum so behandelt werden, damit dadurch Andere von ähnlichen Unternehmungen gegen die Kirche abgeschreckt würden. Zugleich ermahnte er die Herzoge wieder zum Abfalle von Ludwig. Daß sie dieser Ermahnung nicht Gehör gaben, hatte um so weniger weitere Folgen, da der Papst Johann XXII. noch in demselben 1334. Jahre starb, und sein Nachfolger, Benedikt XII., wiewohl auch er nicht — jedoch mehr durch die Einwirkung der Könige von Frankreich und Neapel, als durch eigenen Antrieb — Ludwigen als König anerkannte, doch wenigstens die Kirchenstrafen und päpstlichen Urtheile gegen ihn und seine Anhänger nicht erneuerte. Unter diesen Umständen starb Albert der Bischof von Passau im Jahre 1342. Alte Schriftsteller sagen von ihm, er habe seine Kirche nicht gut regiert, er sei, wie ein weltlicher Fürst, immer mit vielen Soldaten umgeben gewesen, habe eine zu große Dienerschaft gehalten, und seine Kirche mit Schulden belastet. Doch dürfte das Erstere in seiner Stellung gegen K. Ludwig, das Letztere in seiner Herkunft Entschuldigung finden. Thätigkeit und Klugheit im Allgemeinen kann man ihm übrigens nicht absprechen.

§. 384. Gottfried, Bischof von Passau. Verfahren P. Klemens VI. gegen K. Ludwig.

Nach Alberts Tode wurde Gottfried, der nach Einigen bisher Dompropst von Passau war, ein

Bruder Ortolfs, welcher das Jahr darauf Erzbischof von Salzburg wurde, zum Bischof von Passau erwählt. In demselben 1342. Jahre starb auch P. Benedikt XII. Sein Nachfolger, Klemens VI. griff den K. Ludwig wieder nach der Weise Johanns XXII. mit heftigen Urtheilssprüchen an. Da Ludwig, obschon er gleich nach der Erhebung des neuen Papstes Gesandte an denselben wegen seiner Aussöhnung geschickt hatte, doch Manches that, was jenem nothwendig mißfallen mußte, so erließ Klemens 1343 eine Bulle wider ihn, in welcher er aufs neue ihn mit dem Banne, ganz Deutschland aber mit dem Interdikt belegte, und ihm noch schwerere Strafen androhte, wenn er nicht binnen drei Monathen die Reichsregierung und den Königstitel ablegte. Auch jetzt erlangte H. Albert durch inständiges Bitten, und indem er sich dem Papste als beständigen Schiedsrichter und Fürbitter für Ludwig den Baier antrug, daß seine Länder vom Interdikte ausgenommen blieben.

In der oben erwähnten Bulle warf der Papst dem K. Ludwig auch die Anmaßung heftig vor, der er sich, um Tirol zu erwerben, schuldig gemacht hatte. Margaretha die Maultasche hatte nähmlich ihren Gatten, den Böhmischen Prinzen Johann, des ehelichen Unvermögens beschuldiget, und, als sie hierauf von ihm in einen Thurm gesperrt worden, aber daraus entkommen war, ihre Zuflucht zum K. Ludwig genommen. Dieser verstand sich mit ihr dahin, daß sie ihre Ehe mit Johann auflöse, und seinen Sohn, Ludwig Markgrafen von Brandenburg, der damahls

Witwer war, heirathe. Da vom Papst die Auflösung des Ehebandes, und die Dispens in der Verwandtschaft, in welcher Ludwig von Brandenburg und Margaretha mit einander standen, nicht zu erwarten war, so eignete K. Ludwig aus kaiserlicher Machtvollkommenheit Beides sich zu, und brachte auf diese Art zwar Tirol an sein Haus, machte sich aber dadurch den König von Böhmen, dessen beide Söhne, und dessen Oheim Balduin, Erzbischof von Trier zu Feinden, brachte den päpstlichen Stuhl noch mehr gegen sich auf, und verlieh dem Urtheile desselben, daß er ein Ketzer sei, den Schein der Wahrheit.

P. Klemens forderte sogar die Kurfürsten auf, einen neuen König zu erwählen. Einer solchen Wahl widerstrebte beharrlich besonders der Kurfürst von Mainz, Heinrich aus den Grafen von Virneburg. Diesen setzte der Papst am 7. April 1346 ab, und ernannte statt seiner Gerlach, einen Grafen von Nassau, der sich mit Hilfe seiner mächtigen Verwandten auch behauptete. Sechs Tage danach, am grünen Donnerstage, erließ der Papst eine neue Bulle wider Ludwig, in der er ihn sogar aller bürgerlichen und gesellschaftlichen Rechte verlustig erklärte, und die fürchterlichsten Flüche, die in den Psalmen vorkommen, wider ihn aussprach. Zugleich befahl er in derselben den Kurfürsten, daß sie, da das Römische Reich schon lang erledigt sei, unverzüglich einen neuen König erwählen sollten, sonst werde der apostolische Stuhl, von dem das Recht und die Macht, den König zu wählen, ihnen ertheilt worden sei,

Einen ernennen. Dieses sein Urtheil wider Ludwig machte der Papst auch unserm Herzog Albert bekannt, und ermahnte ihn, sich nicht länger von jenem täuschen zu lassen, sondern jede Verbindung mit ihm aufzuheben, indem alle Bündnisse und Eide, durch welche wer immer sich demselben verpflichtet habe, von ihm nun vernichtet worden seien; auch warnte er ihn sich zu hüthen, daß er nicht etwa durch Anhänglichkeit an Ludwig der gegen diesen ausgesprochenen Flüche theilhaft werde, und seiner eigenen Seele schade. H. Albert bath den Papst, daß die Bischöfe nicht gezwungen würden, die letzte gegen Ludwig erlassene Bulle in seinen Ländern von der Kanzel verkünden zu lassen. Es waren mehre Gründe, die den Papst dieß zu gewähren bestimmen mochten. Albert stand nähmlich wegen seiner Weisheit und Gerechtigkeit allenthalben, auch bei dem Papste, in hohem Ansehen. Er hatte bei allen Verbindungen, die er mit Ludwig eingegangen war, es zur ausdrücklichen Bedingniß gemacht, daß er zu dessen Gunsten nichts gegen den Papst unternehmen dürfe. Außer dem war damahls auch Ludwig, König von Ungarn, der Sohn und Nachfolger Karl Roberts, geneigt, sich mit Ludwig dem Baier gegen den Papst zu verbinden, weil dieser die Johanna, Enkelin und Nachfolgerin Roberts, des Königs von Neapel beschützte, deren Gemahl Andreas, des ungarischen Königs Bruder, in Neapel ermordet worden war, an welcher That Antheil gehabt zu haben, Johanna beim König Ludwig in starkem Verdachte stand. Wegen der engen Ver-

bindung zwischen dem Papst, und dem Böhmenkönige und dessen Sohne Karl, war der König von Ungarn auch ein Gegner von diesen. Hätte sich H. Albert mit dem Ungarnkönige zur Unterstützung Ludwigs des Baiern enger verbunden, so dürfte es dem Böhmischen Karl, dessen Vater Johann um diese Zeit in der Schlacht bei Cressi, wo er für die Franzosen gegen die Engländer focht, das Leben verlor, schwer geworden sein, öffentlich gegen Ludwig den Baier aufzutreten. Vermuthlich also auch aus dieser Rücksicht fand es der Papst nicht für rathsam, den Herzog Albert durch Versagung der erwähnten Bitte unzufrieden zu machen. Er schrieb ihm also, daß er ihm, wiewohl ungern, seine Bitte bewillige.

§. 385. Karl IV. Deutscher König.

Unterdessen ging die Wahl des Böhmischen Königs, nachdem er vorher zu Avignon die vom Papst ihm vorgelegten erniedrigenden Bedingnisse unterschrieben und beschworen hatte, zum Römisch-Deutschen Könige durch die Kurfürsten — die von der Pfalz und von Brandenburg ausgenommen — wirklich vor sich. Aber es fehlte viel, daß er dadurch auch das Reich erhalten hätte. Die meisten Reichsständeglieder blieben Ludwigen getreu, so auch Albert, der Herzog von Oesterreich. Weder Achen noch Köln öffneten Karln die Thore, er mußte sich also zu Bonn krönen lassen. Im folgenden Jahre kam er nach Wien um H. Albert auf seine Seite zu ziehen. Dieser aber

verharrte standhaft in der Treue gegen Ludwig, welcher gleich darauf nach Wien eilte, um den Herzog in der Anhänglichkeit an ihn zu befestigen. Es gelang Ludwigen auch, Karln in mehren Treffen zu besiegen und in sein Böhmen hinein zu treiben. Nicht einmahl sein Tod, der im October 1348 erfolgte, verschaffte Karln sogleich die allgemeine Anerkennung des Reiches. Der abgesetzte Erzbischof von Mainz, das ganze Bairische und Pfälzische Haus, und einige andere Fürsten veranstalteten eine neue Königswahl, und setzten Karln durch dieselbe zu Anfang des Jahres 1349 Günthern, Grafen von Schwarzburg entgegen. Nur dadurch, daß er seine Gegner nach und nach durch gütliche Unterhandlungen gewann, daß er sich mit der Tochter des Kurfürsten von der Pfalz vermählte, daß er und sein Bruder ihren Ansprüchen auf Kärnten, Görz und Tirol entsagten, daß er die Scheidung seines Bruders von der Tirolischen Margareth bestätigte, den Markgrafen Ludwig mit Tirol und Brandenburg belehnte, und den Heinrich von Virneburg in sein Erzstift wieder einsetzte, konnte er sich gegen die Mitte des Jahres 1349 die allgemeine Anerkennung als Römisch-Deutscher König verschaffen, zu deren Befestigung er es für zuträglich hielt, am 25. Juli desselben Jahres noch ein Mahl zu Achen sich krönen zu lassen. H. Albert hatte ihn bereits im Mai anerkannt, jedoch unter der Bedingung, daß er nicht verpflichtet sein sollte, ihm gegen die Herzoge von Baiern, die ihn damahls noch nicht anerkannten, Hilfe zu leisten. Es kam zugleich eine Verlobung zwi-

schen Katharina, Karls Tochter und Rudolf, Alberts ältestem, damahls noch minderjährigem Sohne zu Stande, und Albert ließ sich von ihm mit Oesterreich und den dazu gehörigen Ländern belehnen.

§. 386. Pest. Judenverfolgung in Oesterreich.

Eben jenes 1349. Jahr, in welchem Karl allgemein als Römisch-Deutscher König anerkannt wurde, war, wie für viele andere Länder, so auch für Oesterreich ein besonderes Unglücksjahr. Denn nebst dem, daß ein starkes Erdbeben viele Dörfer und Schlösser zusammen stürzte, wüthete auch die Pest, besonders in Wien, durch einige Monathe in einem solchen Grade, daß an vielen Tagen über 500 Menschen daran starben, und auf dem St. Kolomanns-Freithof, welcher vor dem Kärntnerthor neben dem Bürgerspitale lag, und von einer vor ungefähr 12 Jahren zu Ehren des h. Koloman errichteten Kapelle den Nahmen hatte, in die dort ausgegrabenen sechs ungeheuren Gruben bei 14,000 Leichname über einander geworfen wurden. Diese Pest raffte auch sehr viele Geistliche in Wien hinweg, besonders starben viele von denen zu St. Stephan, imgleichen viele Mönche und Nonnen; nur von den Klarissen am Schweinmarkte starb eine einzige, und diese an Altersschwäche.

Kaum hatte die Pest gegen Ende Septembers aufgehört, so fing wieder eine Verfolgung der Juden an. Wie in andern Ländern, so beschuldigte man sie, die am meisten wegen ihres Wuchers verhaßt waren,

auch in Oesterreich, sie hätten die Pest durch Vergiftung der Brunnen verursacht, obschon sie nicht weniger als die Christen von ihr waren hingerafft worden. Fast an allen Orten, wo Juden waren — nur in Wien nicht — stand das Volk wider sie auf, plünderte und mordete sie. Besonders wurden zu Krems, Stein, und Mautern die abscheulichsten Grausamkeiten an ihnen verübt, so daß sie in der Verzweiflung ihre Häuser selbst anzündeten, und lieber in den Flammen umkommen wollten. Da der Papst selbst die Juden für unschuldig erklärt und den Fürsten befohlen hatte, die Verfolger derselben zu unterdrücken, so brach H. Albert mit vielen Truppen gegen jene Städte auf, und züchtigte sie verdienter Maßen. Insbesondere wurde den Einwohnern von Mautern eine Geldstrafe von 600 Pfund Silber aufgelegt, die, da sie selbst sie nicht bezahlen konnten, der Bischof von Passau, dessen herrschaftliche Unterthanen sie waren, für sie entrichtete.

§. 387. Franziskanerinen zu Wien auf der Lehmgrube. Zisterzienserinen zu Schlierbach.

In demselben 1349. Jahre am Feste aller Heiligen, weihte Gottfried, der Bischof von Passau, der damahls samt den übrigen Ständen Oesterreichs zu Wien sich befand, um nach H. Alberts Verlangen dessen Sohne Rudolf die Huldigung zu leisten, eine von dem Herzog erbaute neue Kirche. Diese stand oberhalb des Spitales zu St. Märten, auf der Lehmgrube, auf dem Platze des jetzigen städtischen Korn-

Magazins. Sie wurde dem Andenken des h. Theobald gewidmet, und bekam einen dazu gestifteten Benefiziaten. Etliche Jahre später errichtete H. Albert weiter oberwärts dieser Kirche ein kleines Stift für 12 dürftige adelige Witwen und Jungfrauen, die daselbst nach der Regel des h. Franziskus lebten. Dieses Stift verwandelte sein Sohn und Nachfolger Rudolf, ums Jahr 1362 in ein förmliches Nonnenkloster von 20 Nonnen samt einer Vorsteherin oder Aebtissin, welche, wie die Klarissen in der Stadt, St. Klarens ursprüngliche strengere Regel beobachteten, somit Damianinen waren. Da das Kloster der Minoriten, aus welchem sie mit Predigern und Beichtvätern zu versehen waren, etwas entfernt lag, so wurde in Kurzem, neben dem Frauenkloster auf der Lehmgrube ein eigenes Haus oder so genanntes Hospizium für die Minoriten errichtet, welche den gedachten Dienst bei den Nonnen zu versehen hatten.

Nur Ein Jahr nach der ersten Gründung dieser geistlichen Stiftung, nähmlich im Jahre 1355, errichtete derselbe Eberhart von Walsee, der vor 20 Jahren das Zisterzienser-Mannskloster zu Säusenstein gestiftet hatte, auch ein Frauenkloster dieses Ordens in seinem Schlosse Schlierbach im Lande ob der Ens, welches früher einem eigenen davon benannten Edelgeschlechte gehört hatte. Die ursprüngliche Ausstattung war gering, und nur eben nothdürftig, sie wurde aber 1395 von des Stifters Sohn, Georg, durch Einverleibung der Pfarre Wartberg und deren Filiale Kirchdorf verbessert. Das Kloster bekam auch den

kirchlichen Nahmen Maria = Saal in der Sonne, den ihm die vom Generalkapitel des Ordens zur Untersuchung der Stiftung hieher gesandten Aebte von Salmannsweiler und von Heiligenkreuz beilegten. Es erfolgten die gewöhnlichen Stiftungs = Bestätigungen durch den Landesfürsten, den Kaiser, und den Papst Innozenz **VI**. Die erste Aebtissin, die von **1359** bis **1372** vorstand, hieß Mechtild.

§. 388. Aussöhnung des Bairischen Hauses mit dem päpstlichen Stuhle.

Nach K. Ludwigs Tode war Baiern wieder zwischen dessen zwei Söhne, Ludwig, Markgrafen von Brandenburg und Stephan in Ober= und Nieder=Baiern getheilt worden. Stephan, Herzog von Nieder = Baiern griff **1357** das Salzburgische Gebieth an, und verwüstete es mit Feuer und Schwert. Dem Erzbischofe von Salzburg, Ortolf, stand sein Bruder Gottfried, der Bischof von Passau bei, und der Krieg wurde fortgesetzt. Da legten sich Albert, der Herzog von Oesterreich, und Ludwig, der Herzog von Ober = Baiern ins Mittel, und brachten zu Passau den Frieden zu Stande, — Bei dieser Gelegenheit wurde eine Verlobung beschlossen zwischen Meinhart, dem Sohne des Herzogs Ludwig und der Margaretha Maultasche, und zwischen einer Tochter des Herzogs Albert, die auch Margaretha hieß. Doch der Vermählung dieser Beiden standen von Seite der Kirche manche Hindernisse entgegen. Der päpstliche Stuhl hatte die Trennung der Ehe zwischen dem Böhmischen

Prinzen Johann und der Tirolischen Margareth, und die Vermählung der letzteren mit dem Markgrafen und Herzog Ludwig noch nicht anerkannt, hatte das zwischen diesen beiden obwaltende Hinderniß der Verwandtschaft noch nicht gehoben, und dem zu Folge ihren Sohn Meinhart für unehelich erklärt. K. Ludwig der Baier war in der Exkommunikazion gestorben, und auf seinen Söhnen lastete ebenfalls noch der päpstliche Bann, so wie auf ganz Baiern das Interdikt. Außer dem waren auch Meinhart und die Oesterreichische Margareth Geschwister-Enkel und konnten deßwegen ohne päpstliche Dispens keine giltige Ehe eingehen. Diese Hindernisse zu heben, ließ sich nun vorzüglich Herzog Albert angelegen sein, und sandte zu diesem Ende Abgeordnete nach Avignon zum Papst, Innozenz VI. Da H. Ludwig sich bereitwillig erklärte, die vom Papste vorzuschreibenden Bedingnisse zu erfüllen, so ertheilte dieser die nöthige Vollmacht, das Geschäft zu Stande zu bringen, Ortolf dem Erzbischofe von Salzburg, Paul dem Bischofe von Gurk, nachmahls von Freising, und dem Abte zu St. Lambrecht. Durch verschiedene Ereignisse verzögerte sich die Sache noch ein Jahr, während welcher Zeit H. Albert starb. Im April 1359 endlich ward sie ausgeführt. H. Ludwig schwur in seinen und seines verstorbenen Vaters Nahmen ab, was abzuschwören war, und nahm die auferlegte Busse auf sich. Die päpstlichen Bevollmächtigten absolvirten hierauf seinen Vater und ihn von allen Kirchenstrafen, trennten seine Verbinbindung mit der Tirolischen Margareth als eine ge-

setzwidrige, erklärten die Ehe der letzteren mit dem Böhmischen Prinzen Johann für nichtig, dispensirten Margarethen und Ludwigen von dem Ehehindernisse der Blutsverwandtschaft, und verbanden sie dann wieder zu einer giltigen Ehe, erklärten ihren Sohn Meinhart für ehelich, und hoben durch Dispensazion das Ehehinderniß, das auch zwischen diesem und der Oesterreichischen Margareth statt fand. Zugleich wurde von Paulus, dem Bischofe von Freising, im Nahmen des Papstes das Interdikt von Baiern weggenommen und durch die gewöhnliche Aussöhnungs-Zeremonie dieses Land wieder in Gemeinschaft der katholischen Kirche gesetzt. Alles dieses geschah zu München, wo auch das feierliche Beilager beider Pare vollzogen wurde. Bei dieser Gelegenheit ließ die den Oesterreichischen Herzogen nun wohlgeneigte, mit den Bairischen dagegen übel zufriedene Tirolische Margareth eine Urkunde aufsetzen, worin sie für den Fall, wenn sie und ihr Sohn Meinhart ohne Leibeserben sterben würden, die Oesterreichischen Herzoge, Rudolf und seine Brüder für ihre Erben erklärte.

Reihenfolge

der nachstehenden

Kaiser, Herzoge, Päpste, Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe.

Deutschen Könige und Kaiser.	Herzoge von Österreich u. Steiermark.	Päpste.	Patriarchen v. Aquileja.
geworden	geworden	geworden	geworden
Heinrich V..1106			
		Gelasius II..1118	
		Kalixtus II..1119	
			Gerhard.....1122
		Honorius II. 1124	
Lothar II...1125			
		Innozenz II. 1130	
			Peregrin....1132
Konrad III. 1138			
		Cölestin II...1143	
		Luzius II....1144	
		Eugen III. ..1145	
Friedrich I..1152			
		Anastasius IV.1153	
		Hadrian IV. 1154	
	Heinrich I...1156		
		Alexander III.1159	
			Ulrich II....1160
	Leopold I....1177		
	Ottokar I., Herzog v. Steiermark 1180 — 86.		
		Luzius III. ..1181	
			Gottfried....1182
		Urban III. ...1185	
		Gregor VIII.1187	
Heinrich VI.1190			
		Klemens III.1191	
		Cölestin III..1191	
	Friedrich I...1194		
			Peregrin II..1195
	Leopold II...1198	Innozenz III.1198	
Philipp 1199			
			Wolfger 1204
Otto IV....1208			

folge der

Erzbischöfe von Salzburg.	Bischöfe von Passau.	Bischöfe von Gurk.
geworden	geworden	geworden
	Reimar 1121	
		Roman I. 1132
	Reinbert 1138	
Eberhard I. 1146		
	Konrad 1148	
Konrad II 1164	Ruprecht 1164	
	Albo 1165	
		Heinrich I. 1167
Albert I. 1168		
	Heinrich 1169	
	Dietbold 1172	
		Roman II. 1174
Konrad III 1177		
		Dietrich 1180
Albert II 1183		
	Wolfger 1191	
		Werner 1194
		Eckhart 1195
Eberhart II 1197		
		Walter 1200
	Popo 1204	
	Mangold 1206	
		Otto 1209

Reihen=

Deutschen Könige und Kaiser.	Herzoge von Österreich u. Steiermark.	Päpste.	Patriarchen v. Aquileja.
geworden	geworden	geworden	geworden
Friedrich II. 1215			
		Honorius III. 1216	
			Berthold 1218
		Gregor IX... 1227	
	Friedrich II.. 1230		
		Cölestin IV.. 1241	
		Innozenz IV. 1243	
Wilhelm ... 1250			
			Gregor 1251
	Ottokar 1252		
	Stephan, Herzog v. Steiermark 1252 — 60		
		Alexander IV. 1254	
		Urban IV. .. 1261	
		Klemens IV. 1265	
		Gregor X. .. 1271	
Rudolph I.. 1273			Raimund 1273
		Innozenz V.. 1276	
		Hadrian V. . 1277	
		Johann XXI. 1277	
		Nikolaus III. 1277	
		Martin IV.. 1281	
	Albert I. ... 1283		
		Honorius IV. 1285	
		Nikolaus IV. 1288	
Adolph 1292			
		Cölestin V. . 1294	
		Bonifaz VIII. 1294	
Albert I.... 1298	Rudolph I... 1298		
			Petrus II.... 1299
			Ottobonus... 1302
		Benedikt XI. 1303	

folge der

Tab. 2.

Erzbischöfe v. Salzburg.	Bischöfe von Passau.	Bischöfe von Seckau.	Bischöfe von Gurk.
geworden	geworden	geworden	geworden
			Heinrich II...1210
	Ulrich II....1215		
		Karl........1219	
	Gebhard 1221		
			Bischöfe v. Lavant.
			Ulrich 1228
		Heinrich I. ..1231	
	Rüdiger.....1233		
		Ulrich I.....1243	
Philipp 1246			
			Karl........1250
	Berthold....1251		
	Otto........1254		
Ulrich......1256			
			Amalrich 1259
Ladislaus ..1265	Petrus......1265		
		Bernhard ...1268	
Friedrich II.1270			
			Gerhart.....1275
	Weickhart ...1280		
	Gottfried....1282		
		Leopold I. ...1283	
			Konrad I....1284
Rudolph ...1285	Bernhart....1285		
Konrad IV.1291			Heinrich I. ..1291
		Heinrich II...1292	
		Ulrich II.... 1297	

Deutschen Könige und Kaiser.	Herzoge von Österreich u. Steiermark.	Päpste.	Patriarchen v. Aquileja.
geworden	geworden	geworden	geworden
		Klemens V. . 1305	
	Friedrich III. 1306		
Heinrich VII. 1308			
Ludwig IV. 1314			
		Johann XXII. 1316	Kastonus 1316
			Paganus 1318
	Albert II. . . . 1330		
		Benedikt XII. 1334	Bertrand 1334
		Klemens VI. 1342	
Karl II. (IV) 1349			
			Nikolaus 1350
		Innozenz VI. 1352	

folge der

Erzbischöfe v. Salzburg	Bischöfe von Passau.	Bischöfe von Seckau.	Bischöfe von Lavant.
geworden	geworden	geworden	geworden
		Friedrich I...1308	
			Werner.....1309
Weickhart..1312			
Friedrich III.1315			
		Bocho 1318	
	Albert 1320		
			Dietrich.....1328
		Heinrich III..1334	
		Rudmar.....1337	
Heinrich....1338			
	Gottfried II..1342		
Ortolf.....1343			
			Petrus......1348
		Ulrich III....1350	

Inhalt.

Vierter Zeitraum.

Von Markgraf Leopold dem Heiligen bis Albert, dem ersten Herzoge aus dem Hause Habsburg, oder vom Jahre 1096 bis 1283 = 187.

Seite

Seite.

Allgemeine Bemerkungen.

Fünfter Zeitraum.

Von Herzog Albert I. bis zum Tode Kaisers Maximilian I. oder bis zur so genannten Reformazion. 1283 — 1519 = 236.

Seite.

Berichtigungen.

Seite	Zeile	statt	lies:
32	16	angeriffen	angegriffen.
32	vorlezte	Nachfolger	Nachfolgern.
52	8	Umgend	Umgegend.
73	2	gestiftite	gestiftete
75	3 von unten	Richter	Richer.
126	16	Leopold	Friedrich.
129	4	unterstüzten	unterstüzen.
136	17	das	daß
142	9 von unten	Germano	St. Germano.
181	2	Kirche	Kirchen.
184	vorlezte	257	256
184	lezte	258	257.
196	5	Gemahin	Gemahlin.
196	8 von unten	1258	1252
188	5	von	vor
203	18	Trödelmark	Trödelmarkt.
238	5	Mängel	Mangel
241	6	Kiechenversammlung	Kirchenversammlung
242	17	welchen	welcher
246	6	welchem	welchen
253	11	Kirche	Kirchen
256	2	haben	habe
271	1	Mark	Markt
276	19	168	169
289	10	Jägernberg	Jägerberg
316	11	besorgten	besorgte
337	3	die	dann die
362	3 u. 4 v u.	Albert Bischof v. Passau	Doppelwahl zu Passau.
406	7 von unten	Klosters	Kloster
413	8	Die	Der
418	15	Oberfeldherr	Oberfeldherrn
422	16	übrigen in Deutschland	übrigen Deutschland
430	11 von unten	1457	1357
447	2 von unten	Verbinbindung	Verbindung

Im ersten Bande ist noch zu berichtigen:

Seite	Zeile	statt	lies:
320	6	1056	1050
412	9 von unten	feierlich	freilich

In der Reihenfolge, Tab. 4. Kolume 2, unter den Päpsten, Zeile 22 ist bei Nikolaus statt VIII zu lesen: II.

